

Länderbericht **Deutschland**

IPVOW

**PARTNERGEWALT
GEGEN
ÄLTERE FRAUEN**

Barbara Nägele, Urte Böhm, Thomas Görgen,
Sandra Kotlenga, Fanny Petermann

Unterstützt durch die Europäische Kommission im Rahmen des Daphne III Programms von der Generaldirektion Justiz, Freiheit und Sicherheit. Koordiniert von der Deutschen Hochschule der Polizei (DHPol), Münster



Das Projekt wurde mit Mitteln der Europäischen Kommission unterstützt. Die Veröffentlichung gibt ausschließlich die Sicht der Autorinnen und Autoren wieder. Die Europäische Kommission ist nicht für den Inhalt des Dokuments verantwortlich und kann nicht für eine mögliche Nutzung der hier enthaltenen Information zur Verantwortung gezogen werden.

Göttingen und Münster im Dezember 2010

Partnergewalt gegen ältere Frauen

Barbara Nägele, Urte Böhm, Thomas Görgen, Sandra Kotlenga & Fanny Petermann

www.ipvow.org

Deutsche Hochschule der Polizei

Zum Roten Berge 18-24

D-48165 Münster

Telefon +49 (0)2501 806327

Email: thomas.goergen@dhpol.de



Zoom – Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V.

Theaterstr. 8

37073 Göttingen

Telefon +49 (0)551 508450

Email: info@prospektive-entwicklungen.de



Partnergewalt gegen ältere Frauen in Deutschland

Barbara Nägele
Urte Böhm
Thomas Görden
Sandra Kotlenga
Fanny Petermann

Danksagungen

Viele Menschen waren an der Durchführung der vorliegenden Studie beteiligt. Wir möchten ihnen allen dafür danken, dass sie ihre Zeit, ihr Wissen, ihre Erfahrungen, Gedanken und Gefühle mit uns geteilt haben.

Empirische Forschung über soziale Probleme hängt von der Bereitschaft von Menschen ab, sich mit einem von Forscherinnen und Forschern gesetzten Thema auseinander zu setzen. Dies war in unserem Fall nicht selbstverständlich, da wir ein Thema behandelten, dem zum Teil mit Ablehnung, Skepsis und Unglauben begegnet wurde. Ist Partnergewalt gegen ältere Frauen tatsächlich ein relevantes soziales Problem? Während des Projektes trafen wir immer wieder auf Personen, die bereit waren über das Thema mit uns zu sprechen und ihre Erfahrungen und Einschätzungen zum Thema zu reflektieren und bisherige Annahmen in Frage zu stellen.

Von denen, die zum Gelingen unseres Projektes beigetragen haben, möchten wir an erster Stelle den älteren Frauen danken, die Partnergewalt im Alter erlebt haben bzw. erleben und die bereit waren uns ihre Geschichten und Erfahrungen zu erzählen. Die Interviews waren für uns eine anspruchsvolle, bewegende und wertvolle Erfahrung. Wir möchten auch all den Fachkräften, Expertinnen und Experten danken, die uns einschlägige Daten und Statistiken bereitstellten, die den Fragebogen ausfüllten, sich an Interviews beteiligten und in verschiedenen Veranstaltungen und Gesprächen zur Entwicklung der in diesem Bericht formulierten Empfehlungen beitrugen.

Wir möchten schließlich allen Partnerinnen und Partnern im Projekt danken für die außergewöhnlich gute und freundschaftliche Zusammenarbeit. Sie haben uns nicht zuletzt immer wieder daran erinnert, dass der eigene Erfahrungshorizont sich nur mit Blick auf andere Realitäten genau ermessen und erweitern lässt. Unser herzlicher Dank gilt Zvi Eisikovits und Tova Band-Winterstein, die mit ihren Erfahrungen dem Projekt als Beraterinnen hilfreich, geduldig und inspirierend zur Seite standen – eine nicht immer einfache Aufgabe.

Weiter danken wir der Europäischen Kommission, GD Justice, Freedom and Security für die finanzielle Unterstützung des Vorhabens und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend für die Möglichkeit, im Rahmen des Aktionsprogramms „Sicher leben im Alter“ (SiliA) generierte Daten auch für die vorliegende Studie zu nutzen.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
Tabellenverzeichnis	7
Abbildungsverzeichnis	9
Vorbemerkung	11
I Die Studie im Überblick	12
II IPVoW – eine europäische Studie zu Partnergewalt gegen ältere Frauen	17
2.1 Ausgangspunkt und Hintergrund	17
2.2 Die transnationale Kooperation - beteiligte Organisationen und Länder	20
2.3 Der methodische Zugang	21
III IPVoW im Kontext: Sozialer und kultureller Hintergrund	25
3.1 Rahmendaten zur Lebenssituation älterer Frauen in Deutschland	25
3.2 Leitbild Mutterschaft und Hausfrauenehe	27
3.3 Thematisierung von Partnergewalt durch die Neue Frauenbewegung	28
3.4 Aufbau professioneller Hilfestrukturen für gewaltbetroffene Frauen	29
3.5 Schwierigkeiten der Inanspruchnahme durch ältere Frauen	30
3.6 Einführung des Gewaltschutzgesetzes 2002	31
IV Forschungsbefunde und Datenlage zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen in Deutschland	33
4.1 Forschungsfragen, Verfügbarkeit von Statistiken und Zugang zu Daten	33
4.2 Forschungsbefunde zum Thema	35
4.2.1 Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen	36
4.2.2 Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben älterer Menschen	42
4.2.3 Sexuelle Viktimisierung im Alter	48

4.3	Polizeiliche Daten zu Partnergewalt gegen ältere Frauen	53
4.4	Daten von Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen für Opfer häuslicher Gewalt	59
4.5	Zusammenfassung der Befunde	67
V	Institutionensurvey: Schriftliche Befragung von Einrichtungen zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen	71
5.1	Methodischer Ansatz und Forschungsfragen	71
5.2	Forschungsmethoden und Durchführung der Befragung	72
5.2.1	Befragungsinstrumente	72
5.2.2	Stichprobenbildung	74
5.2.3	Durchführung der Befragung	75
5.2.4	Datenaufbereitung und Auswertung	77
5.3	Beschreibung der Stichprobe	78
5.3.1	Ausschöpfungsquoten	78
5.3.2	Die beteiligten Institutionen	81
5.3.3	Die befragten Fachkräfte	83
5.4	Ergebnisse	84
5.4.1	Institutionelle bzw. professionelle Erfahrungen mit älteren Opfern von Partnergewalt	84
5.4.1.1	Informationen über die Datenqualität	84
5.4.1.2	Fallkenntnis der Institutionen und Anzahl der bekannt gewordenen Fälle von IPV gegen ältere Frauen	85
5.4.1.3	Fallcharakteristika	95
5.4.1.4	Hilfesuchverhalten des Opfers und Unterstützung durch die Einrichtungen	104
5.4.2	Einschätzungen der Befragten zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen	108
5.4.3	Stellenwert der Thematik Partnergewalt gegen ältere Frauen für die Einrichtungen und Zufriedenheit mit dem eigenen Angebot	114
5.4.4	Andere Täter von Gewalt gegen ältere Frauen und männliche Opfer von Partnergewalt	122
5.5	Zusammenfassung	124
VI	Interviews mit von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen	130
6.1	Forschungsziele und ethische Fragen	130
6.2	Methoden	131
6.2.1	Instrumente	131
6.2.2	Zugang zu und Auswahl der Interviewpartnerinnen	133

6.2.3	Durchführung der Befragung	136
6.2.4	Auswertung der Interviews	136
6.3	Ergebnisse	137
6.3.1	Biographische Kurzvorstellungen der befragten Frauen	137
6.3.2	Generationenspezifisch	147
6.3.2.1	„Wir sind eine Generation, die für die Zukunft gelebt hat“ / „Es kommt mal eine bessere Zeit“: Aufwachsen in der (Nach-)Kriegszeit	147
6.3.2.2	„... nun ist das alles in die Brüche gegangen...“: Ost – West / Wendezeit als Umbruchzeit	152
6.3.3	Wege in die Gewaltbeziehung	153
6.3.3.1	„Ich wurde dann schwanger und wir mussten heiraten.“ Vs. „Und dann habe ich meinen Mann kennen gelernt und dann habe ich Liebe gehabt.“: Wege in die Ehe und Entwicklung der Beziehung	154
6.3.3.2	„und dann gab es wieder Schimpfe, Ohrfeigen, Theater“: Konflikte – erste Gewalttätigkeit – Wahrnehmung von Gewalt	161
6.3.4	Gewalterfahrungen	171
6.3.4.1	Finanzielle Gewalt, Ausbeutung und Abhängigkeit	172
6.3.4.2	Psychische Gewalt	178
6.3.4.3	Körperliche Gewalt	188
6.3.4.4	Sexualisierte Gewalt	192
6.3.4.5	Gewalt gegen Andere	194
6.3.4.6	Verbindung verschiedener Gewaltformen	194
6.3.4.7	Auslöser und Ursachen von Gewalt	194
6.3.4.8	„Aber diese Abstände wurden immer kürzer.“ - Veränderungen in der Gewaltbeziehung	195
6.3.4.9	„Hier wohnen zwei verschiedene Männer“ – Hintergrundinformationen zu den Männern	199
6.3.5	Umgang mit Gewalt	202
6.3.5.1	„Ich habe erst ein bisschen gekämpft und dann habe ich mit Rückzug reagiert“ - Verhalten in Konflikten und bei gewalttätigen Übergriffen	203
6.3.5.2	„Und ich wollte mich nicht trennen.“ / „bin ich dann wieder zu ihm zurückgegangen“ – Trennungen und Trennungsversuche	210
6.3.6	Hilfesuchverhalten	218
6.3.6.1	„Und ich habe das immer alles ausgebügelt und es hat so niemand gewusst im ganzen Freundes- und Bekanntenkreis“ – Hilfe(-suche) im sozialen Umfeld	219
6.3.6.2	„Also, hätt' ich nicht irgendwo diese Unterstützung gehabt, ich wäre glatt unter die Brücke“ – Erfahrungen mit dem professionellen Umfeld	223
6.3.6.3	„würde ich vorschlagen, den Mut mal wagen, den Mund mal aufzumachen“ – Botschaften der Frauen	232
6.4	Zusammenfassung und Diskussion	234

VII	Interviews mit Fachkräften zum Thema	
	Partnergewalt gegen ältere Frauen	240
7.1	Methodischer Ansatz und Forschungsfragen	240
7.2	Forschungsmethoden und Durchführung der Befragung	240
7.3	Beschreibung der Stichprobe	241
7.4	Ergebnisse	243
7.4.1	„Das sind Einzelfälle“ – Fallkenntnis der Institutionen im Überblick	243
7.4.2	„Ich denke, da muss man unterscheiden“ – Partnergewalt als beziehungsbiographische Konstante und altersspezifische Einflussfaktoren für Gewaltentstehung oder –veränderung	244
7.4.2.1	„Das hat ihre ganze Ehe begleitet, von Anfang an“ – Partnergewalt im Alter in der Kontinuität einer langjährigen gewaltbelasteten Beziehung	246
7.4.2.2	Altersspezifische Ereignisse und Veränderungen führen zur Entstehung bzw. Verschärfung von Gewalt	251
7.4.2.3	Bleiben oder gehen?	253
7.4.3	Ältere Opfer von IPV und das Hilfs- und Strafverfolgungssystem: Altersspezifische Aspekte der Fallbearbeitung	256
7.4.4	Andere Gewaltkonstellationen	264
7.5	Zusammenfassung	264
VIII	Empfehlungen für die zukünftige Unterstützung von	
	älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen	270
8.1	Einleitung	270
8.2	Methodisches Vorgehen	271
8.3	Empfehlungen: Den Zugang zu Hilfe und die Versorgung von Frauen verbessern, die im Alter Opfer von Partnergewalt werden	273
8.3.1	Handlungsfeld Frauenhäuser, Interventions- und Frauenberatungsstellen	273
8.3.2	Handlungsfeld Institutionelle Zuständigkeit, Kooperation und Vernetzung von Fachkräften	275
8.3.3	Handlungsfeld Schulung / Sensibilisierung von Multiplikator/inn/en	276
8.3.4	Handlungsfeld Pflege- und Unterstützungsbedarf und Partnergewalt	276
8.3.5	Handlungsfeld politisch-strukturelle Rahmenbedingungen	277
8.4	Aktionspläne und Menschenrechtskonventionen auf nationaler und internationaler Ebene als politischer und programmatischer Rahmen und Bezugspunkt	278
8.4.1	Nationaler Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen	278
8.4.2	Partnergewalt gegen ältere pflegebedürftige Frauen und ältere Frauen mit Behinderungen als Anwendungsfall der UN-Behindertenrechtskonvention	279

8.4.3	CEDAW – Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women – und das Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen	280
-------	--	-----

IX Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse 281

9.1	Thema der Studie und methodischer Zugang	281
9.2	Wie häufig ist Partnergewalt gegen ältere Frauen?	282
9.3	Wie häufig haben Polizei und Hilfeinrichtungen Kontakt zu älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen?	283
9.4	Was zeichnet Fälle von Partnergewalt im Alter aus?	284
9.5	Was sind Einflussfaktoren auf, Ursachen und Auslöser von Partnergewalt im Alter?	285
9.6	Welche Rolle spielt die Generationenzugehörigkeit der Frauen?	286
9.7	Wie viele der betroffenen älteren Frauen nehmen Hilfen in Anspruch? Und wie kommen sie in Kontakt mit Hilfeinrichtungen?	288
9.8	Warum bleiben und warum gehen ältere von Partnergewalt betroffene Frauen?	289
9.9	Was sind wesentliche Herausforderungen in der Arbeit mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen?	290
9.10	Was ist also nötig? Perspektiven für eine bessere Unterstützung von Frauen, die von Partnergewalt im Alter betroffen sind	292
9.11	Grenzen des empirischen Zugangs und Perspektiven für weitere Forschung	294
9.12	Forschung als gesellschaftliche Intervention	295
9.13	Ausblick: Mind the Gap!	295

X Literaturverzeichnis 297

XI Anhang 307

Anhang 1	Tabellen und Abbildungen	307
Anhang 2	Fragebogen für Institutionen (lange Version)	311
Anhang 3	Interviewleitfaden Fachkräfte, Sozialdatenblatt und Interview Post Script	330
Anhang 4	Interviewleitfaden für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen	343

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Altersgruppen nach Angaben zu Vorkommen und Schwere psychischer Gewalt. Fallbasis: Frauen, die aktuell in einer Partnerschaft lebten und mehr als 95% der Items zu psychischer Gewalt gültig beantwortet haben (N = 6.883).....	39
Tabelle 2: In Interviews beschriebene Fallkonstellationen (21 Interviews mit Fachkräften zu sexueller Gewalt im Alter; 34 berichtete Fälle).....	50
Tabelle 3: Häusliche Gewalt im Saarland 2008 – weibliche Opfer ab 60 Jahre nach Alter, Delikten und Opfer/Tatverdächtigenbeziehung	55
Tabelle 4: Erwachsene Bewohnerinnen der Frauenhäuser lt. Bewohnerinnenstatistik der Frauenhauskoordinierung e.V. nach Altersgruppen (2000 bis 2008)	63
Tabelle 5: Institutionensurvey: Ausschöpfungsquote nach Stichprobenart: nationale und lokale Samples	78
Tabelle 6: Institutionensurvey: Ausschöpfungsquoten nach Fragebogenversion.....	79
Tabelle 7: Institutionensurvey: Ausschöpfungsquoten nach Institutionen und Berufsgruppen.....	80
Tabelle 8: Institutionensurvey: Befragte Institutionen und Berufsgruppen	82
Tabelle 9: Institutionensurvey: Beschäftigungsdauer der befragten Personen in der jeweiligen Institution.....	83
Tabelle 10: Institutionensurvey: beruflicher Hintergrund der befragten Personen (Mehrfachantworten, 372 Fachkräfte aus 354 Institutionen)	84
Tabelle 11: Institutionensurvey: Institutionen mit Fallkenntnis in 2006-2009 (N=420) ..	86
Tabelle 12: Institutionensurvey: Institutionen mit Fallkenntnis in 2006-2009 nach Art der Institution	87
Tabelle 13: Institutionensurvey: Fallkenntnis von medizinischen Einrichtungen und Professionen (Ärzeschaft und Krankenhäuser) (N=19).....	88
Tabelle 14: Institutionensurvey: Fallkenntnis nach Fragebogenversion (N=420)	89
Tabelle 15: Institutionensurvey: Anzahl der den Institutionen bekannt gewordenen Fälle 2006 bis 2009 (N=406 Institutionen)	90
Tabelle 16: Institutionensurvey: Anzahl der in den Jahren 2006 bis 2009 bei Institutionen bekannt gewordenen Fälle (N=406)	91
Tabelle 17: Institutionensurvey: Anzahl der in den Jahren 2006 bis 2008 bekannt gewordenen Fälle nach Institutionen (gruppiert) (N=317)	92
Tabelle 18: Institutionensurvey: Anteil älterer weiblicher Opfer von IPV an allen Klient/inn/en und an allen weiblichen Opfern von IPV nach Institutionen.....	94
Tabelle 19: Institutionensurvey: Entwicklung der Fallzahl in den Institutionen seit 10 Jahren (N=272)	95

Tabelle 20: Institutionensurvey: Dreijahresprävalenz (2006 bis 2008) von Gewaltformen im Fallaufkommen von Institutionen mit Fallerfahrung (für N= 269 Institutionen, Mehrfachnennungen).....	97
Tabelle 21: Institutionensurvey: spezifische Opfermerkmale, 2006 bis 2008 (Mehrfachnennungen, N=228).....	99
Tabelle 22: Institutionensurvey: Einschätzungen zur Thematik Partnergewalt gegen ältere Frauen und zur Arbeit mit Betroffenen (6-stufige Skalen von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 6 = „stimme voll und ganz zu“; 346≤n≤408)	108
Tabelle 23: Befragung älterer Frauen: Soziodemographische Merkmale der 11 befragten Frauen.....	135
Tabelle 24: Fachkräfteinterviews: Interviews nach Art der Einrichtung/Profession	242
Tabelle 25: Polizeilich registrierte Opfer von Beziehungsgewalt von 100.000 der Gruppe, Schleswig-Holstein, 2003-2008.....	307
Tabelle 26: Polizeilich registrierte Opfer von Beziehungsgewalt von 100.000 der Gruppe, Hessen, 2006-2008	307
Tabelle 27: Polizeilich registrierte Opfer von Beziehungsgewalt von 100.000 der Gruppe, Baden-Württemberg, 2005-2008	307
Tabelle 28: Institutionensurvey: Verteilung der Institutionen auf Bundesländer.....	308

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Altersgruppen nach Angaben zur Betroffenheit durch körperliche/sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner. Fallbasis: Frauen, die aktuell in einer Paarbeziehung lebten und im schriftlichen Fragebogen differenzierte Angaben zu Gewalt durch den aktuellen Partner gemacht haben (N=6.883).....	37
Abbildung 2: 5-Jahres-Prävalenz gravierender Viktimisierungen von Frauen durch erwachsene Haushaltsmitglieder (in %) Bundesweite Opferwerdungsbefragung 2005 (3030 Befragte).....	44
Abbildung 3: Polizeilich registrierte Opfer von Delikten im Kontext von Beziehungsgewalt pro 100.000 der Gruppe, Schleswig-Holstein, 2003-2008	57
Abbildung 4: Polizeilich registrierte Opfer von Delikten im Kontext von Beziehungsgewalt pro 100.000 der Gruppe, Hessen, 2006-2008	58
Abbildung 5: Polizeilich registrierte Opfer von Delikten im Kontext von Beziehungsgewalt pro 100.000 der Gruppe, Baden Württemberg, 2005-2008.....	58
Abbildung 6: Anzahl der Bewohnerinnen von Frauenhäusern nach Altersgruppen 2008 (Statistik der FH-Koordinierung e.V.).....	64
Abbildung 7: Institutionensurvey: Gewaltformen und Anzahl der Opfer 2006 bis 2008 (für N= 257 Institutionen, Mehrfachnennungen)	97
Abbildung 8: Institutionensurvey: Verteilung der Fälle nach Beziehungsmerkmalen und Wohnsituation, Zahl der Opfer 2006-2008 (N=380 befragte Institutionen).....	101
Abbildung 9: Institutionensurvey: Merkmale der Gewaltbeziehung – Richtung der Gewaltausübung, Zahl der Opfer 2006-2008 (N=323 befragte Institutionen).....	102
Abbildung 10: Institutionensurvey: Merkmale der Gewaltbeziehung – Häufigkeit der Gewaltausübung, Zahl der Opfer 2006-2008 (N=274 befragte Institutionen).....	102
Abbildung 11: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach Dauer der Gewaltausübung in der Beziehung, 2006-2008 (N=301 befragte Institutionen)	103
Abbildung 12: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach Alter der betroffenen Frau bei Beginn der Gewaltausübung (N=292 befragte Institutionen).....	103
Abbildung 13: Institutionensurvey: Zahl der betroffenen von der Einrichtung betreuten Opfer 2006-2008 nach Modalitäten der Fallkenntnisnahme (N=350 befragte Institutionen)	105
Abbildung 14: Institutionensurvey: Zahl der betroffenen von der Einrichtung betreuten Opfer 2006 – 2008 nach Modalitäten der (Erst-)Kontaktaufnahme (N=357 befragte Institutionen)	106
Abbildung 15: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach polizeilichen Maßnahmen und rechtlichen Schritten, 2006 – 2008 (N=115 befragte Institutionen)	106
Abbildung 16: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach erhaltenen Hilfen und Leistungen der Institutionen, 2006 – 2008 (N=350 befragte Institutionen).....	107

Abbildung 17: Institutionensurvey: Schätzungen zu Anzeigenerstattung und Hilfeinanspruchnahme bei jüngeren und älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt (Mittelwerte der geschätzten Anteile an allen Opfern von Partnergewalt) (194≤n≤355)	112
Abbildung 18: Institutionensurvey: Zufriedenheit der Einrichtungen mit dem Angebot für ältere weibliche Opfer von Partnergewalt (N=296).....	114
Abbildung 19: Institutionensurvey: Relevanz der Thematik Partnergewalt gegen ältere Frauen für die Einrichtungen (352≤n≤357)	115
Abbildung 20: Institutionensurvey: spezielle Angebote für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen in der Einrichtung (324≤n≤358)	116
Abbildung 21: Institutionensurvey: Fälle von Gewalt gegen ältere Frauen durch andere Täter 2006 bis 2008 (N=163)	123
Abbildung 22: Institutionensurvey: Verteilung der Täter-Opfer-Konstellationen 2006 bis 2008 nach Tätern.....	124
Abbildung 23: Institutionensurvey: Verteilung der besonderen Merkmale der Opfer von Partnergewalt nach Fallzahlen und Institutionsart (Mehrfachnennungen, 2006-2008)	309
Abbildung 24: Institutionensurvey: Verteilung der Merkmale der Gewaltbeziehungen nach Fallzahlen und Institutionsart (2006-2008).....	309
Abbildung 25: Institutionensurvey: Verteilung der Wege der Fallkenntnisnahme nach Fallzahlen und Institutionsart (2006-2008)	310

Vorbemerkung

Die Partner des Projekts Intimate Partner Violence against older Women (IPVoW) verständigten sich über die in der Studie verwendeten Begriffe und Kategorien. Da diese Begriffe sehr unterschiedlich verstanden werden können, sollen sie im Folgenden kurz umrissen werden.

Mit Partnerschaft bezeichnen wir in dieser Untersuchung jede Form einer intimen Beziehung – homo- und heterosexuell, verheiratet und unverheiratet, zusammenlebend und getrennt lebend (im Englischen intimate partnership). Uns interessieren in der vorliegenden Studie Erfahrungen von Partnergewalt von 60-jährigen und älteren Frauen. Dabei kann es sich auch um Gewalt handeln, die von ehemaligen Partnern ausgeübt wird.

Im Rahmen dieser Studie verstehen wir Gewalt als eine nicht legitime Handlung (oder Unterlassung bei Vernachlässigung), die intentional eingesetzt wird um eine andere Person gegen deren Willen physisch und/oder psychisch zu schädigen. Dies kann die Anwendung physischen Zwangs und die Verursachung von Verletzungen umfassen wie auch emotionale und sexuelle Misshandlungen, sexuelle Belästigung, finanzielle Ausbeutung und vorsätzliche Vernachlässigung (insbesondere wenn das Opfer abhängig ist von der Pflege und / oder Unterstützung des Partners. (vgl. Band-Winterstein & Eisikovits, 2009, p.165)

Auch wenn der Begriff 'Opfer' umstritten ist, wird er im Rahmen dieser Studie zuweilen verwendet. Wir möchten damit deutlich machen, dass es in Fällen von Partnergewalt ein Täter-Opfer-Verhältnis gibt. Gleichwohl möchten wir keinesfalls betroffene Frauen auf eine Opferrolle reduzieren.

I

Die Studie im Überblick

Gefördert durch die Europäische Kommission im Programm Daphne III und koordiniert durch die Deutsche Hochschule der Polizei untersuchten Forscherinnen und Forscher der Universitäten Bialystok (Polen) und Sheffield (UK), der Forschungsinstitute Cesis - Centro de Estudos para a Intervenção Social (Portugal) und Zoom – Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V. (Deutschland), des Instituts für Konfliktforschung (Österreich) und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in den sechs Ländern gleichzeitig das Thema der Gewalt gegen über 60-jährige Frauen durch Partner und Ex-Partner. Forschungsinstrumente wurden gemeinsam entwickelt und das methodische Vorgehen untereinander abgestimmt.

Das Forschungsprogramm umfasste die folgenden Schritte:

1. Auswertung von Daten von Gewaltschutzeinrichtungen und Beratungsstellen sowie bestehenden Statistiken (z.B. der Polizei) im Hinblick auf die Altersstruktur registrierter Fälle von Partnergewalt
2. Durchführung eines schriftlich-postalischen Surveys bei Einrichtungen mit möglichem bzw. vermutetem Fallwissen
3. Durchführung von Interviews mit durch die schriftliche Befragung identifizierten Fachkräften mit Fallwissen
4. Durchführung von Interviews mit von Partnergewalt im Alter aktuell oder ehemals betroffenen Frauen (Rekrutierung über Medien und Fachkräfte)
5. Entwicklung von Empfehlungen für den nationalen Kontext unter Einbindung relevanter Akteurinnen und Akteure mit dem Ziel, langfristige Unterstützungsmöglichkeiten für ältere weibliche Opfer von Partnergewalt zu verbessern.

In den Untersuchungsschritten 1-3 und 5 wurde institutionelles Wissen erfragt und ausgewertet, im Schritt 4 kamen betroffene Frauen selbst zu Wort. Neben Informationen über das Problem, seine Dimensionen im institutionellen Helffeld, Charakteristika betroffener Frauen, Gewalt ausübender Männer und der Partnerschaft wurden vor allem das Hilfesuchverhalten der Frauen, der Umgang des Hilfesystems mit diesen Fällen und diesbezügliche Optimierungsmöglichkeiten in den Blick genommen. In Deutschland wurden 45 Interviews mit Fachkräften und 11 Interviews mit von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen geführt.

Der vorliegende Bericht fasst die Ergebnisse der Erhebungen in Deutschland zusammen.

In Kapitel II werden die Studie und ihre Fragestellungen vorgestellt und die konzeptionellen und methodischen Überlegungen, die ihr vorausgingen, werden erläutert. Das Forschungsteam und die einzelnen Untersuchungsschritte werden ausführlich dargestellt.

In Kapitel III werden zum einen einige Rahmendaten zur Lebenssituation älterer Frauen in Deutschland präsentiert. Es zeigt sich das Bild einer zahlenmäßig großen Gruppe - etwa ein Drittel der erwachsenen weiblichen Wohnbevölkerung in Deutschland ist über 60 Jahre alt -, die sehr heterogen ist. Im Alter bis 75 ist nur ein sehr geringer Teil der älteren Frauen pflegebedürftig und bis etwa 70 leben die meisten älteren Frauen in Partnerschaften. Im höheren Alter steigen die Anteile alleinlebender Frauen und ab 85 Jahren auch der pflegebedürftigen Frauen deutlich an. Das Armutrisiko alleinstehender Frauen ist größer als das von in Partnerschaften lebenden Frauen. In Kapitel III wird zum anderen die historische Entwicklung von Eheleitbildern und Geschlechterarrangements und der Thematisierung von Partnergewalt / Gewalt gegen Frauen dargestellt. Es wird dabei deutlich, dass in Deutschland ein gut ausgestattetes Hilfesystem zum Thema häusliche Gewalt mit funktionierenden institutionellen Kooperationsnetzen existiert und mit dem 2002 verabschiedeten Gewaltschutzgesetz ein Paradigmenwechsel vollzogen wurde mit dem Ziel, von Partnergewalt betroffenen Frauen den Verbleib in der Wohnung besser zu ermöglichen und ihre Rechte zu stärken. Abgesehen von der pro-aktiven Arbeit der Interventionsstellen, die nach Polizeieinsätzen teils mit, teils ohne erklärte Einwilligung der Opfer über die Fälle erfahren und sich mit den Betroffenen in Verbindung setzen, sie über ihre rechtlichen Möglichkeiten informieren und ihnen Beratung anbieten, ist das bestehende System allerdings eine „Komm-Struktur“, die Eigeninitiative der betroffenen Frauen bei der Inanspruchnahme von Hilfen voraussetzt.

Kapitel IV führt die im Zuge der Datenrecherche zusammengetragenen und ausgewerteten Daten und Statistiken verschiedener Gewaltschutzeinrichtungen und der Polizei zusammen. Die Hellfelddaten aus einigen Landeskriminalämtern zeigen, dass ältere Frauen in sehr geringem Maße von polizeilich registrierter Partnergewalt betroffen sind. Die Opferzahlen pro 100.000 der Gruppe der 60-jährigen und älteren Frauen liegen für ein Jahr zumeist im Bereich 15-20, für 18- bis 59-Jährige liegen die Opferzahlen etwa bei 200 bis 500. Auch die Anteile älterer Frauen an allen Frauen, die Unterstützungseinrichtungen zum Thema häusliche Gewalt in Anspruch nehmen, sind gering. In Interventionsstellen sind etwa 3 bis 4% der Nutzerinnen Frauen über 60, die Anteile der älteren Frauen an allen Frauenhausbewohnerinnen liegen verschiedenen Statistiken zufolge

noch darunter, nämlich bei 1-2%.¹ Auch empirische Studien, die das Themenfeld berühren, wurden ausgewertet; die deutsche Datenlage ist dadurch geprägt, dass mit einer repräsentativen Prävalenzstudie zu Gewalt gegen Frauen Daten zur Opferbelastung auch älterer Frauen vorliegen. Generell werden Frauen demnach im Alter deutlich seltener Opfer von physischer und sexueller Gewalt als jüngere Frauen, was sich auch in deutlich geringeren Opferzahlen bei der polizeilich registrierten Partnergewalt niederschlägt. Allerdings hat etwa jede zehnte 60 bis 74-jährige Frau, die in einer Partnerschaft lebt, irgendwann einmal Gewalt in dieser Partnerschaft erlebt, wobei über die zeitliche Lokalisierung der Gewalterfahrung nichts bekannt ist. Auch erleben ältere Frauen in ihren Partnerschaften in ähnlichem Umfang wie jüngere psychische Gewalt. Ältere Frauen kennen seltener die bestehenden Unterstützungsmöglichkeiten als jüngere Frauen und sie nehmen sie auch seltener in Anspruch. Das spezielle Feld der Fremd- mit anschließender Selbsttötung weist einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Tötungsdelikten älterer Männer an ihren Partnerinnen mit anschließendem Suizid aus. Generell ist die Datenlage im Bereich der Hilfeangebote durch föderale Vielfalt unübersichtlich und deutlich verbesserungsbedürftig, im Bereich der polizeilichen Daten wird es allerdings durch die Neugestaltung der Polizeilichen Kriminalstatistik des Bundes möglich sein, Täter-Opfer-Beziehungen hinreichend differenziert abzubilden.

Kapitel V stellt die Auswertungen des Institutionensurveys dar. In einem nationalen Sample wurden sämtliche Einrichtungen zur Unterstützung bei häuslicher Gewalt befragt, in drei regionalen Samples wurde ein breites Spektrum von Organisationen und Professionen aus dem pflegerischen, medizinischen und psychosozialen Bereich sowie Strafverfolgungsinstanzen angeschrieben. Insgesamt liegen von 427 Einrichtungen ausgefüllte Fragebögen vor (Gesamtausschöpfungsquote 29,8%), wobei die Ausschöpfungsquoten bei jenen Einrichtungen höher sind, die auch über größeres Fallwissen verfügen – d.h. vor allem bei der Polizei, bei Frauenhäusern, Frauen(Gewalt-)Beratungsstellen, Notrufen, Interventionsstellen und Opferberatungsstellen. Insgesamt verfügen demnach 77,3% der befragten Einrichtungen über einschlägige Fallkenntnis für den Zeitraum 2006 bis 2009, es wurde über 4196 Fälle insgesamt berichtet. Bis auf wenige Ausnahmen kommen dabei den einzelnen in die Auswertung einbezogenen Einrichtungen nur wenig Fälle zur Kenntnis – 50% aller Institutionen gaben an, im genannten Zeitraum 4 oder weniger Fälle bearbeitet zu haben. Die meisten Fälle kamen den einbezogenen Interventionsstellen, Frauen(Gewalt)beratungsstellen und kombinierten Angeboten zur Kenntnis. Hier liegt der Median bei 17, 11 und

¹ Zu ähnliche Anteile kamen auch die Befragungen von kanadischen und US-amerikanischen Frauenhäusern (Montminy & Drouin, 2004, Vinton, 1992, Hightower, Ward-Hall, Smith & Hightower, 1999) und die Untersuchung von Nutzerinnen von Domestic Violence Services in Illinois (Lundy & Grossman, 2004).

7. Über keine Fallkenntnis berichten Pflegeberatungsstellen und Geistliche, geringes Fallwissen liegt vor bei pflegerischen und medizinischen Einrichtungen des Surveys, kommunalen Sozialdiensten, sonstigen Beratungsstellen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren. Ganz überwiegend charakterisieren die Einrichtungen die Gewaltausübung bei den ihnen bekannt gewordenen Fällen als häufig und als einseitig durch den Partner, die Frauen sind in diesen Fällen meist jünger als 75; in den meisten Fällen kommt es seit mehr als einem Jahr zu Gewalt durch den Partner und der Beginn der Gewaltausübung lag vor dem 60. Lebensjahr der Frau. Fallkenntnis erhielten die befragten Einrichtungen meist entweder durch die betroffenen Frauen selbst oder durch die Polizei. Ein Teil der befragten Einrichtungen äußert sich eher unzufrieden mit dem eigenen Angebot für die Zielgruppe. Für die meisten Einrichtungen sind die Themen ältere Frauen und Partnergewalt gegen ältere Frauen aufgrund niedriger Fallzahlen eher nachrangig. Als weitere bedeutende Täter-Opfer-Konstellation wurden von den befragten Einrichtungen Mutter-Sohn-Beziehungen benannt

In Kapitel VI finden sich die Ergebnisse der Opferinterviews. Die elf befragten Frauen (die Mehrzahl von ihnen war bereits getrennt) hatten mehrheitlich nicht das Hilfesystem für häusliche Gewalt in Anspruch genommen – sie waren aber keinesfalls hilflos. Ein großer Teil von ihnen bekam Unterstützung durch die erwachsenen Kinder und teilweise durch das weitere soziale Umfeld und hatte sich auch gezielt Unterstützung gesucht – sie waren in medizinischer Behandlung, hatten Erfahrungen mit Psychotherapeutinnen gesammelt bzw. im Zuge von Scheidungsverfahren Anwälte und Steuerberater zu Rate gezogen. Deutlich wurden in den Interviews die Bedeutung des generationenspezifischen Erfahrungshintergrunds der jetzt älteren Frauen, die vielfältigen Hindernisse, die einer Trennung im Wege stehen und altersspezifische Einflussfaktoren, die zur Entstehung und / oder Eskalation von Partnergewalt im Alter beitragen. Eindrücklich schilderten die befragten Frauen ihre Versuche, sich über die Bedeutung der eigenen Erfahrungen klar zu werden, die Versuche, die Beziehung aufrecht zu erhalten und zugleich dafür zu sorgen, dass die Gewalt endet. Sie berichteten schließlich über die mit einem Neuanfang im Alter verknüpften Härten, die damit verbundenen Chancen und die neu gewonnene Lebensqualität. Deutlich wird, dass gravierende Krankheiten die erlebte Gewalt noch zuspitzten, dass sie aber auch Chancen auf Veränderungen bargen, weil die Notwendigkeit einer Trennung überdeutlich wurde und die Frauen im Zuge medizinischer Versorgung notwendige Unterstützung für einen solchen Schritt erhielten.

In Kapitel VII sind die Ergebnisse der Interviews mit Fachkräften dargestellt. Die befragten Fachkräfte berichten ganz überwiegend von Fällen, in denen Gewalt-handlungen im Kontext der Ausübung von Macht und Kontrolle stehen. Sie be-

stätigen viele der hier bereits beschriebenen Befunde hinsichtlich der relevanten Gewaltkonstellationen. Die besonderen Bedarfe älterer Frauen im Hinblick auf Beratung und Begleitung wurden deutlich. Bei der Auswertung der institutionellen Zugänge und Optimierungsmöglichkeiten zeigt sich die dominante Position der Polizei im Institutionengefüge in Bezug auf die Kenntnisnahme, Erstunterstützung und Weitergabe von Fällen von Partnergewalt. Allerdings können aufgrund der Ressourcenknappheit und des institutionellen Zuschnitts einige der so weitergegebenen Fälle von den Interventionsstellen nicht adäquat bearbeitet werden. Einrichtungen des Gesundheitswesens und der Pflege erkennen häufig entsprechende Probleme nicht und gehen nicht immer adäquat damit um. Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen bieten wichtige Bausteine für die Unterstützung älterer von Partnergewalt betroffener Frauen.

Empfehlungen zur Verbesserung der Unterstützungsmöglichkeiten für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen sind in Kapitel VIII aufgeführt. Bedarfe bestehen in der Herstellung eines verbesserten Zugangs betroffener Frauen zum Hilfesystem und in der Optimierung der Fallbearbeitung. Besonders bei polizeilich bekannt gewordenen Fällen sollten lückenlose Interventionsketten aufgebaut werden, Institutionen sollten zuverlässig Fallverantwortung übernehmen, eine langfristige, zugehende und umfangreiche Beratung leisten können, wenn nötig auf beide Partner bezogen Perspektiven entwickeln und dabei die Versorgungssituation einbeziehen. Krisenintervention ist in diesen Fällen nicht ausreichend. Neben der Integration der Thematik Partnergewalt in die Aus- und Fortbildung in Berufen im Pflege- und Altenhilfebereich und der systematischen Berücksichtigung der Zielgruppe älterer Frauen in die Öffentlichkeitsarbeit und Konzeption von Einrichtungen des Gewaltschutzes ist eine verstärkte Kooperation dieser Bereiche dringend notwendig. Besonders im Fall von Pflegebedürftigkeit des Mannes oder der Frau sind beschleunigte Verfahrensabläufe zur Klärung der Kostenträgerschaft und soweit notwendig bei der Einrichtung einer rechtlichen Betreuung erforderlich.

II

IPVoW – eine europäische Studie zu Partnergewalt gegen ältere Frauen

2.1

Ausgangspunkt und Hintergrund

Bis jetzt ist in Europa nur wenig über ältere Frauen bekannt, die Opfer von Partnergewalt werden. Dieses spezifische Problem geht oft zwischen den Themen Partnergewalt, familiäre Gewalt und Gewalt gegen ältere Menschen unter – sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis. Zum einen befassen sich Einrichtungen für Gewaltopfer und die Gewaltforschung üblicherweise nicht speziell mit älteren Frauen und altersabhängigen Themen, zum anderen sind Einrichtungen für ältere Menschen bzw. solche, die zum Thema Gewalt gegen Ältere arbeiten sowie die Altersforschung mit ihren Hauptthemen Vulnerabilität und Pflege nicht sensibel gegenüber geschlechtsspezifischer Gewalt in Partnerschaften. Ein altersspezifischer und ein geschlechtsspezifischer Ansatz scheinen einander bei der Beschäftigung mit familiärer Gewalt weitgehend auszuschließen. Die hier präsentierte Untersuchung über Partnergewalt gegen ältere Frauen (IPVoW - Intimate Partner Violence against older Women) – ein europäisches Forschungsprojekt unter Beteiligung von sieben Partnern in sechs Ländern – setzte sich zum Ziel, diese Kluft zu überwinden und das Thema mit einem umfassenden alters- und geschlechtersensiblen Blick zu behandeln. Der vorliegende Bericht stellt die Ziele und Methoden des Projekts vor, präsentiert und diskutiert die Untersuchungsergebnisse und formuliert Empfehlungen sowohl für die weitere Forschung als auch für die Unterstützung von älteren Frauen, die von Partnergewalt betroffen sind. In diesem Bericht wird die Situation in Deutschland analysiert. Ein internationaler (englischsprachiger) Bericht, der wie die einzelnen Länderberichte auf der Website www.ipvow.org zugänglich ist, fasst die einzelnen Länderergebnisse zusammen.

Wirft man einen ersten Blick auf das Thema ältere Frauen als Opfer von Partnergewalt, erscheint ein unscharfes Bild von einem wenig thematisierten Phänomen. In den meisten europäischen Ländern liefern die nationalen Studien zu Viktimisierungserfahrungen keine Informationen für diese spezielle Gruppe. Die wenigen Opferwerdungsbefragungen, die dazu Aussagen treffen, zeigen deutlich, dass ältere Frauen wesentlich seltener von Partnergewalt betroffen sind als jüngere (siehe z.B. Schröttle, 2008, für die USA siehe Zink, Fisher, Regan & Pabst,

2005, Zink, Jacobson, Regan, Fisher & Pabst 2006, Bonomi, Anderson, Reid, Carrell, Fishman, Rivara & Thompson, 2007). Prävalenzstudien über Gewalt gegen ältere Männer und Frauen durch Familien- und andere Haushaltsmitglieder zeigen ebenfalls eine geringe Betroffenheit älterer Frauen (Mouton et al. 2004, Görge, Herbst & Rabold, 2010). Zugleich haben Einrichtungen, die sich mit familiärer Gewalt befassen, nur wenige ältere Opfer unter ihren Klientinnen. Andererseits berichten Expert/inn/en immer wieder auch von schweren Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen und weisen darauf hin, dass Partnergewalt vermutlich nicht mit 60 Jahren aufhört, aber für ältere Opfer die Hürden bei der Suche nach Unterstützung und für eine Anzeigerstattung besonders hoch liegen und deshalb die Mehrheit der Fälle wohl unentdeckt bleibt.

Forschungsprojekte², die sich spezifisch mit Partnergewalt gegen ältere Frauen befassen, und Berichte über Angebote für ältere Opfer³ wurden vor allem in den USA, Kanada und Australien publiziert, wichtige Beiträge kommen auch aus Israel (Band-Winterstein & Eisikovits, 2005, 2009). Innerhalb der EU gab das Daphne Programm den Anstoß, sich mit dem Thema zu befassen und sich sowohl mit Unterstützungsangeboten für diese Gruppe als auch mit Forschungslücken auseinanderzusetzen. Das Daphne Forschungsprojekt „Recognition, prevention and treatment of abuse of older women“⁴ lieferte erste Einblicke, obwohl die Samplingmethoden, die Größe des Samples und der standardisierte Zugang keine tiefgehenden Einsichten ermöglichten. Dieses Projekt und das Daphne Projekt „Violence against older women“ stellten fest, dass es bemerkenswert wenig Daten zu diesem Thema und kaum entsprechende Angebote gab (Ockleford et al, 2003)⁵. Die beiden Daphne Projekte „Breaking the taboo“⁶ und „Care for Carers“⁷ befassen sich primär mit Gewalt gegen ältere Frauen in Pflegebeziehungen und betonen die Bedeutung der Pflegesituation für das Entstehen von Gewalt. Abgesehen von diesen Projekten wurden einzelne kleinere Studien

2 Siehe z.B. Aronson, Thornewell & Williams, 1995, Bergeron, 2001, Brandl, 2002, Chrichton, Bond, Harvey & Ristock, 1999, Dunlop, Beaulier, Seff, Newman, Malik & Fuster, Fisher & Regan, 2005, Gravel, Beaulieu & Lithwick, 1997, Grunfeld, Larsson, MacKay & Hotch, 1996, Hightower, 2006, Lundy & Grossman, 2004, Lupri 1993, Mears, 2003, Montminy, 2005, Morgan Disney Associates, 2000a, 2000b, Mouton et al. 2004, Rennison & Rand 2003, Teaster, Roberto & Dugar, 2006, Wolf & Pillemer, 1997, Zink, Regan, Jacobson & Pabst, 2003.

3 Wichtige Forschungsbeiträge kommen von Rosalie S. Wolf (1998, 1999), Linda Vinton (1992, 1999, 2003, Vinton, Altholz & Lobell-Boesch, 1997), Carol Seaver (1996) and Brandl (Brandl, Hebert, Rozwadowski & Spangler, 2003). Hinweise auf weitere Publikationen finden sich bei Brownell, 2006, Grossman & Lundy, 2003, Maxwell & O'Rourke, 1999, Paranjape, Tucker, McKenzie-Mack, Thompson & Kaslow, 2007, Paranjape, Rodriguez, Gaughan & Kaslow, 2009, Smith & Hightower, 2004, Straka & Montminy, 2006, Teitelman, 2006.

4 Siehe http://ec.europa.eu/justice_home/daphnetoolkit/html/projects/dpt_2000_125_w_en.html (lassed accessed 19.10.2010)

5 Siehe http://ec.europa.eu/justice_home/daphnetoolkit/html/projects/dpt_2001_215_w_en.html (lassed accessed 19.10.2010)

6 Siehe <http://www.rotekreuz.at/wien/forschungsinstitut-des-roten-kreuzes/projekte/abgeschlossene-projekte/breaking-the-taboo/> (lassed accessed 19.10.2010)

7 Siehe http://ec.europa.eu/justice_home/daphnetoolkit/html/projects/dpt_2005_2_068_w_de.html (lassed accessed 19.10.2010)

durchgeführt, etwa auf der Basis von Opferinterviews (Pritchard, 2000) oder / und von Expertenbefragungen (Scott, McKie, Morton, Seddon & Wasoff, 2004).

Ausgehend von den bisherigen Forschungsergebnissen entwickelte das Projektteam ein Forschungsdesign für eine europäische Studie über Partnergewalt gegen ältere Frauen mit dem Ziel, bestehende Wissenslücken zu schließen und sowohl Anbietern von Unterstützungsangeboten als auch politischen Entscheidungsträgern Informationen zur Verfügung zu stellen, um die Versorgungssituation von älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt zu verbessern. Das Projekt mit einer zweijährigen Laufzeit (Anfang 2009 bis Ende 2010) wurde vom Daphne III Programm der Europäischen Kommission finanziell unterstützt. Eingebunden waren Partner aus Deutschland, Großbritannien, Österreich, Polen, Portugal und Ungarn. Koordiniert wurde das Projekt von der Abteilung für Kriminologie und interdisziplinäre Kriminalprävention an der Deutschen Hochschule der Polizei, Münster.

Das Projekt verfolgte mehrere spezifische Ziele. Zunächst sollten die Projektpartner alle verfügbaren Studien auswerten und alle nationalen Daten kompilieren und analysieren, um so für jedes Partnerland einen Überblick über die Anzahl der weiblichen Opfer von Partnergewalt zu erhalten, die in irgendeiner Form Zugang zu Unterstützungsangeboten oder Kontakt mit Strafverfolgungsbehörden hatten. Weiter war zu erheben, inwieweit die zugänglichen nationalen Datenquellen (Polizeistatistiken, Statistiken von einschlägigen Einrichtungen) Aussagen über ältere Opfer von Partnergewalt ermöglichen, um Empfehlungen für eine zukünftige Datenerhebung auch auf der europäischen Ebene abgeben zu können.

Zum zweiten sollte die Studie Wissenslücken hinsichtlich Partnergewalt gegen ältere Frauen in Europa durch die Durchführung originärer empirischer Forschung schließen (eine Befragung einschlägiger Einrichtungen, Interviews mit Expert/inn/en sowie mit Gewaltopfern). Zentrale Forschungsthemen waren, wie viele ältere weibliche Opfer von Partnergewalt sich an gewaltspezifische (Frauenhäuser, Hotlines, Beratungsstellen) und andere Hilfseinrichtungen wenden, Charakteristika sowohl der Gewaltopfer als auch der Gewalttäter, Beziehungscharakteristika und -dynamiken, Risiko- und Schutzfaktoren, Anlässe für Gewalt, Spezifika der Gewalthandlungen (Dynamik, situative Faktoren) und deren Kontext, sowie schließlich das Hilfesuchverhalten der älteren Opfer und Hürden bei der Hilfesuche. Darüber hinaus sollten Probleme hinsichtlich aktuell bestehender Unterstützungsangebote und inadäquater Angebote, Schwierigkeiten beim Ansprechen der Zielgruppe, aber auch erfolgreiche Interventionsansätze erhoben werden.

Das dritte Ziel lag schließlich darin, auf Basis der Forschungsergebnisse und von Diskussionen in Expertennetzwerken Empfehlungen für Maßnahmen auf der nationalen und der europäischen Ebene zu entwickeln. Auf der Länderebene wurden durch den Austausch mit nationalen Expertinnen und Experten bereits existierende Antworten auf Partnergewalt gegen ältere Frauen erhoben sowie Lücken in der Gesetzgebung und im Unterstützungssystem identifiziert; darüber hinaus wurden notwendige Maßnahmen erarbeitet. Auf der internationalen Ebene erfolgte eine Diskussion der Empfehlungen im Rahmen eines internationalen Expertenworkshops in Berlin im November 2010.

Das Projekt und die Feldforschung waren von mehreren Überlegungen geleitet. So sollte Opfern eine Stimme verliehen werden, sie sollten ihre eigenen Sichtweisen und Erfahrungen zum Thema darstellen können, das Projektteam wollte sich nicht nur auf das Wissen von Expertinnen und Experten beziehen. Schließlich war es den Projektpartner/innen wichtig, die Fragebogenerhebung und die Interviews mit Expertinnen und Experten in der Tradition der Aktionsforschung auch dafür einzusetzen, Bewusstsein dahingehend zu erzeugen, dass ältere Frauen für die befragten Einrichtungen eine relevante Zielgruppe sein könnten, und deren Interesse am Thema zu stärken.

2.2

Die transnationale Kooperation - beteiligte Organisationen und Länder

Die Studie wurde von sieben Forschungseinrichtungen aus Deutschland, Großbritannien, Österreich, Polen, Portugal und Ungarn durchgeführt – drei Universitäten, drei Forschungsinstituten und einer Akademie der Wissenschaften. Vor dem Hintergrund, dass der jeweilige Typus des Wohlfahrtsregimes stark damit zusammenhängt, wie Geschlechterhierarchien in den entsprechenden Ländern organisiert sind, wurden Länder mit einem liberalen Wohlfahrtsregime (Großbritannien), einem konservativ-korporatistischen (Deutschland, Österreich), einem osteuropäischen (Polen, Ungarn) sowie einem südeuropäischen Wohlfahrtsregime (Portugal) einbezogen. Als Transitionsstaaten wurden Ungarn und Polen ausgewählt, auch weil dort die Religion eine jeweils unterschiedliche Rolle hinsichtlich des Einflusses auf die Geschlechterbeziehungen innerhalb der Familie spielt. Großbritannien kommt eine Sonderstellung zu, weil es das einzige europäische Land ist, in dem Einrichtungen bestehen, die sich auf Partnergewalt gegen ältere Frauen spezialisiert haben (Scott et al., 2004). Österreich wurde wegen seiner beispielhaften Gesetzgebung gegen familiäre Gewalt und des darauf

füßenden Interventionssysteme einbezogen. Schließlich waren weitere wesentliche Kriterien für die Auswahl der Partner/innen frühere Kooperationserfahrungen, die fachliche Expertise der Partner/innen und ihre Bereitschaft, die Lücke zwischen der Forschung zu familiärer Gewalt und zu Gewalt gegen Ältere zu schließen.

Die folgenden Einrichtungen und Personen nahmen an der Studie teil:

- Deutschland - Deutsche Hochschule der Polizei (DHPol), Münster: Thomas Görgen und Birgit Winkelsetz (Koordination)
- Deutschland - Zoom - Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V., Göttingen: Barbara Nägele, Urte Böhm, Nils Pagels, Fanny Petermann und Sandra Kotlenga
- Großbritannien - University of Sheffield: Bridget Penhale und Jenny Porritt
- Österreich - IKF (Institut für Konfliktforschung), Wien: Birgitt Haller und Helga Amesberger
- Polen - Universität Białystok: Jerzy Halicki, Małgorzata Halicka, Emilia Kramkowska und Cesary Zuk
- Portugal - CESIS - Centre for Studies for Social Intervention, Lissabon: He-loisa Perista, Alexandra Silva und Vanda Neves
- Ungarn - Akademie der Wissenschaften, Budapest: Olga Toth und Katalin Robert

Assoziierte Partner/innen waren Zvi Eisikovits und Tova Band Winterstein von der Universität Haifa (Institute for the Study of Society), die im Projekt eine Beratungsfunktion innehatten.

2.3 Der methodische Zugang

Die Entscheidung über den methodischen Zugang war einerseits durch das Forschungsinteresse bedingt und andererseits dadurch, dass bei diesem Thema nur beschränkte empirische Möglichkeiten vorliegen. Prävalenzdaten wären aus Sicht des Forschungsteams zwar sehr wichtig gewesen, aber eine empirische Erhebung, die zu fundierten Daten geführt hätte, war unter angemessenen Voraussetzungen nicht machbar. Da bislang in Viktimisierungsstudien jeweils nur eine geringe Anzahl von älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt erhoben wurde, hätte jeder Versuch einer quantitativen Erhebung ein sehr großes Sample erfordert, und es hätte dennoch nicht sichergestellt werden können, dass damit genügend große Fallzahlen für eine Tiefenanalyse vorliegen würden. Ein zusätzli-

ches Problem bestand darin, dass Viktimisierungsstudien, mit denen Prävalenzdaten erhoben werden sollen, hinsichtlich der Viktimisierung des „vierten Alters“ nur über beschränkte Aussagekraft verfügen, da die am stärksten gefährdeten Frauen (z.B. demenzkranke) gleichzeitig die Gruppe darstellen, die durch die Forschung am wenigsten erreicht werden kann. Im Bewusstsein dieser methodischen Beschränkungen entschied sich das Projektteam dafür, einerseits einen Schwerpunkt auf das Hilfesuchverhalten älterer Opfer von Partnergewalt zu setzen und andererseits auf qualitative Methoden zu fokussieren. Erfahrungen mit einer kleinen, regional begrenzten deutschen Untersuchung zu sexueller Gewalt gegen ältere Menschen (Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005, Görgen, Nägele, Herbst & Newig, 2006, Görgen & Nägele, 2006) bestätigten, dass Forschung über nur selten angezeigte Vorfälle, die schwer zu erreichende Personen betreffen, eine Kombination von verschiedenen Methoden und Perspektiven erfordert, wobei auch Expert/inn/enwissen einzubeziehen ist. Das Forschungsdesign von „IPVoW“ wurde auf Grundlage dieses Forschungsprojekts entwickelt, wobei einzelne Elemente übernommen, andere – wie die Opferinterviews – hinzugefügt wurden.

Ziel der Untersuchung war es, einerseits einen allgemeinen Einblick in das Phänomen von Partnergewalt gegen ältere Frauen zu gewinnen und andererseits bei Strafverfolgungs- und Hilfeeinrichtungen zu erheben, was sie über solche Fälle wissen und wie sie damit umgehen. Deshalb wurde ein Forschungsansatz gewählt, der verschiedene Methoden und Perspektiven verbindet: die Verwendung bereits vorliegender Daten ebenso wie eigener empirischer Forschungsergebnisse sowie die Zusammenschau der Sichtweisen von Expert/inn/en und von Erfahrungen aus erster Hand – nämlich die Sichtweisen von älteren Frauen, die Opfer von Partnergewalt geworden sind. Die für die Studie verwendeten Methoden umfassten die Sekundäranalyse bereits vorliegender Daten, eine standardisierte Fragebogenerhebung sowie die Durchführung von Interviews und Fokusgruppen. Alle Partnerländer führten das gleiche Forschungsprogramm durch, nur die Größe der Samples variierte abhängig von der Größe des Landes und dem Ausbau des Unterstützungssystems.

Das Forschungsdesign setzte sich aus folgenden Elementen zusammen:

(1) Analyse bereits vorliegender Daten von einschlägigen Einrichtungen zu Partnergewalt gegen ältere Frauen: Als ersten Arbeitsschritt kompilierten die Projektpartner/innen sämtliche in ihrem Land auf der nationalen Ebene vorliegenden Forschungsergebnisse sowie Daten von Dachorganisationen verschiedener Opferschutzeinrichtungen und anderer Quellen (etwa Polizeistatistiken). Die Analyse dieser Daten diente dazu, einen Überblick über die Zahl der älteren

Opfer von Partnergewalt zu bekommen, die in irgendeiner Form mit dem Unterstützungssystem oder mit Strafverfolgungsbehörden in Kontakt gekommen sind; es ging auch darum herauszufinden, in welchem Ausmaß nationale Datenquellen Informationen über ältere Frauen abbilden.

(2) Befragung von einschlägigen Einrichtungen: Die Partner/innen führten (per Post bzw. E-Mail) eine Fragebogenerhebung bei Einrichtungen durch, deren Zielgruppe entweder Opfer von Partnergewalt sind oder die Anlaufstellen für ältere Opfer sein könnten. Fragebögen wurden an zahlreiche Einrichtungen versandt, die möglicherweise über Fallkenntnis verfügen, darunter etwa Interventionsstellen, Frauenhäuser, Hotlines gegen Gewalt, Beratungsstellen sowie Polizei und Justiz. Damit sollte eruiert werden, wie viele ältere weibliche Opfer von Partnergewalt Hilfe bei diesen Einrichtungen suchen, gleichzeitig sollte eine erste Analyse solcher Gewalttaten und ihres Kontexts erfolgen. Schließlich diente die Befragung als Screeninginstrument für Einrichtungen mit Fallkenntnis.

(3) Interviews mit Fachkräften aus einschlägigen Einrichtungen: Persönlich-mündliche Interviews erfolgten mit Fachkräften, die über Fallkenntnis verfügten und die im Hinblick auf das Forschungsthema aussagefähig erschienen. Die Gesprächspartner/innen kamen zum überwiegenden Teil aus denjenigen Einrichtungen, die an der Fragebogenerhebung teilgenommen hatten, aber auch aus anderen Institutionen, mit denen die Projektteams in Kontakt standen. In Deutschland wurden 45 Expert/inn/eninterviews durchgeführt.

(4) Interviews mit Gewaltopfern: Die Partner/innen nutzten unterschiedliche Vorgehensweisen, um ältere Frauen für Interviews zu gewinnen. In den meisten Ländern wurde der Kontakt über Fachkräfte hergestellt, die entweder an der Fragebogenerhebung teilgenommen oder für ein Interview zur Verfügung gestanden hatten oder die über das nationale Expert/inn/ennetzwerk einbezogen worden waren. In Deutschland wurden zudem Interviewpartnerinnen über Zeitungsinserte gesucht. In Deutschland wurden 11 Interviews durchgeführt.

(5) Nationales Expert/inn/ennetzwerk: In allen Ländern wurden Netzwerke mit Vertreter/inne/n von einschlägigen nationalen Einrichtungen (z.B. aus dem Gewaltschutzbereich, Einrichtungen für Seniorinnen und Senioren, Polizei und Justiz, politische Entscheidungsträger/innen) aufgebaut bzw. mit bereits bestehenden Netzwerken kooperiert. Diese Netzwerke unterstützten einerseits die Datensammlung und die empirische Forschungstätigkeit und waren andererseits bei der Benennung von Problemen und Lösungsmöglichkeiten im Hinblick auf die Gesetzgebung und das Hilfesystem auf nationaler Ebene hilfreich. Sie dienten als Forum, in dem auf der nationalen Ebene notwendige Maßnahmen diskutiert wur-

den und trugen damit wesentlich zur Formulierung der in den Bericht aufgenommenen Empfehlungen bei.

Schließlich wurden bei einem internationalen Workshop, der im November 2010 in Berlin stattfand, auch die Erfahrungen und Sichtweisen anderer europäischer Expert/inn/en zu aktuellen und geplanten Vorhaben in ihren Ländern mit einbezogen und deren Fachkenntnis bei der Erarbeitung von Empfehlungen für zukünftige Aktivitäten auf der nationalen wie auf der EU-Ebene genutzt.

III

IPVoW im Kontext: Sozialer und kultureller Hintergrund

Geschlechterhierarchische Machtverhältnisse und Lebensweisen beeinflussen die Entstehung von Partnergewalt und stellen zugleich den Rahmen dar, innerhalb dessen Frauen ein Gewaltverhältnis beenden können. Um die Situation der heute über 60-jährigen betroffenen Frauen zu verstehen, ist daher die Inblicknahme nicht nur alters- sondern v.a. generationenspezifischer Traditionen erforderlich. Die Selbstentwürfe der heute über 60-jährigen Frauen wurden durch die Geschlechtermodelle der Kriegs- und Nachkriegszeit entscheidend mitgeprägt. Sie sind zugleich verbunden mit materiell wirksamen Rahmenbedingungen, unter denen die heute über 60-jährigen Frauen Ehen begonnen und gelebt haben. Für Deutschland ist auf die Existenz zweier deutscher Staaten zwischen 1949 und 1990 einzugehen mit teilweise konträren Geschlechtermodellen. Im folgenden Kapitel werden zunächst einige Rahmendaten zur Lebenssituation älterer Frauen in Deutschland dargestellt; es folgen Ausführungen zur historischen Entwicklung von Eheleitbildern und Geschlechterarrangements, zur Geschichte der Thematisierung von Partnergewalt sowie der damit verknüpften Gesetzgebung und Hilfestruktur.

3.1

Rahmendaten zur Lebenssituation älterer Frauen in Deutschland

Wohnbevölkerung: Gemäß dem Mikrozensus (Statistisches Bundesamt, 2010) lag der Anteil der 60-jährigen und älteren Frauen an der über 18-jährigen weiblichen Wohnbevölkerung zum 31.12.2009 in Deutschland bei 33,5%. In Deutschland lebten Ende 2009 insgesamt 11.891.062 Frauen über 60 Jahre und 4.614.112 Frauen über 75 Jahre. Dabei beträgt der Anteil der ab 60-jährigen Frauen an allen der Altersgruppe 56,1 %. Der Anteil an Frauen unter den ab 75-Jährigen ist bereits größer und beträgt 63,4 %. Ab 75 Jahren nimmt die Anzahl älterer Frauen (und Männer) wesentlich ab und wird konstant weniger: Sind es unter den 75-80-Jährigen 1.773.138 Frauen, so beträgt etwa die Anzahl der 85-90-jährigen Frauen noch 978.446. Der Anteil der Ausländerinnen bzw. nicht-deutscher Frauen unter den ab 60-jährigen Frauen beträgt 4,1 % und unter den ab 75jährigen Frauen nur noch 2,5 % (Statistisches Bundesamt, 2010).

Pflegebedürftigkeit: Der Großteil (82%) der im Sinne des SGB XI pflegebedürftigen Menschen waren im Jahr 2005 Ältere. Die Pflegequote betrug bei den 70-75-Jährigen lediglich 5 %, bei den ab 80-Jährigen bereits etwa 30 % und bei den ab 90-Jährigen 60 %. Der Anteil der Frauen unter den Pflegebedürftigen insgesamt liegt 2009 bei 65,6%; in der Altersgruppe der 90-jährigen und älteren Pflegebedürftigen liegt der Frauenanteil bei 85,4%, bei den 80 bis unter 90-Jährigen bei 76% und bei den 70 bis unter 80-Jährigen bei 59,1%. (Bundesministerium für Gesundheit 2010, Statistiken zur Pflegeversicherung). Im Jahr 2009 (Jahresdurchschnitt) haben 2.271.445 Personen Leistungen der Sozialen Pflegeversicherung erhalten, davon 27% vollstationäre Pflege, 45,5% Pflegegeld (Angehörigenpflege), Sachleistungen 7,9% und kombinierte Leistungen 12,5% . Unter den Pflegebedürftigen in stationärer Pflege waren 73,1% Frauen, unter den pflegebedürftigen in ambulanter Pflege 62,1%. (Bundesministerium für Gesundheit 2010).

Materielle Lage: Nach den Daten des aktuellsten Alterssicherungsberichts (Stand Herbst 2008) erreichten Ehepaare im Jahr 2007 ein durchschnittliches Netto-Gesamteinkommen von 2.271 Euro im Monat. Bei allein stehenden Männern waren es 1.502 Euro, bei Frauen 1.191 Euro. Der überwiegende Anteil der Einkommen stammt aus Alterssicherungssystemen (Deutsches Institut für Altersvorsorge, o.J.). 2007 lag die Empfängerquote von Grundsicherung (SGB XII) bei den älteren Frauen bei 2,7%, bei den älteren Männern bei 1,9%. Ein Großteil der über 55-Jährigen verfügt über Immobilienbesitz, 69% der 55-69-Jährigen und 59% der 70 bis 85-Jährigen. Dabei verfügen mit 68% etwas mehr Männer als Frauen (62%) über Immobilienbesitz (Motel-Klingebiel, Simonson & Gordo, 2010, S. 71). Das Armutrisiko ist grundsätzlich im Alter vergleichsweise niedrig. Allerdings sind vor allem allein lebende ältere Frauen bzw. Witwen von Altersarmut betroffen. Bei diesen Gruppen liegt die Armutsquote bei 18,3 Prozent (55-74 Jahre) bzw. bei 15,2 Prozent (75 Jahre und älter), und damit deutlich über dem Durchschnitt. Diese Befunde werden auch bestätigt bei Betrachtung der Einkommenschichtung der Haushalte Älterer (Bezugsjahr 2007). Hier zeigt sich, dass 19 Prozent der westdeutschen und 12 Prozent der ostdeutschen Frauen mit Nettoeinkommen unter 750 EUR auskommen müssen und immerhin auch 10 Prozent aller Männer. Mit steigenden Armutsquoten und geringeren Vorsorgeleistungen bei den jüngeren Altersgruppen (vor allem in Ostdeutschland) ist von einem deutlich zunehmenden Altersarmutsrisiko in den kommenden Jahren auszugehen. (Bäcker, Kistler & Trischler o.J.)

Haushaltsformen älterer Menschen: 2003 lebten 30% der 65-jährigen, 40% der 70-jährigen und 63% der 75-jährigen Frauen allein, bei den 75-jährigen

Männern waren dies nur 23 %. Während noch fast 80% der 80-jährigen und älteren Männer in Mehrpersonenhaushalten leben (davon die meisten in Paarhaushalten), leben die meisten Frauen ab 85 in Einpersonenhaushalten. Ursachen sind hier die im Vergleich zu Männern höhere Lebenserwartung von Frauen und der Altersunterschied zwischen Ehegatten. Dies führt auch zu einem deutlich größeren Verwitwungsrisiko älterer verheirateter Frauen. Haushalte, in denen drei oder mehr Generationen zusammenleben, sind die absolute Ausnahme - nur für 0,8% der Haushalte trifft dies zu. 2003 lebte der weit überwiegende Teil der älteren Menschen in ihrem eigenen Zuhause – nur 3% lebten in Gemeinschaftsunterkünften wie Seniorenheimen oder Pflegeheimen (Engstler & Menning, 2003)

3.2

Leitbild Mutterschaft und Hausfrauenehe

Während des Nationalsozialismus wurden Frauen aus dem öffentlichen Leben verdrängt und ideologisch auf die Rolle der Gebärenden und Mutter reduziert. Ausdruck davon ist u.a. das „Mutterkreuz“ für „deutschblütige“ Frauen, die mindestens vier Kinder „für Führer und Volk“ gebären. Die Nachkriegszeit war v.a. von der Wiederherstellung eines patriarchalischen Familienbildes geprägt, welches während des Krieges durch Abwesenheit von Männern aufgrund von Kriegseinsätzen, Gefangenschaft oder Tod faktisch brüchig geworden war. Es beinhaltet die Vorstellung des männlichen Familienernährers bei gleichzeitiger Alleinzuständigkeit der Ehefrau für den reproduktiven Bereich. Bei der Schaffung des Grundgesetzes 1949 wurden vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus Ehe und Familie unter Schutz vor staatlichen Eingriffen gestellt und damit als „Privatsphäre“ definiert, ebenso erhielt die Gleichberechtigung von Frauen und Männern Verfassungsrang. In allen Bereichen des konkreten Rechts hingegen wurde bis weit in die Siebziger hinein das Familienernährer- und Hausfrauenmodell gefördert. So wurde das rechtsverbindliche Leitbild der Hausfrauenehe erst mit der Reform des Eherechts 1977 durch das sogenannte Partnerschaftsprinzip, wonach Eheleute einvernehmlich über ihre Arbeitsteilung entscheiden, ersetzt. Bis dahin durften Frauen nur erwerbstätig sein, „soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar“ war. In Scheidungsfällen standen ihnen keine Unterhaltszahlungen durch den Mann zu, wenn sie für die Zerrüttung der Ehe als schuldig galten, z.B. wenn sie sich sexuellen Kontakt mit ihrem Ehemann entzogen oder der Haushaltsführung nicht nachkamen. Eigene Einkommensmöglichkeiten durch Erwerbsarbeit hatten viele nicht. Auch nach Änderung des Eherechts 1977 lebt (teilweise bis heute) das Modell der Hausfrauenehe mit abgeleiteten Versorgungsansprüchen und geschlechtshierarchischen Abhängigkeiten fort. Es wurde v.a. durch Sozial- und Steuergesetzgebung sowie durch den ein-

geschränkten Zugang von Frauen, v.a. Müttern zum Arbeitsmarkt (Vereinbarkeitsproblematik bzw. mangelnde Beteiligung von Männern an Haushalt und Kindererziehung) umgesetzt. (vgl. Berghahn 1999) Das nach der von Esping-Andersen (1990) entwickelten Typologie von Wohlfahrtsregimen konservativ-korporatistische Wohlfahrtsmodell der Bundesrepublik – durch Arbeitslosigkeit, Niedriglöhne und Sozialabbau mittlerweile brüchig geworden -, basiert auf männlicher Vollzeitwerbsarbeit mit einem Familienlohn und leitet statussichernde Leistungen bei Arbeitslosigkeit und Alter vom vormaligen Verdienst ab.

3.3

Thematisierung von Partnergewalt durch die Neue Frauenbewegung

In der BRD unterlag das Thema Partnergewalt lange Zeit einem Tabu, gestützt durch das verfassungsrechtliche Primat der „Privatheit der Familie“. Dies zu verändern war zentrales Anliegen der neuen Frauenbewegung seit den Siebzigern. Unter dem Slogan „Das Private ist politisch“ sollte aufgezeigt werden, dass „Gewalt im Geschlechterverhältnis“ kein individuelles Problem, sondern gesamtgesellschaftlich verbreitet und strukturell verankert ist. Partnergewalt wird im Kontext eines Machtungleichgewichts erklärt: das geschlechterhierarchische Unterordnungsverhältnis wird demnach durch ausgeübte Verfügungsgewalt und Kontrolle von Männern über Frauen zum Ausdruck gebracht und zugleich abgesichert (vgl. Schröttle 1999, S. 11).

Die Skandalisierung und Politisierung geschlechtsbezogener Ungleichheits- und Gewaltverhältnisse auf breiter gesellschaftlicher Ebene hatte auch Einfluss auf die Rechtsinstitutionen. Das 1977 reformierte Ehegesetz hatte u.a. die Ablösung des rechtsverbindlichen Charakters der Hausfrauenehe zum Inhalt und war verknüpft mit der Loslösung des Unterhaltsanspruchs geschiedener Frauen von der „Schuldfrage“. Im Bereich des Strafrechts wurde nach langen Debatten für und wider die „Einmischung“ des Staates in „private“ familiäre Gewaltbeziehungen Vergewaltigung in der Ehe jedoch erst 1997 zum Straftatbestand „Vergewaltigung“ erklärt – was zuvor lediglich als Nötigung oder Körperverletzung sanktionsbewehrt war.

Im Unterschied zur alten Bundesrepublik orientierte sich die Frauen- und Familienpolitik der DDR am Leitbild der „werktätigen Frau und Mutter“. Die vergleichsweise hohe weibliche Erwerbsquote wurde durch eine stark ausgebaute Betreuungsinfrastruktur für Kinder ermöglicht. Umstritten ist, inwieweit die weitgehend egalitären Lebensbedingungen in Bezug auf Erwerbsarbeit mit einer Reduzierung von Gewalt in Paarbeziehungen einhergingen. Diesem Ansatz wird

als gewaltförderlicher Faktor entgegengesetzt, dass mit der offiziellen Aufwertung von Frauen und ihrer zunehmenden Teilhabe an Bildung und qualifizierter Erwerbsarbeit ein realer Macht- und Statusverlust von Männern einherging, der nicht durch eine Anpassung des eigenen Rollenverständnisses mitgetragen wurde. Als eine Folge der Unvereinbarkeit traditionellen männlichen Selbstverständnisses und finanzieller Unabhängigkeit von Frauen gilt die hohe Zahl an Scheidungsanträgen von Frauen. Die Möglichkeiten der Thematisierung der damit einhergehenden Konflikte und auch Gewalt in Paarbeziehungen waren schließlich auch in der DDR eingeschränkt, „da die Geschlechterfrage offiziell im Sozialismus als gelöst galt“ und damit ebenso wie in der BRD Partnergewalt als privates Problem behandelt wurde. (vgl. Schröttle 1999, S. 256)

3.4 Aufbau professioneller Hilfestrukturen für gewaltbetroffene Frauen

In Westdeutschland haben feministische Initiativen - zunächst in den Großstädten - auf ehrenamtlicher Basis Schutzhäuser für gewaltbetroffene Frauen und ihre Kinder initiiert, die nach dem Autonomieprinzip Schutz und Selbsthilfe der Betroffenen ermöglichen sollten. In den achtziger Jahren wurden Frauenhäuser flächendeckend aufgebaut, womit auch eine Professionalisierung der Frauenhausarbeit und eine finanzielle Unterstützung durch Kommunen einhergingen. Gewalt gegen Frauen war erfolgreich zu einem gesellschaftlichen Thema und staatlichen Auftrag gemacht worden. Frauenhäuser befanden sich zunächst in der Verantwortung autonomer Fraueninitiativen, deren Arbeit zwar öffentlich finanziert wurde, die aber inhaltlich unabhängig von Staat und Verbänden agierten.

Eine vergleichbar breit wirksame Frauenbewegung, die die Thematisierung von Partnergewalt zum Ausgangspunkt nahm und den flächendeckenden Aufbau einer Hilfsinfrastruktur für Betroffene hervorbrachte, gab es in der DDR nicht. Seit Mitte der Achtziger jedoch wurde das Thema in kirchlichen Frauengruppen vermehrt bearbeitet. Daraufhin wurde in Berlin ein Krisenhaus als Notunterkunft eingerichtet und bereits vor der Wende ein Konzept für ein erstes Frauenhaus erstellt. Das Anliegen war dabei weniger, einen akuten Zufluchtsort zu schaffen, sondern angesichts der schwierigen Wohnraumbeschaffung eine Unterkunftsmöglichkeit für oft schon bereits getrennte Frauen zu bieten. (Schröttle 1999, S. 137 ff.)

Im Zuge der deutschen Vereinigung wurden auch im Osten Deutschlands allmählich Frauenhäuser aufgebaut, meist getragen von westdeutschen Wohlfahrtsverbänden. Auch in Westdeutschland wurden existierende autonome Frauenhäuser aufgrund zunehmender Finanzierungsunsicherheiten in die Trägerschaft etablierter Wohlfahrtsverbände übernommen. Aktuell existieren in Deutschland 370 Frauenhäuser, davon ca. ein Drittel als „autonome“, d.h. verbandsunabhängige Frauenhäuser.

Unabhängig von der Trägerschaft der heutigen Frauenhäuser sind die dort Schutz suchenden Frauen dem Autonomie- und Selbsthilfeprinzip entsprechend weitgehend für die Organisation des Alltags verantwortlich. Sie können neben der Unterkunft allerdings professionelle Unterstützung in Anspruch nehmen. Diese umfasst Hilfen zur sozialen Stabilisierung, sozial- und familienrechtliche Informationen, Kinderbetreuung, Unterstützung für die weitere Lebensgestaltung, z.B. bei der Wohnungssuche. Neben Frauenhäusern wurden in städtischen Gebieten zudem ambulante Beratungs- und Notrufeinrichtungen initiiert, an die sich Frauen auch telefonisch wenden können.

3.5

Schwierigkeiten der Inanspruchnahme durch ältere Frauen

Die zumindest in den Städten gut ausgebaute Hilfeinfrastruktur für betroffene Frauen war lange durch das „Kommprinzip“ geprägt. Die Inanspruchnahme war daran gebunden, dass Frauen die Partnergewalt als untragbar und als Unrecht erleben, dass sie Hilfe von außen für möglich und sinnvoll halten, dass sie um konkrete Hilfe- und Kontaktmöglichkeiten wissen und dass sie schließlich in der Lage sind, diese für sich zu nutzen, d.h. sie aufzusuchen oder auf anderem Wege zu kontaktieren. Dies ist bei der jetzigen Generation 60 plus, v.a. jedoch bei den hochaltrigen Frauen oft nicht gegeben. Trotz der beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen in der Wahrnehmung und im Umgang mit dem Thema Partnergewalt verhindern bei älteren Frauen nach wie vor traditionelle geschlechternormierte Lebensweisen und Gewöhnungseffekte die Wahrnehmung sowohl des Unrechtscharakters von Partnergewalt als auch von Veränderungsoptionen. Die Inanspruchnahme von Frauenhäusern ist zudem an die Voraussetzung geknüpft, den Alltag weitgehend selbst organisieren zu können und die gemeinsame Unterbringung mit mehreren Frauen und Kindern in einem Raum sozial und kommunikativ bewältigen zu können.

3.6 Einführung des Gewaltschutzgesetzes 2002

Eine einschneidende Veränderung erfolgte mit der Einführung des Gewaltschutzgesetzes 2002. Die wesentliche Neuerung gegenüber der vorherigen Situation ist die rechtliche Absicherung und Durchsetzung des Prinzips „wer schlägt, muss gehen“. Danach müssen Frauen (und Männer), die häusliche Gewalt erfahren, nicht mehr den gemeinsamen Haushalt verlassen oder in einem Frauenhaus Zuflucht suchen. Sie können nun leichter und schneller vor Gericht durchsetzen, dass ihnen die gemeinsame Wohnung zeitlich befristet oder dauerhaft zur alleinigen Nutzung zugewiesen wird. Polizeirechtlich wird dies flankiert durch die Möglichkeit, den gewalttätigen Partner in akuten Bedrohungssituationen „wegzuweisen“ und mit einem Kontaktverbot zu belegen, welches gegebenenfalls polizeilich durchgesetzt wird.

Diese Neuerungen gingen mit Anpassungen der Hilfeinfrastruktur und Verfahren einher. Enge Kooperationsstrukturen zwischen Polizei, Justiz und den zumeist aus der Frauenbewegung hervorgegangenen Unterstützungseinrichtungen wurden aufgebaut, flankiert von staatlichen Kampagnen zum Thema „häusliche Gewalt“, welches auch Gegenstand von Schulungen im Bereich von Polizei wurde. In Abhängigkeit von den jeweiligen Bundesländern wurden auf regionaler Ebene mehr oder weniger flächendeckend „Interventionsstellen gegen häusliche Gewalt“ eingerichtet, die mit einem pro-aktiven, d.h. zugehenden Beratungsansatz arbeiten. Grundlage dafür ist die regelmäßig vereinbarte Übermittlung der Kontaktdaten der Gewaltbetroffenen durch die Polizei nach Polizeieinsätzen oder Anzeigenerstattungen. Die zuständige Interventionsstelle nimmt dann telefonisch oder schriftlich Kontakt zu den Betroffenen auf und unterbreitet ein Beratungsangebot, welches eine Akutberatung und Situationsklärung, die Vermittlung rechtlicher Informationen, sowie die Weitervermittlung an Einrichtungen mit einem längerfristig angelegten Unterstützungsangebot umfassen kann. Derzeit arbeiten ca. 160 Interventionsstellen mit diesem proaktiven Unterstützungsansatz, sie werden überwiegend von den Bundesländern finanziert. Viele Interventionsstellen wurden bei schon bestehenden Unterstützungseinrichtungen für gewaltbetroffene Frauen angesiedelt.

Mit dem zugehenden Ansatz werden auch Betroffene erreicht, die von sich keinen Kontakt zum Hilfenetz bei häuslicher Gewalt aufnehmen würden. So ist es u.a. gelungen, vermehrt auch ältere Frauen mit dem Hilfesystem in Kontakt zu bringen; ihr Anteil an den Nutzerinnen liegt bei den Interventionsstellen deutlich höher als bei Einrichtungen mit Kommprinzip. Insbesondere bei Frauen mit funktionalen Einschränkungen oder Pflegeverantwortung jedoch ist die Frage der

Akutunterbringung sowohl des Opfers als auch des Täters ungelöst und stößt die Anwendung des Gewaltschutzgesetzes an Grenzen.

IV

Forschungsbefunde und Datenlage zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen in Deutschland

4.1

Forschungsfragen, Verfügbarkeit von Statistiken und Zugang zu Daten

Bevor eigene Primärdatenerhebungen zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen vorgenommen wurden, sollte zunächst recherchiert werden, welche Informationen zur Thematik in den beteiligten Ländern bereits vorliegen. Dafür wurden einerseits Befunde aus anderen Untersuchungen zusammengetragen, andererseits nach thematisch einschlägigen Statistiken gesucht, diese abgerufen und ausgewertet. Neben einer ausführlichen Literaturrecherche waren hierfür gezielte Anfragen und teils umfangreiche Korrespondenz notwendig.

Ziel der Datenrecherche war es, übergreifende Statistiken von solchen Einrichtungen zu erhalten, mit denen ältere von Partnergewalt betroffene Frauen möglicherweise Kontakt haben. Eine Anfrage auf der Ebene von einzelnen Einrichtungen sollte in diesem Schritt noch nicht erfolgen, sondern erst im Institutionensurvey. Die Datenabfrage erforderte die Verknüpfung einer Reihe von Merkmalen: So lassen sich Informationen zur Thematik der Untersuchung nur solchen Statistiken entnehmen, die das Geschehen nach Alter und Geschlecht des Opfers aufschlüsseln und dabei Alterskategorien ausweisen, die für die vorliegende Fragestellung aussagekräftig sind, die zudem nach der Täter-Opfer-Beziehung und gleichzeitig nach dem Problem / Delikt (Gewalt) differenzieren.

Vom internationalen Forschungsteam wurden als für die Datenrecherche möglicherweise relevant vorab die Bereiche Strafverfolgung (Polizei, Gerichte, Staatsanwaltschaften), Beratung und Unterstützung (allgemeine wie auf Gewalt / Alter / Frauen spezialisierte Beratungseinrichtungen) und medizinische Versorgung identifiziert. In Deutschland gibt es allerdings nicht aus all diesen Bereichen einschlägige im Sinne der Fragestellung auswertbare Statistiken. So gibt es keine übergreifenden Statistiken von Staatsanwaltschaften und Gerichten, denen sich

Informationen zu Täter-Opfer-Beziehungen entnehmen lassen und im Bereich medizinischer Versorgung existiert kein übergreifendes System zur Erfassung des Kontextes und der Ursachen von Krankheiten / Verletzungen. Auch im Bereich der allgemeinen sozialen Dienste und Beratungsstellen gibt es u.a. aufgrund der kommunalen Zuständigkeiten und der Heterogenität der Strukturen und Träger keine aussagefähigen Statistiken zum Anliegen von Beratungssuchenden.

Wir vermuteten, dass am ehesten Daten von Einrichtungen zur Unterstützung von Opfern häuslicher Gewalt und von der Polizei verfügbar sein müssten. Denkbar war zudem, dass lokal agierende Beratungseinrichtungen mit zentralisierten Strukturen durch überörtliche Trägerschaft oder Zugehörigkeit zu Dachverbänden Aussagen zu den bei den Beratungskontakten vorgebrachten Anliegen treffen könnten. Es ging also zunächst darum, solche Dachorganisationen, Interessenvertretungen und / oder zuständigen Behörden / Ministerien zu identifizieren, die für die genannten Bereiche Daten zur Verfügung stellen konnten und in Erfahrung zu bringen, ob Datenmaterial vorliegt. Zu den Bereichen im Einzelnen:

In Deutschland liegen die Belange der **Polizei** vor allem in der Hoheit der Länder. Es gibt zwar eine länderübergreifende Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS), aber diese weist bislang Partnerschaft / Ehe nicht als gesondertes Opfer-Tatverdächtigen-Verhältnis aus und eine Verknüpfung der Tatverdächtigen-Opfer-Beziehung mit dem Alter der Beteiligten ist nicht möglich.⁸ Dies wird sich mit der derzeit im Gang befindlichen Reform der Erfassungsmodalitäten in der Polizeilichen Kriminalstatistik (Stichwort „PKS-neu“) verbessern, für das vorliegende Projekt kam diese Reform allerdings zu spät. Differenzierter sind die Polizeilichen Kriminalstatistiken der Bundesländer, die von den Landeskriminalämtern geführt werden. Die Landeskriminalämter wurden daher im Frühjahr 2009 schriftlich angefragt, ob Statistiken zum Thema häusliche Gewalt nach Alter und Geschlecht der Opfer und dem Täter-Opfer-Verhältnis differenziert vorliegen und ob diese dem Forschungsteam zur Verfügung gestellt werden können.

Soziale Dienste sind aufgrund des Subsidiaritätsprinzips grundsätzlich in kommunaler Zuständigkeit. Bundesweite Statistiken waren hier also allenfalls von den zuständigen Interessenvertretungen, Dachorganisationen und Bundesver-

⁸ Die PKS kennt nur die Kategorien Verwandtschaft, Bekanntschaft, Landsmann (bei Nichtdeutschen), flüchtige Vorbeziehung, keine Vorbeziehung, ungeklärt. Zudem erfasst die PKS nur für einen Teil der Straftatbestände – für Straftaten gegen das Leben, gegen die sexuelle Selbstbestimmung, Rohheitsdelikten sowie Straftaten gegen die persönliche Freiheit - opferbezogene Angaben (d.h. Geschlecht und Alter), sie werden für Eigentumsdelikte nicht erfasst. Opferbezogene Analysen werden bislang ferner dadurch begrenzt, dass die PKS für das Erwachsenenalter sehr breite Alterskategorien verwendet. Werden die ersten beiden Dekaden noch vergleichsweise fein aufgegliedert (bis 13 Jahre, 14-17 Jahre, 18-20 Jahre), stehen darüber hinaus nur die Kategorien „21-59 Jahre“ und „60 Jahre und älter“ zur Verfügung.

bänden zu erwarten. Der Recherche kam hier allerdings zu Gute, dass es in einigen Bundesländern landesweite Förderprogramme für Frauenhäuser, Frauenberatungsstellen und Interventionsstellen gibt. Die Inanspruchnahme dieser Fördermittel ist häufig geknüpft an die Vorlage von Leistungs- bzw. Verwendungsnachweisen; hier hofften wir auf verfügbare Nutzerinnenzahlen. Um Zugang zu diesen Daten zu bekommen, schrieben wir die in den Bundesländern für häusliche Gewalt / Gewalt gegen Frauen zuständigen Behörden und Ministerien an. Weitere Anfragen gingen an die Zentrale Informationsstelle der Frauenhäuser, die Bundesverbände der Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen, den Weißen Ring (eine bundesweite Opferschutzorganisation mit dezentralen Beratungsstellen) und die Telefonseelsorge (eine bundesweite telefonisch geführte allgemeine Lebensberatung mit dezentralen Beratungsverbänden). Wir baten bei den angefragten Behörden / Ministerien und Interessenverbänden um alters- und (wo nötig) geschlechterdifferenzierte Daten aus den Jahren 1998 bis 2008.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Literatur- und Datenrecherche dargestellt. Zunächst erfolgt eine Übersicht über die publizierten Forschungsbefunde zu Partnergewalt im Alter in Deutschland, im darauf folgenden Kapitel werden die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistiken der Länder ausgewertet und abschließend werden die verfügbaren Statistiken von Frauenhäusern, Frauenberatungsstellen und Interventionsstellen vorgestellt.

4.2 Forschungsbefunde zum Thema

In Deutschland hat sich bislang kein eigenständiges Forschungsprojekt dem Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen gewidmet. Allerdings gibt es eine Reihe von Studien, die unter anderem auch Erkenntnisse zu diesem Thema gewinnen konnten. So lassen sich aus Studien zu Partnergewalt gegen Frauen allgemein auch spezifische Informationen zur Situation älterer Frauen entnehmen, ebenso lassen sich geschlechtsspezifische Informationen aus Studien zur Opferwerdung älterer Menschen gewinnen. Hier sind an erster Stelle zwei repräsentative Opferwerdungsbefragungen zu nennen, eine Untersuchung zu Gewalterfahrungen in der häuslichen Pflege sowie eine Studie zur sexuellen Viktimisierung älterer Frauen.⁹ Ebenfalls thematisch einschlägig ist eine internationale Studie

⁹ Einige Informationen zur Thematik dieser Studie lassen sich auch dem Bericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Gewalt gegen ältere Menschen im persönlichen Nahraum“ entnehmen. (Görgen, Kreuzer, Nägele & Krause, 2002, Görgen & Nägele, 2005)

zu Tötungsdelikten mit Anschluss-suizid. Die Studien und ihre Ergebnisse werden im Folgenden kurz vorgestellt.

4.2.1 Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften

Grundlegende Daten zum Gewalterleben von Frauen in Deutschland liefert die in den Jahren 2002 bis 2004 durchgeführte und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegebene Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ (BMFSFJ, 2004). In der vom Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld in Kooperation mit infas, Institut für Sozialforschung durchgeführten Studie wurden über 10.000 in Deutschland lebende Frauen auf der Basis einer Gemeindestichprobe repräsentativ befragt. Zum Einsatz kamen standardisierte persönlich-mündliche Interviews sowie ein Fragebogen, der von den Befragten nach dem Interview ausgefüllt werden sollte. Inhaltliche Schwerpunkte der Studie waren inner- und außerhäusliche Gewalterfahrungen von Frauen im Erwachsenenleben. Im November 2008 wurde auf der Grundlage dieser repräsentativen Befragung eine Sekundäranalyse der Daten zu Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften vorgelegt (Schröttle, 2008). Insbesondere der letztgenannten Publikation können eine Reihe von Informationen zu Gewalterfahrungen älterer Frauen entnommen werden.

Verbreitung von Gewalterfahrungen bei älteren Frauen

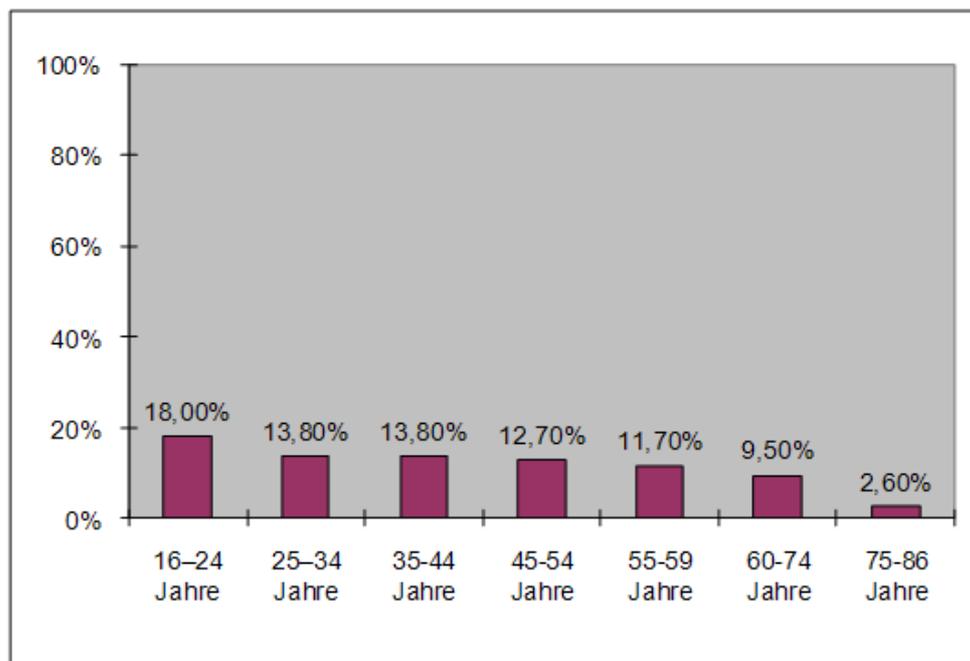
Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass jede vierte Frau im Alter von 16–85 Jahren im Verlauf ihres Lebens mindestens einmal körperliche und / oder sexuelle Übergriffe durch einen Beziehungspartner erlebt. Obwohl die Studie nach Alter der Befragten differenziert, lässt sich aufgrund diesbezüglich unvollständiger Angaben der Befragten nicht nachvollziehen, wie alt die Frauen waren, als sie die Übergriffe erlebten. In der Studie gibt es aber an anderen Stellen verschiedene Hinweise auf die Gewaltbelastung älterer Frauen. So wurde zum einen nach Gewalterfahrungen durch den aktuellen Partner und nach dessen Verhaltensweisen gefragt, zum anderen nach Übergriffen durch aktuelle oder ehemalige Partner in den letzten 12 Monaten.

Bezogen auf die Frage nach den Erfahrungen in der aktuellen Partnerschaft ergibt sich ein differenziertes Bild.¹⁰ Insgesamt hat jede achte Frau (12,7%), die zum Befragungszeitpunkt in einer Partnerschaft lebte, durch den aktuellen Partner mindestens einmal körperliche und / oder sexuelle Übergriffe erlebt.

¹⁰ Die Fallbasis dieser Auswertungen ist immer die Gesamtzahl der Frauen, die in Partnerschaften leben und in der Befragung Angaben zum Thema Partnergewalt gemacht haben.

Dies trifft allerdings seltener für ältere Frauen zu (vgl. Abbildung 1). Nur 9% der über 60- bis 74-jährigen Frauen, die in einer Partnerschaft leben und nur noch 2,6% der über 75-jährigen Frauen¹¹ berichten, in ihrer aktuellen Partnerschaft mindestens einmal Opfer eines solchen Übergriffs geworden zu sein. Hier gilt es zudem zu berücksichtigen, dass sich die Berichte auch auf Ereignisse beziehen können, die biographisch weit zurück liegen.

Abbildung 1: Altersgruppen nach Angaben zur Betroffenheit durch körperliche / sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner. Fallbasis: Frauen, die aktuell in einer Partnerschaft lebten und im schriftlichen Fragebogen differenzierte Angaben zu Gewalt durch den aktuellen Partner gemacht haben (N=6.883).



Darstellung auf der Grundlage von Schröttle 2008, S. 107

Differenziert nach Schweregraden wird deutlich, dass von den unter 35-jährigen Frauen 8%, von den 35 bis 59-jährigen 6% und von den über 60-jährigen 4% tendenziell schwere bis sehr schwere körperliche Gewalthandlungen oder sexuelle Gewalt in ihrer Partnerschaft berichtet haben. Betrachtet man nur die sexuellen Gewalterfahrungen, findet sich keine höhere Betroffenheit bei jüngeren Frauen.

Bei der Abfrage von psychischer Gewalt wurde ohne Angabe eines Referenzzeitraums danach gefragt, welche Verhaltensweisen bzw. Eigenschaften auf den

¹¹ Bei den über 75-Jährigen sind die Fallzahlen zu gering für verallgemeinerbare Aussagen.

heutigen Partner zuträfen.¹² Die Items bilden neben eindeutig gewaltförmigem Verhalten auch einige Verhaltensweisen ab, die nur bei einer sehr breiten Definition von psychischer Gewalt als solche gelten dürften. Dies trifft insbesondere zu für die Items „ignoriert mich, antwortet nicht auf Fragen“ bzw. auch „trifft Entscheidungen, die mich oder uns betreffen, allein“.¹³ Insgesamt etwa jede dritte Frau berichtet über Verhaltensweisen bei ihrem Partner, die geringe bis sehr hohe Ausprägungen psychischer Gewalt ausmachen (vgl. Tabelle 1). Bei dieser Frage zeigen sich keine hoch signifikanten Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Lediglich die 70jährigen und älteren in Partnerschaft lebenden Frauen geben seltener an, dass ihr Partner psychische Gewalt ausübt. Betrachtet man nur die sehr hohe Ausprägung psychischer Gewalt (d.h. mindestens vier Items / Verhaltensweisen zu psychischer Gewalt wurden bejaht; in der Tabelle nicht ausgewiesen), so zeigt sich auch hier bei den unter 75-jährigen kein altersspezifischer Unterschied. Sie sind zu 6-7%¹⁴ davon betroffen. Von den 75-Jährigen und Älteren berichten noch 3% von solchen Eigenschaften ihres Partners.

12 Bei dem Instrument handelt es sich um eine leicht gekürzte und modifizierte Version des in US-amerikanischen Studien verwendeten Psychological-Maltreatment Instruments. In dem Instrument zu psychischer Gewalt wurden die Interviewpartnerinnen gefragt, welche der vorgegebenen Aussagen ganz oder teilweise auf ihren heutigen Partner zutreffen. Es folgten Aussagen wie: „Ist eifersüchtig und unterbindet meine Kontakte zu anderen Männern/Frauen“, „Sagt, ich sei lächerlich, dumm oder unfähig“, „ignoriert mich, antwortet nicht auf Fragen“; „trifft Entscheidungen, die mich oder uns betreffen, allein“; „droht damit, sich selbst etwas anzutun“; „kontrolliert genau, wie viel Geld ich für was ausbebe“; „kontrolliert genau, wohin ich mit wem gehe, was ich mache, wann ich zurück komme“; „schüchtert mich ein, wenn ich anderer Meinung bin (z.B. durch Gesten, Blicke oder Anbrüllen)“ etc. Die Itemliste findet sich in der Langfassung des Endberichts. (BMFSFJ 2004, S. 249f.)

13 Hier kann es sich auch um möglicherweise belastendes Verhalten des Partners handeln, welches aber nicht unbedingt gewaltförmig ist (vgl. die Definition von Gewalt in der Vorbemerkung). Bei letztgenanntem Beispiel ist auch denkbar, dass dies mit Einverständnis der Frau geschieht.

14 Die Spanne ergibt sich daraus, dass an mehreren Stellen im Interview und im Fragebogen nach Gewalterfahrungen gefragt wurde. Die Angaben sind hier nicht immer konsistent.

Tabelle 1: Altersgruppen nach Angaben zu Vorkommen und Schwere psychischer Gewalt. Fallbasis: Frauen, die aktuell in einer Partnerschaft lebten und mehr als 95% der Items zu psychischer Gewalt gültig beantwortet haben (N = 6.883)

Alter der Befragten (gruppiert)	Schwere psychischer Gewalt gruppiert		
	Keine Hinweise auf psychische Gewalt	Geringe Ausprägung psychischer Gewalt	Mäßige / hohe bis sehr hohe Ausprägung
16-24 Jahre	62,8%	17,5%	19,7%
25-34 Jahre	67,5%	16,9%	15,6%
35 bis 44 Jahre	69,0%	14,4%	16,6%
45-54 Jahre	66,5%	16,4%	17,1%
55-59 Jahre	68,7%	14,7%	16,6%
60-74 Jahre	64,5%	17,9%	17,6%
75-86 Jahre	77,0%	13,1%	9,9%
Gesamt	67,1%	16,0%	16,8%

(Quelle: Schröttle, 2008, S. 109)

Die Studie untersuchte auch, in welchem Maße Frauen in den letzten 12 Monaten vor der Befragung Opfer von körperlicher / sexueller Gewalt durch einen aktuellen oder ehemaligen Partner geworden waren. Wenn auch die Ergebnisse nur eingeschränkt repräsentativ sind, da ein Teil der gewaltbetroffenen Frauen die Fragen im schriftlichen Fragebogen nicht beantwortete, so ergeben sich doch Hinweise auf eine geringere Betroffenheit älterer Frauen. Während noch 4,9% der unter 35-jährigen und 2,6% der 35-44-jährigen Frauen in den letzten 12 Monaten körperliche / sexuelle Gewalt durch aktuelle / ehemalige Partner erlebt haben, berichten dies nur noch 1,6% der 45-59-jährigen und 0,1%¹⁵ der über 60-jährigen Frauen. (Schröttle, 2008, S. 108) Für eine größenmäßige Abschätzung des Dunkelfelds bedeutet dies, dass eine von 1.000 Frauen über 60, die in einer Partnerschaft leben, in einem 12-Monats-Zeitraum Opfer von körperlicher / sexueller Gewalt im Kontext einer Intimbeziehung wird. Eine quantitative Überschätzung des Problems könnte sich daraus ergeben, dass die am wenigsten belasteten hochaltrigen Opfergruppen nicht berücksichtigt sind, da die Untersuchung nur Teilnehmerinnen bis zum 86. Lebensjahr einbezog.

Es zeigt sich also in der Untersuchung, dass ältere Frauen bezogen auf den ganzen Beziehungsverlauf seltener als jüngere Frauen, allerdings durchaus in relevanter Größenordnung über Erfahrungen von körperlicher / sexueller Gewalt in

¹⁵ Wobei auch hier die Fallzahlen zu gering für verallgemeinerbare Aussagen sind.

ihrer aktuellen Beziehung berichten. Ebenfalls berichtet nur ein Bruchteil der über 60-Jährigen, in den letzten 12 Monaten körperliche / sexuelle Übergriffe erlebt zu haben. Befragt nach psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner sind die Unterschiede zwischen den Erfahrungen jüngerer und älterer Frauen deutlich geringer, aber die zugrunde liegenden Fragen sind auch weniger präzise. Im Vergleich der Altersgruppen ab 25 ist die Gruppe der 60-74-Jährigen mit 17,6% sogar die mit psychischer Gewalt am stärksten belastete Altersgruppe.

Die Autorin wirft die Frage auf, wie die Befunde zu interpretieren sind und benennt die Möglichkeiten, dass (1) ältere Frauen weniger bereit sind über Gewalt-handlungen des aktuellen oder ehemaligen Partners zu berichten¹⁶, (2) ältere Frauen sich evtl. an weiter zurückliegende Handlungen weniger erinnerten (dies gilt nicht für die 12-Monatsprävalenzen) und (3) ältere Frauen sich zum Teil im Laufe ihres Lebens bereits aus gewaltbelasteten Paarbeziehungen getrennt haben und solche nicht mehr eingingen. Zudem (4) hält Schröttle (2008, S. 211) es – in Anlehnung an Piispa (2002) – für denkbar, dass ein Teil der schweren körperlichen / sexuellen Misshandlungen in Paarbeziehungen mit zunehmendem Alter in erhöhte psychische Gewalt übergeht bzw. sich darauf begrenzt.

Geschlechterhierarchien bei älteren Paaren

Im Hinblick auf den Zusammenhang von Alter, Bildungsabschluss, sozialem Status und Gewalterleben kommt die Studie zu aufschlussreichen Ergebnissen: So ist für jüngere und mittlere Altersgruppen das Fehlen von Ausbildungs- und Schulabschlüssen sowohl auf Seiten der Gewalt ausübenden Männer wie der betroffenen Frauen mit erhöhter Betroffenheit von Gewalt und tendenziell schwereren Gewaltformen verknüpft. Für Frauen ab 40 ist allerdings ein gegenläufiger Trend erkennbar: In diesen Altersgruppen berichten Frauen mit den höchsten Bildungsressourcen signifikant häufiger über körperliche / sexuelle Gewalt durch einen aktuellen / früheren Partner als Frauen mit mittleren und geringen Bildungsgraden (27% vs. 15–17%). Bei Betrachtung von schwerer körperlicher und sexueller Gewalt sowie psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner bestätigt sich dieser Befund. Er findet ebenfalls Bestätigung in einem tendenziell höheren Bildungsniveau der Gewalt ausübenden Männer sowie im höheren sozialen Status der betroffenen älteren Frauen. Ob dieser Befund für die Frauen ab 60 in gleichem Maße zutrifft wie für die Gruppe der über 40-Jährigen insgesamt, lässt sich den Daten nicht entnehmen.

¹⁶ Die Studie ergab Hinweise darauf, dass insbesondere die Fragen nach sexueller Gewalt von einigen Befragten der älteren Generation als zu intim, teilweise auch kompromittierend empfunden und nur spärlich beantwortet wurden. (Schröttle, 2008, S. 174)

Als mögliche Ursachen für diesen Befund werden zum einen erhöhte Trennungs- und Scheidungsraten (und damit verknüpft ein erhöhtes Gewaltrisiko) der höher gebildeten Bevölkerungsgruppen benannt, zum anderen generationenspezifische Konfliktpotenziale, die aus einem nicht geschlechterrollenkonformen gleichen oder unterlegenen Status des männlichen Partners erwachsen. (Schröttle, 2008, S. 214ff.) Männer tendieren demzufolge dann eher zur Gewaltanwendung, wenn ihre Partnerinnen über einen gleich- oder höherwertigen Bildungsabschluss verfügen. Dabei geht es darum, traditionelle Geschlechterhierarchien wieder herzustellen oder abzusichern, Schröttle (2008, S. 139) zufolge also um „gewaltsam ausgetragene Geschlechterkämpfe“.

Kenntnis und Inanspruchnahme von Hilfeangeboten

Die sekundäranalytische Auswertung der Studie zu Gewalterfahrungen von Frauen in Deutschland ergibt auch eine Reihe von Informationen zur Kenntnis und Inanspruchnahme von Hilfen durch ältere Frauen. Demnach wissen ältere gewaltbetroffene Frauen seltener als jüngere von Hilfeangeboten und sie nehmen diese auch seltener in Anspruch. Während 67-70% der gewaltbetroffenen Frauen insgesamt angaben, Hilfen zu kennen, waren dies nur 52-58% der 60-Jährigen und Älteren. Der Kenntnisstand von über 35-jährigen Frauen türkischer Herkunft und aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion war mit 26-38% noch geringer, er verringerte sich weiter mit geringer oder fehlender Deutschkenntnis.

Insgesamt nimmt nur ein geringer Anteil der gewaltbetroffenen Frauen¹⁷ Hilfen in Anspruch. Nur 8% der unter 25-jährigen, 11-14% der 25 bis 54-jährigen und nur 2-5% der betroffenen Frauen von 55 bis 74 suchen demnach Hilfe; die 75-jährigen und älteren gewaltbetroffenen Frauen nehmen Hilfen so gut wie nicht in Anspruch. (S. 194) Nach den Gründen dafür gefragt, verwiesen ältere Frauen häufig darauf, die Hilfen seien für sie nicht verfügbar gewesen – was wiederum darauf hinweisen kann, dass die berichteten Gewaltvorkommnisse bereits länger zurück liegen. (Schröttle, 2008, S. 216ff.)

Schlussfolgerungen für das Hilfesystem

Auf der Grundlage der Befunde ihrer Studie sieht Schröttle altersgruppenspezifische Lücken und Barrieren und fordert eine stärkere Berücksichtigung der Bedürfnisse älterer Opfer von Partnergewalt und eine altersgemäße Gestaltung von Hilfeangeboten, sie hält auch die Entwicklung spezifischer Unterstützungs- und

¹⁷ Hier wurde untersucht, ob Frauen, die jemals körperliche, sexuelle oder mäßige bis sehr hohe Ausprägungen psychischer Gewalt (d.h. mindestens zwei Items psychische Gewalt wurden bejaht) durch einen aktuellen oder früheren Partner erlebt haben, Kenntnis von psychosozialen Unterstützungsangeboten hatten.

Beratungsangebote möglicherweise für angezeigt. Dabei sei besonders auf Niedrigschwelligkeit, gute Vernetzung, psychologisch und beraterisch spezialisierte und proaktive Angebote zu setzen, die von der bisher bestehenden Infrastruktur für Opfer häuslicher Gewalt nur unzureichend abgedeckt werden könnten. (Schröttle, 2008, S. 198)

4.2.2 Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben älterer Menschen

In den Jahren 2004 bis 2008 untersuchte unter der Federführung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen e.V. (KFN) und unter der Leitung von Thomas Görgen ein Forschungsteam mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) Erscheinungsformen und Ausmaß von Opfererfahrungen älterer Menschen. Die Studie besteht aus zwei miteinander verknüpften Modulen mit einer Reihe von Teilstudien. In Modul 1 wurde der Frage nachgegangen, inwieweit Menschen über 60 von Gewalt und Kriminalität betroffen sind, im zweiten Modul ging es um die Misshandlung und Vernachlässigung von älteren Menschen, die zu Hause durch Angehörige und / oder ambulante Pflegekräfte gepflegt werden. Für die vorliegende Auswertung sind zwei Teilstudien relevant, zum einen die repräsentative Opferwerdungsbefragung (Modul 1), zum anderen die qualitative Interviewstudie zu Misshandlung und Vernachlässigung in der häuslichen Pflege (Modul 2).

Bundesweite Opferwerdungsbefragung

Die für die ältere Bevölkerung im Alter bis zu 85 Jahren repräsentative bundesweite Opferwerdungsbefragung wurde im Jahr 2005 durch infas (Institut für angewandte Sozialwissenschaft) durchgeführt. Im Rahmen dieser Studie wurde unter anderem nach Opfererfahrungen im Bereich von Eigentums- und Vermögens-, Gewalt- und Sexualdelikten sowie nach Viktimisierungen durch Personen aus dem sozialen Nahraum der Befragten gefragt. Auch diese Untersuchung war eine persönlich-mündliche Befragung, bei der den Befragten nach dem Interview ein schriftlicher Fragebogen zu den Themenkomplexen Kriminalität und Gewalt durch Familien- und Haushaltsmitglieder ausgehändigt wurde, der zu einem späteren Zeitpunkt abgeholt wurde. Mündlich befragt (in deutscher Sprache) werden konnten 3030 per Zufallsstichprobe aus Einwohnermelderegistern von 75 Gemeinden gewonnene Personen im Alter von 40 bis 85, auswertbare Drop-off-Bögen lagen für 2.602 Interviews vor.

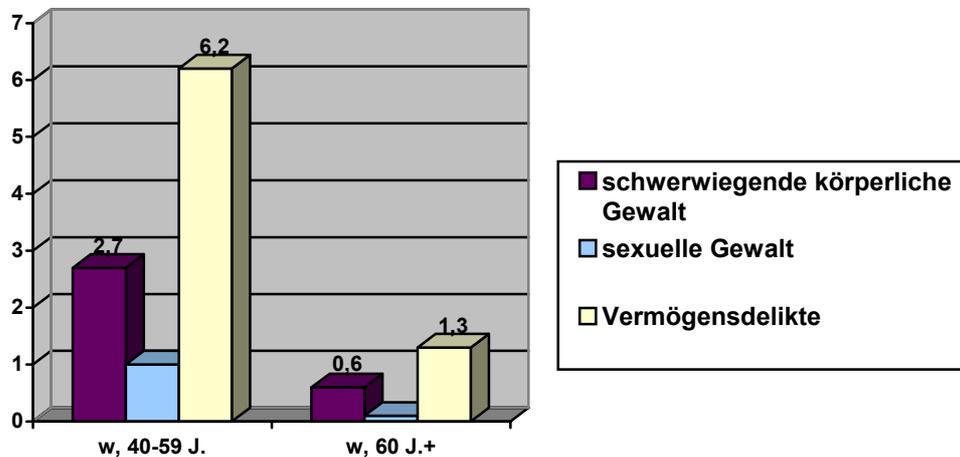
Da es sich bei der Studie um eine Replikation einer in den 1990er Jahren ebenfalls vom KFN durchgeführten und vom BMFSFJ geförderten Untersuchung han-

delt, blieben wesentliche Merkmale der Befragung unverändert. So wurde zwar in der Untersuchung nach Aggressionen / Gewalt durch Familien- und Haushaltsmitglieder gefragt, allerdings nicht danach, in welchem Verhältnis Opfer und Täter zueinander standen. Eine solche Differenzierung war nur bei der Frage nach gravierender Gewalt durch erwachsene Haushaltsmitglieder möglich.

Die 12-Monatsprävalenz für psychische Aggressionen und physische Gewalt durch Familien- und Haushaltsmitglieder liegt bei den 60-Jährigen und Älteren deutlich niedriger als bei den 40 bis 59-Jährigen. Für physische Gewalt liegt die 12-Monatsprävalenz bei den 60-Jährigen und Älteren bei 1,3% für die befragten Männer und 1,6% für die befragten Frauen - gegenüber 4,5% der 40 bis 59-jährigen Frauen und 3,4% der 40 bis 59-jährigen Männer. Die Opferbelastung im Bereich psychische Aggressionen liegt für beide Geschlechter bei etwa einem Viertel der befragten Älteren und bei ca. der Hälfte der befragten Jüngeren. (Görgen, Herbst & Rabold, 2010, S. 158f.)

Gesondert erfragt wurden besonders schwerwiegende Viktimisierungen durch erwachsene Haushaltsmitglieder (sexuelle Gewalt, schwerwiegende körperliche Gewalt und Eigentums- und Vermögensdelikte, vgl. Abbildung 2). In den genannten Bereichen wurden 40 bis 59-Jährige etwa fünf mal so häufig Opfer wie 60-Jährige und Ältere. Frauen sind jeweils anderthalb mal so häufig betroffen wie Männer. Im Hinblick auf körperliche Gewalt werden für die höhere Altersgruppe ganz überwiegend Ehepartner als Täter benannt, Opfer sind jeweils Frauen. Von diesen hatte nur eine Anzeige erstattet. In Bezug auf Eigentums- und Vermögensdelikte wurden etwa zu gleichen Anteilen Partner und Kinder als Täter genannt. Allerdings sind die Fallzahlen hier sehr niedrig, die Gruppe der in den letzten 5 Jahren schwerwiegend viktimisierten Befragten dieser Altersgruppe umfasst insgesamt nur 25 Personen (16 Frauen, 9 Männer). (Görgen, Herbst & Rabold, 2010, S. 162f.)

Abbildung 2: 5-Jahres-Prävalenz gravierender Viktimisierungen von Frauen durch erwachsene Haushaltsmitglieder (in %) Bundesweite Opferwerdungsbefragung 2005 (3030 Befragte)



Grundsätzlich nimmt also die Zahl derer, die von Gewalt durch Haushaltsmitglieder betroffen sind, mit dem Alter ab. Ein vergleichsweise geringer Anteil von 0,6% der über 60-jährigen Frauen berichtet über erlebte schwerwiegende körperliche Gewalt in den vergangenen 5 Jahren. Dabei handelt es sich ganz überwiegend um Partnergewalt. Hier wird also der Befund von Schrötle bestätigt, dass ältere Frauen im Vergleich zu anderen Altersgruppen deutlich seltener über aktuelle Gewalterfahrungen durch ihren Partner berichten, dass es aber gleichwohl solche Fälle gibt.

Qualitative Interviewstudie zur Viktimisierung Pflegebedürftiger in häuslichen Pflegearrangements

Im Rahmen einer der Teilstudien aus dem Modul Misshandlung und Vernachlässigung älterer Menschen in der ambulanten Pflege (Nägele, Kotlenga, Görgen & Leykum, 2010) wurden qualitative Interviews mit einer Vielzahl von Akteuren geführt. Um die Perspektiven möglichst aller an einer häuslichen Pflegesituation beteiligten Personen zu erheben, wurden pflegende Angehörige, soweit möglich die von ihnen versorgten Pflegebedürftigen selbst sowie ambulante Pflegekräfte, sofern sie in die Pflege eingebunden waren, befragt. Ergänzend wurden Personen befragt, die professionell mit Pflegeberatung und -begutachtung zu tun hatten. Insgesamt wurden dabei in 178 Interviews und 4 Gruppengesprächen 201 Gesprächspartnerinnen und -partner erreicht. Es liegen aus diesen Interviews zum einen ausführliche zumeist multiperspektivische Berichte zu 90 Pflegearrangements vor, zum anderen eine Vielzahl von Berichten über Fälle der

Misshandlung und Vernachlässigung in der häuslichen Pflege aus dem Arbeitsalltag der befragten Fachkräfte.

In den Interviews wurde über viele grundsätzlich gelungene Pflegebeziehungen berichtet, es wurden aber auch in großer Zahl Viktimisierungen und problematisches Verhalten geschildert – sowohl von Seiten der Pflegenden wie auch von Seiten der Pflegebedürftigen, von Männern wie von Frauen. In vielen Fällen handelt es sich dabei um problematisches Verhalten, welches nicht auf Schädigung der Betroffenen abzielt und im unteren Schwerebereich anzusiedeln ist – in anderen Fällen kommt es allerdings auch zu schwerwiegenden Viktimisierungen.

Als wesentlicher Risikofaktor wurde die Beziehungsvorgeschichte und - damit zum Teil verknüpft - die Motivation zur Pflegeübernahme identifiziert. Die Vorgeschichte und Entwicklungsdynamik der Beziehung zwischen der pflegenden und der pflegebedürftigen Person prägt auch die Beziehung innerhalb der Pflege und die wechselseitigen Wahrnehmungen und Verhaltensinterpretationen. Als besonders problematisch erwiesen sich Pflegekonstellationen, in denen bereits bestehende massive Abhängigkeiten und Dominanzverhältnisse weiter bestehen – und zwar sowohl bei der Pflege zwischen Ehepartnern wie auch bei der generationenübergreifenden Pflege.

In der Studie wurden zudem eine Reihe von moderierenden Einflussfaktoren der Misshandlung und Vernachlässigung in häuslichen Pflegearrangements identifiziert, die eine bestehende Konflikt- und Gewaltdynamik oder aber einen Motivationsmangel für eine bedarfsgerechte Übernahme und Wahrnehmung von Pflegeverantwortung verstärken können: psychische bzw. physische Einschränkungen der Pflegenden, Alkohol- oder Medikamentenmissbrauch auf Seiten der Pflegenden, mangelnde oder falsche Informationen über Krankheitsverläufe und adäquate pflegerische Handlungen, finanzielle Mangellagen, insofern sie eine ausreichende Nutzung professioneller Pflege verhindern, die spezifischen Anforderungen von Demenzpflege und aggressives Verhalten von Pflegebedürftigen.

Pflegende Ehefrauen als Opfer von Partnergewalt

In einer Reihe von Fällen, in denen Ehefrauen ihre Männer pflegten, ließ sich nachvollziehen, dass die Beziehung bereits vor Pflegebedürftigkeit des Mannes stark geschlechterhierarchisch organisiert war und es zu körperlicher und / oder psychischer Gewalt gekommen war. (Nägele, Kotlenga, Görge & Leykum, 2010, S. 277ff.) In wenigen dieser Fälle kam es durch die Pflegeübernahme zu einer Verschiebung im Machtverhältnis zugunsten der Partnerin. Auffälliger war, dass männliche Pflegebedürftige zum Teil trotz objektiv eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten und Abhängigkeit von den Partnerinnen in erstaunlich hohem Ma-

ße in der Lage waren, tradierte und ihren Interessen dienliche Beziehungsstrukturen aufrecht zu erhalten. Pflegende Ehefrauen berichten über Schubsen, Kneifen, Schläge, Beschimpfungen, Erniedrigungen und Herabsetzungen aus nichtigen Anlässen. Ein besonderes gesundheitliches Risiko für pflegende Ehefrauen besteht in Fällen, in denen sie aufgrund eigener körperlicher Einschränkungen und großer Belastungen externe Unterstützung für sich und / oder für die Pflege dringend bräuchten, die Pflegebedürftigen aber unter Verweis auf die Zuständigkeit der Ehefrau für Pflege und Versorgung ihre Zustimmung und Kooperation verweigern. Nicht selten stehen erwachsene Kinder nicht zur Verfügung, weil sie den Kontakt zum Vater meiden.

In den beschriebenen Beziehungen werden Aggressionen und Gewalt von den pflegebedürftigen Männern einerseits instrumentell eingesetzt um Dominanzbeziehungen aufrecht zu erhalten, sie können aber auch Reaktionen auf krankheitsbedingt zurückgehende Kraft und abnehmenden Einfluss in der Familie und damit auf eine nicht erwünschte Verschiebung im Machtgefüge der Beziehung sein. Dazu kann auch krankheitsbedingt verändertes Verhalten kommen. Aber genau dies zu differenzieren ist für pflegende Partnerinnen eine Herausforderung. Für sie ist eine positive Bewältigung problematischen Verhaltens deutlich schwieriger, da für sie die Frage tendenziell offen ist, ob es sich jeweils um krankheitsbedingtes Verhalten handelt oder ob das Verhalten eine Fortführung prämorbidem Dominanzverhaltens und intentional gegen sie gerichtet ist.

Gewalt gegen ältere pflegebedürftige Frauen

Es gibt zwei weitere Fallgruppen, in denen geschlechterhierarchische Beziehungsstrukturen wesentliche Ursache von gravierenden Gewaltvorkommen sind. Diese Fälle wurden primär von professionell in der Pflege tätigen Interviewpartnerinnen und -partnern berichtet. Dabei handelt es sich zum einen um Fälle von Partnergewalt gegen ältere pflegebedürftige Frauen, bei denen bereits eine Vorgeschichte von Gewalt bestand. Zum anderen handelt es sich um Fälle von Gewalt gegen pflegebedürftige ältere Frauen durch Söhne bzw. Schwiegersöhne, wobei diese nicht in die Pflege involviert waren und zum Teil auch sexuelle Gewalt ausübten.

Bei den berichteten Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen wurde deutlich, dass den betroffenen Frauen durch die Pflegebedürftigkeit zusätzliche Risiken entstehen, dass sich aber zuweilen durch die pflegebedingte Einbeziehung externer Fachkräfte neue bzw. manchmal auch erstmals Möglichkeiten der externen Intervention und damit Veränderungs- und Kontrollmöglichkeiten ergeben. Ein wesentlicher, Viktimisierungen verschärfender bzw. auslösender Faktor

ist vielen der Berichte zufolge Alkoholabhängigkeit bzw. Alkoholmissbrauch. Deutlich wurde auch, dass es zu sexueller Gewalt in der Demenzpflege kommen kann.

Interventionen von Fachkräften

Eine ausführliche Analyse der Interventionen professioneller Dienste in den Fällen von Misshandlung und Vernachlässigung in der Pflege ergab zunächst den allgemeinen Befund, dass einer effektiven Intervention eine Vielzahl von Hindernissen entgegen steht. Viele Fälle werden nur zufällig bekannt, immer wieder sehen sich Einrichtungen nicht in der Verantwortung, Gefährdungssituationen zu unterbinden, zuweilen erkennen beteiligte Institutionen eigene Handlungsmöglichkeiten nicht oder nutzen sie unzureichend, zudem ist die Kommunikation unter den beteiligten Einrichtungen verbesserungsbedürftig. Insbesondere in Bezug auf ambulante Dienste und Ärztinnen und Ärzte wird eine Diskrepanz zwischen potenzieller und tatsächlicher Bedeutung für frühes Erkennen und frühe Intervention sichtbar. Die Studie ergab zudem Hinweise darauf, dass beteiligte Fachkräfte dazu neigen, Misshandlung und Vernachlässigung in der Pflege als belastungsinduziert zu interpretieren. Die Sensibilität ist gering dafür, dass sich in Pflegebeziehungen auch Gewalt manifestieren kann, die nichts mit Belastungen der Pflegeperson zu tun hat, sondern vielmehr mit Dominanzverhältnissen und -verhalten in der jeweiligen Beziehung. Dies prägt natürlich auch die verfolgten Hilfeansätze: Die Fachkräfte neigen dazu, Entlastungsangebote zu empfehlen, Maßnahmen der Verhaltenskontrolle wie z.B. Strafverfolgung kommen kaum zum Einsatz.

Schlussfolgerungen für das Hilfesystem

Auf der Grundlage der Studie werden eine Reihe von Handlungsmöglichkeiten und -bedarfe im Bereich Partnergewalt gegen ältere Frauen identifiziert. Demnach erfordert die Problematik in besonderem Maße die Vernetzung von Fachkräften und Einrichtungen aus den Themenfeldern „Alter“, „Pflege“ und „häusliche Gewalt / Nahraumgewalt“. Als notwendig werden Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit und Schulung erachtet, die darauf abzielen, die Existenz des Problemfeldes zu verdeutlichen und insbesondere bei Berufsgruppen aus dem Bereich Medizin, der Pflege, dem großen Bereich psychosozialer Professionen sowie bei Instanzen der formellen Sozialkontrolle Problembewusstsein, Problemwissen und Kompetenzen im Umgang mit einschlägigen Fällen zu verbessern. Beratungs- und Hilfeangebote für ältere Opfer häuslicher Gewalt sollten – im Hinblick auf spezifische Bedingungen der Hilfesuche und Hilfeinanspruchnahme in dieser Opfergruppe – niedrigschwellig ausgerichtet sein, die Möglichkeiten proaktiver

und zugehender Arbeitsweisen prüfen und mit Veränderungskonzepten und fallbezogenen Zielvorstellungen arbeiten, welche der besonderen Situation älterer Opfer angepasst sind. Angebote und Interventionskonzepte für Fälle häuslicher Gewalt sollten gezielt auch für ältere Opfer geöffnet werden. (Görgen, Herbst, Kotlenga, Nägele & Rabold, 2009, S. 37f.)

4.2.3 Sexuelle Viktimisierung im Alter

Im Jahr 2004 untersuchte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) mit Unterstützung durch das Niedersächsische Landesamt für Zentrale Soziale Aufgaben die Thematik sexueller Gewalt gegen ältere Menschen. (Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005, Görgen, Herbst, Nägele, Newig, Kimmelmeier, Kotlenga, Mild, Pigors & Rabold, 2005)¹⁸ Im Rahmen der Studie wurde zum einen auf Erkenntnisse zurückgegriffen, die bei Polizei und Justiz vorliegen (Auswertung der Polizeilichen Kriminalstatistik des Bundes sowie von polizeilichen Einzeldatensätzen aus den Landeskriminalämtern Niedersachsen und Baden-Württemberg, Analyse von 122 staatsanwaltlichen Verfahrensakten¹⁹), zum anderen wurden die Erfahrungen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Einrichtungen und Organisationen, bei denen einschlägiges Fallwissen erwartbar war, schriftlich erfragt und Fachkräfte, welche über entsprechendes Wissen verfügten, wurden interviewt. Schließlich wurde eine Analyse von Medienberichten über einschlägige Fälle vorgenommen. Diesen Informationsquellen zufolge handelt es sich bei den älteren Opfern von sexueller Gewalt nahezu ausschließlich um Frauen.

Das Hellfeld bei Polizei und Justiz: sexuelle Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften ist von untergeordneter Bedeutung

Die Auswertung der polizeilichen Kriminalstatistik zeigt, dass bei der Polizei bislang wenig Erfahrungen mit älteren Opfern von Sexualstraftaten vorliegen. Von allen weiblichen Personen werden Frauen über 60 weitaus am seltensten Opfer polizeilich registrierter sexueller Gewalt, zudem geht das Viktimisierungsrisiko bei den Älteren im Zeitverlauf tendenziell zurück. Der Befund der Dunkelfeldforschung, dass mit dem Alter der Opfer eine zunehmende Konzentration von Täter-Opferbeziehungen auf den sozialen Nahraum erfolgt, spiegelt sich in Bezug auf sexuelle Gewalt in der polizeilichen Kriminalstatistik nicht – vielmehr ist der Anteil der Tatverdächtigen, die nicht aus dem sozialen Nahraum des Opfers

¹⁸ Siehe dazu auch Görgen & Nägele, 2003

¹⁹ Diese Akten haben Verfahren zum Gegenstand, in denen – mit Ermittlungsbeginn in den Jahren 2000 bis 2003 – von der niedersächsischen Polizei wegen einer Straftat gegen die sexuelle Selbstbestimmung eines zum Tatzeitpunkt mindestens 60-jährigen Menschen ermittelt wurde.

kommen, bei den über 60-Jährigen höher als in jüngeren Altersgruppen. (Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005, S. 33)

Die Analyse der staatsanwaltschaftlichen Verfahrensakten zeigt, dass es sich bei der überwiegenden Zahl der registrierten Taten um Fälle des Exhibitionismus ohne unmittelbare physische Übergriffe seitens des Tatverdächtigen handelt. Nur in vier von 41 untersuchten Fällen, in denen es zu Körperkontakt zwischen Opfer und Tatverdächtigem gekommen war (*hands-on*), war dieser der im gemeinsamen Haushalt des Opfers lebende Partner. Meist waren Täter und Tatverdächtige dem Opfer fremde oder nur lose bekannte Personen. Bei den Fällen sexueller Gewalt unter zusammenlebenden Partnern waren drei von vier Tätern alkoholisiert, Tatort war in drei von vier Fällen die eigene Wohnung, drei der vier Frauen sagten aus, es sei in der Beziehung bereits wiederholt zu Gewalttätigkeiten gekommen und in allen Fällen wurden die Ermittlungen durch die Geschädigten erschwert, da sie keine Angaben machten, angaben, sich nicht erinnern zu können bzw. die belastenden Aussagen zurückzogen. Nur in einem der Fälle kam es zu einer Verurteilung, die anderen drei Verfahren wurden eingestellt. (Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005, S. 48f.)

Das Hellfeld bei Beratungseinrichtungen: Sexuelle Gewalt gegen ältere Frauen ist zumeist Partnergewalt gegen ältere Frauen

Die Befragung von 76 Institutionen außerhalb des Bereichs der Strafverfolgung richtete sich an alle Frauenhäuser, Frauennotrufe, Interventionsstellen und Opferhilfeeinrichtungen in Niedersachsen, zudem an alle Beratungs- oder Beschwerdestellen Altenpflege / für ältere Gewaltopfer in Deutschland. Fachkräfte aus nur 22 Institutionen berichteten über einschlägige Fallerfahrungen (in der Institution, aber auch aus anderen Kontexten). Insgesamt sind nur vergleichsweise wenige Fälle der sexuellen Viktimisierung im Alter bekannt (insgesamt 178 Fälle, davon 5 männliche Opfer) – wobei hier keine Einschränkung hinsichtlich des Zeitraums der Fallkenntnisnahme gemacht wurde. Allerdings zeigt sich hier ein völlig anderes Bild als bei Polizei und Justiz. Im Unterschied zu den bei Polizei und Justiz registrierten Fällen handelt es sich bei den berichteten Fällen zumeist um Gewaltdelikte im engeren Sinne (*hands-on*), die vor allem von Personen aus dem persönlichen Nahraum begangen werden. Aktuelle und ehemalige Ehe- und Lebenspartner sind die größte Tätergruppe, die Opfer sind nahezu ausnahmslos weiblich. Die befragten Fachkräfte berichten, dass sich zwei Drittel der Betroffenen selbst an die Einrichtung gewandt haben und gehen davon aus, dass sich im Vergleich zu jüngeren Opfern deutlich weniger Ältere an psychosoziale Beratungseinrichtungen, Polizei und Justiz wenden. (Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005, S. 72ff.)

Mit 19 Mitarbeiterinnen und 2 Mitarbeitern von Einrichtungen, die über Fallkenntnis verfügten, wurden im Anschluss an die schriftliche Befragung vertiefende Interviews geführt. Dabei wurde deutlich, dass sexualisierte Formen der Ausübung von Gewalt und Zwang vornehmlich aus Ehen und Partnerschaften berichtet wurden, dort aber kaum als isolierte Phänomene auftraten, vielmehr in der Regel offenbar in Kombination mit physischer Gewalt, verbaler Aggression und vielfältigen Formen demütigenden und kontrollierenden Verhaltens. Eine Reihe der beschriebenen Fälle entsprechen dem, was Johnson (2001) als „intimate terrorism“ beschrieben hat – Beziehungen, in denen der männliche Partner sein Verhalten vor allem darauf ausrichtet, die Frau zu kontrollieren und zu unterdrücken und verschiedene Formen von Gewalt als Mittel zur Erreichung dieser Ziele einsetzt.

Tabelle 2: In Interviews beschriebene Fallkonstellationen (21 Interviews mit Fachkräften zu sexueller Gewalt im Alter; 34 berichtete Fälle)

Fallkonstellation	Fälle n (%)
Delikte im sozialen Nahraum, davon	26 (76,4%)
Delikte in Ehe und Partnerschaft, davon	22 (64,7%)
langjährige sexuelle Gewalt in Ehe / Partnerschaft, kombiniert mit anderen Formen der Gewaltausübung, Unterdrückung und Demütigung	18 (53,0%)
sexuelle Gewalt in Ehe / Partnerschaft; Beginn der Gewaltausübung erst im höheren Alter	2 (5,9%)
sexuelle Gewalt gegenüber demenzkranker Partnerin in stationärer Altenhilfeeinrichtung	1 (2,9%)
sexuelle Gewalt in wechselseitig gewalttätiger Beziehung	1 (2,9%)
von Angehörigen begangene Delikte, davon	3 (8,8%)
sexuelle Gewalt durch Bruder	1 (2,9%)
sexuelle Gewalt durch erwachsenen Sohn	1 (2,9%)
sexuelle Gewalt durch jüngere familiäre Pflegepersonen	1 (2,9%)
Gewalt durch Mitbewohner in stationärer Altenhilfeeinrichtung	1 (2,9%)
Delikte durch Personen in Heil- und Pflegeberufen	4 (11,8%)
Delikte durch fremde oder dem Opfer nur marginal bekannte Täter	4 (11,8%)
Gesamt	34

(Quelle: Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005, S. 81)

Nur in einem kleineren Teil der Fälle führen altersbezogene Ereignisse zur Gewaltentstehung in einer Beziehung. Bei den berichteten Fällen handelt es sich in der Mehrzahl um langjährige Gewaltbeziehungen, die zu Resignation, geringem Selbstwertgefühl und Hilflosigkeit auf Seiten der Opfer beigetragen haben. Typisch ist eine durch ein hohes Maß an Isolierung verstärkte Abhängigkeit der Opfer von den Tätern, häufig sowohl in sozialen, finanziellen als auch alltagspraktischen Belangen. Viele geben sich selbst die Schuld an der erlebten Gewalt und schämen sich dafür. Häufiger berichtet wird im Kontext sexueller Gewalt über Alkoholmissbrauch. Generationenspezifisch spielen für eine größere Zahl von Frauen kriegs- und vertreibungsbedingte sexuelle Gewalterfahrungen als Erfahrungshintergrund eine Rolle.

Neben vertiefenden Erkenntnissen über Fälle sexueller Gewalt in Partnerschaften älterer Frauen liefert die Untersuchung vor allem Informationen über das Hilfe-suchverhalten älterer Frauen und Hindernisse zur Inanspruchnahme von Hilfe. Nach übereinstimmender Einschätzung der Interviewten nimmt die Wahrscheinlichkeit mit dem Alter ab, dass von sexueller Gewalt betroffene Frauen sich offenen und Hilfe suchen. Häufiger kommen Kontaktaufnahmen über Dritte (z.B. erwachsene Töchter) zustande und wenn ältere Frauen ihre Probleme schildern, stellen sie sexuelle Gewalt nicht als vordringliches Problem dar. Hier spielt eine Rolle, dass sexuelle Gewalt durch den Partner tatsächlich nur eine von mehreren Formen erlebter Gewalt ist, zum Teil spielt eine besonders ausgeprägte Scham älterer Frauen eine Rolle, über sexuelle Viktimisierungen zu sprechen und teilweise befürchten ältere Frauen, man werde ihnen keinen Glauben schenken. Zudem wird von einigen der älteren Frauen sexueller Zwang in der Ehe unter „ehelicher Pflicht“ subsummiert und nicht unbedingt als Gewalt bezeichnet. Einem Zugang zu Hilfeangeboten steht auch entgegen, dass im Alter die Fähigkeiten geringer werden, aus eigener Initiative Hilfe zu suchen. Die Befragten schildern, dass mit dem Alter eine Verringerung der Veränderungsoptionen der Opfer einhergeht. Der Rückgang der Veränderungsoptionen hängt den Einschätzungen der Fachkräfte zufolge damit zusammen, dass die Chancen, die materiellen und sozialen Folgen einer Trennung noch einmal zu kompensieren, mit dem Alter zurückgehen. Ältere Frauen trennen sich demnach seltener von gewalttätigen Partnern und sie erstatten seltener Anzeige. Fachkräfte berichten, dass ältere Frauen häufiger als Jüngere Hilfe mit dem Motive Entlastung und Erholung in Anspruch nehmen und seltener mit dem Ziel einer dauerhaften Trennung. (Görge, Newig, Nägele & Herbst, 2005, S. 101ff.)

Die Studie zeigt, dass die Zahl bekannt werdender Fälle der sexuellen Viktimisierung älterer Frauen insgesamt sehr gering ist. Die wenigen, bei Polizei / Justiz und Medien einerseits und psychosozialen Einrichtungen andererseits

bekannt gewordenen Fälle unterscheiden sich jedoch grundlegend, die Schnittmenge ist gering. Die bei psychosozialen Einrichtungen bekannt gewordenen Fälle von sexueller Gewalt gegen ältere Frauen gelangen in der Mehrzahl nie der Polizei zur Kenntnis. Dabei handelt es sich um Fälle von meist langjähriger Beziehungsgewalt, bei denen sexuelle Gewalt nur eine von verschiedenen ausgeübten Gewaltformen ist.

Obwohl nicht explizit angetreten, um das Themenfeld Partnergewalt im Alter zu beleuchten, liefert die Untersuchung zu sexueller Gewalt gegen ältere Menschen für Deutschland erste detailliertere Erkenntnisse zu diesem Problem und eröffnete Perspektiven für weitere Forschung in diesem Bereich.²⁰

Die wesentlichen handlungspraktischen Empfehlungen, die aus der Studie gezogen wurden, beinhalten allgemeine Öffentlichkeitsarbeit zur Sensibilisierung für das Themenfeld, zielgruppenspezifische Aufklärung, Sensibilisierung und Schulung bei ausgewählten Berufsgruppen sowie die niedrigschwellige Gestaltung von Beratungs- und Hilfeangeboten.

4.2.4 European Homicide-Suicide Study

Bei der European Homicide-Suicide Study handelt es sich um ein internationales Forschungsprojekt zu Tötungsdelikten mit anschließendem Suizid in sieben europäischen Ländern (Deutschland, Niederlande, Finnland, Schweiz, Spanien, Polen und England / Wales).²¹ Deutscher Projektpartner ist das Freiburger Max Planck Institut für ausländisches und internationales Strafrecht (Bearbeitung: Dietrich Oberwittler und Bianca Lafrenz). Im Rahmen der Studie war für die teilnehmenden Länder eine Gesamterfassung entsprechender Fälle in den Jahren 1996-2005 angestrebt (Medienanalyse und Analyse von Polizeiakten). Der erarbeitete Datensatz enthält für alle beteiligten Länder für insgesamt 2.000 Fälle ausführliche Informationen über Opfer, Täter und Ereignisse.

Für Deutschland wurden insgesamt 1104 Fälle (1996-2005) von Tötungsdelikten mit anschließendem Suizid identifiziert. Insgesamt sind 91,7% der Täter Männer und 76,7% der Opfer Frauen. Bei Tötung von Ehepartnern sind in 96,5% der Fälle Männer die Täter, bei Tötung der ganzen Familie sind es 100% Männer. 60% der Opfer sind aktuelle oder ehemalige Partnerinnen und Partner. Die bisher veröffentlichten Ergebnisse der Studie weisen nicht direkt Zahlen darüber aus, wie viele ältere Frauen von ihrem aktuellen oder ehemaligen Partner getö-

²⁰ Das Konzept zur vorliegenden Studie „Intimate Partner Violence against older Women“ wurde auf der Grundlage der beschriebenen Studie entwickelt, greift deren multimethodalen Ansatz auf und modifiziert das Forschungsdesign. Entsprechend wurden Analysen staatsanwaltschaftlicher Akten als Informationsquellen zu Partnergewalt für wenig zuträglich erachtet, zugleich wurden Interviews mit Opfern und die Auswertung von übergreifenden Statistiken hinzugefügt.

²¹ http://ehss.mpicc.de/ehss/en/pub/ehss_home.htm [23.03.2010]

tet wurden, bevor dieser sich selbst das Leben nahm. Es liegen zwar Daten über Alter und Geschlecht von Opfern und Tätern vor, diese sind allerdings nicht verknüpft mit der Art der Beziehung. Da jedoch bei Tötungsdelikten mit Anschluss-suizid von Männern nur in Ausnahmefällen nicht aktuelle oder ehemalige Partnerinnen getötet werden, sind die Zahlen unter Vorbehalt aussagekräftig. Etwa ein Viertel der männlichen Täter sind älter als 60 Jahre. Der Anteil der über 60-jährigen an den Opfern liegt etwas darunter. (Oberwittler, Kivivuori & Nieuwbeerta, 2008)

Homicide-suicide Fälle unter älteren Paaren ereignen sich – so die Forschungslage - teilweise in Beziehungen, in denen ein Partner (zumeist der Mann) für die Pflege der jeweils anderen (zumeist der Frau) Verantwortung trägt und bei Verschlechterung des eigenen Gesundheitszustandes die Aufrechterhaltung des häuslichen Pflegearrangements gefährdet ist (uxoricide-suicide). Häufig spielen nicht behandelte psychiatrische Erkrankungen wie Depression und Alkoholabhängigkeit auf Seiten des Täters eine Rolle. (Cohen, Llorente & Eisdorfer, 1998) Die Bewertung solcher Taten als „Mercy killings“ ist umstritten. Die Dominanz von männlichen Tätern lässt plausibel erscheinen, dass es bei solchen Taten auch um Kontrolle geht. Der Tat liegt demnach primär die Motivation zugrunde, das eigene zukünftige Leiden, nicht das der Partnerin zu verhindern. (Liem, 2010).

4.3

Polizeiliche Daten zu Partnergewalt gegen ältere Frauen

Wie bereits dargestellt, gibt die Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamtes aufgrund ihrer spezifischen Systematik bislang keine Hinweise auf Fälle von Partnergewalt. So sind nicht alle relevanten Merkmale erfasst und zudem wird die PKS des Bundes bislang nur mit aggregierten Daten erstellt. Allerdings wird sich der Aussagewert der PKS für die Zeit nach 2009 verändern. Künftig wird die PKS des Bundes aufgrund von Einzeldatensätzen erstellt, welche die Länder dem Bundeskriminalamt liefern. Täter-Opfer-Beziehungen werden detaillierter erfasst als dies bislang der Fall war. Über die Art bzw. den Status der Beziehung hinaus werden Opfer-Tatverdächtigen-Beziehungen künftig auch im Hinblick auf die räumlich-soziale Nähe von Täter und Opfer erfasst (gemeinsamer oder getrennter Haushalt etc.). Die derzeitigen Veränderungen der Polizeilichen Kriminalstatistik eröffnen mittelfristig vielversprechende Perspektiven auch für die Analyse von Partnergewalt gegen ältere Frauen.

Um einen Überblick über das Deliktgeschehen zu häuslicher Gewalt zu gewinnen, entwickelten die meisten Bundesländer seit etwa 2000 eigene Systeme zur Erfassung von häuslicher Gewalt. Polizeibeamtinnen und -beamte im Einsatz sind in diesen Ländern angewiesen, bei Vorgangsabschluss deliktübergreifend die Fälle in den Akten gesondert zu kennzeichnen, die sich im Kontext von häuslicher Gewalt ereignen.²² Die auf Grundlage der Auswertungen dieser Datenerhebung in den Ländern publizierten Berichte enthalten allerdings in aller Regel keine gleichzeitige Differenzierung nach Delikten, Alter, Geschlecht und Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung. Ausnahme ist hier das Land Hessen welches ausführliche einschlägige Statistiken publiziert.

Aus diesem Grund wurde wie bereits dargestellt im Frühjahr 2009 bei den anderen 15 Bundesländern angefragt, ob entsprechend differenzierte Statistiken bzw. Daten vorliegen und der Forschungsgruppe zur Verfügung gestellt werden können. Sechs Bundesländer antworteten abschlägig (Bayern, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt und Thüringen) unter Verweis darauf, dass entsprechende Daten entweder nicht erhoben oder nicht so differenziert erhoben oder ausgewertet würden.²³

Neun Bundesländer stellten auf unsere Anfrage hin Statistiken bzw. auch anonymisierte Einzeldatensätze zur Verfügung (Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Bremen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Sachsen und Schleswig-Holstein). Allerdings unterscheiden sich die Daten im Hinblick auf den Grad der Differenzierung, die berücksichtigten Straftatbestände, die Erhebungsmethoden, die zugrunde liegende Definition häuslicher Gewalt und den Referenzzeitraum. Es ist daher nicht möglich, die Daten zusammenzufassen oder zu vergleichen.

Drei der 10 Bundesländer, für die Daten über häusliche Gewalt verfügbar sind, definieren häusliche Gewalt als Gewalt durch aktuelle oder ehemalige Lebensgefährten / Partner oder Ehepartner der Frau (Baden-Württemberg, Hessen, Schleswig-Holstein) und sind damit für die vorliegende Untersuchung einschlägig; die anderen Bundesländer erfassen Gewalt zwischen aktuellen und ehemaligen Partnern und Gewalt durch Angehörige (Berlin, Bremen) oder Gewalt in der Familie (Sachsen), andere erfassen Gewalt in allen engen persönlichen / sozialen Beziehungen (Saarland, Rheinland-Pfalz, Brandenburg). Im Saarland findet sich hier beispielsweise auch die Kategorie „Bekanntschaft“.

²² Eine analoge Kennung findet sich auch für Wirtschaftskriminalität.

²³ So liegen teils altersdifferenzierte Auswertungen vor, diese sind allerdings für die Zwecke dieser Untersuchung zu grob (z.B. Differenzierung in Jugendliche, Heranwachsende, Erwachsene).

Dass die Kategorie häusliche Gewalt / Gewalt in engen persönlichen Beziehungen bei älteren Männern und Frauen zwar Fälle von Partnergewalt enthält, damit aber keineswegs deckungsgleich ist, zeigen Daten aus dem Saarland. Hier ist für die Jahre 2007 und 2008 ausgewiesen, dass nur ein Teil der Gewaltdelikte gegen Frauen ab 60 im Kontext häuslicher Gewalt durch den aktuellen / ehemaligen Lebenspartner der Frauen verübt werden. Anhand einiger ausgewählter Gewaltdelikte zeigt sich, dass generationenübergreifende häusliche Gewalt für ältere Frauen im polizeilichen Deliktgeschehen eine ähnlich große Bedeutung hat wie Gewalt durch aktuelle oder ehemalige Ehepartner oder Lebensgefährten. Den Daten des saarländischen Landeskriminalamtes ist differenziert zu entnehmen, wie das Deliktgeschehen bei den Opfern ab 60 Jahre nach Opfer / Tatverdächtigenbeziehung verteilt ist.

Tabelle 3: Häusliche Gewalt im Saarland 2008 – weibliche Opfer ab 60 Jahre nach Alter, Delikten und Opfer / Tatverdächtigenbeziehung²⁴

	Bekanntschaft		Kinder / Pflegekinder, Geschwister, Enkel		Ehepartner, Lebensgefährte		Ehemaliger Ehe- / Lebenspartner / Lebensgefährte	
	2007	2008	2007	2008	2007	2008	2007	2008
Mord			1			1		
Totschlag					1			
Gefährliche und schwere Körperverletzung			5	5	9	2	1	
(vorsätzliche leichte) Körperverletzung	2	1	21	12	20	27	4	
Freiheitsberaubung				2		1		
Bedrohung	1		9	4	4	3	3	1
Nachstellen unter Aufsuchung der räumlichen Nähe			1				2	2

Quelle: LKA Saarland, 2009

Strafrechtlich spiegelt sich häusliche Gewalt in einer Vielzahl von Straftatbeständen, die in vier Hauptkategorien zusammengefasst werden: (1) Straftaten gegen

²⁴ Es handelt sich hier insofern um bereinigte Daten, als die offensichtlichen Eingabefehler in den Originaldaten geändert wurden (z.B. so sind Großeltern als Tatverdächtige bei 75-jährigen Menschen eher ausgeschlossen).

das Leben umfassen die Delikte Mord und Totschlag, (2) Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung beinhalten Vergewaltigung / sexuelle Nötigung mit und ohne Todesfolge und sexuellen Missbrauch von Kindern und Schutzbefohlenen, (3) unter Rohheitsdelikten und Straftaten gegen die persönliche Freiheit werden die (vorsätzliche leichte) Körperverletzung, die gefährliche und schwere Körperverletzung, Misshandlung von Kindern und Schutzbefohlenen, Raub, räuberische Erpressung, erpresserischer Menschenraub, Freiheitsberaubung, Nötigung und Bedrohung subsumiert. In einer Kategorie sonstige Straftatbestände (StGB) (4) werden die Straftaten Erpressung, Beleidigung, Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung zusammengefasst. Eine weitere Gruppe sind die Straftaten gegen das Gewaltschutzgesetz.

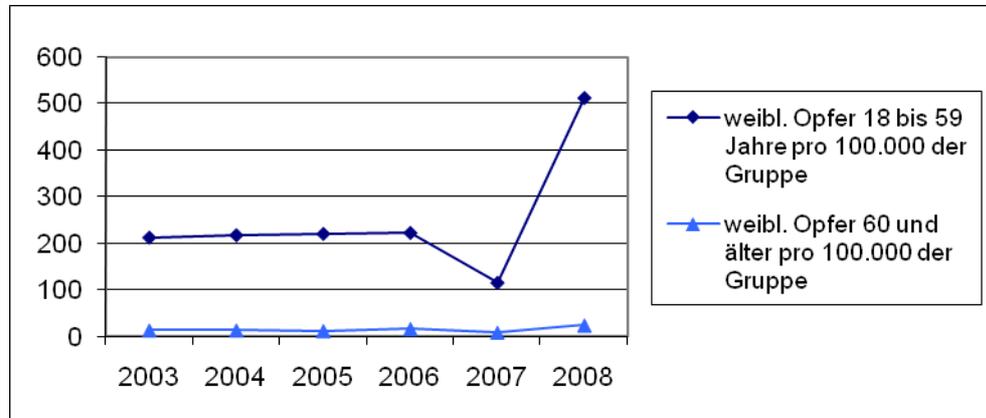
Für die drei Bundesländer, deren Datenmaterial einschlägig ist, werden im Folgenden die Opferzahlen der weiblichen Wohnbevölkerung der Altersgruppen der 18 bis 59-jährigen und der 60-jährigen und älteren Frauen jeweils pro 100.000 der Gruppe dargestellt. Die genauen Zahlenwerte finden sich in den Tabellen Tabelle 25, Tabelle 26 Tabelle 27 im Anhang. Sofern Daten dazu vorliegen, sind zum Vergleich auch die Opferzahlen bei Männern dargestellt. In den Graphiken für Schleswig-Holstein und Baden-Württemberg wurden die im Kontext häuslicher Gewalt begangenen Straftaten gegen das Leben, Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung und Rohheitsdelikte sowie Straftaten gegen die persönliche Freiheit ausgewertet. Sonstige Straftaten und Straftaten gegen das Gewaltschutzgesetz sind zusätzlich nur in den hessischen Daten berücksichtigt.

Abbildung 3 zeigt die Befunde der PKS Schleswig-Holstein. In diesem Bundesland wird keine gesonderte Kennzeichnung eines Delikts als häusliche Gewalt vorgenommen, es liegen vielmehr die Zahlen zu den über 60-jährigen Frauen, die Opfer ihres Ehemannes, ehemaligen Ehemannes, Lebensgefährten oder ehemaligen Lebensgefährten geworden sind. Anhand der Graphik wird deutlich, dass die Daten stark schwanken und daher wenig valide sind.²⁵

Trotz dieser Einschränkungen zeigt sich allerdings recht konstant, dass ältere Frauen im Vergleich zu Jüngeren deutlich seltener Opfer von polizeilich registrierter Partnergewalt werden. Die Anteile der Frauen ab 60 an allen Opfern polizeilich registrierter Partnergewalt schwanken im Erhebungszeitraum zwischen 2,6 und 4,5%.

²⁵ Der Polizei in Schleswig-Holstein liegen keine Erklärungen für die Schwankungen vor. (schriftliche Auskunft LKA Schleswig-Holstein, 3.6.2010)

Abbildung 3: Polizeilich registrierte Opfer von Delikten im Kontext von Beziehungsgewalt pro 100.000 der Gruppe, Schleswig-Holstein, 2003-2008

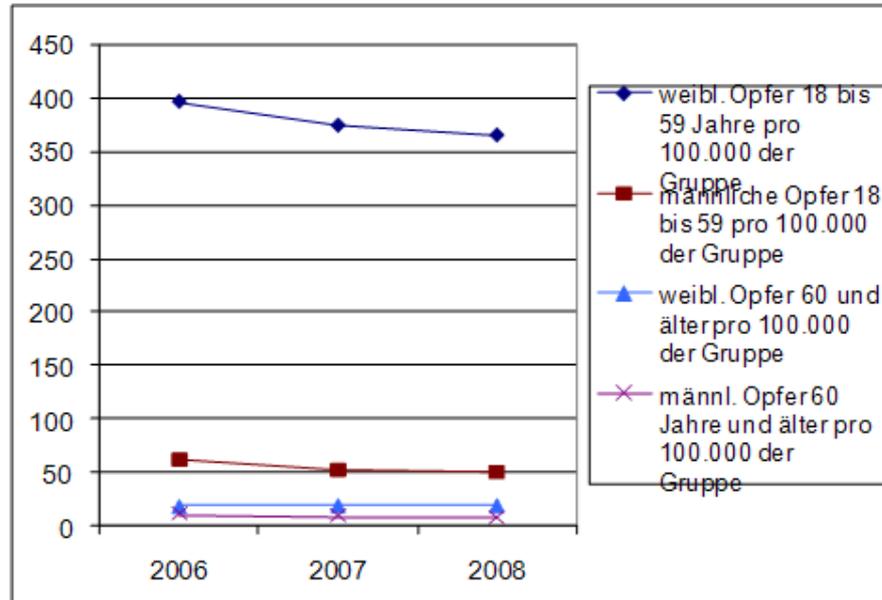


Quelle: LKA Schleswig-Holstein und statistisches Landesamt; eigene Berechnungen

Die Daten vom Landeskriminalamt Hessen (s. Abbildung 4) sind nur für die Jahre 2006 bis 2008 verwendbar. Allerdings greift das LKA Hessen bereits auf eine langjährige Erfahrung mit der Datenerhebung zurück und konnte die Qualität der Daten seit 2003 erheblich steigern. Entsprechend finden sich in den Daten keine extremen Ausreißer. Die Zahlenwerte ähneln denen aus Schleswig-Holstein aus dem Jahr 2008.

Hier bestätigt sich der grundsätzliche Befund, dass ältere Frauen in weit geringerem Maße Opfer von polizeilich registrierter Beziehungsgewalt werden als jüngere – wenngleich auf durchgängig höherem Niveau als in Schleswig-Holstein. Die Opferzahlen sind mit 19 bzw. 20 pro Jahr gering. Ein interessanter Befund ergibt sich im Vergleich der Geschlechter. Während bei den jüngeren Altersgruppen Männer in deutlich geringerem Maße von Beziehungsgewalt betroffen sind als Frauen, ist die Differenz bei den höheren Altersgruppen erheblich geringer. Bei insgesamt geringen Fallzahlen bei den über 60-Jährigen stellen Männer ein Drittel der Opfer von Beziehungsgewalt, während der Männeranteil bei den jüngeren Opfern bei ca. einem Achtel liegt.

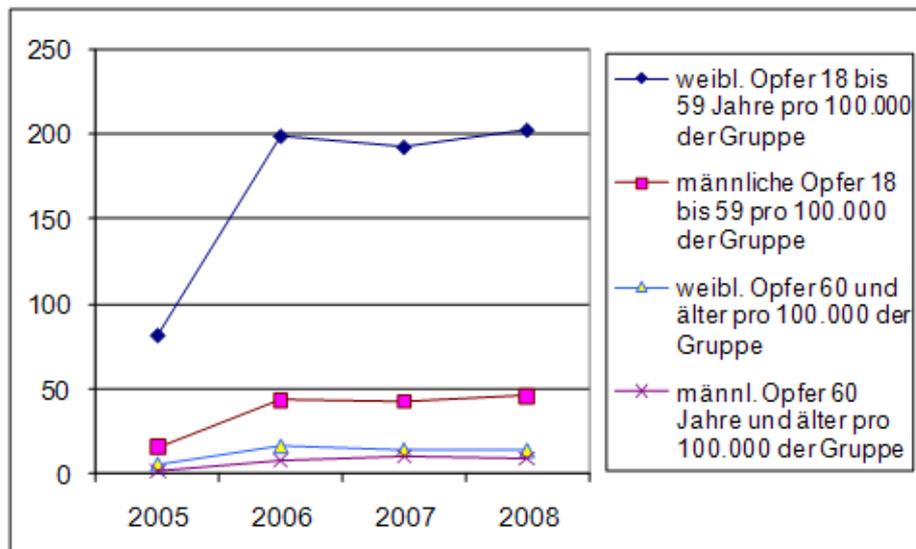
Abbildung 4: Polizeilich registrierte Opfer von Delikten im Kontext von Beziehungsgewalt pro 100.000 der Gruppe, Hessen, 2006-2008



Quelle: Hessisches Landeskriminalamt, 2007, 2008, 2009 und statistisches Landesamt Hessen; eigene Berechnungen

Abbildung 5 weist schließlich Opferzahlen für Baden-Württemberg aus. Dort wurde im Juni 2005 der POLAS-Kenner Häusliche Gewalt zur Kennzeichnung einschlägiger Fälle eingeführt. Seit 2006 gibt es nun auf dieser Grundlage Daten. Die Opferzahlen liegen unter den hessischen.

Abbildung 5: Polizeilich registrierte Opfer von Delikten im Kontext von Beziehungsgewalt pro 100.000 der Gruppe, Baden Württemberg, 2005-2008



Quelle: LKA Baden-Württemberg und statistisches Landesamt Baden-Württemberg; eigene Berechnungen

Vom LKA Sachsen gibt es gesondert ausgewiesene Daten zu strafrechtlich relevanten Verstößen gegen das Gewaltschutzgesetz (Missachtung von Schutzanordnungen). Der Anteil der Älteren an den Opfern von Delikten gegen das Gewaltschutzgesetz ist demnach sehr gering: Von 2005 bis 2007 sind 523 solcher Delikte gegen Frauen verzeichnet, nur 10 der betroffenen Frauen waren über 60.²⁶ Dies entspricht einem Anteil von 1,9%.

Wie bereits aufgeführt, lassen sich der Strafverfolgungsstatistik keine Hinweise zum Thema häusliche Gewalt entnehmen. Das Merkmal häusliche Gewalt wird nicht gesondert erfasst, sondern nur die jeweiligen Straftatbestände (StGB und Nebengesetze), für die Studie relevante Altersaufschlüsselungen von Opfern und Tatverdächtigen werden nicht vorgenommen und auch das Verhältnis von Täter und Opfer lässt sich nicht rekonstruieren.

Für die vorliegende Studie von Interesse wäre auch die Frage, wie die Altersstruktur der Frauen beschaffen ist, die Anträge nach dem Gewaltschutzgesetz stellen. Bei den Gerichten werden zwar Statistiken über diese Anträge geführt, aber das Merkmal Alter wird in den Anträgen nicht erfragt. Die Art der statistischen Auswertungen der Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes wird von einem Statistikausschuss der Länder, bestehend aus Vertretern und Vertreterinnen der Justizministerien der Länder, abgestimmt. Das Alter der Antragstellenden ließe sich hilfsweise aufgrund der Unterlagen zur Prozesskostenhilfe, die von vielen beantragt wird, nachvollziehen. Allerdings werden diese Daten nicht ausgewertet.

4.4 Daten von Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen für Opfer häuslicher Gewalt

Eine Vielzahl verschiedener Einrichtungen und Organisationen bietet potenziell Beratung und Unterstützung für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen an. Diesbezüglich sind zunächst psychosoziale Einrichtungen zu nennen, die auf das Thema häusliche Gewalt / Partnergewalt spezialisiert sind. So können von Partnergewalt betroffene Frauen in 346 Frauenhäuser und 18 Schutzwohnungen²⁷ in Deutschland flüchten bzw. – so vorhanden – von angeschlossenen Beratungsstellen telefonisch oder mündlich beraten werden. Sie können in den meisten

²⁶ Zum Vergleich: Im gleichen Zeitraum waren von solchen Delikten 23 Männer betroffen, davon einer über 60.

²⁷ Über diese Unterstützungseinrichtungen liegen bei der Frauenhauskoordinierung Informationen vor <http://www.frauenhauskoordinierung.de/index.php?id=52> [Stand 6.4.2010]

Bundesländern flächendeckend die Beratung von Interventionsstellen in Anspruch nehmen – entweder, wenn sich diese nach einem Polizeieinsatz direkt an sie wenden (pro-aktiver Zugang) oder als Selbstmelderinnen. Schließlich können sie, wenn lokal verfügbar, Kontakt zu Frauenberatungsstellen und Frauennotrufen suchen, die zwar teils zu einem breiteren Themenspektrum beraten oder umgekehrt auf sexualisierte Gewalt spezialisiert sind, aber in jedem Fall spezifische Beratungskompetenz zum Thema Gewalt gegen Frauen aufweisen. All diese Einrichtungen stehen selbstverständlich älteren Frauen genauso offen wie jüngeren Frauen.

Daneben gibt es in Deutschland einige wenige Einrichtungen, die zum Thema Gewalt gegen ältere Menschen / Gewalt und Krisen in der Pflege Beratung anbieten (vgl. die Übersicht unter <http://www.hsm-bonn.de/>). Weiter verbreitet sind Beratungsstellen für Opfer von Gewalt und Kriminalität. So bietet der Weiße Ring mit 420 Außenstellen und etwa 3000 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern ehrenamtliche Beratung für Kriminalitätsoffer. Zudem können sich Betroffene auch an eine ganze Reihe von thematisch weniger spezialisierten Beratungseinrichtungen wenden: Ehe- und Lebensberatungsstellen, Telefonseelsorge, Kriseninterventionsdienste oder allgemeine Sozialdienste in den Kommunen. Für Ältere bietet sich zudem das Netz der Seniorenberatungsstellen und Seniorentelefone wie auch im Kontext von Pflege der Pflegeberatungsstellen und -stützpunkte an.

Für die meisten der genannten von älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen potenziell nutzbaren Unterstützungseinrichtungen gibt es keine Statistiken, die Aufschluss darüber geben könnten, wie viele ältere Frauen sich mit einem entsprechenden Anliegen an die Einrichtungen gewandt haben. Dies hängt wie bereits ausgeführt mit dem Subsidiaritätsprinzip und der heterogenen Trägerstruktur sozialer Dienste zusammen. Erwartbar war das Vorliegen entsprechender Daten am ehesten bei Einrichtungen, die über bundesweite Strukturen und eine relativ einheitliche Arbeitsweise und Datenerfassung verfügen (Weißer Ring und Telefonseelsorge) und bei solchen, die bereits mit einem engen thematischen Fokus arbeiten und sich dabei stark mit der Untersuchungsthematik überschneiden, bei denen also eine altersdifferenzierte Statistik der Nutzerinnen schon Rückschlüsse auf das Thema der vorliegenden Untersuchung zulassen würde (z.B. Frauenhäuser). Zudem war zu erwarten, dass eine zentrale Finanzierung von Einrichtungen durch die Länder oder den Bund die Verfügbarkeit von Nutzungsdaten befördern würde.

Anfragen wegen übergreifender Daten zum Thema wurden an die Bundesgeschäftsstelle des Weißen Rings und die Evangelische Konferenz für Telefonseelsorge und Offene Tür e.V. gerichtet. Die Beratungsstatistik des Weißen Rings –

so die Rückmeldung auf unsere Anfrage – differenziert zwar nach Fällen häuslicher Gewalt, aber nicht nach dem Alter der Betroffenen. Eine vergleichbare Anfrage an die Bundesgeschäftsstelle der Telefonseelsorge ergab, dass zwar sowohl das Anliegen der Beratungssuchenden, ihr Alter, als auch ihr Geschlecht erhoben werden, dass aber eine zentralisierte Auswertung der Daten der einzelnen Telefonseelsorgen nicht möglich ist, da die Merkmale nicht zu einer Abfrage verknüpft werden können. Dies sei allerdings bei den Telefonseelsorgestellen selbst möglich, die ihre Daten per Computer erfassen. Die Bundesgeschäftsstelle leitete unsere Bitte um entsprechende Daten an die Telefonseelsorge-Stellen weiter, woraufhin zwei Einrichtungen Rückmeldungen gaben. Den Daten ist zu entnehmen, dass ältere Frauen einen eher geringen Teil der Anrufenden stellen. Nur ein verschwindend geringer Anteil der Anrufe in den beiden Einrichtungen kam von gewaltbetroffenen älteren Frauen (0,03% und 0,09%). Die Einrichtungen konnten zwar ausweisen, ob es bei dem Telefonat (auch) um das Thema Gewalt ging, nicht aber, ob Partnergewalt das Thema war.²⁸

Letztlich blieben als Einrichtungen, für die Statistiken zum altersspezifischen Nutzungsverhalten verknüpft mit dem Beratungsanliegen häusliche Gewalt überhaupt verfügbar sind, die Frauenhäuser, Interventionsstellen und z.T. Frauenberatungsstellen. Für Frauenhäuser liegt die freiwillige Bewohnerinnenstatistik der Frauenhauskoordinierung vor. Daneben gibt es für Frauenhäuser, Interventionsstellen und z.T. Frauenberatungsstellen primär Statistiken der Länder, die im Kontext der Landesförderung erhoben werden.

Eine entsprechende Anfrage nach solchen Statistiken wurde an alle zuständigen Landesministerien gestellt. Für eine Reihe von Bundesländern liegen den Antworten zufolge Daten entweder gar nicht vor, oder sie sind nicht altersdifferenziert (Baden-Württemberg, Bayern, Brandenburg, Bremen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Schleswig-Holstein), aus einigen Bundesländern standen Antworten der zuständigen Ministerien bei Berichtslegung noch aus (Hessen, Thüringen, Berlin). Aus den Ländern Hamburg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Niedersachsen und dem Saarland wurden altersdifferenzierte Daten zur Verfügung gestellt bzw. in Sachsen-Anhalt publiziert. Auch hier gilt wieder, dass die Daten zu heterogen sind, um zusammengefasst zu werden. Im Folgenden werden zunächst die Daten zu Frauenhausbewohnerinnen dargestellt, im Weiteren die Daten der Interventionsstellen und Frauenberatungsstellen.

²⁸ Einer TS-Stelle zufolge gingen dort vom 1.1.2006 bis zum 31.12.2008 62.020 Anrufe ein, wobei nur ein kleiner Teil der Anrufenden (3,8%) über 60-jährige Frauen waren. Bei nur 24 dieser Gespräche wiederum (1%) ging es um Gewalt, wobei die Anrufenden zumeist unter 70 waren. Eine andere TS-Stelle lieferte Daten über den Zeitraum 2004 bis 2008, wobei auch hier das Item Partnergewalt nicht erfasst wird. Von 73335 Anrufen im benannten Zeitraum kamen 2346 von Frauen über 60 (3,2%), davon betrafen 76 Anrufe (3,2%) das Thema Gewalt.

Bewohnerinnen von Frauenhäusern

Bei den im Folgenden vorgestellten Daten von Frauenhäusern gilt es folgende Einschränkungen zu beachten.

- Frauenhäuser werden primär von Frauen aufgesucht, die Gewalt durch aktuelle oder ehemalige Ehemänner / Lebenspartner erfahren – allerdings nicht nur. Nach der Bewohnerinnenstatistik der Frauenhauskoordinierung suchten in den Jahren 2004 bis 2008 8 bis 9% der Bewohnerinnen aufgrund von Gewalt durch andere männliche Haushaltsangehörige, 3 bis 4% aufgrund von anderen weiblichen Haushaltsangehörigen, 3 bis 4% aufgrund von sonstigen Personen und eine Minderheit von 0,2 bis 0,4% der Bewohnerinnen aufgrund von Gewalt in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften die jeweilige Einrichtung auf. Für 14 bis 17% der Bewohnerinnen war somit nicht²⁹ Partnergewalt Anlass für die Flucht ins Frauenhaus. Damit lassen die Bewohnerinnenstatistiken keine direkten Rückschlüsse auf von Partnergewalt betroffene ältere Frauen zu.
- Zu berücksichtigen sind hier ferner Möglichkeiten von Mehrfachzählungen. Es ist sowohl denkbar, dass eine Frau in einem Jahr mehrfach in ein Frauenhaus flüchtet (und damit auch mehrfach gezählt wird), zugleich sind Umzüge von einem Frauenhaus in ein anderes möglich und kommen vor.

Zu den vorliegenden Datenquellen im Einzelnen: Für die Frauenhäuser liegt die bereits zitierte altersdifferenzierte Bewohnerinnenstatistik der Frauenhauskoordinierung e.V. vor, die seit 2000 auf freiwilliger Basis von mittlerweile um die 140 Frauenhäusern bedient wird.³⁰

Tabelle 4 gibt Auskunft über die Anzahl der weiblichen Bewohnerinnen (mit ins Frauenhaus geflüchtete Kinder sind hier nicht berücksichtigt) und ihren Anteil an allen Bewohnerinnen für die Jahre 2000 bis 2008 für die Altersgruppen 50 bis unter 60 und 60-jährige und ältere Frauen.

²⁹ Bzw. nicht nur; hier waren auch Mehrfachnennungen möglich.

³⁰ Informationen zu dieser Statistik unter <http://www.frauenhauskoordinierung.de/index.php?id=72>

Tabelle 4: Erwachsene Bewohnerinnen der Frauenhäuser lt. Bewohnerinnenstatistik der Frauenhauskoordination e.V. nach Altersgruppen (2000 bis 2008)

Jahr	Anzahl beteiligter Frauenhäuser, Gesamtzahl der Bewohnerinnen	Anzahl der Bewohnerinnen von 50 bis unter 60 und Anteil an allen Bewohnerinnen		Anzahl der Bewohnerinnen ab 60 und Anteil an allen Bewohnerinnen	
		Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil
2000	118 FH (6.417 F)	254	3,9%	97	1,5%
2001	96 FH (5.622 F)	195	3,5%	93	1,7%
2002	94 FH (5.502 F)	235	4,3%	74	1,3%
2003	90 FH (5.381 F)	230	4,3%	76	1,4%
2004	121 FH (6.634 F)	323	4,9%	120	1,8%
2005	125 FH (6.713 F)	347	5,2%	123	1,8%
2006	119 FH (6.653 F)	337	5,1%	132	2,0%
2007	141 FH (6.718 F)	331	4,9%	112	1,7%
2008	140 FH (7075 F)	326	4,6%	110	1,6%

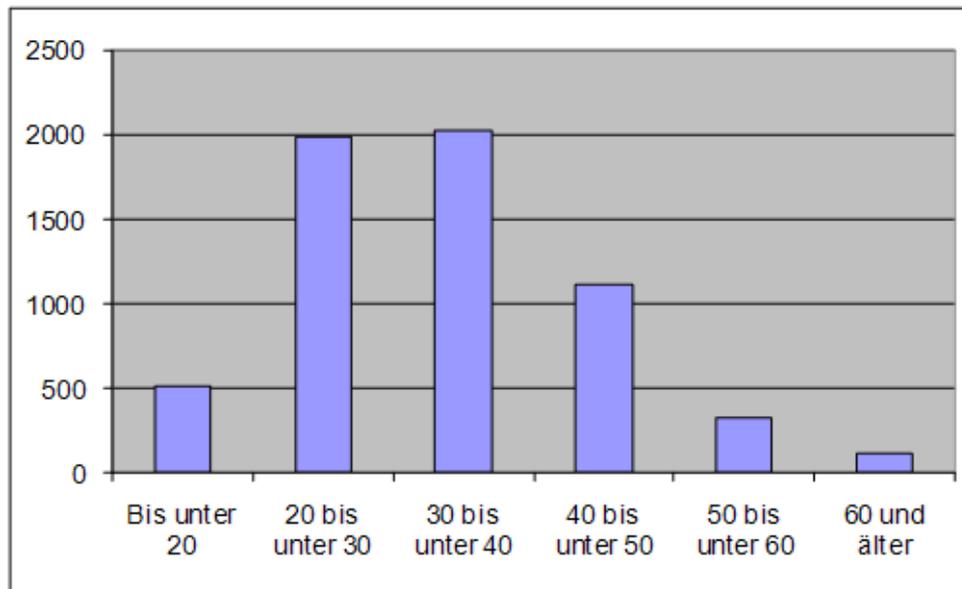
Quelle: Frauenhauskoordination e.V., 2002, 2003, 2004, 2006a, 2006b, 2007, 2008, 2009, eigene Berechnungen³¹

Hier wird der durchgängig geringe Anteil von 60-jährigen und älteren Frauen an allen Bewohnerinnen deutlich. Er liegt für die Jahre 2000 bis 2007 bei mindestens 1,3% und höchstens 2,0%. Zum Vergleich: Demgegenüber liegt gemäß dem Mikrozensus (Statistisches Bundesamt, 2010) der Anteil der 60-jährigen und älteren Frauen an der über 18-jährigen weiblichen Wohnbevölkerung zum 31.12.2008 in Deutschland bei 33,5% (2010).

Ein Trend über die neun Jahre lässt sich nicht ablesen. In der folgenden Abbildung 6 ist für das Jahr 2008 die Verteilung der Bewohnerinnen von 140 Frauenhäusern nach Altersgruppen dargestellt. Dabei zeigt sich, dass insgesamt die Anzahl der Bewohnerinnen ab dem 40. Lebensjahr zurückgeht. Von insgesamt 7074 Frauen sind nur 110 60 Jahre und älter; aber auch die Zahl der über 50 bis unter 60-Jährigen ist mit 326 gering.

³¹ unbekannt: 2008 35 Frauen (0,5%); 2007 33 Frauen (0,5%); zudem konnten 2007 die Daten von 680 Frauen (9,2%) bei der Auswertung nicht berücksichtigt werden.

Abbildung 6: Anzahl der Bewohnerinnen von Frauenhäusern nach Altersgruppen 2008 (Statistik der FH-Koordinierung e.V.)³²



Quelle: Frauenhauskoordinierung e.V. 2009

Die aus den Bundesländern vorliegenden Statistiken unterscheiden sich insofern von der Statistik der Frauenhauskoordinierung, als sie keine freiwilligen Statistiken sind, sondern sich alle (geförderten) Frauenhäuser beteiligen müssen. Es handelt sich in beiden Fällen um nicht geprüfte Selbstauskünfte der Häuser. Die Statistiken der Länder bestätigen die geringen Anteile der Älteren an den Frauenhausbewohnerinnen. So liegen z.B. für das Jahr 2007 altersdifferenzierte Daten für die 17 Frauenhäuser in Rheinland-Pfalz vor. Demnach sind 6,9% der Frauenhausbewohnerinnen 50 bis unter 60 und nur 1,2% 60 und älter (Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz, 2009, schriftliche Auskunft). In Nordrhein-Westfalen liegen für 62 Frauenhäuser Nutzerinnendaten des Landes vor. In den Jahren 2005 bis 2007 lag der Anteil der 60jährigen und Älteren bei 1,1% bis 1,4%. Die Zahlen für Hamburg liegen für die Jahre 2006 und 2007 bei 1,9 bzw. 1,2%. Die Auswertung der Nutzerinnen der saarländischen Frauenhäuser Neunkirchen, Saarlouis und Saarbrücken über die Jahre 1998 bis 2008 ergab einen Anteil der 60-jährigen und älteren Frauen von 1% (20 von 2075 Frauen insgesamt).

In anderen Bundesländern werden die Nutzerinnenzahlen der Frauenhäuser zwar auch nach Alter erfasst, allerdings nicht in den hier erforderlichen Kategorien. So liegen aus Niedersachsen erstmals seit 2007 Nutzerinnendaten insgesamt und für 50-jährige und ältere Frauen vor. Ähnliches gilt für das Land Berlin.

³² Grundlage sind hier freiwillige Angaben von 140 Frauenhäusern aus dem ganzen Bundesgebiet.

Klientinnen von Interventionsstellen

Das Aufsuchen eines Frauenhauses ist für misshandelte Frauen ein großer Schritt. Deutlich niedrigschwelliger sind demgegenüber Beratungsangebote. Eine spezielle Funktion im Hilfesystem haben die seit Inkrafttreten des Gewaltschutzgesetzes (1. Januar 2002) in vielen Ländern aufgebauten Interventionsstellen. Sie werden einerseits auf Anfrage aktiv, andererseits nach Information durch die Polizei. Diese faxt nach einem Polizeieinsatz in einem Fall häuslicher Polizei ein Protokoll des Einsatzes an die zuständige Interventionsstelle mit kurzen Informationen über den Fall und Adresse und Telefonnummer der Frau oder des betroffenen Mannes. Dafür ist in einigen Bundesländern die Zustimmung der Betroffenen erforderlich (so z.B. in Thüringen), in anderen Ländern erfolgt die Kontaktaufnahme unabhängig davon (so in Niedersachsen). Die Interventionsstellen nehmen dann zeitnah Kontakt mit der von Gewalt betroffenen Person auf. Auch hier gibt es Unterschiede zwischen den Ländern. Während in einigen Ländern die Interventionsstellen grundsätzlich aufsuchend tätig sind, ist dies in anderen aufgrund der Personalressourcen seltener oder nur in Ausnahmefällen möglich. Die Mitarbeiterinnen der Interventionsstellen leisten telefonisch oder persönlich vor Ort Krisenintervention und informieren über rechtliche Möglichkeiten und über Fragen zum Sorgerecht, bei Bedarf verweisen sie die Betroffenen an andere Einrichtungen weiter. Die Beratung durch Interventionsstellen ist kostenfrei. In einigen Ländern sind Interventionsstellen für gewaltbetroffene Männer und Frauen zuständig, in anderen nur für Frauen (z.B. Niedersachsen).

Für die Niedersächsischen Interventionsstellen, die BISS-Stellen, existieren seit 2006 altersdifferenzierte Aufschlüsselungen der Nutzerinnenzahlen. Demnach waren im Jahr 2007 von 8494 Klientinnen 317 über 60 (3,7%), im Jahr 2006 lag dieser Anteil bei 3,6%. (mündliche Auskunft Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit, Referat Gewalt gegen Frauen, Hannover, 2009) Ähnliche Anteile lassen sich auch für die Beratungs- und Interventionsstelle für Opfer häuslicher Gewalt im Saarland zeigen. Sie arbeitete in den Jahren 2007 und 2008 mit insgesamt 1290 Klientinnen, von denen 42, d.h. 3,2% älter als 60 Jahre waren. (schriftliche Auskunft, Saarländisches Ministerium für Bildung, Familie, Frauen und Kultur, Referat F2, Saarbrücken, 2009) Für das Land Thüringen liegt für das Jahr 2009 erstmals eine Statistik der Nutzerinnen und Nutzer der Interventionsstellen vor. Demnach ist der Anteil der über 60-jährigen Frauen an allen weiblichen Klientinnen 3,6% (22 von 655 Frauen).³³

³³ Der Vergleich zu den Daten für Männer zeigt, dass der Männeranteil in den älteren Altersgruppen erheblich größer ist als bei den Jüngeren. Insgesamt waren 4 von 49 männlichen Klienten 60 Jahre und älter. Dies ergibt einen Männeranteil von 15,4% bei den 60-jährigen und älteren Klienten, bei den Personen bis 60 Jahre liegt der Männeranteil bei 4,6%.

(schriftliche Auskunft Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit, 2010)

Die Anteile älterer Frauen an den Klientinnen der Interventionsstellen sind damit höher als an den Frauenhausbewohnerinnen. Allerdings kann es sich bei den bei Interventionsstellen registrierten Fällen auch um Fälle durch andere Familienangehörige als die aktuellen oder ehemaligen Partner handeln. Auf die quantitative Relevanz anderer Täter-Opfer-Konstellationen verweist die oben zitierte Aufschlüsselung aus dem Saarland. Unklar bleibt daher, ob der höhere Anteil der älteren Frauen im Vergleich zu den Frauenhäusern mit dem unterschiedlichen Unterstützungsangebot (pro aktiv, niedrigschwelliger) oder mit unterschiedlichen Fallkonstellationen zusammenhängt.

Aus anderen Bundesländern liegen nur Daten für Männer und Frauen vor. Eine Altersdifferenzierung der Klientinnen und Klienten wird zwar vorgenommen, nicht jedoch eine gleichzeitige Geschlechterdifferenzierung. Aus Sachsen-Anhalt liegt für das Jahr 2008 erstmals eine differenzierte Statistik der drei Interventionsstellen des Landes für 838 registrierte Fälle häuslicher Gewalt vor. Die von häuslicher Gewalt betroffenen Personen waren zu 93% Frauen und zu 7% Männer. Das Alter der Betroffenen wurde den Interventionsstellen in sechs von zehn Fällen bekannt. Ein Alter von über 60 Jahren hatten 7% der Betroffenen. In 519 Fällen liegen Angaben zum Täter-Opfer-Verhältnis vor. Demnach ist der Täter oder die Täterin in 76% der Fälle ein aktueller oder ehemaliger Partner bzw. eine Partnerin. Leider gibt es weder zum Täter-Opfer-Verhältnis noch zum Geschlecht der Opfer altersdifferenzierte Angaben. (Landesintervention und -koordination bei häuslicher Gewalt und Stalking, 2009)

Für das Land Hamburg liegen für die Jahre 2006 bis 2008 altersdifferenzierte Daten zu den Klientinnen und Klienten der Interventionsstelle pro aktiv vor. Die Anteile der 60-Jährigen und Älteren liegen für die genannten Jahre zwischen 4,4 und 3,8%. Hier sind allerdings ebenfalls männliche Betroffene enthalten, deren Anteil an allen Klientinnen und Klienten bei 5 bis 13% liegt. (schriftliche Auskunft der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz, Leitstelle Integration und Zivilgesellschaft, Referat Opferschutz – LIZ 31, Hamburg).

Von Frauenberatungsstellen und Frauennotrufen liegen kaum Informationen aus den Bundesländern vor. Lediglich das Land Nordrhein-Westfalen und das Saarland legten diesbezügliche Daten vor. Anhand der Altersstatistik des Frauennotrufs Saarbrücken für die Jahre 1998 bis 2008 zeigt sich, dass in diesen Jahren von jeweils 40 bis 65% der Anrufenden keine Altersangaben vorliegen, bei de-

nen mit Altersangabe sind 0,6 bis maximal 4,2% der anrufenden Frauen über 60 Jahre.

In Nordrhein-Westfalen gibt es 55 allgemeine Frauenberatungsstellen und 48 Fraueninitiativen gegen sexualisierte Gewalt. Diese Einrichtungen sind vom Land gefördert, daher liegen dafür Nutzerinnendaten vor. Dabei gilt es zu beachten, dass die allgemeinen Frauenberatungsstellen zwar schwerpunktmäßig zu Gewalt beraten, dies aber nicht das einzige behandelte Thema ist. Das Berichtswesen wurde ab dem Jahr 2007 für die Fraueninitiativen zu sexualisierter Gewalt und die allgemeinen Frauenberatungsstellen zusammengefasst. Für die Jahre 2002 bis 2006 liegt der Anteil der über 60-Jährigen an allen Klientinnen der Frauenberatungsstellen bei 2,8 bis 3,5%. Im Jahr 2007 liegt ihr Anteil an der Gesamtzahl der Klientinnen der Frauenberatungsstellen und Fraueninitiativen zu sexueller Gewalt bei 3,3%. (schriftliche Auskunft Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW, 2009)

Solange die Beratungsanliegen nicht differenzierter dargestellt sind, lässt sich den reinen Nutzerinnenstatistiken von Frauenberatungsstellen und -notrufen lediglich entnehmen, in welchem Maße ältere Frauen überhaupt solche Einrichtungen nutzen. Dies liegt daran, dass sich vorgebrachte Beratungsanliegen auch auf lange zurück liegende Gewalterfahrungen beziehen können, dass über die Täter-Opfer-Beziehung keine Informationen vorliegen und dass sich ältere Frauen auch mit gänzlich anderen Anliegen an die Beratungsstellen wenden können. Deutlich wird allerdings auch hier ein geringer Anteil der über 60-Jährigen an allen Klientinnen der Beratungseinrichtungen, wenngleich dieser über dem Anteil der über 60-Jährigen an den Frauenhausbewohnerinnen liegt. Dieser höhere Anteil kann am niedrigschwelligeren Ansatz liegen, kann aber auch an Unterschieden im Hinblick auf die Fallkonstellationen liegen. So könnte gemutmaßt werden, dass die Gewalterfahrungen der Frauen, die ins Frauenhaus gehen, tendenziell gravierender sind als solche, die von betroffenen Frauen bei Beratungsstellen berichtet werden.

4.5 Zusammenfassung der Befunde

Ogleich im deutschsprachigen Raum bislang noch keine Studie sich speziell mit dem Problem Partnergewalt gegen ältere Frauen befasst hat, liegt doch eine Reihe von Informationen zum Themenfeld aus anderen Studien vor. Ergänzt werden diese Befunde durch Statistiken der Landeskriminalämter und Nutzerin-

nendaten von Einrichtungen zum Schutz und zur Unterstützung von Frauen bzw. Menschen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind.

- **Befundlage zur Verbreitung von Partnergewalt gegen ältere Frauen**

Befragt nach Erfahrungen von Partnergewalt im Lebensverlauf insgesamt berichten ältere Frauen in Opferwerdungsbefragungen seltener von solchen Erfahrungen als jüngere. Dies kann damit zusammen hängen, dass sich ältere Frauen von gewalttätigen Partnern bereits getrennt haben, dass sie sich an einschlägige Vorfälle schlechter erinnern, dass sie weniger auskunftsbereit diesbezüglich sind oder damit, dass ältere Frauen auch ältere Partner haben als jüngere Frauen und ältere Männer – so ein stabiler Befund der Kriminologie – weniger gewalttätig sind als jüngere.

In solchen Dunkelfeldstudien berichten ältere Frauen auch deutlich seltener als jüngere, in den 12 Monaten / 5 Jahren vor der Befragung von körperlicher / sexueller Gewalt durch einen aktuellen oder ehemaligen Beziehungspartner betroffen zu sein. In Bezug auf psychische Gewalt zeigen sich geringere Unterschiede bei den Altersgruppen. Hier kann eine Rolle spielen, dass sich Gewalt in Beziehungen möglicherweise mit dem Alter qualitativ verändert, möglicherweise gibt es hier aber auch ein unterschiedliches Antwortverhalten von älteren und jüngeren Frauen.

Die Gruppe derjenigen älteren Menschen, die von schwerwiegender körperlicher Gewalt durch Partner betroffen sind, ist einer Opferwerdungsbefragung zufolge zwar zahlenmäßig gering, besteht aber ausschließlich aus Frauen. Über die Verbreitung von Partnergewalt bei pflegebedürftigen älteren Frauen lassen sich keine Aussagen machen.

Die Helfelddaten aus den Landeskriminalämtern Hessen, Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein zeigen, dass ältere Frauen in sehr geringem Maße von polizeilich registrierter Partnergewalt betroffen sind. Die Opferzahlen pro 100.000 der Gruppe schwanken zwischen 9 und 25, liegen aber zumeist im Bereich 15-20. Zum Vergleich: Die Opferzahlen pro 100.000 der Altersgruppe der 18- bis 59-Jährigen liegen etwa bei 200 bis 500.

- **Merkmale von Partnergewalt gegen ältere Frauen**

Während für jüngere Frauen das Fehlen eines Bildungsabschlusses ein Risikofaktor für Beziehungsgewalt ist, ist für ältere Frauen (ab 40) ein Risikofaktor für körperliche / sexuelle Gewalt, wenn sie einen im Vergleich zum Partner gleich-

wertigen oder höheren Bildungsabschluss haben. Insofern sind auch ein höherer sozialer Status und Einkommen bei den älteren Frauen nicht verknüpft mit geringerer Betroffenheit von Gewalt.

Es gibt in den Studien Hinweise darauf, dass Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen häufig Fälle langjähriger Gewalt sind. Teils handelt es sich um Fälle, in denen Partner mit verschiedenen Formen von Gewalt ein umfassendes System von Kontrolle und Unterdrückung aufgebaut haben mit dem Ziel das Verhalten der Frau zu steuern. Die Fälle sind gekennzeichnet von einer ausgeprägten Scham der Frauen, sozialer Isolierung, geringem Selbstbewusstsein, und verringerten Veränderungsoptionen. In einer Reihe von Fällen kommt es durch altersspezifische Veränderungen erst im höheren Alter zu Gewalt in Partnerschaften.

Es gibt Fälle von Partnergewalt im Alter, bei denen entweder der Mann oder die Frau pflegebedürftig sind. Häufig liegt auch in diesen Konstellationen bereits eine langjährige Gewaltbeziehung vor. In beiden Fällen entstehen spezifische zusätzliche bzw. verstärkende Probleme und Risiken durch die Pflege.

- **Kenntnis von und Zugang zu Hilfeeinrichtungen und Strafverfolgung – Fallkenntnis bei Einrichtungen**

Von Gewalt betroffene ältere Frauen kennen existierende Hilfeeinrichtungen seltener als jüngere und sie nehmen sie in geringerem Maße in Anspruch (Schröttle, 2008, S. 194). Besondere Hürden zum Hilfesystem bestehen für Frauen mit Migrationshintergrund. Aus Sicht von befragten Fachkräften sind die Hindernisse der Inanspruchnahme von Hilfe bei älteren Opfern von Partnergewalt besonders hoch. Sie vermuten daher, dass nur ein geringerer Teil der betroffenen Frauen bei Institutionen bekannt wird. Einrichtungen zur Unterstützung von Gewaltopfern berichten übereinstimmend, dass nur eine Minderheit der älteren Frauen Anzeige erstattet.

Die Auswertung der Nutzerinnendaten von Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen bestätigt diesen Befund. Die Zahl der hilfesuchenden Frauen über 60 ist bei allen Einrichtungen sehr gering, am geringsten ist ihr Anteil an den Bewohnerinnen der Frauenhäuser (1-2%). Dies erscheint plausibel angesichts der beschriebenen geringeren Veränderungsoptionen älterer Frauen und des enormen Einschnitts, den ein Frauenhausaufenthalt bedeutet. Bei den Interventionsstellen ist der Anteil der älteren Frauen an allen Klientinnen höher und liegt bei um die 3%. Dies kann mit dem proaktiven Arbeitsansatz zusammen hängen. Bei Frauenberatungsstellen und bei der Telefonseelsorge ist der Anteil der älteren Frauen an allen Ratsuchenden – so die Auswertung der Daten einer kleinen Zahl

von Einrichtungen – ebenfalls gering. Ganz grundsätzlich spiegelt sich in der geringen Nutzung der Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen sicher auch die deutlich geringere Betroffenheit älterer Frauen von körperlicher / sexueller Gewalt.

- **Tötungsdelikte mit anschließendem Suizid bei älteren Paaren**

Das spezielle Feld der Tötungsdelikte mit anschließendem Suizid weist einen im Bereich der Gewalkriminalität überdurchschnittlich hohen Anteil älterer Opfer und Täter aus. Bei den zugrundeliegenden Fallkonstellationen dürfte es sich in der überwiegenden Anzahl um Tötungsdelikte von Männern an ihren Partnerinnen mit anschließendem Suizid des Mannes handeln. Zum Hintergrund solcher Taten ist aus anderen Studien bekannt, dass eine Differenzierung nach ausschließlich aggressiv motivierten Fremd- und Selbsttötungen und „Verzweiflungstaten“ angezeigt ist.

- **Datenlage: Föderale Vielfalt erschwert den Überblick und eröffnet zugleich Einblicke**

Es gibt zur Frage der Betroffenheit älterer Frauen von Partnergewalt keine bundesweiten Statistiken. Allerdings werden die Daten der PKS des Bundes zukünftig Informationen zur Fragestellung dieser Untersuchung liefern können. Länderstatistiken von Polizei und Hilfesystemen bei häuslicher Gewalt liegen nicht für alle Länder vor und sind höchst uneinheitlich und nicht vergleichbar. Sie arbeiten mit unterschiedlichen Alterskategorien, uneinheitlichen Definitionen und Verfahren der Datenerhebung. Dies ist der föderalen Struktur von Polizei und sozialen Diensten sowie dem Subsidiaritätsprinzip in Deutschland geschuldet, es erschwert übergreifende Aussagen zum Thema, eröffnet aber immerhin Einblicke, die andernfalls vielleicht nicht denkbar wären. Die Daten von Einrichtungen zur Unterstützung von Opfern häuslicher Gewalt geben zwar Hinweise auf die hier untersuchte Fragestellung, bilden aber die einschlägigen Fälle nicht genau ab, weil stets ein breiteres Fallspektrum eingeschlossen ist (andere Angehörige als Täter etc.). Grundsätzlich wünschenswert wäre eine über die Länder einheitliche Erschließung der Nutzerinnenzahlen mit ausreichend detaillierter Differenzierung der Altersgruppen. Auch wenn nur geringe Zahlen bei den über 60-Jährigen zu verzeichnen sind, so ist doch genau diese Information wichtig, weil sie es ermöglicht, Veränderungen zu erfassen. Als sehr hilfreiches Instrument erweist sich die freiwillige Bewohnerinnenstatistik der Frauenhauskoordinierung.

V

Institutionensurvey: Schriftliche Befragung von Einrichtungen zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen

5.1

Methodischer Ansatz und Forschungsfragen

Mit dem Institutionensurvey sollte das bei Institutionen, Organisationen und Professionen bekannt gewordene Hellfeld von Partnergewalt gegen ältere Frauen erkundet werden. Von Interesse war in dieser Befragung zunächst, welche Institutionen überhaupt über Fallwissen verfügen, weiter die Zahl bekannt gewordener Fälle sowie die Wege der Fallkenntnisnahme. Außerdem sollten Charakteristika der bekannt gewordenen Fälle und Informationen über den institutionellen Umgang damit erfragt werden. Schließlich interessierten die Einschätzungen und Wahrnehmungen der befragten Fachkräfte im Hinblick auf die Problematik. Die genannten Themen sollten mittels eines weitgehend standardisierten Fragebogens erhoben werden, der an eine große Bandbreite von Einrichtungen, bei denen Fallwissen möglich erschien bzw. vermutet wurde, versandt werden sollte.

Die schriftliche Befragung war zudem für weitere empirische Schritte in der vorliegenden Studie ein wichtiges Screening-Instrument zur Identifizierung von Einrichtungen mit Fallwissen. Angestrebt war, im Survey die Bereitschaft zur Teilnahme an Interviews mit Fachkräften (vgl. Kapitel VII) und zur Beteiligung an einer Fachdiskussion zur Entwicklung von Empfehlungen (vgl. Kapitel VIII) zu erfragen und Kontaktmöglichkeiten auch für die Anbahnung von Interviews mit von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen zu nutzen.

5.2 Forschungsmethoden und Durchführung der Befragung

5.2.1 Befragungsinstrumente

Das internationale Forschungsteam entwickelte den Fragebogen für Einrichtungen und Institutionen mit potenzieller Fallkenntnis auf der Grundlage eines Fragebogens, der im Rahmen einer niedersächsischen Studie zu Sexualstraftaten an älteren Menschen eingesetzt worden war (vgl. Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005).

Das Forschungsteam entschied sich, neben der ausführlichen Version (13 Seiten – im Anhang) eine zusätzliche Kurzversion dieses Fragebogens (4 Seiten) zu entwerfen. Dem lag die Überlegung zugrunde, dass lange, für die eigene Einrichtung ohnehin irrelevante Fallexplorations dazu führen könnten, dass Befragte ohne Fallkenntnis einen Fragebogen als für die eigene Einrichtung nicht einschlägig betrachten und daher unbeantwortet lassen. Der kurze Fragebogen wurde an Institutionen versandt, bei denen mit größerer Wahrscheinlichkeit kein Fallwissen vorlag, in der Hoffnung, dass sie grundsätzlich eher bereit sein würden, ein kurzes Befragungsinstrument auszufüllen. Die Befragung richtete sich primär an Einrichtungen und Organisationen, teilweise aber auch an Freiberufler – vor allem Ärztinnen und Ärzte.

Die lange Version des Fragebogens bestand aus vier Teilen: Der erste Teil thematisierte die **institutionellen / professionellen Erfahrungen** mit Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen. Zunächst erfragten wir die Anzahl der Fälle, mit denen die Einrichtungen in den Jahren 2006 bis 2008 und 2009 zu tun hatten, die Entwicklung der Fallzahlen, den Anteil der Älteren an den Klientinnen und Klienten, die Art der ausgeübten Gewalt, Charakteristika der Täter und Opfer sowie der Gewaltbeziehung. Weiter fragten wir danach, wie die Organisationen zu Fallwissen gekommen waren, welche Maßnahmen, Hilfen und Leistungen die Organisation einleitete, ob ältere Frauen auch Opfer von anderen Personen aus dem persönlichen Nahraum geworden waren und ob die Institutionen Kontakt zu älteren Männern hatten, die Opfer von Partnergewalt geworden waren. Die Befragten bekamen jeweils die Möglichkeit, Fallzahlen als exakte bzw. geschätzte Angaben zu qualifizieren.

Der zweite Teil des Fragebogens befasste sich mit **Einschätzungen und Wahrnehmungen der Fachkräfte** bzgl. des Problems Partnergewalt gegen ältere Frauen und der Arbeit mit dieser Gruppe von Betroffenen. Zur Beantwortung dieser Fragen war Kenntnis konkreter Fälle von Partnergewalt gegen ältere

Frauen nicht zwingend erforderlich. Die Befragten bekamen hier die Möglichkeit, verschiedenen Aussagen zur Thematik und zur Bearbeitung des Problems zuzustimmen bzw. diese abzulehnen. Weiter wurden sie gebeten zu schätzen, wie groß bei jüngeren und älteren Opfern von Partnergewalt der Anteil derjenigen ist, die im persönlichen Nahraum oder bei Fachkräften Hilfe suchen bzw. Strafanzeige erstatten.

Im dritten Teil wurden **Informationen über die befragten Institutionen** erhoben. Hier wurden die Befragten gebeten, die Art ihrer Einrichtung / Profession und die Themen, mit denen sich die Institution befasst, zu bezeichnen; weiter wurden Informationen zur Institution und zur Relevanz des Themas Partnergewalt gegen ältere Frauen in der Einrichtung erhoben.

Im vierten Teil wurden **Angaben über die den Fragebogen beantwortenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter** erhoben. Abschließend erfragten wir, ob der oder die Befragte bzw. die Organisation an weiteren Informationen über das Thema Interesse hätte, bereit wäre, an einem Interview zum Thema teilzunehmen und / oder, sich an der Diskussion von Empfehlungen zur zukünftigen Arbeit mit der Thematik auf nationaler und europäischer Ebene zu beteiligen.

Im kurzen Fragebogen wurden lediglich die Anzahl der bekannt gewordenen Fälle in den Jahren 2006 bis 2009, der Anteil älterer Opfer an allen Klientinnen und Klienten und die Art der Beziehung zwischen Opfer und Täter erfragt. Auf weitere Fallexploration wurde verzichtet. Schließlich wurden die Befragten ebenfalls gebeten, Aussagen zur Thematik zu bewerten und Schätzungen zur Hilfeeinanspruchnahme durch ältere und jüngere Opfer von Partnergewalt vorzunehmen. Schließlich wurden auch hier Fragen zur Institution und zum weiteren Interesse an der Thematik bzw. an einer weiteren Beteiligung gestellt.

Die Befragten hatten an relevanten Stellen die Möglichkeit, die Antworten in Freitextfeldern zu erläutern. Jeder Fragebogen war mit einem Kürzel so gekennzeichnet, dass nachvollziehbar war, welchem lokalen oder nationalen Sample er zuzuordnen war. Das Befragungsinstrument wurde von den beteiligten Forschungseinrichtungen in die jeweiligen Landessprachen übersetzt. Diese Versionen wurden wiederum durch professionelle Übersetzerinnen ins Englische rückübersetzt, Abweichungen zwischen dem Original und der Übersetzung wurden geklärt und letzte Modifikationen des Instruments nach einem Pretest vorgenommen.

5.2.2 Stichprobenbildung

Die Stichprobenbildung verlief in den beteiligten Ländern im Detail unterschiedlich und war stark von den nationalen Eigenheiten geprägt. Sie war geleitet durch mehrere - z.T. konfligierende - Forschungsinteressen, die Einfluss auf die Auswahl der befragten Institutionen und der geographischen Bezugseinheit hatten. Da weitgehend unklar war, welche Fachkräfte, Organisationen und Einrichtungen tatsächlich über einschlägiges Fallwissen verfügten, erschien es dem Forschungsteam einerseits notwendig, ein möglichst breites Spektrum unterschiedlicher Institutionen und Berufsgruppen zu befragen. Andererseits war ein zentrales Ziel der Befragung, von Einrichtungen mit Fallerfahrungen möglichst viel über das Problem und den institutionellen Umgang damit zu erfahren. Das Forschungsteam entschied daher, dass die Stichprobe vor allem solche Einrichtungen und Professionen umfassen sollte, die – nach a priori getroffenen Annahmen – mit größerer Wahrscheinlichkeit tatsächlich über Fallerfahrung verfügten, nur ein kleinerer Teil sollte aus Einrichtungen bestehen, bei denen einschlägiges Fallwissen weniger wahrscheinlich, aber denkbar war. Die Partner entschieden sich, in einer oder mehreren lokal eingegrenzten Einheiten (Stadt, Region) ein breites Spektrum von Einrichtungen, darüber hinaus in einem landesweiten Sample gezielt Einrichtungen mit größerer Wahrscheinlichkeit einschlägiger Fallerfahrung zu befragen.

Für Deutschland wurden für die Befragung drei lokale Schwerpunkte ausgewählt: die hinsichtlich der Größe sehr unterschiedlichen Großstädte Erfurt (200.000 Einwohner), Frankfurt (600.000 Einwohner) und Hamburg (1.8 Millionen Einwohner) . Im überregionalen Sample wurde eine Totalerhebung bei sämtlichen Frauenhäusern, Frauenberatungsstellen und -notrufen mit Beratungsschwerpunkt Gewalt sowie allen Interventionsstellen angestrebt. In den lokalen Samples sollten neben den genannten Hilfeeinrichtungen zum Thema häusliche Gewalt / Gewalt gegen Frauen eine Vielzahl weiterer Institutionen und Berufsgruppen aus dem medizinischen, pflegerischen und im weitesten Sinne psychosozialen Bereich sowie Geistliche und Institutionen der Strafverfolgung einbezogen werden. Eine genaue Aufschlüsselung der einbezogenen Institutionen und Berufsgruppen findet sich in Tabelle 7.

Die Stichprobenbildung erfolgte anhand eines international abgestimmten und für die beteiligten Länder konkretisierten Sampling-Planes, in welchem für die lokalen Stichproben die anzustrebenden Stichprobengrößen pro Institutionen- bzw. Berufsgruppenart festgelegt wurden. Die Institutionen und Fachkräfte wurden dann entsprechend als Totalerhebung befragt bzw. wenn eine Auswahl notwendig war, wurde diese als Zufallsauswahl aus den Gelben Seiten oder ein-

schlägigen Verzeichnissen (z.B. Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz, 2008) gezogen. Eine Ausnahme davon bildete die Berufsgruppe der Ärztinnen und Ärzte; hier wurden in Erfurt und Hamburg Adressen von einschlägig interessierten Medizinerinnen und Medizinern eruiert (z.B. aufgrund der Beteiligung an Runden Tischen zum Thema, auf Empfehlungen von örtlichen Opferschutzorganisationen), weitere Mediziner/innen wurden dann per Zufallsauswahl aus verschiedenen medizinischen Gebieten wie Allgemeinmedizin, Gynäkologie, Innere Medizin und Kardiologie, Psychiatrie / Psychotherapie hinzugefügt.

Für die Totalerhebung der Frauenhäuser, Interventionsstellen, Notrufe und Frauenberatungsstellen zum Thema Gewalt wurde auf die Adressdaten der Homepage der Frauenhauskoordinierung zurückgegriffen. Weitere auf Landesebene verfügbare Adresslisten wurden durch eigene Recherchen ergänzt. Eine Liste der Interventionsstellen wurde auf der Grundlage eigener Internetrecherchen erstellt.³⁴

5.2.3 Durchführung der Befragung

Die Befragung wurde als paper-and-pencil Befragung konzipiert und der entsprechende Fragebogen im Herbst 2009 postalisch versandt, in wenigen Fällen auf expliziten Wunsch der Befragten auch als Datei zugestellt. Zwei Tage vor Versand der Fragebögen schickte die Frauenhauskoordinierung per Email die Befragungsankündigung des Forschungsteams an alle Frauenhäuser in Deutschland, verbunden mit dem Hinweis auf möglichen Erkenntnisgewinn auch für die weitere Frauenhausarbeit und der Bitte, sich an der Befragung zu beteiligen. Das Forschungsteam verschickte diese Ankündigung auch an alle anderen zu befragenden Einrichtungen, von denen Email-Adressen verfügbar waren. Der Anteil der unzustellbaren Emails lag für die Ankündigung und das später versandte Erinnerungsschreiben bei 5%. Die verschiedenen Versionen des Fragebogens wurden dann gemeinsam mit einem Anschreiben des Forschungsteams am 9.9.2009 an insgesamt 1.456 Einrichtungen, Organisationen und Berufsgruppen verschickt, 21 Umschläge kamen als unzustellbar zurück.

Für die Hamburger Stichprobe wurde dem Anschreiben ein Empfehlungsschreiben der Behörde für Soziales und Gesundheit beigelegt, in welchem diese auf ihr Interesse an einer möglichst umfassenden Beteiligung hinwies. Dieses Interesse war besonders begründet durch die Beteiligung der Stadt Hamburg am vom

³⁴ Sowohl dem Bundesverband für Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe und der Frauenhauskoordinierung sei an dieser Stelle für die Unterstützung bei Vorbereitung und Umsetzung der Befragung gedankt.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Aktionsprogramm „Sicher leben im Alter“ (Silia) und der damit verbundenen Umsetzung des Moduls „Prävention und Intervention bei Partnergewalt im Alter“ (August 2009 bis April 2011).³⁵

An größere bzw. zentral organisierte Einrichtungen (z.B. MDK, Gesundheitsamt, Seniorenbeiräte, Kommunalen Sozialdienst, Polizei) wurden mehrere Fragebögen verschickt gemeinsam mit einem spezifischen Anschreiben, in welchem der jeweilige Modus der institutionsinternen Verteilung an zuständige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erläutert wurde. Nach teilweise umfangreicher Korrespondenz und erforderlichen Genehmigungsverfahren konnte die breite Beteiligung der Polizei gesichert werden. Am 2.10.2009 wurde allen angeschriebenen Einrichtungen postalisch bzw. per Email eine Fristverlängerung bis 19.10.2009 eingeräumt. Die letzten ausgefüllten Fragebögen, die noch in die Auswertung einbezogen werden konnten, trafen Mitte Dezember 2009 ein.

64 Einrichtungen und Institutionen meldeten sich postalisch, per Email oder telefonisch mit Anmerkungen und Fragen zum Survey. Aus diesen Rückmeldungen wurde zum einen ein großes Interesse vieler Organisationen an der Thematik ersichtlich, zum anderen aber wurden auch einige mit der Befragung verbundene Schwierigkeiten deutlich. Eine wichtige Frage war, wie damit umzugehen sei, dass der eigenen Einrichtung aufgrund anderer Dokumentationssystematiken keine entsprechenden (meist altersspezifischen) Statistiken vorliegen. Da die Durchsicht der Einzelakten / Daten erhebliche personelle Ressourcen erfordere, entschieden sich einzelne Einrichtungen gegen eine Beteiligung. Eine Reihe von Einrichtungen nahm diesen erheblichen Aufwand in Kauf und lieferte unter Hinweis auf die Relevanz der Thematik exakte Daten. Der Option, die Daten auch per Schätzung zu ermitteln, begegneten einige Einrichtungen mit Unbehagen. Sie begründeten dieses teils mit grundsätzlicher Kritik an solchen Schätzungen im Kontext wissenschaftlicher Studien, teils mit der geringen Zuverlässigkeit der eigenen Schätzung, die einerseits durch große Fallzahlen, andererseits durch seltene, häufig telefonische Kontakte (besonders gilt dies für Interventionsstellen) bedingt sei. Eine relevante Frage war zudem die der Bezugseinheit – insbesondere in größeren Einrichtungen war offensichtlich nicht klar, ob sich die Fragen auf die Fallerfahrung der ausfüllenden Person oder der Gesamteinstitution bezogen. Für große Institutionen (insbesondere die Polizei) konnte geklärt werden, dass es sich nur um die für die eigene Person überschaubaren und zugänglichen Fallerfahrungen im eigenen Arbeitsbereich handeln sollte, für

³⁵ Informationen zu diesem Modul enthält www.silia.info

kleinere Institutionen sollte die Fallerfahrung der gesamten Einrichtung abgebildet werden.

Über die Rückmeldungen wurden noch weitere mit der Befragung verbundene und für Institutionensurveys durchaus gängige Schwierigkeiten deutlich: So zeigte sich, dass auch Einrichtungen den Fragebogen bekommen hatten, die selbst gar keine Fälle bearbeiteten oder die aufgrund des institutionellen Zuschnitts nicht einschlägig waren (z.B. Erziehungsberatung). Hier spielte einerseits eine Rolle, dass bei der Adressrecherche Institutionen nicht immer zweifelsfrei an ihrem Namen identifizierbar waren und andererseits Fragebögen institutionsintern weitergereicht wurden. Darauf hatte das Forschungsteam keinen Einfluss. Einige Befragte gaben dem Forschungsteam wertvolle Hinweise auf weitere für die Befragung geeignete Institutionen und Netzwerke zur Verbreitung. Als problematisch im Hinblick auf die Ermittlung einer zutreffenden Ausschöpfungsquote erwies sich, dass der Fragebogen in einigen Einrichtungen vielfältigt und weiterverteilt wurde; mehrere Einrichtungen, die sich als nicht einschlägig begriffen, gaben das eigene Exemplar an andere Einrichtungen weiter etc. Insofern haben die unten aufgeführten Ausschöpfungsquoten in gewissem Maße den Charakter von Schätzungen. Einige der Befragten sandten zwar keinen Fragebogen zurück, meldeten aber auf anderen Wegen (Brief, Email, Anruf), dass sie über kein bzw. nur geringes Fallwissen verfügten.

5.2.4 Datenaufbereitung und Auswertung

Um eine internationale Auswertung der quantitativen Daten zu ermöglichen, wurde eine für alle Länder identische Datenmaske erstellt und von allen Partnern für die Dateneingabe verwendet. Nach Dateneingabe wurde der Datensatz bereinigt und auf Konsistenz geprüft. Neu eingefügt wurden einzelne Variablen, z.B. eine mit dem Institutionengefüge in allen Partnerländern kompatible und vereinfachte Variable zur Institutionenzuordnung. Das Forschungsteam entschied sich aufgrund der Art des Fragebogens und der Datenqualität für eine primär deskriptive Auswertung. Alle Variablen wurden nach Häufigkeiten und wo sinnvoll nach statistischen Kennzahlen ausgewertet. Weiter wurden Kreuzabfragen durchgeführt. Darüber hinaus erfolgte eine textanalytische Aufbereitung, Systematisierung und Kategorisierung der Freitextantworten.

5.3 Beschreibung der Stichprobe

5.3.1 Ausschöpfungsquoten

Die Frage der Ausschöpfungsquote ist im Rahmen des Institutionensurveys in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Zum einen interessieren die Ausschöpfungsquoten der verschiedenen Teilstichproben (lokal, national, Kurzfragebogen, Langversion), zum anderen aber ist von großem Interesse, wie die Ausschöpfungsquoten in den unterschiedlichen Institutionen sind, da sich aus der Antwortbereitschaft auch Hinweise auf die wahrgenommene Relevanz der Thematik ableiten lassen. Die im folgenden Kapitel zusammengestellten Ausschöpfungsquoten sind aufgrund der beschriebenen Probleme bei der Befragungsdurchführung mit gewissen Unsicherheiten behaftet.

Insgesamt liegt die Ausschöpfungsquote der schriftlichen Befragung in Deutschland bei 29,8%. Der Vergleich der lokalen Samples mit dem nationalen Sample (Tabelle 5) zeigt einen deutlichen Unterschied: Die Ausschöpfungsquoten der lokalen Stichproben aus Frankfurt, Erfurt und Hamburg liegen zwischen 13,4 und 22,1% und damit deutlich niedriger als im nationalen Sample mit 39,4%. Ursächlich für dieses Ergebnis ist die unterschiedliche institutionelle Zusammensetzung der jeweiligen Stichproben – während im nationalen Sample nur Einrichtungen angeschrieben wurden, bei denen von einschlägigem Fallwissen ausgegangen wurde, war die Zusammensetzung der lokalen Stichproben eher explorativ angelegt und davon geleitet, ein möglichst breites Institutionenspektrum abzudecken.

Tabelle 5: Institutionensurvey: Ausschöpfungsquote nach Stichprobenart: nationale und lokale Samples

	Anzahl zugesandter Fragebögen	Anzahl ausgefüllter Fragebögen	Ausschöpfungsquote
National	763	301	39,4%
Lokal, davon	672	126	18,7%
Hamburg	294	62	21,1%
Erfurt	154	34	22,1%
Frankfurt	224	30	13,4%
Gesamt	1435	427	29,8%

Die Vermutung, dass die Antwortbereitschaft je nach Institutionenart unterschiedlich sein würde, war wie beschrieben Motivation zur Verwendung von zwei unterschiedlichen Fragebogenversionen für Einrichtungen mit wahrscheinlichem

Fallwissen (langer Fragebogen) und weniger wahrscheinlichem Fallwissen (kurzer Fragebogen). Die unterschiedlichen Ausschöpfungsquoten der verschiedenen Fragebogenversionen (Tabelle 6) bestätigen diese Vermutung: Während die Teilnahmequote bei der Langversion 39,2% beträgt, wurden nur 11,6% der Kurzfragebögen ausgefüllt zurückgesandt.

Tabelle 6: Institutionensurvey: Ausschöpfungsquoten nach Fragebogenversion

	Anzahl zu- gesandter Fragebögen	Anzahl ausge- füllter Frage- bögen	Prozent	Rücklauf- quote
Lange Version	944	370	86,7	39,2%
Kurze Version	491	57	13,3	11,6%
Gesamt	1435	427	100,0	29,8%

Aufschluss über die Beteiligungsbereitschaft der verschiedenen Berufsgruppen und Institutionen gibt die folgende Tabelle 7. Nicht berücksichtigt sind hier Institutionen, die zwar keinen Fragebogen zurücksandten, aber per Email, Telefon oder postalisch berichteten, dass sie kein Fallwissen haben.³⁶

- Die höchsten Beteiligungsquoten liegen vor für die Polizei mit 90,7%, die Beratungsstellen für Opfer von Gewalt und Kriminalität mit 71,4%, die Frauenhäuser mit 41,3% und die Frauen(gewalt-)beratungsstellen und Notrufe, Interventionsstellen sowie kombinierte Angebote aus diesem Bereich mit 36,1%.
- Im medizinischen Bereich liegt die Gesamtbeteiligung bei 12,4%. Es fallen die niedrigen Beteiligungsquoten von Allgemeinärzten (6,8%) und Notfallaufnahmen in Krankenhäusern (0%) auf, dagegen beteiligten sich Fachärztinnen und -ärzte aus den Bereichen Gynäkologie und Kardiologie / Innere Medizin mit jeweils 17,4% und aus dem Bereich Psychiatrie, Neurologie und Psychotherapie mit 18,8%. 26,1% der Fragebögen, die an Fachkrankenhäuser (v.a. Psychiatrie) und an Sozialdienste in anderen Krankenhäusern gingen, wurden beantwortet.
- Auffallend gering ist die Beteiligungsquote bei den angeschriebenen pflegebezogenen Institutionen (4,2%). Lediglich die Pflegeberatungsstellen sandten in nennenswertem Umfang – zu 9,4% – den Fragebogen zurück. Nur eine stationäre Einrichtung und 3 Pflegedienste beteiligten sich. Keine ausgefüllten Fragebögen kamen von Betreuungsvereinen und den Berufsgruppen und Institutionen, die für Pflegebegutachtung nach SGB XI zuständig sind (Kommunen, MDK).

³⁶ Dabei handelte es sich um einen Seniorenbeirat, eine psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle, einen Betreuungsverein, eine Beratungsstelle zur Wohnraumanpassung, eine Beratungsstelle für gemeinschaftliches Wohnen und zwei Seniorenwohnanlagen bzw. Pflegeeinrichtungen sowie eine Organisation für binationale Ehen und zwei Frauenzentren.

- Im Bereich Angebote für / von Seniorinnen und Senioren war die Beteiligungsbereitschaft etwas größer (14,7%). Einige Beratungsstellen für Ältere (6) und Seniorenclubs bzw. Treffpunkte für ältere Menschen (4) beteiligten sich. Seniorenbeiräte und Selbsthilfegruppen für Seniorinnen und Senioren sandten keine ausgefüllten Fragebögen zurück.
- Allgemeine Lebens-, Ehe- und Krisenberatungsstellen beteiligten sich zu 27,0% an der Befragung. In geringer Zahl beteiligten sich Beratungsstellen für Migrantinnen und Migranten (4), wohnbezogene Beratungsstellen und Stadtteilbüros (3).
- Ein Drittel der angeschriebenen sozialpsychiatrischen Dienste (3) und zwei von zwanzig Allgemeinen / Kommunalen Sozialdiensten beteiligten sich.
- Die angeschriebenen Staatsanwaltschaften beteiligten sich nicht, in einem Fall mit dem Hinweis, der Fragebogen sei nicht geeignet.
- Zwei von 13 angeschriebenen Geistlichen sandten einen Fragebogen zurück.

Tabelle 7: Institutionensurvey: Ausschöpfungsquoten nach Institutionen und Berufsgruppen

Institution / Berufsgruppe	Anzahl zugesandter Fragebögen ³⁷	Anzahl ausgefüllter Fragebögen ³⁸	Rücklaufquote
Beratung und Unterstützung bei häuslicher Gewalt / Gewalt gegen Frauen, davon	806	310	38,5%
Frauenhäuser	363	150	41,3%
Frauenberatungsstellen mit Beratungsschwerpunkt Gewalt und Beratungsstellen zu häuslicher Gewalt, Interventionsstellen und kombinierte Angebote	443	160	36,1%
Beratung für Kriminalitäts- und Gewaltopfer	7	5	71,4%
Medizinischer Bereich, davon	161	20	12,4%
Allgemeinärzte	44	3	6,8%
Neurologie / Psychiatrie / Psychotherapie	16	3	18,8%
Zahnmedizin	2	0	0,0%
Gynäkologie	23	4	17,4%
Kardiologie / Innere	23	4	17,4%
Sonstige Einrichtungen / Professionen im Gesundheitswesen	11	0	0,0%

³⁷ Ohne die unzustellbaren Fragebögen.

³⁸ Komplette unausgefüllte Fragebögen wurden hier nicht gezählt, ebenso wurden hier andere Formen von Rückmeldungen (Briefe, Emails) mit Hinweisen zur Thematik nicht gezählt.

Krankenhäuser: Notfallaufnahmen	19	0	0,0%
Krankenhäuser: Sozialdienste, Fachkliniken Psychiatrie / Psychotherapie, Belegkrankenhäuser	23	6	26,1%
Bereich Pflege / Betreuung, davon	189	7	3,7%
Pflegeberatungsstellen	32	3	9,4%
Pflegedienste, Sozialstationen	46	3	6,5%
Stationäre und teilstationäre Einrichtungen, Einrichtungen des betreuten Wohnens	65	1	1,5%
in Kommunen für Pflegebegutachtung zuständige Stellen	15	0	0,0%
MDK-Gutachter für Pflegeeinstufung	26	0	0,0%
Betreuungsvereine	5	0	0,0%
Angebote für / von Senior/inn/en, davon	68	10	14,7%
Beratungsstellen für Ältere	44	6	13,6%
Seniorenclubs / Treffpunkte	10	4	40,0%
Selbsthilfegruppen für / von Älteren	7	0	0,0%
Seniorenbeiräte	7	0	0,0%
Andere psychosoziale Beratungsangebote, davon	116	18	15,5%
Allgemeine Beratungsstellen (Lebens-, Ehe-, Krisenberatungsstellen)	37	10	27,0%
Beratungsstellen für Migrant/inn/en	43	4	9,3%
Beratungsstellen / Stadtteilbüros von Wohnungsunternehmen	10	1	10,0%
Beratungsstellen für Menschen mit Behinderungen	3	0	0,0%
Beratungsstellen für Suchtfragen	3	0	0,0%
Wohnberatungsstellen, Wohnungslosenberatung	17	2	11,8%
Sonstige spezialisierten Beratungsstellen	3	1	33,3%
Kommunale / Allgemeine Sozialdienste	20	2	10,0%
Sozialpsychiatrische Dienste	9	3	33,3%
Polizei	43	39	90,7%
Staatsanwaltschaften	3	0	0,0%
Geistliche	13	2	15,4%
Sonstige	0	11	
Gesamt	1435	427	29,8%

5.3.2 Die beteiligten Institutionen

Entsprechend der gewählten Stichprobenszusammensetzung und der in Tabelle 7 dargestellten Ausschöpfungsquoten stammt der mit Abstand größte Teil – über 70% – der ausgefüllten Fragebögen von Einrichtungen, die spezialisiert sind auf Beratung und Unterstützung bei (häuslicher) Gewalt / Gewalt gegen Frauen (Tabelle 8). Etwa 10% der Fragebögen kommen von Polizisten / Polizistinnen.

Tabelle 8: Institutionensurvey: Befragte Institutionen und Berufsgruppen

Institution / Berufsgruppe	Anzahl ausgefüllter Fragebögen	Anteil in %
Angebote für Opfer (häuslicher) Gewalt, Frauenberatungsstellen	315	73,8%
Ärzteschaft, Krankenhäuser	20	4,7%
Pflege	7	1,6%
Psychosoziale Angebote für ältere Menschen	10	2,3%
Andere psychosoziale Beratungsangebote	18	4,2%
Staatliche Sozial- / Gesundheitsdienste	5	1,2%
Polizei	39	9,1%
Sonstige	13	3,0%
Gesamt	427	100,0%

Die weiteren Fragen zur Charakterisierung der Einrichtung und zur Person wurden nur in der langen Version des Fragebogens gestellt. Insofern beziehen sich die folgenden Angaben nur auf die Einrichtungen, die die lange Version des Fragebogens ausfüllten (370).

Institutionen aus allen 16 Bundesländern haben sich an der Befragung beteiligt. Tabelle 28 im Anhang weist die Verteilung der Institutionen nach Bundesländern aus. Die meisten Institutionen, die den Fragebogen beantwortet haben, liegen in Niedersachsen (61), Nordrhein-Westfalen (58), Bayern (41), Hessen (35) und Hamburg (33). Nur wenige Einrichtungen aus Brandenburg (7), Sachsen (9), dem Saarland (4) und Bremen (1) finden sich in der Stichprobe. Die Verteilung hängt neben den Einwohnerzahlen der Länder vermutlich primär mit den drei lokalen Stichproben und der Anzahl der in den jeweiligen Ländern vorhandenen Einrichtungen zum Thema häusliche Gewalt / Gewalt gegen Frauen zusammen.

Die überwiegende Mehrzahl der befragten Institutionen arbeitet mit einer geringen Zahl bezahlter und dauerhafter Stellen. Knapp 20% der befragten Einrichtungen arbeiten mit einer oder weniger als einer Vollzeitstelle, die Hälfte mit weniger als 2,5 Vollzeitstellen und lediglich 17,1% beschäftigen Personal auf mehr als 4 Vollzeitäquivalentstellen. Organisationen mit mehr als 20 Vollzeitäquivalentstellen waren ausnahmslos polizeiliche Einrichtungen.³⁹ 40,4% der Einrichtungen arbeiten nicht mit ehrenamtlichen Kräften, 28,7% mit ein bis

³⁹ Andere Einrichtungen mit üblicherweise vielen Beschäftigten (Krankenhäuser, staatliche Sozial- und Gesundheitsdienste) wurden im Kurzfragebogen nicht nach der Beschäftigtenzahl der Einrichtung gefragt.

fünf, etwa 16,6% mit 6 bis 10, 9,8% mit 11 bis 20 und 4,6% mit mehr als 21 ehrenamtlichen Kräften.

5.3.3 Die befragten Fachkräfte

Die ganz überwiegende Mehrzahl der Personen, die die lange Version des Fragebogens ausfüllten - 93,6% - waren weiblich (350), nur 24 Männer nahmen an der Befragung teil.⁴⁰ Für 369 Personen liegen Altersangaben vor; die jüngste beteiligte Fachkraft war 23, die älteste 71 Jahre alt, durchschnittlich waren die Befragten 47,4 Jahr alt (SD 9,18). Von 371 Befragten liegen Angaben über die Dauer der Beschäftigung in der jeweiligen Institution vor (Tabelle 9). 73,3% der Befragten arbeiteten demnach bereits 5 oder mehr Jahre in der betreffenden Institution.

Tabelle 9: Institutionensurvey: Beschäftigungsdauer der befragten Personen in der jeweiligen Institution

	N	%
unter 1 Jahr	9	2,3%
1 bis unter 5 Jahre	90	22,8%
5 bis unter 10 Jahre	75	19,0%
10 bis unter 20 Jahre	130	33,0%
20 Jahre und mehr	67	17,0%
Keine Angabe	23	5,8%
Gesamt	394	100,0%

In der folgenden Tabelle 10 ist der berufliche Hintergrund der befragten Personen dargestellt, dabei ist zu berücksichtigen, dass in einigen Fällen mehrere Personen den Fragebogen ausfüllten, in anderen hierzu keine Angaben gemacht wurden. Aus 354 Fragebögen und von 372 Personen liegen Angaben über den beruflichen Hintergrund der Befragten vor. Bei Mehrfachnennungen wurde der erstgenannte bzw. der höhere Berufsabschluss ausgezählt. Der berufliche Hintergrund der Befragten wurde nur in den langen Fragebogenversionen erfragt, ebenso die aktuelle Stellenbezeichnung – insofern spiegelt sich in der folgenden Auswertung die für die jeweiligen Stichproben vorgenommene Institutionenauswahl. Deutlich wird die Dominanz von Fachkräften mit pädagogischem, sozialpädagogischem bzw. sozialarbeiterischem Hintergrund (73,2%). 26,1% geben Mehrfachqualifikationen an, häufig Zusatzqualifikationen im therapeutischen bzw. beraterischen Bereich. Lediglich 11 Befragte (3,0%) verfügten

⁴⁰ Allerdings liegen nicht für alle Fragebögen Sozialdaten der antwortenden Personen vor. 12 Fragebögen wurden von zwei bis zu vier Personen ausgefüllt.

über eine Alten- oder Krankenpflegeausbildung. Etwa ein Drittel (35,2%) derjenigen, die den Fragebogen ausfüllten, waren mit Leitungsaufgaben betraut.

Tabelle 10: Institutionensurvey: beruflicher Hintergrund der befragten Personen (Mehrfachantworten, 372 Fachkräfte aus 354 Institutionen)

	N	%
Sozialarbeit, Sozialpädagogik	212	59,9
Sozialwissenschaft	12	3,4
Psychologie, Psychotherapie	33	9,3
Pädagogik	47	13,3
Rechtswissenschaft	4	1,1
Erzieher, Erzieherin	6	1,7
Polizist, Polizistin	40	11,3
Arzt, Ärztin	2	0,6
Heil- und Pflegeberufe	5	1,4
kaufmännische Berufe	3	0,8
Sonstige	8	2,3
	372	

5.4 Ergebnisse

5.4.1 Institutionelle bzw. professionelle Erfahrungen mit älteren Opfern von Partnergewalt

5.4.1.1 Informationen über die Datenqualität

Die Befragten wurden an vielen Stellen im Fragebogen gebeten, Zahlenangaben über ihnen bekannt gewordene Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen zu machen. Da davon auszugehen war, dass vielen keine exakten Daten vorliegen, war für diesen Fall die Möglichkeit einer Schätzung der Zahlen vorgesehen. Die Befragten konnten durch Streichung der ca.-Angabe die eigenen Angaben als exakte Daten qualifizieren. Die Auswertung dieser Datenzusätze ergab, dass weniger als 10% der Befragten die eigenen Daten als exakt qualifizierten (maximal 9,6%, bei vielen Fragen jedoch deutlich weniger). Aufgrund des niedrigen Anteils der als exakt qualifizierten Daten werden diese nicht gesondert ausgewiesen.⁴¹

⁴¹ Im Einzelfall kann jeweils nicht festgestellt werden, inwieweit es sich tatsächlich um Schätzdaten handelt und inwieweit von der Option der Qualifizierung kein Gebrauch gemacht wurde.

5.4.1.2 Fallkenntnis der Institutionen und Anzahl der bekannt gewordenen Fälle von IPV gegen ältere Frauen

Ein wesentliches Ziel der Untersuchung bestand darin herauszufinden, in welcher Größenordnung die jeweiligen Institutionen über Fallwissen verfügen. Entsprechend sollten die Einrichtungen angeben, mit wie vielen Fällen sie in den Jahren 2006 bis 2008 und im Jahr 2009 zu tun hatten. Wie bereits erwähnt, meldeten einige Befragte Bedenken hinsichtlich der Zuverlässigkeit der eigenen Schätzungen der Fallzahlen an. Dabei gaben sie zu bedenken, dass die gefragten Angaben retrospektiv nur schwer zu erheben sind, da weniger gravierende Fälle eher vergessen werden. Sie wiesen außerdem darauf hin, dass sie besonders bei telefonischer Beratung häufig keine Informationen über das Alter der betroffenen Frauen haben und in einigen Fällen (besonders bei Frauenhäusern) wurde angemerkt, dass telefonische Kontakte bei Angabe der Opferzahlen gar nicht berücksichtigt wurden. Es gibt also eine Reihe von Hinweisen darauf, dass es sich bei den Opferzahlen eher um Mindestzahlen handelt und dass weniger gravierende Fälle möglicherweise seltener Eingang in die Untersuchung fanden.

Über die Hälfte der befragten Institutionen hatte sowohl in den Jahren 2006 bis 2008 als auch im Jahr 2009 Kontakt zu mindestens einem Fall von Partnergewalt gegen ältere Frauen, weitere 20,2% hatten nur in den Jahren 2006 bis 2008 Fallerfahrung und 4,0% nur im Jahr 2009. Insgesamt verfügen damit 77,3% der befragten Institutionen über einschlägige Erfahrungen in den Jahren 2006 bis 2009. 19,8% der Institutionen verfügen über keine Fallerfahrungen in diesem Zeitraum und 2,9% geben an, dass sie nicht wissen, ob ihre Institution mit einschlägigen Fällen Kontakt hatte. (vgl. Tabelle 11)

**Tabelle 11: Institutionensurvey: Institutionen mit Fallkenntnis in 2006-2009
(N=420)**

Institutionen mit Fallkenntnis	Häufigkeit	%
Nur im Jahr 2009	17	4,0
Nur in den Jahren 2006 – 2008	85	20,2
In den Jahren 2006 - 2008 und im Jahr 2009	223	53,1
Keine Fallkenntnis	83	19,8
Unbekannt	12	2,9
Gesamt	420	100

Die folgende Tabelle 12 zeigt, welche Institutionen in 2006 bis 2008 und / oder 2009 Kontakt zu einschlägigen Fällen hatten. Die höchsten Anteile von Institutionen mit Fallkenntnis finden sich bei den Beratungs- und Unterstützungsdiensten für Opfer häuslicher Gewalt, d.h. bei den Frauenhäusern (85,2%), Frauennotrufen und Frauenberatungsstellen mit Schwerpunktthema Gewalt gegen Frauen (83,6%), Interventionsstellen (94,7%) bzw. kombinierte Angebote (97,9%). Mit 64,1% gab auch der größere Teil der befragten Polizisten und Polizistinnen an, mit einschlägigen Fällen Kontakt gehabt zu haben. Im Bereich Ärzteschaft / Krankenhäuser berichtete mit 42,1% ebenfalls ein relevanter Teil der Befragten über einschlägige Fallerfahrung. Die Stichprobengrößen bei den anderen Institutionen sind sehr klein, so dass hier prozentuale Angaben wenig aussagekräftig sind. Der größte Teil der Beratungsstellen für Opfer von Gewalt / Kriminalität hatte im genannten Zeitraum Fallerfahrung. Geistliche und Pflegeberatungsstellen berichten über keine Fallkenntnis. Bei den meisten anderen Institutionen berichten einige Institutionen über Fallerfahrung, andere haben keine Fallkenntnis bzw. wissen dies nicht. Im pflegerischen Bereich berichten ein ambulanter Pflegedienst sowie eine große stationäre, teilstationäre und ambulante Pflegeeinrichtung über entsprechende Fallerfahrung.

**Tabelle 12: Institutionensurvey: Institutionen mit Fallkenntnis in 2006-2009
nach Art der Institution**

	in 2006 bis 2008 und / oder 2009	Keine Fallkenntnis	Unbekannt	Gesamt
Angebote für Opfer von (häuslicher) Gewalt, Frauenberatung, davon	274	35	3	312
Frauenhäuser	127	20	2	149
Beratung zum Thema häusliche Gewalt / Gewalt gegen Frauen, Frauenberatung	61	11	1	73
Interventionsstellen	36	2	0	38
Kombination von Frauenhäusern, Frauenbe- ratungs- und / oder Interventionsstellen	46	1	0	47
Beratung für Opfer von Gewalt / Kriminalität	4	1	0	5
Medizinische Einrichtungen (z.B. Krankenhäu- ser) und Ärzteschaft	8	9	2	19
Bereich Pflege, davon	2	5		7
Einrichtungen der professionellen Pflege (ambulant und stationär)	2	2	0	4
Pflegeberatungsstellen	0	3	0	3
Bereich psychosoziale Angebote für ältere Men- schen, davon	4	4		8
Beratungsstellen für ältere Menschen	3	2	0	5
Seniorentreffpunkte	1	2	0	3
andere psychosoz. Beratungsangebote, davon	11	9	3	23
allgemeine psychosoziale Beratungsstellen	4	4	2	10
Beratungsstellen für Migrant/inn/en	1	3	0	4
Beratungsstellen für andere spezifische Problemlagen	2	1	1	4
staatliche Sozial / Gesundheitsdienste, davon	3	2		5
Kommunale / Allgemeine Sozialdienste	1	1	0	2
Gesundheitsämter / Sozialpsych. Dienste	2	1	0	3
Polizei	25	10	4	39
Geistliche	0	2	0	2
Sonstige	2	8	0	10
Gesamt	325	83	12	420

Im medizinischen Bereich findet sich der höchste Anteil von Institutionen mit Fallkenntnis (Tabelle 13) bei den Krankenhäusern, Krankenhaussozialdiensten bzw. angeschlossenen Einrichtungen. 4 von 5 Befragten aus diesem Bereich, die zu Fallkenntnis Aussagen machten, verfügen über Fallerfahrung. Dabei handelt es sich in zwei Fällen um psychiatrische Einrichtungen (davon eine psychiatrische Institutsambulanz eines Krankenhauses). Etwa ein Drittel der niedergelassenen Allgemeinärztinnen und -ärzte sowie Fachärztinnen und -ärzte berichtet über Fallkenntnis in den Jahren 2006 bis 2009. Die drei Fachärztinnen und Fachärzte mit Fallkenntnis sind in den Bereichen Psychiatrie / Psychotherapie, Innere Medizin und Gynäkologie spezialisiert. Ein Allgemeinarzt berichtet über Fallerfahrung. 3 von 8 medizinischen Einrichtungen / Professionen mit Fallerfahrung kamen damit aus dem psychiatrischen / psychotherapeutischen Bereich.

Tabelle 13: Institutionensurvey: Fallkenntnis von medizinischen Einrichtungen und Professionen (Ärzeschaft und Krankenhäuser) (N=19)

	In 2006 bis 2008 und / oder 2009	Keine Fallkenntnis	Unbekannt	Gesamt
Allgemeinmedizin	1	1	1	3
Fachärzte / ärztinnen, davon	3	7	1	11
1. Neurologie, Psychiatrie oder Psychotherapie	1	1	1	3
2. Kardiologie, Innere	1	3	0	4
3. Frauenheilkunde / Gynäkologie	1	3	0	4
Krankenhaussozialdienste	1	1	0	2
Psychiatrische Kliniken bzw. Institutsambulanz	2	0	0	2
Krankenhaus ohne genauere Angabe	1	0	0	1
Gesamt	8	9	2	19

Das Bild ergänzen Informationen von Einrichtungen, die zwar keinen Fragebogen ausfüllten, aber postalisch oder per Email berichteten, bisher von keinem Fall von Partnergewalt im Alter in ihrer Arbeit erfahren zu haben. Dabei handelte es sich um einen Seniorenbeirat, eine psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle, einen Betreuungsverein, eine Beratungsstelle zur Wohnraumanpassung, eine Beratungsstelle für gemeinschaftliches Wohnen, zwei Seniorenwohnanlagen bzw. Pflegeeinrichtungen, eine Organisation für binationale Ehen, zwei Frauenzentren und eine Frauenberatungsstelle. Postalische Rückmeldungen über geringes Fall-

wissen erhielten wir zudem von einem Frauenhaus und einer Frauenberatungsstelle.

Nach Fragebogenversion aufgeschlüsselt zeigt sich, dass 302 von allen Einrichtungen, die die lange Version des Fragebogens ausfüllten, über Fallkenntnis verfügten (82,7%). Bei den Einrichtungen, die einen Kurzfragebogen ausfüllten, verfügten auch immerhin 23 Einrichtungen (41,8%) über Fallkenntnis. (s. Tabelle 14) Da der Fragebogen in der kurzen Version nur eine begrenzte Exploration des Fallaufkommens vorsah, liegen aus den Kurzfragebögen zu einigen Aspekten keine Informationen zum Fallaufkommen vor. Einige dieser Einrichtungen konnten allerdings per Interview befragt werden; ihre Informationen fließen in Kapitel VII ein.

Tabelle 14: Institutionensurvey: Fallkenntnis nach Fragebogenversion (N=420)⁴²

	Version des Fragebogens		Gesamt
	Lang	Kurz	
Nur in 2009	16	1	17
Nur in 2006 - 2008	75	10	85
In 2006 - 2008 und 2009	211	12	223
Keine Fallkenntnis	55	28	83
Nicht bekannt	8	4	12
Gesamt	365	55	420

Aus 406 Fragebögen liegen Angaben über die Anzahl der Fälle vor, von denen die Institutionen in den Jahren 2006 bis 2008 und im Jahr 2009 (bis zur Befragung, d.h. in der Regel September oder Oktober) Kenntnis nahmen.⁴³ Durchschnittlich waren dies 10,33 Fälle (SD 41,79), allerdings wirkt hier stark verzerrend, dass drei Institutionen über sehr hohe Fallzahlen berichten (107, 180 und 800). 50% der Institutionen, die über Fallkenntnis verfügen, nahmen in diesem Zeitraum 4 und weniger Fälle zur Kenntnis. Die Gesamtzahl von Fällen liegt bei 4196. Hinsichtlich der Fallzahlen ist zum einen zu beachten, dass hier Mehrfachzählungen vorliegen können (bei Fallkenntnisnahme eines Falles durch mehrere Institutionen – z.B. erst Polizei, dann Interventionsstelle), zum anderen dass 90% der Institutionen die Fallzahlen schätzten, wobei nicht bekannt ist, wie valide diese Schätzungen sind bzw. die Qualität der Schätzungen vermutlich sehr unterschiedlich ist. Das von den Einrichtungen beschriebene Fallaufkommen wird im Wesentlichen von vier Institutionstypen berichtet: Frauenhäusern, Frau-

⁴² Diskrepanzen zur Gesamtzahl der beteiligten Einrichtungen (427) ergeben sich daraus, dass einige Einrichtungen keine Angaben zur Fallkenntnis machten.

⁴³ Zahlenangaben wurden auch berücksichtigt, wenn nur für einen der beiden Zeiträume eine Angabe vorlag. 0 wurde auch als Angabe „kein Fallwissen“ gewertet, auch wenn nur für einen der beiden Zeiträume angegeben und für den anderen keine Angabe vorlag.

en(Gewalt-)Beratungsstellen und Interventionsstellen sowie kombinierten Angeboten. Über 92,9% aller bekannt gewordenen Fälle wurden von solchen Beratungs- und Unterstützungsangeboten benannt. Nur 2,8% der Fälle kamen polizeilichen Einrichtungen zur Kenntnis, 1% der Ärzteschaft / Krankenhäusern und 0,9% allgemeinen psychosozialen Beratungsstellen. In der folgenden

Tabelle 15 sind die Mittelwerte, Standardabweichungen, Mediane und Verteilungen der Fallzahlen bezogen auf die Institutionen dargestellt.

Tabelle 15: Institutionensurvey: Anzahl der den Institutionen bekannt gewordenen Fälle 2006 bis 2009 (N=406 Institutionen)

	N (Institutionen)	Median (von Anzahl der Fälle)	M (von Anzahl der Fälle)	SD (von Anzahl der Fälle)	Summe der Fälle	% aller berichteten Fälle
Frauenhäuser	148	4	5,1	4,54	750	17,9%
Frauen(Gewalt-)Beratungsstellen (häusliche)	69	7	20,8	95,68	1432	34,1%
Interventionsstellen	38	17	25,0	33,62	951	22,7%
Kombinationen solcher Angebote	47	11	16,2	15,05	762	18,2%
Beratungsstellen für Opfer von Gewalt / Kriminalität	5	4	5,8	5,40	29	0,7%
Ärzteschaft, Krankenhäuser	17	0	2,5	3,68	43	1,0%
Einrichtungen der professionellen Pflege	4	0,5	1,0	1,41	4	0,1%
Beratungsstellen für ältere Menschen	5	2	2,4	2,88	12	0,3%
Seniorentreffpunkte	3	0	1,3	2,31	4	0,1%
allgemeine psychosoziale Beratungsstellen	8	3,5	4,5	4,93	36	0,9%
Beratungsstellen für Migrantinnen und Migranten	4	0	1,0	2,00	4	0,1%
Beratungsstellen für andere spezifische Problemlagen	3	7	7,7	8,02	23	0,5%
Kommunale / Allgemeine Sozialdienste	2	1	1,0	1,41	2	0,0%
Gesundheitsämter / sozi-	3	2	3,7	4,73	11	0,3%

alpsychiatrische Dienste						
Polizei	35	1	3,3	6,25	116	2,8%
Klerus	2	0	0,0	0,00	0	0,0%
Sonstige	10	0	1,7	3,59	17	0,4%
Insgesamt	406	4,5	10,3	41,79	4196	100%

Tabelle 16 zeigt, dass über die Hälfte der Einrichtungen im genannten Zeitraum keine Fallkenntnis oder nur maximal mit 5 einschlägigen Fällen zu tun hatte. Knapp 44 % der Einrichtungen hatten allerdings im Bezugszeitraum Kenntnis von 6 oder mehr Fällen. Lediglich 7 Einrichtungen berichten von mehr als 51 Fällen.

Tabelle 16: Institutionensurvey: Anzahl der in den Jahren 2006 bis 2009 bei Institutionen bekannt gewordenen Fälle⁴⁴ (N=406)

	Häufigkeit	%
Keine Fälle	87	21,4
1 bis 5 Fälle	139	34,2
6 bis 10 Fälle	83	20,4
11 bis 15 Fälle	38	9,4
16 bis 20 Fälle	22	5,4
21 bis 50 Fälle	30	7,4
51 und mehr Fälle	7	1,7
Gesamt	406	100,0

Der folgenden Tabelle 17 lässt sich entnehmen, wie viele Fälle den unterschiedlichen Institutionen und Einrichtungen bekannt waren. Die Einrichtungen mit spezifischen Angeboten für Opfer häuslicher Gewalt / Gewalt gegen Frauen weisen deutlich am meisten Fallwissen auf. 90 von 97 Einrichtungen, die von mehr als 10 Fällen im Referenzzeitraum berichteten, sind Einrichtungen aus diesem Bereich. Eine interne Differenzierung dieser Unterstützungsangebote zeigt, dass Frauenhäusern ohne angeschlossene ambulante bzw. proaktive Beratungsstelle im Vergleich weniger Fälle zur Kenntnis gelangen als Interventions- und Beratungsstellen bzw. kombinierten Angeboten. Von tendenziell wenigen Fällen erfahren Angebote für ältere Menschen (Seniorenberatungsstellen 2 bis 7 Fälle, Seniorentreff 4 Fälle), Pflegeeinrichtungen (1 bis 3 Fälle), sozialpsychiatrische Dienste (2 bis 9 Fälle), ein kommunaler Sozialdienst (2 Fälle) und eine Migrationsberatungsstelle (4 Fälle). Bemerkenswert sind einige Einzelbefunde. So be-

⁴⁴ Diskrepanzen zu anderen Angaben bzgl. Fallkenntnis sind darin begründet, dass einige Einrichtungen zwar Angaben, über Fallkenntnis zu verfügen, aber keine Fallzahl angaben; die Diskrepanzen bei der Anzahl der Einrichtungen ohne Fallkenntnis sind in Fußnote 43 erläutert.

richtet eine Einrichtung für wohnungslose Frauen (Tagestreff) über 16 Fälle im Referenzzeitraum und ein kommunales Wohnungsunternehmen mit Wohnberatungsangebot verzeichnet 9 Fälle. Allgemeine psychosoziale Beratungsstellen (7 bis 11 Fälle) berichten über nennenswerte Fallzahlen. Etwas größer ist das Fallaufkommen bei ambulanten und stationären psychiatrischen Einrichtungen (5 bis 6 Fälle) im Vergleich zu anderen medizinischen Einrichtungen und Professionen (Innere, Gynäkologie und Allgemeinärzte mit jeweils 3 Fällen). Ein Krankenhaussozialdienst berichtet über eine nennenswerte Fallzahl (14 Fälle), ein anderes Krankenhaus verzeichnet dagegen nur 4 Fälle. Die Mehrzahl der befragten Polizistinnen und Polizisten berichtet über weniger als 11 bekannte Fälle.

Tabelle 17: Institutionensurvey: Anzahl der in den Jahren 2006 bis 2008 bekannt gewordenen Fälle nach Institutionen (gruppiert) (N=317)

	1-5 Fälle	6-10 Fälle	11-15 Fälle	16-20 Fälle	21 -50 Fälle	Mehr als 50 Fälle
Angebote für Opfer (häuslicher) Gewalt, Frauenberatung, davon	108	69	35	21	29	7
Frauenhaus	74	36	12	5	0	0
Beratung zum Thema häusliche Gewalt / Gewalt gegen Frauen, Frauenberatung	17	17	8	6	8	1
Interventionsstelle	4	5	6	7	8	5
Kombination von Frauenhaus, Frauenberatungs- und / oder Interventionsstelle	11	11	7	3	13	1
Beratung für Opfer von Gewalt / Kriminalität	2	0	2	0	0	0
Ärzterschaft, Krankenhäuser	6	1	1	0	0	6
Pflegebezogene Einrichtungen, davon	2	0	0	0	0	0
Einrichtung der professionellen Pflege (ambulant und stationär)	2	0	0	0	0	0
Pflegerberatung	0	0	0	0	0	0
psychosoziale Angebote für ältere Menschen, davon	3	1	0	0	0	
Beratung für ältere Menschen	2	1	0	0	0	0
Seniorentreffpunkte	1	0	0	0	0	0
andere psychosoz. Beratungsangebote, davon	1	4	1	1	0	0
allgemeine psychosoziale Beratung	0	3	1	0	0	0

Beratung für Migrant/inn/en	1	0	0	0	0	0
Beratung für andere spezifische Problemlagen	0	1	0	1	0	0
staatliche Sozial / Gesundheitsdienste, davon	2	1	0	0	0	0
Kommunale / Allgemeine Sozialdienste	1	0	0	0	0	0
Gesundheitsamt / Sozialpsychiatrischer Dienst	1	1	0	0	0	0
Polizei	17	5	1	0	1	0
Andere	0	2	0	0	0	0
Gesamt	139	83	38	22	30	7

Die Einrichtungen wurden in der Langversion des Fragebogens gebeten anzugeben, wie hoch einerseits der Anteil der älteren weiblichen Opfer von Partnergewalt an der Gesamtzahl der Klientinnen und Klienten der Einrichtung ist, und wie hoch andererseits der Anteil der älteren weiblichen Opfer von Partnergewalt an allen weiblichen Opfern von Partnergewalt ist. Die Mittelwerte und Standardabweichungen sind für die jeweiligen Bereiche in der folgenden Tabelle 18 zusammengestellt, detaillierter aufgeschlüsselt sind die Angebote für die Institutionengruppe „Opfer (häuslicher) Gewalt, Frauenberatung“. ⁴⁵ Die höchsten Anteile von älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt an allen Klientinnen und Klienten der Einrichtungen finden sich wie erwartet bei den Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen für Opfer häuslicher Gewalt bzw. für Frauen (2 bis 4%). Deutlich geringere Anteile weisen die Bereiche Ärzteschaft / Krankenhäuser, Pflege und Polizei sowie die staatlichen Sozialdienste und sozialpsychiatrischen Dienste und die psychosozialen Angebote für ältere Menschen auf. Erstaunlich hohe Anteile von älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt an allen Klientinnen und Klienten (3,5%) und an allen weiblichen Opfern von Partnergewalt (5,1%) finden sich bei anderen psychosozialen Angeboten, hier insbesondere bei allgemeinen psychosozialen Beratungsstellen. Im Bereich Ärzteschaft / Krankenhäuser liegt der Anteil der älteren weiblichen Opfer von Partnergewalt an allen weiblichen Opfern von Partnergewalt bei 2,3%, bei der Polizei bei 1,6%. Vergleichswerte liegen aus den Nutzerinnenzahlen der Frauenhäuser, der Interventionsstellen und der Polizeilichen Kriminalstatistik vor. Die Befragung bestätigt damit den Befund aus Kapitel IV, dass der Anteil von älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt insgesamt gering ist, bei den proaktiv und ambulant tätigen Interventionsstellen aber höher ist als bei Frauenhäusern und polizeilichen Einheiten. Allerdings sind die in der Befragung genannten Anteile der ältere

⁴⁵ Die Aussagefähigkeit ist hier etwas eingeschränkt, da anhand der Angaben in einigen Fällen zu vermuten steht, dass die Befragten die Frage falsch verstanden haben.

ren an allen Opfern von Partnergewalt bei den Frauenhäusern höher als in den vorliegenden Nutzerinnenstatistiken.⁴⁶

Tabelle 18: Institutionensurvey: Anteil älterer weiblicher Opfer von IPV an allen Klient/inn/en und an allen weiblichen Opfern von IPV nach Institutionen

	Anteil älterer weiblicher Opfer von IPV an allen Klientinnen und Klienten (N=292 Einrichtungen)			Anteil älterer weiblicher Opfer von IPV an allen weiblichen Opfern von IPV (N=320 Einrichtungen)		
	N	Mittelwert	SD	N	Mittelwert	SD
Angebote für Opfer von (häuslicher) Gewalt, Frauenberatung, davon	216	2,50	3,09	242	3,08	3,86
Frauenhäuser	108	2,18	2,39	117	2,46	2,44
Beratungsstellen zum Thema häusliche Gewalt / Gewalt gegen Frauen, Frauenberatung	46	2,06	2,83	56	3,62	5,76
Interventionsstellen	28	3,08	3,55	30	3,43	3,46
Kombination von Frauenhäusern, Frauenberatungs- und / oder Interventionsstellen	31	3,90	4,63	37	4,01	4,14
Beratungsstellen für Opfer von Gewalt / Kriminalität	3	1,00	1,00	2	1,50	2,12
Medizinische Institutionen (z.B. Krankenhäuser) und Ärzteschaft	12	0,77	2,30	12	2,33	4,25
Pflegeeinrichtungen	7	0,29	0,76	7	0,29	0,76
psychosoziale Angebote für ältere Menschen	7	0,30	0,48	6	0,18	0,40
andere psychosoziale Beratungsangebote	14	3,50	8,02	14	5,14	10,60
staatliche Sozial / Gesundheitsdienste	3	0,33	0,58			
Polizei	22	0,82	1,62	25	1,58	2,81
Sonstige	11	0,01	0,03	12	0,18	0,58
Gesamt	292	2,13	3,33	320	2,78	4,25

⁴⁶ Hier mögen Selektionseffekte wirksam geworden sein: So kann das Interesse an der Beteiligung an der Befragung bei den Einrichtungen höher gewesen sein, die über im Sinne der Befragung als berichtenswert interpretiertes Fallwissen verfügten.

Die Einrichtungen wurden in der Langversion des Fragebogens danach gefragt, ob und wenn ja wie sich die Fallzahlen im Bereich Partnergewalt gegen ältere Frauen im Vergleich zum Zeitraum vor 10 Jahren verändert haben. Tabelle 19 zeigt, dass nur für 227 Einrichtungen⁴⁷ Angaben über die Entwicklung der Fallzahlen vorliegen, zudem viele Einrichtungen dazu keine Angaben machen können.⁴⁸ Etwa 100 Einrichtungen gehen davon aus, dass die Fallzahlen etwa gleich geblieben sind, 4 Einrichtungen beschreiben einen Rückgang der Fallzahlen und 43 Einrichtungen – dies entspricht 10% der befragten Einrichtungen – eine Zunahme. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um Einrichtungen mit spezialisierten Angeboten für Opfer häuslicher Gewalt / Gewalt gegen Frauen.

Tabelle 19: Institutionensurvey: Entwicklung der Fallzahl in den Institutionen seit 10 Jahren (N=272)

	Häufigkeit	%
Fallzahl stieg an	43	15,8
Fallzahl ging zurück	4	1,5
Fallzahl blieb etwa gleich	102	37,5
Unbekannt	123	45,2
Gesamt	272	100,0

35 dieser Einrichtungen quantifizierten den Zuwachs. Die Hälfte verzeichnete eine Zunahme von bis zu 10%; der höchste berichtete Zuwachs liegt bei 900%.

5.4.1.3 Fallcharakteristika

Im Fragebogen erhielten die Einrichtungen die Möglichkeit anzugeben

- ob ein relevantes Merkmal im gesamten Fallaufkommen im Bezugszeitraum eine Rolle gespielt hat und
- auf wie viele Fälle das jeweilige Merkmal zutraf.

Das bedeutet, dass die Fallmerkmale nicht einzelfallbezogen ausgewiesen wurden und daher keine einzelfallbezogenen Analysen möglich sind.

Wie geschildert, erhielten nicht alle Einrichtungen die lange Version des Fragebogens. Die Option, mit dem Einsenden des Kurzfragebogens einen langen Fragebogen anzufordern, nutzten 2 Einrichtungen. 23 Einrichtungen, die über Fallwissen verfügten, konnten einen Teil der explorativen Fragen zum Fallaufkom-

⁴⁷ entspricht 75,1% aller Einrichtungen mit Fallwissen, die den Langfragebogen ausfüllten

⁴⁸ Eine vermutlich nennenswerte Anzahl von Einrichtungen kann deshalb keinen Vergleich zum Zeitraum vor zehn Jahren ziehen, weil die Institution damals entweder gar nicht, mit einem anderen Aufgabenspektrum oder in anderer Organisationsform existierte. Dies trifft für alle Interventionsstellen und mit diesen kombinierten Einrichtungen zu.

men nicht beantworten. Grundsätzlich ist anzumerken, dass die Anzahl der Einrichtungen, die Fragen zu Fallcharakteristika beantwortet, immer geringer wurde, je mehr konkrete Fallkenntnis dafür notwendig war. Entsprechend merkten einige Befragte an, dass

1. die abgefragten Fallcharakteristika in der Arbeit der Einrichtungen nicht unbedingt systematisch erfragt und möglicherweise gar nicht bekannt werden (wiederum besonders relevant bei telefonischer Beratung); eine Befragte führt beispielsweise zur Frage nach Gewaltformen aus: „vieles ist wahrscheinlich, aber wir haben nicht so detaillierte Kenntnisse über die Frauen“, zwar die Fallcharakteristika möglicherweise bei Fallbearbeitung bekannt waren, aber nicht in den Akten niedergelegt wurden und daher nicht rekapitulierbar sind, und / oder dass die Befragten sich nicht an Details der Fälle erinnern können, dies besonders bei Interventions- und Beratungsstellen, die ein hohes Fallaufkommen von kurzen (häufig telefonischen) Kontakten verzeichnen.

Spärlich werden die Angaben insbesondere bei den Opferzahlen. Es ist aus den geschilderten Gründen nur in Einzelfällen und unter Vorbehalt sinnvoll, anhand der im Folgenden vorgestellten Fallzahlen auf Anteile bezogen auf die Gesamtzahl der berichteten Fälle zu schließen.

269 Einrichtungen⁴⁹ machten Angaben zu den Gewaltformen, die ihre Klientinnen in den Jahren 2006 bis 2008 erlebt hatten, wobei Mehrfachangaben möglich und häufig waren. Annähernd alle Einrichtungen, die dazu Angaben machten, hatten Kenntnis von mindestens einem Fall, in dem es zu physischer Gewalt und / oder psychischer bzw. verbaler Aggression gekommen war. (Tabelle 20) Vergleicht man die jeweils zu den Gewaltformen genannten Opferzahlen, so zeigt sich, dass insgesamt etwas mehr Fälle verzeichnet wurden, in denen (auch oder nur) psychische bzw. verbale Aggression eine Rolle spielten, als solche, in denen es (auch oder nur) zu physischer Gewalt kam. (

Abbildung 7) Häufig liegt auch Fallkenntnis über finanzielle Ausbeutung und sexuelle Gewalt vor. Seltener berichten die befragten Einrichtungen von Fällen, in denen Stalking, sexuelle Belästigung und / oder vorsätzliche Vernachlässigung eine Rolle spielte. Den Erläuterungen war zu entnehmen, dass vorsätzliche Vernachlässigung hier in vielen Fällen allgemeine psychosoziale Vernachlässigung innerhalb einer Beziehung meinte, somit nicht unbedingt mit Pflegebedürftigkeit der betroffenen Frau assoziiert ist. Auffälligkeiten hinsichtlich der Verteilung nach Institutionen zeigen sich hier nicht.

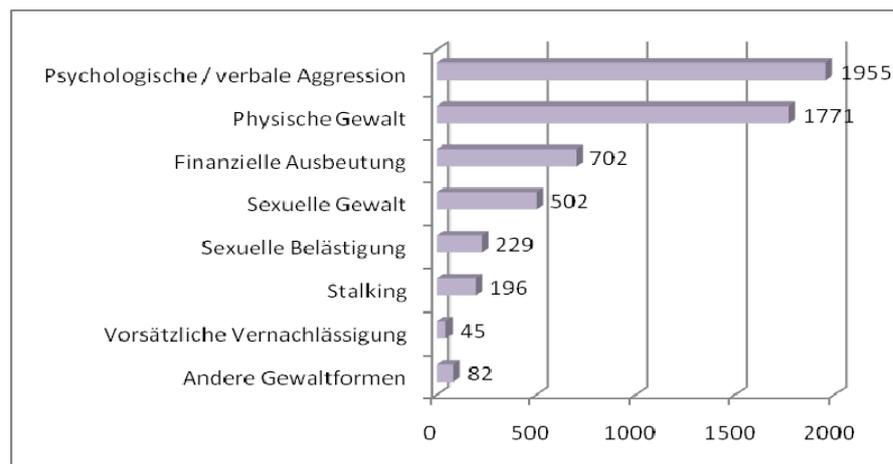
⁴⁹ entspricht 94,1% aller Einrichtungen mit Fallwissen in 2006 bis 2008, die die lange Version des Fragebogens ausfüllten.

In den Erläuterungen finden sich Hinweise darauf, dass angesichts eines wenig ausgeprägten Bewusstseins eigener Rechte sexuelle Gewalt von einigen älteren Frauen nicht als Gewalt, sondern als eheliche Pflicht gesehen wird. Psychische Gewalt sei sehr weit verbreitet und die betroffenen Frauen erlebten diese in Form von Abwertung, Demütigung, Beleidigung und Ausnutzung über lange Zeit, empfänden diese als schwerwiegender als körperliche Übergriffe und seien in der Folge über Jahre psychosomatisch erkrankt.

Tabelle 20: Institutionensurvey: Dreijahresprävalenz (2006 bis 2008) von Gewaltformen im Fallaufkommen von Institutionen mit Fallerfahrung (für N= 269 Institutionen, Mehrfachnennungen)

	N	%
Physische Gewalt	254	94,4%
Sexuelle Gewalt	135	50,2%
Psychische / verbale Aggression	252	93,7%
Finanzielle Ausbeutung	160	59,5%
Vorsätzliche Vernachlässigung	28	10,4%
Sexuelle Belästigung	52	19,3%
Stalking	68	25,3%
Andere Gewaltformen	28	10,4%

Abbildung 7: Institutionensurvey: Gewaltformen und Anzahl der Opfer 2006 bis 2008 (für N= 257 Institutionen, Mehrfachnennungen)



Als andere Gewaltformen wurden genannt Isolation / Kontaktverbote / soziale Gewalt (6 Fälle), das Halten in finanzieller Abhängigkeit / ökonomische Gewalt / Geldentzug (4 Fälle), Morddrohungen (3 Fälle) und Gewalt gegen Sachen (3 Fälle). Weitere Gewaltformen waren Zwangsehe (1 Fall), Aus- und / oder Einsperren (3 Fälle), Aussetzen im Herkunftsland (1 Fall), das Verbot bei Krankheit einen Arzt aufzusuchen (1 Fall) bzw. ein nicht adäquater Umgang mit gesundheitlichen Einschränkungen der Frau (lächerlich machen, 1 Fall), permanentes Prozessieren (1 Fall), rationiertes bzw. unverträgliches Essen (1 Fall), physische Selbstschädigung des Partners (1 Fall) sowie Gewalt gegen andere Familienmitglieder (Mord an 4 Enkelkindern, 1 Fall).

Der größte Teil der älteren Opfer von Partnergewalt, der den befragten Einrichtungen in den Jahren 2006 bis 2008 zur Kenntnis gelangte, war im Alter von 60 bis 74 Jahren: Insgesamt berichten 284 Einrichtungen über 2736 Opfer dieser Altersgruppe, 120 Einrichtungen berichten von insgesamt 387 Fällen, bei denen das Opfer 75 Jahre und älter war. Damit sind 12,4% der betroffenen Frauen, für die eine Altersangabe vorliegt, 75 und älter. Zu diesen Fragen liegen Angaben von 289 Einrichtungen vor⁵⁰, wobei einige Einrichtungen auf die Schwierigkeit verweisen, Angaben über das Alter der Opfer zu machen, weil Kontakte der Einrichtung nur kurz und telefonisch erfolgen und das Alter der Anrufenden nicht standardisiert abgefragt wird. Teilweise merkten Befragte an, dass die Gruppe der Frauen zwischen 50 und 60 Jahren in der Einrichtung stark bzw. zunehmend vertreten sei.

Zu **besonderen Merkmalen der älteren Opfer von Partnergewalt** (Tabelle 21), machten 228 Einrichtungen Angaben.⁵¹ Die Einrichtungen benannten am häufigsten Migrationshintergrund der Frauen, psychische Krankheit, körperliche Behinderung und Substanzmittelmissbrauch oder -Abhängigkeit. Diese Merkmale trafen auf (mindestens) jeweils 200 bis 300 Opfer zu. 55 bzw. 24 Institutionen berichteten von Fallerfahrungen mit 57 pflegebedürftigen und 42 dementiell erkrankten Frauen. 35 Einrichtungen berichteten von 51 betroffenen wohnungslosen älteren Frauen. Die Fallzahlen von Betroffenen mit geistigen Behinderungen und solchen ohne dauerhaften legalen Aufenthaltsstatus in Deutschland sind geringer (28 bzw. 10).

Die Auswertung der Freitextantworten zur Rubrik „in anderer Weise belastet“ ergab, dass die betroffenen Frauen in einigen Fällen selbst (auch psychosomatisch) erkrankt (z.B. an Diabetes, Krebs), teils auch durch dadurch bedingte

⁵⁰ Entspricht 93,8% der Einrichtungen, die für die Jahre 2006 bis 2008 Fallwissen angaben.

⁵¹ Entspricht 79,7% aller Einrichtungen mit Fallwissen für die Jahre 2006 bis 2008, die die lange Version des Fragebogens ausgefüllt haben.

Therapien stark belastet waren, einige betroffene Frauen in die Pflege von Angehörigen und / oder die Versorgung von Kindern eingebunden, finanziell abhängig von ihren Ehemännern und / oder (stark) unselbständig waren. Einige Frauen wurden als psychisch stark angegriffen geschildert, sei es durch posttraumatische Belastungsstörungen oder Depressionen, in einem Fall nahm sich eine Betroffene das Leben, eine andere wurde als suizidgefährdet eingeschätzt. In einem Fall gab es in einer Familie mehrere Täter, in einem anderen war Kontaktabbruch durch die Kinder belastend. Als relevant wurden auch Gewalterfahrungen der Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit und ihre Rolle bei der Entstehung von Partnergewalt und dem Umgang damit benannt.

Tabelle 21: Institutionensurvey: spezifische Opfermerkmale, 2006 bis 2008 (Mehrfachnennungen, N=228)

Besondere Merkmale betroffener Frauen	N	%	Zahl der Opfer
Frauen mit Migrationshintergrund	111	48,7%	296
Psychisch kranke Frauen	95	41,7%	276
Frauen mit körperlichen Behinderungen	79	34,6%	201
Alkohol- / drogenabhängige Frauen, Substanzmittel missbrauchende Frauen	75	32,9%	201
In sonstiger Weise hilfebedürftige Frauen	48	21,1%	134
Frauen mit Wohnort weiter als 50 km von der Einrichtung entfernt	55	24,1%	131
Pflegebedürftige Frauen	55	24,1%	57
Von Wohnungslosigkeit betroffene Frauen	35	15,4%	51
Dementiell erkrankte Frauen	24	10,5%	42
Frauen mit geistigen Behinderungen	20	8,8%	28
Frauen ohne dauerhaften legalen Aufenthaltsstatus	11	4,8%	10
In anderer Weise belastete Frauen	32	14,0%	108

Da nicht alle Arten von Einrichtungen die Frage nach Opfercharakteristika ausfüllen konnten, lassen sich hinsichtlich der Verteilung dieser Merkmale nach Institutionsarten nur begrenzt Aussagen machen. Vergleicht man die Verteilung der in den Jahren 2006 bis 2008 insgesamt in diesen Institutionen bekannt gewordenen Fälle mit der Verteilung der Fälle, die nach Auskunft der Einrichtungen besondere Merkmale aufweisen, so fallen folgende Aspekte auf (Abbildung 23 im Anhang):

- Frauenhäuser haben häufiger als andere Einrichtungen Kontakt zu von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen, die einen Migrationshintergrund auf-

weisen, keinen legalen Aufenthaltsstatus haben, psychisch krank und / oder pflegebedürftig sind und / oder anderen Unterstützungsbedarf aufweisen. Dennoch ist die Fallzahl von älteren Frauen mit Migrationshintergrund in Frauenhäusern auffällig gering. Im Jahr 2007 war gemäß der freiwilligen Statistik der Frauenhauskoordinierung die Hälfte aller Bewohnerinnen von Frauenhäusern nicht deutscher Herkunft. (Frauenhauskoordinierung, 2008). Von insgesamt 750 den Frauenhäusern bekannt gewordenen Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen weisen hingegen nur in 95 Fällen (7,9%) die betroffenen Frauen einen Migrationshintergrund auf. Wie erwähnt, ist der Bezug zwischen der Gesamtfallzahl und den Fallzahlen von Opfermerkmalen nur unter Vorbehalt möglich, allerdings ist gerade bei Frauenhäusern aufgrund intensiveren und häufig längeren Kontakts mit den Klientinnen die Wahrscheinlichkeit größer, dass besondere Merkmale der betroffenen Frauen bekannt und angesichts insgesamt kleinerer Fallzahlen auch erinnert werden. Eine der Befragten problematisiert die geringe Zahl älterer Frauen mit Migrationshintergrund im Frauenhaus:

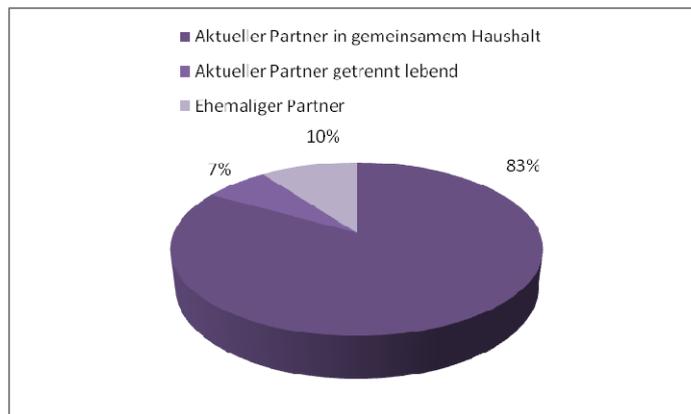
„Ihre Fragen haben mich veranlasst, darüber nachzudenken, dass diejenigen „älteren“ Frauen, die in unser Frauenhaus kommen, überwiegend keinen Migrationshintergrund haben. Konkret: Wie ist die Situation von Migrantinnen, die älter sind als 60 Jahre bzgl. Partnergewalt?“ (Mitarbeiterin eines Frauenhauses)

- Im Vergleich zu anderen Einrichtungen treten bei Interventionsstellen überdurchschnittlich häufig Fälle auf, in denen die betroffenen Frauen geistig und / oder körperlich behindert sind und / oder dementiell erkrankt sind.
- Bei polizeilichen Einrichtungen fällt auf, dass ein vergleichsweise hoher Anteil der dort bekannt gewordenen betroffenen Frauen pflegebedürftig ist (8 pflegebedürftige Frauen bei 87 Fällen insgesamt).
- Die Fallzahlen von Klientinnen, die mehr als 50 km entfernt von der Einrichtung wohnen, sind erwartungsgemäß bei Frauenhäusern und Interventionsstellen höher als bei anderen Einrichtungen. Ebenfalls erwartungsgemäß ist der Anteil der wohnungslosen Frauen bei den Frauenhäusern besonders groß, wobei hier die Deutung des Begriffs Wohnungslosigkeit sicher differiert.

Partnergewalt gegen ältere Frauen in homosexuellen Partnerschaften tritt im Sample selten auf. Insgesamt berichten sieben befragte Einrichtungen über 16 Fälle von Gewalt in homosexuellen Partnerschaften (bei 3192 Fällen in 2006 bis 2008).

Die bei weitem meisten der berichteten Fälle (2128) sind solche, bei denen bei Fallkenntnisnahme die Partnerschaft bestand und beide Partner in einem gemeinsamen Haushalt lebten. Deutlich seltener werden Fälle von Gewalt durch einen ehemaligen Partner (in getrennten oder gemeinsamen Haushalten) (257 Fälle) und durch einen aktuellen Partner in getrennten Haushalten (170 Fälle) berichtet. (Abbildung 8)

Abbildung 8: Institutionensurvey: Verteilung der Fälle nach Beziehungsmerkmalen und Wohnsituation, Zahl der Opfer 2006-2008 (N=380 befragte Institutionen)

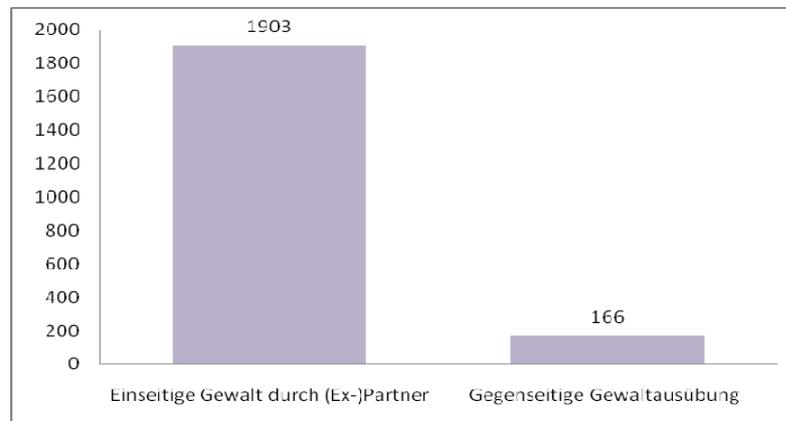


Selten wird von Konstellationen berichtet, in denen eine pflegebedürftige Frau Opfer ihres pflegenden Partners wird (32 Fälle).⁵² Eine Erklärung hierfür mag sein, dass pflegebedürftige Frauen aufgrund der damit verbundenen Einschränkungen als Opfer von Partnergewalt nur schwer in Kontakt mit entsprechenden Hilfseinrichtungen kommen können. In mehr als doppelt so vielen berichteten Fällen (79) wurde die pflegende Frau Opfer ihres pflegebedürftigen Partners. Eine Befragte erläutert dazu, dass Partnergewalt häufig auch von dementiell erkrankten Partnern ausgeübt wird.

Der Großteil der Fälle, über die diesbezüglich Angaben vorliegen, ist den Einrichtungen zufolge durch einseitige Gewaltausübung des aktuellen oder ehemaligen Partners der betroffenen Frau gegenüber gekennzeichnet. In nur 166 Fällen berichten die Einrichtungen über wechselseitige Gewaltausübung.

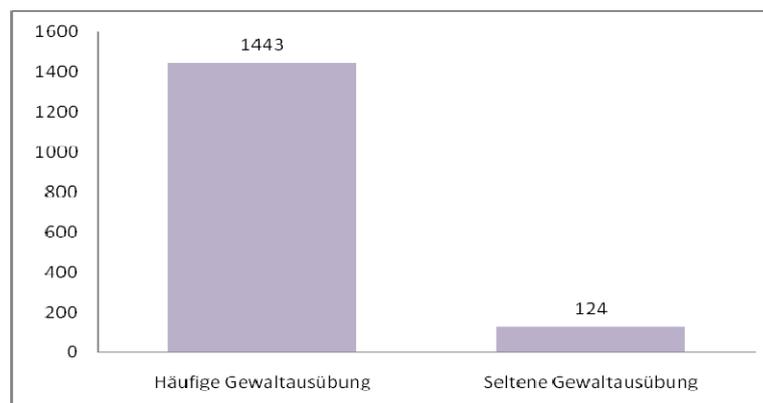
⁵² Die offenkundigen Differenzen zu Tabelle 21 (Fallzahl pflegebedürftige Frauen 57) ließen sich nicht klären.

Abbildung 9: Institutionensurvey: Merkmale der Gewaltbeziehung – Richtung der Gewaltausübung, Zahl der Opfer 2006-2008 (N=323 befragte Institutionen)



Der ebenfalls größte Teil der Fälle, die diesbezüglich von den Einrichtungen qualifiziert wurden, ist durch häufige Gewaltausübung⁵³ gekennzeichnet. (Abbildung 10)

Abbildung 10: Institutionensurvey: Merkmale der Gewaltbeziehung – Häufigkeit der Gewaltausübung, Zahl der Opfer 2006-2008 (N=274 befragte Institutionen)



Eine ähnliche Verteilung findet sich sowohl im Hinblick auf die Vorgeschichte von Gewaltausübung in der Beziehung (Abbildung 11) als auch im Hinblick auf das Alter des Opfers bei Beginn der Gewaltausübung (Abbildung 12). In der deutlichen Mehrzahl der berichteten Fälle erlebt die betroffene Frau bereits seit mehr als einem Jahr Gewalt durch ihren Partner und in ebenfalls der Mehrzahl der berichteten Fälle liegt der Beginn der Gewaltausübung in der Beziehung noch vor dem 60. Lebensjahr der Frau. In 276 Fällen wurde der Partner oder Ex-Partner erst nach dem 60. Lebensjahr der Frau gewalttätig – wobei dieser Befund keine Auskunft darüber gibt, inwiefern hier altersspezifische Faktoren

⁵³ Es gab in der Frage keine Erläuterung, was genau häufig bedeutet.

eine Rolle spielen, da es sich auch um Beziehungen handeln kann, die erst nach dem 60. Lebensjahr der Frau eingegangen wurden.

Abbildung 11: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach Dauer der Gewaltausübung in der Beziehung, 2006-2008 (N=301 befragte Institutionen)

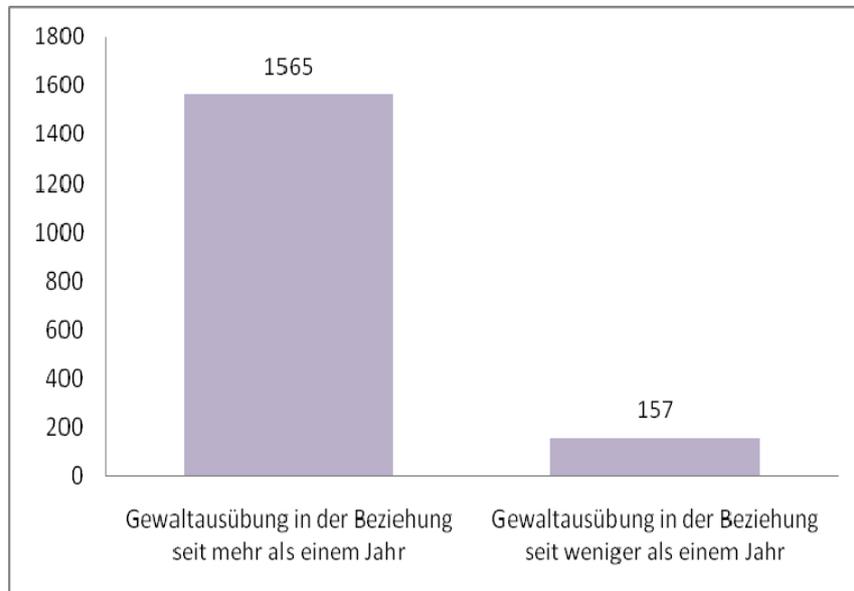


Abbildung 12: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach Alter der betroffenen Frau bei Beginn der Gewaltausübung (N=292 befragte Institutionen)

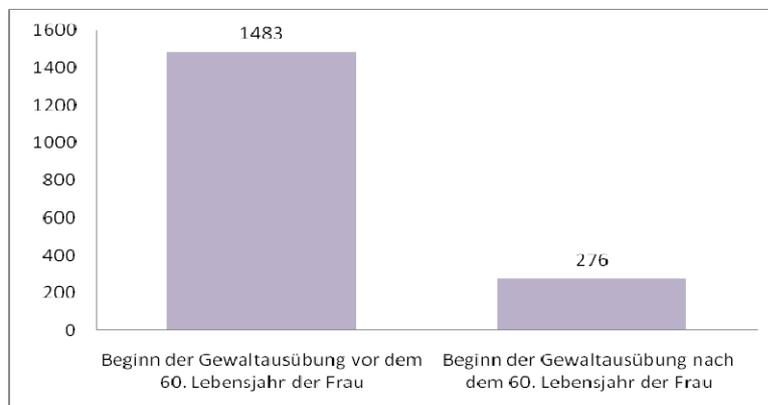


Abbildung 24 (im Anhang) zeigt im Vergleich zur Verteilung aller von diesen Institutionen in den Jahren 2006 bis 2008 berichteten Fälle einige Besonderheiten auf. Demnach werden Fälle, die von einseitiger und / oder häufiger Gewaltausübung sowie von eher längerer Dauer der Gewaltausübung gekennzeichnet sind, etwas häufiger von Frauenhäusern berichtet. Fälle gegenseitiger Gewalt, seltener Gewaltausübung und / oder mit kürzeren Gewaltgeschichten sowie mit Beginn nach dem 60. Lebensjahr der betroffenen Frau werden häufiger von Interventionsstellen und polizeilichen Einrichtungen berichtet.

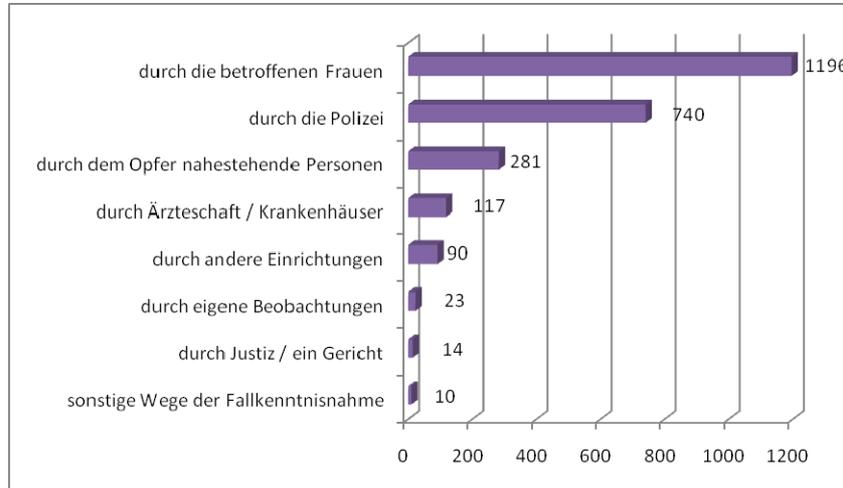
5.4.1.4 Hilfesuchverhalten des Opfers und Unterstützung durch die Einrichtungen

Im Fragebogen wurde differenziert zwischen Wegen der Fallkenntnisnahme und Wegen der Kontaktaufnahme zwischen der Einrichtung und der betroffenen Frau. Diese sind häufig, aber nicht in allen Fällen identisch. So erfahren beispielsweise die Interventionsstellen im Zuge ihres proaktiven Zugangs von vielen Fällen durch die Polizei, nehmen dann aber selbst Kontakt zu den Frauen auf. In Abbildung 13 ist dargestellt, auf welche Weise wie viele Fälle den Befragten zur Kenntnis kamen. In etwa der Hälfte der Fälle (48%), für die diesbezüglich Angaben vorliegen, erfuhren die Einrichtungen direkt von den betroffenen Frauen von der Gewaltsituation. In 39% der Fälle sind es Fachkräfte aus verschiedenen Einrichtungen – Polizei, Justiz, Ärzteschaft, Krankenhäuser und andere Einrichtungen – die die entsprechende Einrichtung informieren, in weiteren 11% sind es dem Opfer nahestehende Personen.⁵⁴ Sehr selten liegen der Fallkenntnisnahme eigene Beobachtungen zugrunde.⁵⁵ Viele der Fälle kamen den Einrichtungen durch die Polizei zur Kenntnis, aber auch Ärzteschaft und Krankenhäuser sowie andere Einrichtungen erweisen sich als wichtige Fallkenntnis vermittelnde Institutionen. In der Rubrik fallkenntnisvermittelnder anderer Einrichtungen wurden Frauenhäuser (7 mal), Frauenberatungsstellen / Gleichstellungsbüros (5 mal), Interventionsstellen / Fachstellen häusliche Gewalt (5 mal), kommunale soziale Dienste (Jugendamt, Sozialdienst) (5 mal), Einrichtungen der Altenpflege (Pflegedienst, Altenheim) (4 mal), therapeutische Einrichtungen (Kurklinik, Psychosomatik, Reha-Einrichtung) (4 mal), allgemeine psychosoziale Beratungsstellen (3 mal), andere soziale Einrichtungen (Obdachloseneinrichtung, Bahnhofsmission) (3 mal) genannt. Je zweimal genannt wurden Einrichtungen der Seniorenberatung und -freizeit, spezialisierte Beratungsstellen (Alkohol, Migration), Anwälte / Anwältinnen und Berufsbetreuer / Berufsbetreuerinnen. Je einmal genannt wurden ein Gesundheitsamt, ein Ordnungsamt, ein Frauentreff, eine ARGE, ein Asylbewerberheim und eine Volkshochschule. Als sonstige Wege der Fallkenntnisnahme nannten die Befragten eine Beratungsempfehlung nach § 16 SGB II (durch eine ARGE), eine Selbstanzeige des Partners, Passanten, die eine verwirrte Frau antrafen sowie Nachbarn der betroffenen Frau.

⁵⁴ Eine Befragte verweist diesbezüglich auch darauf, dass die Kinder häufig selbst die Gewalt des Vaters erlebten: "Die erwachsenen Kinder sind häufig treibende Kraft, Hilfe zu suchen (nicht die Nachbarn), auch wenn der Täter der Vater ist – Kinder kennen seine Gewalt seit Jahren."

⁵⁵ Die Prozentuierung auf die Gesamtzahl der Fälle, für die Wege der Fallkenntnisnahme berichtet wurden, ist hier nur eine Hilfskonstruktion, da in einem Fall mehrere Möglichkeiten der Fallkenntnisnahme vermutlich selten vorkommen, gleichwohl denkbar sind und in der Befragung auch so angegeben werden konnten.

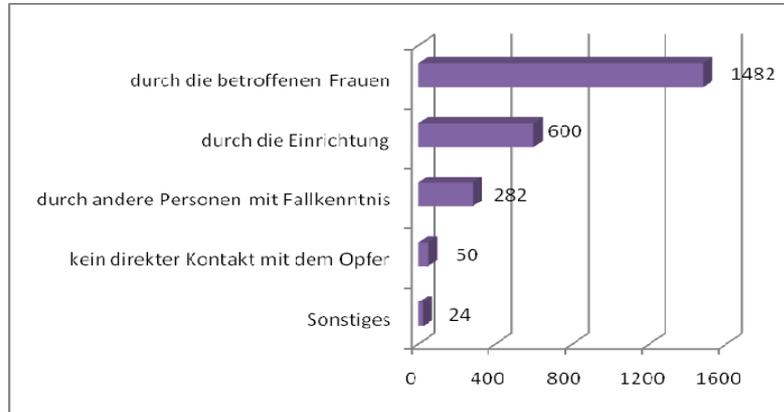
Abbildung 13: Institutionensurvey: Zahl der betroffenen von der Einrichtung betreuten Opfer 2006-2008 nach Modalitäten der Fallkenntnisnahme (N=350 befragte Institutionen)



Erwartungsgemäß (vgl. Abbildung 25 im Anhang) wird der größte Teil der Fälle, bei denen Fallkenntnisnahme durch die Polizei erfolgte, von Interventionsstellen berichtet. Frauenhäuser berichten im Vergleich zu anderen Einrichtungen häufiger über Fallkenntnisnahme durch die betroffenen Frauen selbst, den Frauen nahestehende Personen, Ärzteschaft und Krankenhäuser sowie andere Einrichtungen. Auch Interventionsstellen erfahren häufiger durch Ärzteschaft und Krankenhäuser von einschlägigen Fällen.

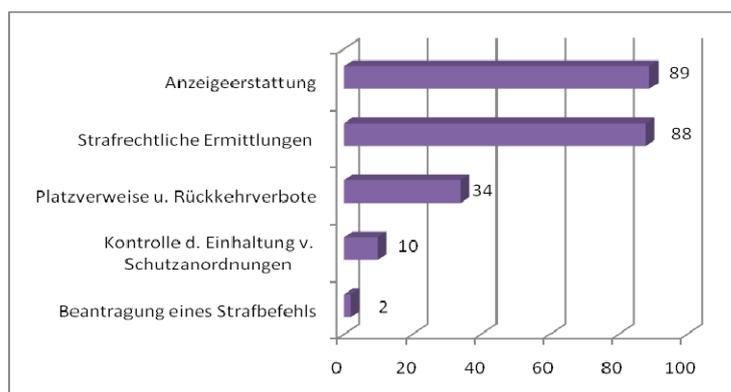
Wie bereits anhand der Ergebnisse zur Fallkenntnisnahme zu vermuten, war in den meisten Fällen (1482), zu denen Informationen zu den Wegen der Kontaktaufnahme zur betroffenen Frau bzw. zur Einrichtung vorlagen, die betroffene Frau selbst diejenige, die den Erst-Kontakt zur Einrichtung herstellte. In 600 Fällen waren es Einrichtungen, die Kontakt zur betroffenen Frau aufnahmen – auch hier handelt es sich in der überwiegenden Mehrzahl um von Interventionsstellen berichtete Fälle. In 50 Fällen kam kein direkter Kontakt mit dem Opfer zustande, teils weil Frauen angeschrieben wurden, sich aber nicht meldeten oder sich zurückzogen. In einigen Fällen wurden Dritte mit Fallkenntnis beraten, Familienangehörige, Bekannte und / oder andere Einrichtungen (Krankenhaus, Polizei).

Abbildung 14: Institutionensurvey: Zahl der betroffenen von der Einrichtung betreuten Opfer 2006 – 2008 nach Modalitäten der (Erst-)Kontaktaufnahme (N=357 befragte Institutionen)



Die seitens der befragten Institutionen erbrachten Leistungen unterscheiden sich deutlich nach Art der Institution. In Abbildung 15 sind polizeiliche und juristische Schritte aufgeschlüsselt. 18 der befragten Polizistinnen und Polizisten führten in 88 Fällen strafrechtliche Ermittlungen durch und 14 berichteten, dass sie in 34 Fällen Schutzanordnungen wie Platzverweise und Rückkehrverbote aussprachen, wobei 4 davon berichteten, in 10 Fällen diese auch kontrolliert zu haben. 12 Befragte berichteten davon, dass sie in 89 Fällen Anzeige erstatteten. Nur in zwei Fällen wurde ein Strafbefehl beantragt. In zwei Fällen fand Gefährderansprache statt, in einem Fall erfolgte eine Wegweisung.

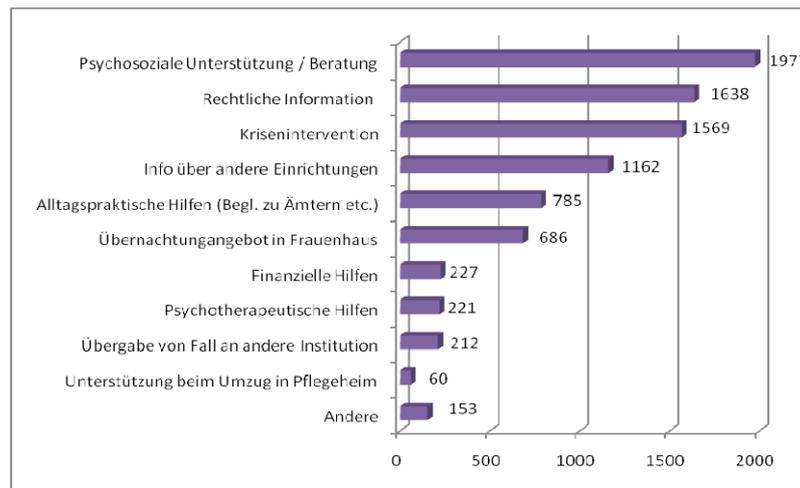
Abbildung 15: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach polizeilichen Maßnahmen und rechtlichen Schritten, 2006 – 2008 (N=115 befragte Institutionen)



Entsprechend der Angebotsstruktur der befragten Einrichtungen dominieren bei den Leistungen und Hilfen (siehe Abbildung 16) psychosoziale Unterstützung und Beratung, rechtliche Information und Krisenintervention. Weitere wichtige Leistungen sind Informationen über andere Einrichtungen, alltagspraktische Hilfen

und die Aufnahme in ein Frauenhaus. In einem kleineren Teil der Fälle (212 bis 227) wurden auch finanzielle und / oder psychotherapeutische Hilfen geleistet bzw. der Fall an eine andere Institution übergeben. Selten halfen die Einrichtungen bei einem Umzug in ein Pflegeheim.

Abbildung 16: Institutionensurvey: Zahl der Betroffenen nach erhaltenen Hilfen und Leistungen der Institutionen, 2006 – 2008 (N=350 befragte Institutionen)



Einige Einrichtungen nutzten die Möglichkeit, ihre Antworten genauer zu erläutern.⁵⁶

- Psychosoziale Unterstützung und Beratung wurde von einigen Einrichtungen dahingehend konkretisiert, dass unterschiedliche Ziele und verschiedene Themen relevant sein können und dass Beratung unterschiedlich organisiert sein kann.
- Krisenintervention kann telefonische oder persönliche (Beratungs-)Gespräche, die Aufnahme in ein Frauenhaus, materielle Unterstützung und andere Maßnahmen zur Gewährleistung von Sicherheit umfassen.
- Alltagspraktische Hilfen bestehen in konkreter lebenspraktischer Unterstützung (Kochen, Kontoeröffnung, Wäsche, Einkauf etc.), in der Begleitung zu verschiedenen Ämtern und / oder in der Unterstützung der Antragstellung. Einrichtungen berichten auch, dass sie betroffene Frauen zu Gerichten, Polizei, Arzt / Ärztin und zu Rechtsbeiständen begleiten. Eine Einrichtung zählt beispielhaft wichtige Stationen auf: „Einwohnermeldeamt, Sozialamt, ARGE, Anwalt“.
- Finanzielle Hilfen bestanden neben der Unterstützung bei der Durchsetzung sozialrechtlicher Ansprüche (Antragstellung bei ARGEn, Rentenbehörden, Pflegekassen, Jugend- und Sozialämtern) (17) und der Kontoeröffnung (1)

⁵⁶ Die Zahlen in Klammern geben an, wie viele Einrichtungen die jeweilige Unterstützung leisteten, nicht in wie vielen Fällen.

vor allem in der kurzfristigen finanziellen Unterstützung, stellten Geld- oder Sachspenden zur Verfügung bzw. halfen bei der Beschaffung von Geld- und Sachmitteln. Eine Befragte verweist in ihrer Erläuterung darauf, dass Rentnerinnen als „Problemfälle“ im Frauenhaus gelten, weil sie häufig als „Selbstzahlerinnen“ den Frauenhausaufenthalt selbst bezahlen müssen. Das Sozialamt übernimmt dann die Kosten für den Frauenhausaufenthalt, wenn die eigene Rente nicht ausreichend ist.

5.4.2 Einschätzungen der Befragten zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen

Wahrnehmungen und Einschätzungen zur Thematik Partnergewalt gegen ältere Frauen sowie zur Arbeit mit Betroffenen wurden sowohl in der Lang- als auch in der Kurzversion des Fragebogens abgefragt. Sie konnten auch beantwortet werden, wenn die Befragten über kein Fallwissen bzw. über kein Fallwissen bezogen auf den Zeitraum 2006 bis 2009 verfügten. Tabelle 22 stellt Daten zum Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung zu insgesamt 20 Aussagen zur Thematik dar.

Tabelle 22: Institutionensurvey: Einschätzungen zur Thematik Partnergewalt gegen ältere Frauen und zur Arbeit mit Betroffenen (6-stufige Skalen von 1 = „stimme überhaupt nicht zu“ bis 6 = „stimme voll und ganz zu“; 346 ≤ n ≤ 408)

	M	SD
Aussagen zur Häufigkeit der Problematik		
Frauen in allen Lebensphasen sind von Partnergewalt bedroht – ältere Frauen machen da keine Ausnahme.	5,40	1,157
Die Zahl älterer Frauen, die Opfer von Partnergewalt werden, wird künftig wachsen.	3,72	1,413
Ältere Frauen werden seltener als jüngere Frauen Opfer von Partnergewalt.	2,76	1,534
Nur wenige ältere Frauen werden Opfer von Gewalt durch Intimpartner.	2,08	1,284
Bei älteren Paaren üben häufiger als bei jüngeren Paaren Frauen Gewalt aus.	2,00	1,199
Aussagen zum gesellschaftlichen Stellenwert des Themas		
Partnergewalt gegen ältere Frauen ist eine Problematik, deren Bedeutung bisher unterschätzt wird.	4,86	1,224
Partnergewalt gegen ältere Frauen ist ein Thema, mit dem sich bislang niemand so recht befassen will.	4,70	1,256
Aussagen zu besonderen Merkmalen von Partnergewalt im Alter		
Ältere weibliche Opfer von Partnergewalt sehen sich besonderen Schwierigkeiten bei der Beendigung einer gewaltgeprägten Langzeitbeziehung gegenüber.	5,46	1,027
Ältere Frauen, die Gewalt durch Intimpartner erleben, zögern stärker als jüngere Frauen, Hilfe zu suchen.	5,06	1,096
Es ist schwierig, ältere weibliche Opfer von Partnergewalt dazu zu motivieren, Hilfe zu suchen.	4,72	1,115

Ältere Frauen, die Gewalt durch Intimpartner erleben, empfinden mehr Scham über das, was ihnen widerfahren ist, als jüngere Frauen.	4,60	1,456
Jüngere weibliche Opfer von Gewalt durch Intimpartner trennen sich öfter dauerhaft von den Tätern als ältere Frauen.	4,27	1,386
Partnergewalt gegen ältere Frauen tritt häufig im Kontext von Pflegeabhängigkeit auf.	3,73	1,217
Aussagen zum Unterstützungsbedarf und Anforderungen an das Hilfesystem		
Ältere weibliche Opfer von Partnergewalt brauchen andere Arten von Unterstützung als jüngere Frauen.	5,05	1,166
Partnergewalt gegen ältere Frauen sollte einen größeren Stellenwert in der Aus- und Fortbildung psychosozialer und medizinischer Berufe haben.	5,01	1,193
Ältere Opfer von Partnergewalt brauchen mehr Hilfe als bislang zur Verfügung steht.	4,82	1,25
Ältere Frauen, die Gewalt durch Intimpartner erleben, benötigen mehr proaktive Formen der Unterstützung als jüngere Frauen.	4,62	1,233
Die Arbeit mit älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt erfordert spezialisiertes professionelles Training.	4,10	1,297
Praktiker/innen, die mit älteren weiblichen Opfern von Gewalt durch Intimpartner arbeiten, sollten selbst im mittleren oder höheren Alter sein.	3,45	1,534
Bestehende Hilfeinrichtungen sind den Bedürfnissen älterer Opfer von Partnergewalt angemessen.	2,77	1,198

Zu den verschiedenen Aspekten im Einzelnen:

- Im Hinblick auf die **Häufigkeit von Partnergewalt gegen ältere Frauen**, sind sich die Befragten in hohem Maße einig, dass Frauen in allen Lebensphasen von Partnergewalt betroffen sind und dass nicht wenige ältere Frauen Opfer von Partnergewalt werden. Tendenziell sind sie auch der Meinung, dass ältere Frauen genauso häufig von Partnergewalt betroffen sind wie jüngere. Kein einheitliches Bild ergibt sich bei der Einschätzung der zukünftigen Entwicklung der Zahl älterer von Partnergewalt betroffener Frauen.
- Weitgehend übereinstimmend konstatieren die Befragten **besondere Schwierigkeiten von älteren Frauen** bei der Beendigung einer langen von Gewalt geprägten Beziehung. Zugleich zögern ältere Betroffene nach Einschätzung vieler Befragter stärker als Jüngere, Hilfe zu suchen und können nur schwer dazu motiviert werden. Die Befragten konstatieren tendenziell auch eine besonders ausgeprägte Scham bei älteren betroffenen Frauen und dass sich jüngere Frauen öfter dauerhaft von den Tätern trennen als Ältere – dies, so erläutert eine Befragte, auch weil viele mit ihren Partnern „etwas aufgebaut haben, z.B. Haus, Wohnung und andere Güter“.⁵⁷ Die Hindernisse, die einer Trennung im Wege stehen, können vielfältig sein. Eine Befragte be-

⁵⁷ Als Hindernis der zumindest vorübergehenden Trennung vom Partner bei kurzfristiger Unterkunft in einem Frauenhaus benennt eine Befragte, dass die Wohnform in einem Frauenhaus häufig wie in einer Wohngemeinschaft organisiert ist und dies älteren Frauen weniger entspricht.

richtet von einem Fall, bei welchem die Grabpflege für Angehörige eine wichtige Rolle spielte:

„Mitgenommen persönlich hat mich ein schon viele Jahre zurückliegender Fall, wo eine ältere Frau letztlich deshalb nicht zu uns kam, weil es bedeutet hätte, dass sie die Gräber ihrer Angehörigen nicht hätte pflegen können.“ (Mitarbeiterin eines Frauenhauses)

Eine andere Befragte erläutert, dass bei älteren Frauen die fehlende Motivation für einen Neuanfang vielfach Veränderungen erschwert oder verhindert:

„Mit jüngeren Frauen, die im Frauenhaus Schutz suchen, steht die Arbeit an einer neuen Perspektive im Vordergrund. Starke Motivationshilfen sind dabei der Wunsch nach Aufbruch und Neuanfang. Bei älteren und alten Frauen fehlt dieser Anschub. Sie wollten in aller Regel ihr gewohntes Leben nicht verlassen und fühlten weder Vorfreude auf einen neuen Lebensabschnitt, noch haben sie die Kraft dafür. Das impliziert die Gefahr der Resignation, Depression und / oder Rückkehr zum gewalttätigen Partner.“ (Mitarbeiterin eines Frauenhauses)

Kein eindeutiges Meinungsbild ergibt sich hinsichtlich der Frage, ob Partnergewalt gegen ältere Frauen häufig im Kontext von Pflegeabhängigkeit auftritt.

- Ein großer Teil der Befragten konstatiert, dass ältere Betroffene **anderen Unterstützungsbedarf** als Jüngere haben, so z.B. durch mehr proaktive Formen der Unterstützung, und sie stellen fest, dass bisher verfügbare Hilfen für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen nicht ausreichen. Entsprechend sind die Befragten tendenziell eher der Meinung, dass bestehende Hilfeeinrichtungen den Bedürfnissen älterer Opfer nicht angemessen sind. Die Befragten sind zwar einhellig der Meinung, dass die Thematik in Aus- und Fortbildung von psychosozialen und medizinischen Berufen eine größere Rolle als bisher spielen sollte⁵⁸, allerdings sehen sie weniger eindeutig ein spezialisiertes Training als Voraussetzung für die Arbeit mit gewaltbetroffenen älteren Frauen. Hinsichtlich der Forderung, dass in der Beratung von älteren gewaltbetroffenen Frauen vor allem Personen mittleren oder höheren Alters eingesetzt werden sollten, zeigt sich kein einhelliges Bild.

Weitgehend Einigkeit besteht dahingehend, dass die **Bedeutung der Problematik bislang unterschätzt** wurde und dass sich bislang niemand des Themas annehmen will. Einrichtungen, die selbst im Bezugszeitraum keine Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen bearbeitet hatten, gehen im Vergleich zu

⁵⁸ Hier merkt eine Befragte an, dass Gewalt gegen Frauen aller Altersstufen einen großen Stellenwert in Aus- und Fortbildung psychosozialer und medizinischer Berufe haben sollte.

solchen mit Fallerkfahrung eher davon aus, dass Pflegeabhängigkeit in diesen Fällen eine Rolle spielt. Insgesamt vermuten sie eine geringere aktuelle und zukünftige quantitative Relevanz des Problems als Einrichtungen mit Fallkenntnis.

Die Befragten wurden gebeten zu schätzen, wie hoch die Anteile bei jüngeren und älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt sind, die Strafanzeige erstatten und unterschiedliche Hilfen in Anspruch nehmen. Außer bei Geistlichen und Seelsorgern vermuten die Befragten durchgängig, dass ältere Frauen seltener als jüngere Frauen Hilfe und Unterstützung in Anspruch nehmen bzw. Anzeige erstatten. (s. Abbildung 17) Die Differenzen der für die Altersgruppen durchschnittlich geschätzten Anteile sind besonders groß im Hinblick auf Anzeigenerstattung und Inanspruchnahme von psychosozialer Unterstützung: Während die Befragten annehmen, dass 20,7% der jüngeren Opfer von Partnergewalt Anzeige erstatten, sind dies bei den Älteren nur geschätzte 5,2% ($t = 20.13$, $df=354$, $p < .001$).⁵⁹ Geschätzt nehmen 23,4% der jüngeren Betroffenen aber nur 8,6% der älteren Betroffenen psychosoziale Hilfen in Anspruch ($t = 18.41$, $df=350$, $p < .001$).⁶⁰ Die Unterschiede in den Einschätzungen sind in Bezug auf die Inanspruchnahme medizinischer Dienste ebenfalls signifikant, aber deutlich geringer: Geschätzte 29,5% der jüngeren und 21,1% der älteren Betroffenen nutzen ärztliche Hilfe ($t = 8.02$, $df=351$, $p < .001$).⁶¹ Aus Sicht der Befragten kommen damit Ärztinnen und Ärztinnen am ehesten in Kontakt mit Betroffenen. Im Bereich Seelsorge vermuten die Befragten, dass sich mit 15,6% mehr ältere als jüngere (8,5%) von Partnergewalt betroffene Frauen an einschlägige Personen und Stellen wenden. Auch hier ist der Unterschied der Werte signifikant ($t = -8.66$, $df=323$, $p < .001$).⁶² Ebenfalls signifikant ist der Unterschied der Werte bei anderen Hilfen ($t = 11.50$, $df=193$, $p < .001$). Ein Vergleich der Institutionen mit und ohne Fallkenntnis hinsichtlich ihrer Schätzungen zum Hilfesuchverhalten von älteren und jüngeren von Partnergewalt betroffenen Frauen zeigt nur geringe und in der Tendenz uneinheitliche Unterschiede.

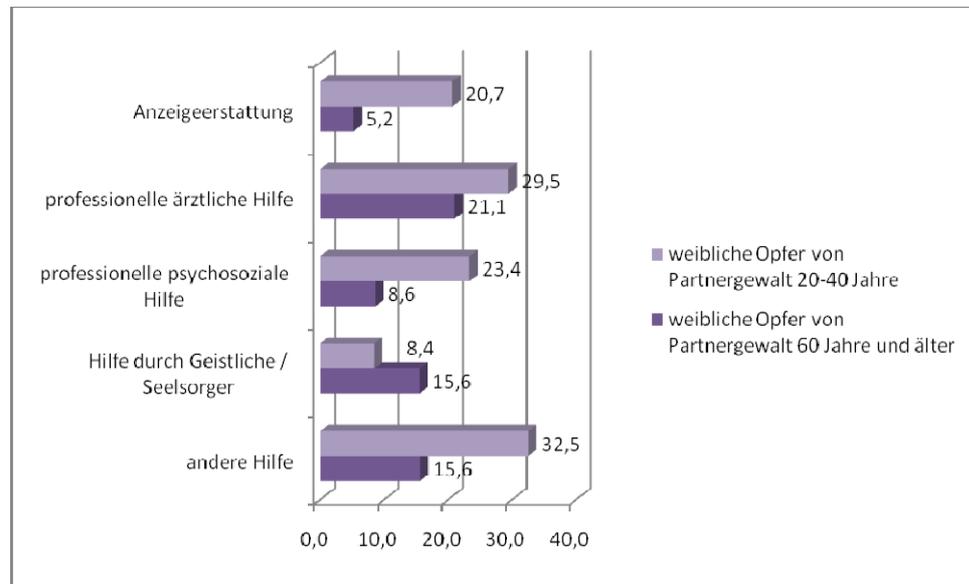
⁵⁹ 355 Befragte gaben auf diese Frage Schätzungen für beide Altersgruppen an.

⁶⁰ 351 Befragte gaben auf diese Frage Schätzungen für beide Altersgruppen an.

⁶¹ 352 Befragte gaben auf diese Frage Schätzungen für beide Altersgruppen an.

⁶² 324 Befragte gaben auf diese Frage Schätzungen für beide Altersgruppen an.

Abbildung 17: Institutionensurvey: Schätzungen zu Anzeigerstattung und Hilfeinanspruchnahme bei jüngeren und älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt (Mittelwerte der geschätzten Anteile an allen Opfern von Partnergewalt) (194 ≤ n ≤ 355)



Viele der Befragten konkretisierten, welche anderen Hilfen ihrer Einschätzung nach jüngere und ältere von Partnergewalt betroffene Frauen in Anspruch nehmen.⁶³ Von den meisten Einrichtungen wurden im Hinblick auf jüngere Frauen am häufigsten Freundinnen und Freunde genannt (99), im Hinblick auf ältere Frauen nannten diese Option nur 43 Einrichtungen. Als das im Hinblick auf ältere Betroffene bedeutsamste Hilfe- und Unterstützungssystem wurde die Familie und Verwandtschaft gesehen (70) und dabei wurde die Bedeutung erwachsener Kinder besonders herausgestellt (32). Familie und Verwandtschaft ist auch – so schätzen die Befragten – für jüngere Frauen eine wesentliche Quelle der Unterstützung (82). Als weitere wichtige Hilfemöglichkeiten vermuten die befragten Einrichtungen das soziale Umfeld allgemein (13 – bei jüngeren Frauen 23), Bekannte (15 – bei jüngeren Frauen 19) und Nachbarinnen und Nachbarn (10 – bei jüngeren Frauen 10). Während die Befragten annehmen, dass für jüngere Frauen Jugendämter (9), sozialpädagogische Familienhilfen (1), Kindertagesstätten und Schulen (8) wichtige Hilfen sein können, vermuten sie bei Älteren altersbezogene Einrichtungen wie Pflegedienste (5) und Senioreneinrichtungen (2) – allerdings insgesamt in geringem Umfang. Kolleginnen und Kollegen sowie Ausbilderinnen spielen nur bei jüngeren Frauen eine Rolle – so die Vermutung der Befragten. Die Befragten vermuten häufiger, dass jüngere Opfer von Partnerge-

⁶³ 194 gaben hier für beide Altersgruppen Schätzungen ab.

walt sich an Rechtsanwältinnen und -anwälte wenden als ältere (10 vs. 2) und dass jüngere Frauen eher psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nehmen (4 vs. 2).

Insgesamt gehen die Befragten von einem großen Dunkelfeld im Bereich Partnergewalt aus, bei älteren Frauen – so die Vermutung der Befragten – ist dieses Dunkelfeld noch deutlich größer. Eine Befragte erläutert ihre Einschätzung:

„Es handelt sich bei gegenständlicher Altersgruppe um eine Generation, die gelernt hat, private Dinge auch in der Familie zu lassen. Die Scham um solche Sachen ist sehr hoch. Damit vermutlich auch die Dunkelziffer. Ich vermute, dass die Fälle, welche doch schließlich bekannt werden, Extremfälle sind. "Einfache" häusliche Gewalt in dieser Altersgruppe wird weitestgehend als Problematik nicht erkannt, da es dafür auch keine gesonderte Erfassung gibt.“ (Polizistin)

Allerdings wird vereinzelt auch die Vermutung geäußert, dass diese Zurückhaltung auch generationenspezifisch ist und einem Wandel unterliegt. Die Mitarbeiterin einer Einrichtung dazu:

„Das Thema ist schon länger offenkundig durch vermehrte Anfragen. Ältere Frauen sind weniger gewöhnt solche intimen, persönlichen Probleme offen anzusprechen, Beratungsstellen aufzusuchen etc. Sie halten mehr aus, bzw. denken, sie müssen aushalten. Aber es ändert sich vieles – die "68er" werden älter – und sind eher gewohnt sich Hilfe zu holen.“ (Mitarbeiterin eines Frauenhauses)

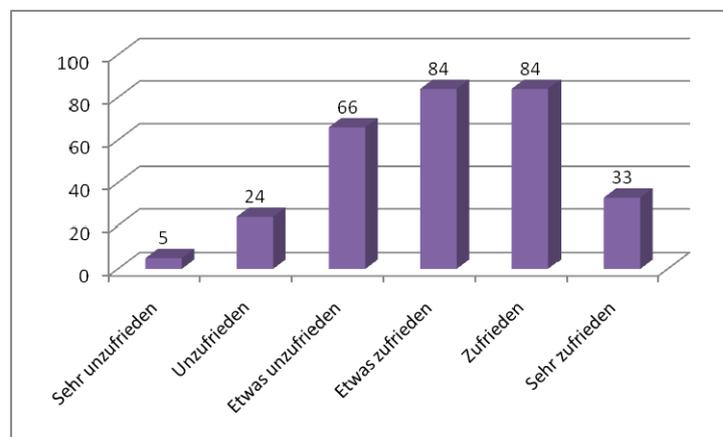
Ein befragter Polizist führt aus, dass es neben generationenspezifischen Besonderheiten vor allem die Dauer einer Gewaltbeziehung ist, die letztlich ausschlaggebend dafür ist, wie hoch die Anzeigenbereitschaft bei betroffenen Frauen ist:

„In unserem Tätigkeitsfeld (Kripo) (Sachgebiet Gewalt – Kriminalität / Beziehungsgewalt) spielt das Alter eine untergeordnete Rolle. Entscheidend ist die Dauer der Gewalt in der Beziehung! Je länger die Gewalt ertragen wird, desto schwerer ist es für die Opfer aus dem Gewaltkreislauf auszubrechen. Wenn man davon ausgeht, dass Beziehungsgewalt in allen Schichten und Altersgruppen ähnlich verteilt ist, dürfte die Anzeigebereitschaft älterer Frauen geringer sein. Dies könnte mit einer langen Dauer der Gewalt und mit der Erziehung älterer Menschen erklärt werden.“ (Polizist, Sachgebietsleiter)

5.4.3 Stellenwert der Thematik Partnergewalt gegen ältere Frauen für die Einrichtungen und Zufriedenheit mit dem eigenen Angebot

Die befragten Einrichtungen sind insgesamt eher zufrieden mit ihrem Angebot auch für diese Alters- bzw. Opfergruppe (Mittelwert 4,07, SD 1.19). (Abbildung 18) Zwei Drittel der befragten Fachkräfte sind (sehr) zufrieden bzw. eher zufrieden mit der Unterstützung, die sie älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt bieten können und ca. ein Drittel ist mit der Unterstützung, die sie älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt bieten können (sehr) unzufrieden bzw. eher unzufrieden.⁶⁴

Abbildung 18: Institutionensurvey: Zufriedenheit der Einrichtungen mit dem Angebot für ältere weibliche Opfer von Partnergewalt (N=296)



Die meisten Erläuterungen hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem eigenen Angebot kommen von Frauenhäusern, Frauen(gewalt-)beratungsstellen, Interventionsstellen und Kombinationen dieser Angebote. Einrichtungen, die ihr Angebot als uneingeschränkt dem Bedarf angemessen wahrnehmen, begründen dies primär mit der allgemein hohen Qualität des eigenen Angebots und damit, dass sie einzelfallbezogene flexible Beratung und Unterstützung leisten, die auch den Bedarfen älterer Frauen gerecht werden. Andere Einrichtungen sind zwar zufrieden mit den eigenen Leistungen für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen, problematisieren allerdings, dass viele betroffene Frauen nie zu ihnen kommen. („Das Angebot ist gut, aber es erreicht ältere Frauen zu selten.“) Dabei wird vermutet, dass dies zum Teil an geringer Veränderungsbereitschaft der älteren Frauen selbst, zum Teil an der Ausrichtung und Intensität der eigenen Öffentlichkeitsarbeit und zum Teil daran liegt, dass die Einrichtungen nicht aufsuchend arbeiten, keine intensive Begleitung während und Unterstützung nach der kon-

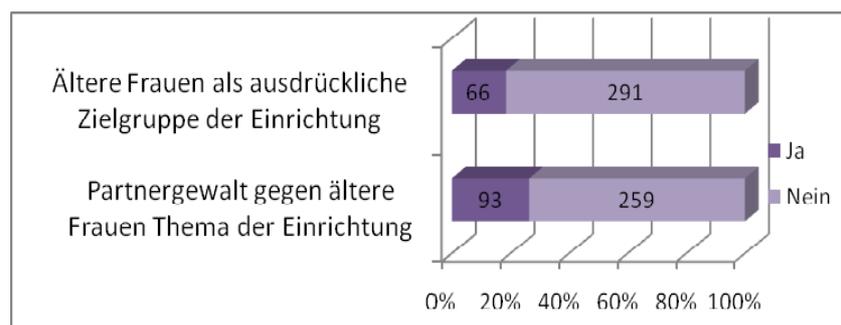
⁶⁴ 30% der Befragten (131) äußerten sich nicht zu dieser Frage - häufig MitarbeiterInnen von Einrichtungen, in denen bislang keine einschlägigen Fälle auftraten.

kreten Fallbearbeitung (im Frauenhaus, in der Krisenintervention) leisten können. Für negative Bewertungen wird eine Vielzahl von Gründen genannt, auch hier wird primär die nicht adäquate Ausrichtung der eigenen Einrichtung aufgeführt.

Grundsätzlich sehen die befragten Einrichtungen eine Vielzahl von Barrieren der Inanspruchnahme von Angeboten auf Seiten der betroffenen Frauen als Ursache für die geringe Inanspruchnahme. Am häufigsten genannt wird hier eine fehlende Veränderungsbereitschaft auf Seiten der Frauen (sie wollen sich seltener dauerhaft vom Partner trennen) – teilweise bei gleichzeitig hohen Ansprüchen an die Berater/innen im Hinblick auf Veränderung der Situation (Gewalt soll enden). Ältere Frauen haben demnach ein großes Problem, Unterstützung anzunehmen, sie sind stärker als jüngere Frauen in traditionellen Rollenbildern verhaftet. Nicht zuletzt das Verantwortungsgefühl für den hilfebedürftigen Partner verhindere Trennung, Wohnungsverweise und den Aufbau alternativer Lebensperspektiven.

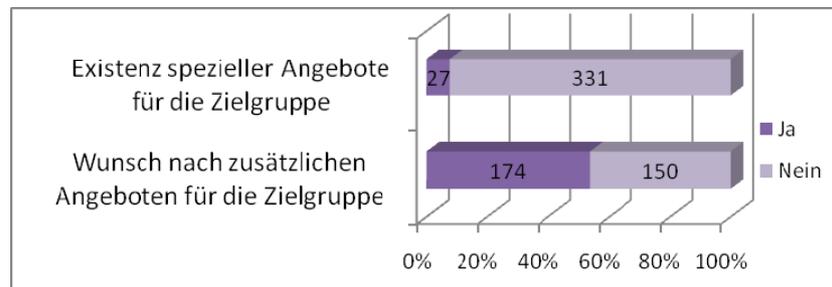
Die Themen ältere Frauen und Partnergewalt gegen ältere Frauen sind für die meisten Einrichtungen eher nachrangige Themen, die zumindest nicht speziell adressiert werden. Nur knapp 20% der Einrichtungen sehen ältere Frauen als ausdrückliche Zielgruppe der Einrichtung und nur etwa ein Viertel der Einrichtungen gibt an, dass Partnergewalt gegen ältere Frauen eines der Themen ist, die gegenwärtig auf der Agenda der Einrichtung stehen.

Abbildung 19: Institutionensurvey: Relevanz der Thematik Partnergewalt gegen ältere Frauen für die Einrichtungen (352 ≤ n ≤ 357)



Nur ein kleiner Teil der befragten Einrichtungen verfügt aktuell über spezifische Angebote für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen. Allerdings würden etwa die Hälfte der Befragten gerne zusätzliche Angebote speziell für diese Zielgruppe vorhalten.

Abbildung 20: Institutionensurvey: spezielle Angebote für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen in der Einrichtung (324 ≤ n ≤ 358)



Viele Einrichtungen nutzten die Möglichkeit, diese Angaben genauer zu erläutern. Demnach ist Partnergewalt gegen ältere Frauen vor allem deshalb gegenwärtig kein wichtiges Thema in vielen Einrichtungen, weil dort nur wenige (53) oder keine Fälle (6) bearbeitet werden, somit kein konstanter Bedarf gesehen wird, und weil in der Einrichtung grundsätzlich keine (Alters-)Differenzierung der Klientinnen (und Klienten) vorgenommen wird (41). Beispielhaft formuliert das eine Frauenhausmitarbeiterin: „Alle Frauen, die von Gewalt betroffen sind, unabhängig von Alter, Herkunft und Status finden bei uns Schutz und Unterstützung.“ Damit verknüpft ist für viele Einrichtungen, dass sie grundsätzlich die individuellen Bedürfnisse der Klientinnen berücksichtigen und somit auch auf die Bedarfe Älterer eingehen. Eine Reihe von Einrichtungen verweist auf fehlende Barrierefreiheit (3, davon ein Frauenhaus mit expliziter Altersgrenze 65), die in vielen Frauenhäusern gültige, aber pflegebedürftige und schwer behinderte Frauen ausschließende Anforderung der Selbstversorgungsfähigkeit (1) und die Dominanz anderer Zielgruppen und Themen (Frauen mit Behinderungen, Frauen mit Migrationshintergrund, Frauen unter 21, Kinder und häusliche Gewalt, sexuelle Gewalt) (5). Ein widersprüchliches Bild ergibt sich im Hinblick auf spezifische Anforderungen älterer Frauen. Während einige Einrichtungen ausführen, dass sie altersspezifische Bedarfe als individuelle Bedarfe grundsätzlich berücksichtigen, betonen andere Einrichtungen, dass die besonderen Anforderungen, von älteren gewaltbetroffenen Frauen nicht bei den gegebenen Finanzressourcen im Rahmen der alltäglichen Arbeit abgedeckt werden können („enormer Zeitfaktor bei der Begleitung – wie leistbar?“, „mangelnde Angebote als Problem erkannt, aber keine Kapazität für Projekte“) (15)

Dagegen beschreiben einige Einrichtungen konzeptionelle (n=29) und bauliche Anpassungen (n=3) an die Zielgruppe sowie spezifische Aktivitäten zum Thema (s.u.) – u.a. unter Verweis darauf, dass sie bereits jetzt steigende Fallzahlen Älterer verzeichnen und annehmen, dass das Thema in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird (10). Einige Einrichtungen sind sensibilisiert für die Thematik und

diskutieren aktuell über Möglichkeiten der besonderen Berücksichtigung der Zielgruppe.

Im Hinblick auf **ältere Frauen als spezifische Zielgruppe** der Einrichtung erläutern viele Einrichtungen (107), dass sie für alle Altersgruppen zuständig sind (43 Nennungen insgesamt) und dass sie auch ältere Frauen im Zuge ihrer Öffentlichkeitsarbeit durch Mundpropaganda (2) und Hausbesuche (5) erreichen.

Eine Reihe von Einrichtungen berichtet über **bereits durchgeführte bzw. nach wie vor bestehende Aktivitäten und Angebote zur Thematik**. Folgende Aktivitäten, Angebote und Anpassungen werden genannt:

Gerichtet an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren:

- Aufklärung und Vorträge für in der Altenarbeit und Pflege Tätige, Entwicklung eines Schulungskonzepts für Pflegekräfte, Durchführung (teils in Kooperation) von Fortbildungen und Vorträgen für Alten- und Krankenpflegekräfte zu „Gewalt gegen Frauen“ und „Gewalt in der Pflege“ und „sexueller Gewalt“ (3) sowie Fortbildungen von Besuchs- und Begleitdiensten,
- Erarbeitung eines Leitfadens zum Erkennen häuslicher Gewalt in der ambulanten Krankenpflege im Rahmen einer Arbeitsgruppe
- Thematisierung in bestehenden Vernetzungsstrukturen (z.B. in Arbeitskreisen, wo es um pflegebedürftige ältere Frauen geht, im Netzwerk Frauen / Mädchen und Gesundheit)
- Vernetzung mit Einrichtungen des Gesundheitswesens und der Altenarbeit, d.h. mit Trägern sozialer Arbeit für Senioren, Pflegediensten, Gesundheitsamt, Beratungsstellen, Altersheimen, betreutem Wohnen, Sozialdienst, Pflegenottelefon, kirchlichen Einrichtungen, Wohnungsbaugesellschaft (wg. Altenwohnungen)

Gerichtet an ältere Frauen:

- Barrierefreiheit (Erdgeschoss, Fahrstuhl), ebenerdiges Appartement (wird zuletzt belegt, damit es für ältere Frauen frei ist)
- Proaktive, telefonische und / oder aufsuchende Beratung
- Vorträge bei Veranstaltungen, an denen viele Seniorinnen teilnehmen (Seniorentreff, Frauenkreise in Vereinen und Kirchen)
- Niedrigschwellige Veranstaltungen im Cafebereich für Frauen als Einstieg in die Kommunikation und evtl. in die Beratung
- Teilnahme am Seniorentag
- Gruppenangebote (Themen u.a. Einsamkeit und Neubeginn im Alter, Aufarbeitung von Kriegs- und Nachkriegstraumata, Frauen in Trennungssituation)
- Explizite Ansprache im Flyer

- Kursangebot: Selbstbehauptung und Selbstverteidigung WenDO, Sicherheitstraining

Allerdings thematisiert eine Reihe von Einrichtungen explizit, dass Info- und Vortragsveranstaltungen zum Thema nur wenig bis keine Resonanz fanden und dass es besonders schwierig ist, ältere von Partnergewalt betroffene Frauen mit Öffentlichkeitsarbeit anzusprechen.

Anzuführen ist hier auch, dass 8 der befragten Einrichtungen aus Hamburg bis April 2011 an einem **Aktionsprogramm „Sicher leben im Alter“** des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend teilnehmen. Im Rahmen des Aktionsprogramms entwickeln die Einrichtungen ihr Angebot weiter und stimmen es gezielt auf die Zielgruppe ab. Besondere Kennzeichen des Aktionsprogramms sind wiederum die Erprobung niedrigschwelliger Ansätze, die Schwerpunkte Sensibilisierung und Schulung von Fachleuten (Altenhilfe / Gesundheitseinrichtungen) sowie Vernetzung, Koordination und Kooperation. Die Angebote richten sich einerseits an Betroffene, andererseits an Fachkräfte, die in Kontakt mit älteren Frauen sind (Information, Fortbildung und Vernetzung für Fachkräfte aus den Bereichen Altenhilfe, Pflege, Medizin) und an Fachkräfte in der eigenen Einrichtung (Integration des Themas in die eigene Einrichtung). Für von Partnergewalt betroffene ältere Frauen werden verschiedene Beratungsangebote, offene Treffs, Gruppenangebote und Vorträge entwickelt. Zugleich wurde das Thema in bestehende Bildungsmaßnahmen integriert (Integrationskurse).

Eine Reihe von Einrichtungen nennt **Aktivitäten**, die sich zwar nicht spezifisch dem Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen zuwenden, **die** allerdings aus Sicht der Einrichtungen **geeignet sind, die Zielgruppe zu erreichen**. Im Bereich Öffentlichkeitsarbeit ist dies Öffentlichkeitsarbeit über Tageszeitungen (Veröffentlichung der Telefonnummer, Artikel, Inserate), und in öffentlichen Verkehrsmitteln, die Aufnahme der Einrichtung in Hilfeverzeichnissen und Telefonbüchern, das Auslegen von Flyern bei Ärzten, in Krankenhäusern, bei Sozialdiensten und in Kirchengemeinden, öffentliche Präsenz durch Infostände, Beteiligung bei Stadtteil- oder Kulturfesten, Ausstellungen sowie Informationsveranstaltungen und Vorträge in Senioreneinrichtungen, Altenakademien und Krankenhäusern. Als hilfreich für die Zielgruppenansprache werden auch Informationsveranstaltungen in Altenheimen, Altenpflegeschulen und anderen einschlägigen Bildungseinrichtungen, auch in Kooperation mit Krankenpflegepersonal, sowie der Kontakt zu Seniorinnengruppen, zu Landfrauen, Frauenkreisen in Kirchengemeinden und die Kooperation mit Ärzten (Übergabe von Infomappen für Ärzte mit Hinweis auf ältere Frauen), Seniorenbeirat, Lebensberatungsstellen, dem Weißen Ring, Kirchen und einer geriatrischen Tagesklinik erfahren. Ebenfalls wirkungsvolle Zielgruppenansprache kann durch Lesungen, über Pflegende

und Angehörige und durch Teilnahme an Veranstaltungen für Seniorinnen und Senioren erfolgen. Als weitere Aktivitäten zur Zielgruppenansprache wurden zwei „Ermutigungsgruppen“, Besuche im Übergangwohnheim für psychisch Kranke, Kooperation mit Anlaufstellen, der Polizei und mit der verbandlichen Altenhilfe sowie Vernetzung vor Ort genannt (mit Vereinen, Verbänden, der Kommune, Seniorenbeauftragten, anderen Institutionen).

Von den Einrichtungen anvisierte Angebote: Einige Einrichtungen verweisen darauf, dass sie Aktivitäten zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen im Team diskutieren, für notwendig erachten, aktuell konzipieren bzw. bereits geplant haben. Die Vorhaben beziehen sich einerseits darauf, die eigene Einrichtung bei der Zielgruppe und Multiplikator/inn/en besser bekannt zu machen durch Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit (z.B. Informationsveranstaltungen im medizinischen und pflegerischen Bereich), andererseits geht es um den Aufbau von Vernetzungskontakten mit dem Gesundheitssystem und Beratungsstellen für Ältere. Auch hier verweisen einige Befragte auf einen wachsenden Bedarf in diesem Bereich (demographischer Wandel, Anstieg der Fallzahlen), auf wachsende Sensibilität dem Thema gegenüber sowie auf die eigene Unzufriedenheit damit, dass ältere von Partnergewalt betroffene Klientinnen zu 100% zu ihrem Partner zurückgekehrt sind. Allerdings ist für einige der Aufbau eines Angebots nur bei zusätzlicher Finanzierung leistbar. Eine Mitarbeiterin eines Frauenhauses beschreibt die grundsätzlichen Überlegungen ihrer Einrichtung zur Thematik:

„Die Idee, Hilfe für Seniorinnen in Gewaltbeziehungen anzubieten, haben wir bereits seit einigen Jahren. Allerdings fehlen uns dazu die zeitlichen und personellen Kapazitäten. Grundgedanken dazu waren bisher: (1) das Frauenhaus ist in der Regel nicht das, was Seniorinnen möchten - nicht Trennung, sondern Entlastung steht im Vordergrund (2) großes Thema von Betroffenen ist Verantwortung für den langjährigen (gewalttätigen Partner) (3) Gewalt ist nur ein Thema (neben Krankheiten, evtl. Pflegebedarf und was das Alter so mit sich bringt) (4) es wären neue Netzwerke aufzubauen (SGB XII - Bereich; Seniorenbetreuungsstellen, Seniorentreffpunkte, medizinischer Bereich etc.) usw. usf. ... ein breites Feld.“

Von den Einrichtungen gewünschte Unterstützungsangebote für ältere Opfer von Partnergewalt betreffen Fragen der Erreichbarkeit älterer Frauen und des niedrigschwelligen Zugangs. Konkret sind dies neben allgemeinen Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit zielgruppenbezogene (niedrigschwellige) gezielte Ansätze der Öffentlichkeitsarbeit wie z.B. Infoveranstaltungen an Orten, wo ältere Frauen besser erreicht werden können (z.B. in Alten- und Pflegeheimen) und

Informationsveranstaltungen und Fortbildungen für Personen, die mit älteren Frauen Kontakt haben (z.B. bei Anbietern wie Pflegediensten, Pflegekräften, Seniorentreffs) sowie die Vernetzung mit Multiplikatorinnen und Multiplikatoren besonders aus dem Bereich der Altenhilfe. Weiter geht es um die Qualität des eigenen Angebots im Hinblick auf (1) altersspezifisches Wissen des Personals, (2) baulich / räumliche Voraussetzungen und Ausstattung der Einrichtungen⁶⁵ sowie im Hinblick auf (3) Organisation, Modus⁶⁶, Häufigkeit und Themen der Beratungsarbeit. Insbesondere gewünscht werden Möglichkeiten zu intensiveren und häufigeren Beratungsgesprächen, zu nachgehender, aufsuchender und ambulanter Beratung sowie Biographiearbeit. Als wichtig gerade für ältere Opfer von Partnergewalt erachten die Befragten Angebote der Trennungsberatung, (Sozial-)Rechtsberatung sowie Paar- bzw. Konfliktberatung. Einrichtungen wünschen sich auch erweiterte Möglichkeiten der Begleitung (z.B. zu Polizei, Justiz und Ämtern) und Beförderung (z.B. Abholdienst zum Frauenhaus) und würden gerne alltagspraktische und andere Hilfen⁶⁷ anbieten. Einige Befragte würden gerne an geeignete Einrichtungen vermitteln können bzw. konkrete Ansprechpartner in bestehenden Einrichtungen haben, an die sie Fälle weitergeben können – wie z.B. altengerechte Wohnangebote, die die Problematik häuslicher Gewalt berücksichtigen, d.h. Schutz bieten und gewalttätige Partner nicht einlassen. Im Hinblick auf spezifische Einrichtungen denken die Befragten an Beratungsstellen, die längerfristige psychosoziale Beratung anbieten, zugleich Entlastung bei Pflegebedarf organisieren und auch medizinische Belange der Partner im Auge behalten. Zudem werden angemessene Gruppenangebote für ältere Frauen gewünscht (Selbsthilfegruppen, Gruppen im Frauenhaus). Als wichtig erachtet werden adäquate Angebote im Bereich Freizeit, Kontakt, Ehrenamt. Zusätzliche Angebote werden im Bereich Psychotherapie, Körperwahrnehmung, Psychoedukation, Selbstbehauptung und Selbstverteidigung für ältere Frauen sowie Prävention von Partnergewalt im Alter gewünscht.

Die Befragten beschreiben strukturelle Defizite in der Versorgung von gewaltbetroffenen Frauen allgemein, die (auch) direkte Auswirkungen auf die Angebote für ältere gewaltbetroffene Frauen haben. Kritisiert wird vielerorts das Fehlen einer verlässlichen, ausreichenden Finanzierung der Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen, das Fehlen von Einrichtungen für spezifische Gruppen wie Migrantinnen, drogenabhängige Frauen und psychisch kranke Frauen, die von Gewalt betroffen sind. Problematisiert wird zudem, dass die Ausstattung von Frauenhäusern keine Möglichkeit lasse, Lagerräume für den verlassenen Hausstand

⁶⁵ Hier geht es primär um barrierefreie Zugänge, die Verfügbarkeit von behindertengerechten Appartements, abgeschlossene Wohnbereiche und Rückzugsmöglichkeiten, eine bessere räumliche Ausstattung sowie mehr Küchen bzw. Kochgelegenheiten.

⁶⁶ Hier wurden spezielle Sprechzeiten und Sprechstunden im Stadtteil genannt.

⁶⁷ Konkret benannt wurden hier Hilfen im Haushalt, bei der Pflege, bei Umzügen, finanzielle Unterstützung sowie Dolmetscherdienste.

der betroffenen Frauen zur Verfügung zu stellen, dass dies auch über das SGB II und SGB XII kaum möglich sei. Dabei sei es für ältere Frauen besonders schwer nach einer Trennung wieder bei Null anzufangen.

Einige Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern formulieren, dass ihr Angebot in vielerlei Hinsicht den Bedürfnissen älterer Frauen häufig nicht genügt. Zugleich sehen sie die Problematik, dass gerade für die kurz- und längerfristige Unterbringung einer von Gewalt betroffenen älteren Frau keine angemessenen Alternativen bestehen. Eine Mitarbeiterin eines Frauenhauses führt dies aus:

„Das Konzept autonomer Frauenhäuser basiert auf Hilfe zur Selbsthilfe. Die Frauen versorgen sich selbst und müssen fähig sein, ihren Alltag möglichst selbstständig zu organisieren. Ältere Frauen benötigen oft mehr Unterstützung im Alltag (beim Einkaufen, Haushalt usw.) als es im Rahmen des Frauenhauses möglich ist. Andererseits benötigen ältere Frauen, die vor häuslicher Gewalt fliehen, den "Schutzraum" Frauenhaus - diesen Rahmen können bestehende Hilfs- bzw. Wohn-Einrichtungen für ältere Menschen nicht bieten. Die Gefahr besteht, dass von häuslicher Gewalt betroffene ältere Frauen durch die Maschen des Hilfenetzes fallen. Entweder bedarf es einer besseren finanziellen und personellen Ausstattung der Frauenhäuser und / oder einer als Standard festgeschriebenen Fortbildung für Einrichtungen, die mit älteren Menschen arbeiten zum Thema "häusliche Gewalt". Hinzu kommt, dass ältere Frauen häufig körperliche Beeinträchtigungen haben, die eine spezielle Wohnraumausstattung erfordern. Demgegenüber sind die meisten Frauenhäuser nicht behindertengerecht, da dies nie in ausreichenden Maß durch öffentliche Gelder gefördert wurde.“

Eine andere Befragte schließt auch Überlegungen hinsichtlich konzeptioneller Anpassungen der Frauenhäuser an:

„Die Ausstattung von Frauenhäusern muss verbessert werden. Lagerräume für den verlassenen Hausstand müssen vorhanden sein. (...) Zimmer in Frauenhäusern müssten qualitativ besser werden. Gute Kontakte zu Netzwerken der Versorgung alter Menschen müssen geknüpft sein. Essen auf Rädern, Einkaufsdienste, Ärzte im Hausbesuch, Altenwohnheime, Sozialstation. Die Anonymität muss zugunsten der Versorgung auch aufgegeben werden (Standort des Frauenhauses).“

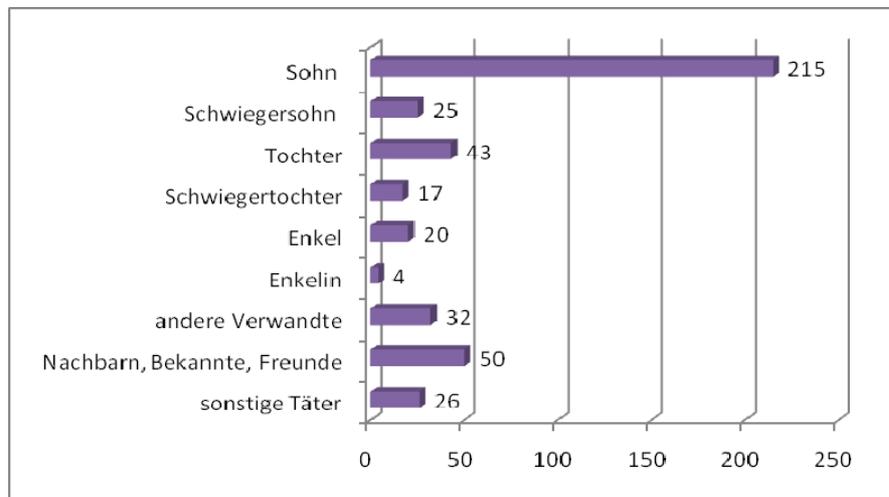
Einen Hinweis auf die Relevanz der Thematik für die Einrichtungen ergibt sich daraus, dass viele die Befragung begrüßten und starkes Interesse am Forschungsprojekt äußerten. Dies wurde in den Freitextantworten deutlich, zeigte sich aber auch daran, dass 77,0% der Befragungsteilnehmerinnen und -teilnehmer Interesse am Forschungsprojekt signalisierten und ihre Emailadresse für die Zusendung der Ergebnisse der Befragung angaben. Über 100 Befragte (23,6%) waren zudem bereit, das Forschungsprojekt durch ein Interview zu unterstützen und über 70 (16,6%) zeigten sich interessiert an der Diskussion über Handlungsempfehlungen für die zukünftige Arbeit mit älteren Frauen als Opfern von Partnergewalt auf nationaler wie europäischer Ebene mitzuwirken. (vgl. Kapitel VIII)

5.4.4 Andere Täter von Gewalt gegen ältere Frauen und männliche Opfer von Partnergewalt

Aus der elder abuse Forschung ist bekannt, dass ältere Frauen nicht nur Opfer von aktuellen oder ehemaligen Partnern werden, sondern dass auch andere Personen aus dem persönlichen Nahraum als Täter und Täterinnen in Frage kommen. (Greenberg, McKibben & Raymond, 1990, Schiamburg & Gans, 2000) Von den befragten Einrichtungen, die die Langversion des Fragebogens ausfüllten, wurden für den Zeitraum 2006 bis 2008 insgesamt 432 Fälle⁶⁸ benannt, in denen andere Täter und Täterinnen als der Partner auftraten. Deutlich wird in Abbildung 21 die – auch in den Interviews mit Fachkräften immer wieder problematisierte – Dominanz von Söhnen als Tätern. Auch andere männliche und weibliche Verwandte werden als Gewalt Ausübende benannt. In 50 Fällen waren Nachbarn bzw. Nachbarinnen, Bekannte und / oder Freundinnen oder Freunde die Täter und in 26 Fällen wurden andere Täter benannt; dabei handelt es sich um Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterinnen von Pflegediensten, die Kinder von einem neuen Partnern, einen Mieter, jeweils einen Mitbewohner im Asylbewerberheim und in einer Wohngemeinschaft, die neue Freundin des Mannes und den ehemaligen Lebensgefährten der Tochter. Bemerkenswert ist, dass jeweils einmal die Schwiegermutter bzw. der Vater der Frau als Täterin / Täter benannt wird – eine angesichts der Lebenserwartung denkbare Konstellation.

⁶⁸ Wobei hier theoretisch denkbar ist, dass in einem Fall mehrere Täter auftreten – insofern mag diese Summe nicht ganz zutreffend sein.

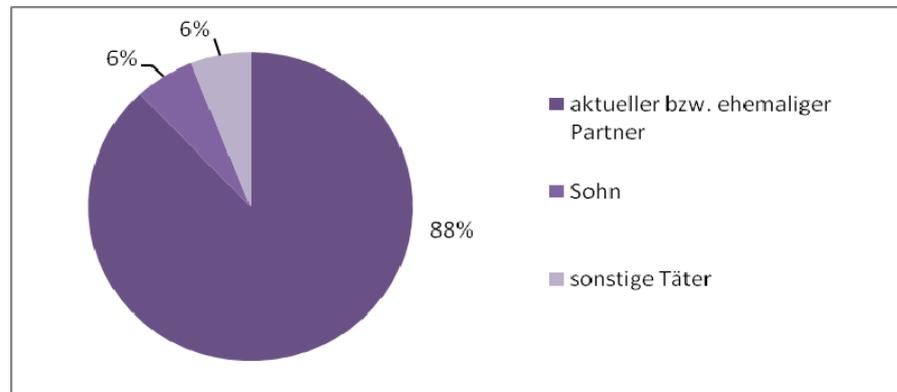
Abbildung 21: Institutionensurvey: Fälle von Gewalt gegen ältere Frauen durch andere Täter 2006 bis 2008 (N=163)



In der folgenden Abbildung 22 ist die Verteilung aller für die Jahre 2006 bis 2008 berichteten Täter-Opfer-Konstellationen (3624) nach den dominanten Tätergruppen dargestellt. Deutlich wird an der Darstellung die klare Dominanz der Täter-Opfer-Konstellation Partner-Partnerin, aber auch die quantitative Relevanz der Mutter-Sohn-Beziehungen. Insbesondere über die Fälle, in denen ältere Mütter Opfer ihrer erwachsenen Söhne werden, wurde in Europa bislang kaum geforscht, obwohl solche Konstellationen in der elder abuse Forschung bereits früh als bedeutsam beschrieben wurden (z.B. Pillemer & Finkelhor, 1989). Eine Befragte begründet ihre Forderung nach Beschäftigung mit dem Thema:

„2009 hatte ich bisher drei Wohnungsverweise bei Frauen über 60 Jahren, die von ihren erwachsenen Söhnen, die im gleichen Haushalt lebten, misshandelt wurden. Die Söhne waren zwischen 35 und 45 Jahren. Da auch immer mehr jüngere Frauen von Kindern geschlagen werden, wünschte ich mir, dass auch hierüber mal befragt würde.“

Abbildung 22: Institutionensurvey: Verteilung der Täter-Opfer-Konstellationen 2006 bis 2008 nach Tätern



Vereinzelt berichten Einrichtungen auch von älteren Männern als Opfer von Partnergewalt. Hier werden von 15 Institutionen 40 Fälle von Gewalt in heterosexuellen und 1 Fall in einer homosexuellen Partnerschaft benannt. Die Institutionen, die Kenntnis von solchen Fällen haben sind vor allem Interventionsstellen (12), aber auch zwei Frauenhäuser, zwei polizeiliche Einrichtungen, eine Gewaltberatungsstelle und eine kombinierte Einrichtung Frauenhaus / Frauenberatungsstelle / Interventionsstelle. Bei diesem Befund spielt sicher auch die Institutionenauswahl der Befragung und die damit verbundene Konzentration auf Angebote und Einrichtungen für Frauen eine Rolle.

5.5 Zusammenfassung

Der im Herbst 2009 durchgeführte postalische Institutionensurvey richtete sich an Einrichtungen und Professionen, die potentiell Kontakt zu älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen haben. Insgesamt liegen 427 ausgefüllte Fragebögen vor. Die Gesamtausschöpfungsquote beträgt 29,8%, aufgrund der Art der jeweils befragten Institutionen ist sie im nationalen Sample mit 39,4% deutlich höher als in den regionalen Samples. Die Ausschöpfungsquoten sind bei den Einrichtungen höher, die regelmäßig über Fallwissen verfügen. Dies sind vor allem die Polizei, Frauenhäuser, Frauen(Gewalt-)Beratungsstellen, Notrufe, Interventionsstellen und Opferberatungsstellen.

Insgesamt verfügen 77,3% der befragten Einrichtungen über einschlägige Fallkenntnis aus den Jahren 2006 bis 2009. Die von den einzelnen Einrichtungen für diesen Zeitraum als exakt bzw. geschätzt angegebenen Fallzahlen summieren

sich auf insgesamt 4196 Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen. Diese Fälle werden zu 92,9% von Frauenhäusern, Frauen(Gewalt-)Beratungsstellen, Interventionsstellen und kombinierten Angeboten berichtet. Ambulante Beratungsangebote und Interventionsstellen weisen höhere Fallzahlen auf als Frauenhäuser und die höchsten in der Stichprobe, einzelne Fallzahlen liegen sogar bei 107, 180 und 800 Fällen. Ansonsten hat auch bei diesen Einrichtungen das Gros der Befragten Kontakt zu eher wenigen Fällen: Die Hälfte der befragten Frauen(-Gewalt)-Beratungsstellen hat Kenntnis von mindestens 8 Fällen, die Hälfte der Interventionsstellen von mindestens 18 Fällen, die Hälfte der kombinierten Angebote von mindestens 12 Fällen und die Hälfte der Frauenhäuser von mindestens 5 Fällen. Bei ambulanten und / oder proaktiven Beratungseinrichtungen zum Thema häusliche Gewalt / Gewalt gegen Frauen ist im Vergleich zu anderen auch der Anteil der älteren Frauen an allen Klientinnen (und Klienten) höher und eine Reihe von Einrichtungen aus diesem Bereich berichtet über in den vergangenen zehn Jahren gestiegene Fallzahlen. Über keine Fallkenntnis berichten Pflegeberatungsstellen und befragte Geistliche. Eher geringes Fallwissen liegt vor bei pflegerischen und medizinischen Einrichtungen, kommunalen Sozialdiensten, sonstigen Beratungsstellen und Angeboten für Seniorinnen und Senioren. Die Mehrzahl der befragten Polizistinnen und Polizisten hatte keine Fallkenntnis, durchschnittlich berichten sie über 3,3 Fälle. Bemerkenswert, weil abweichend vom allgemeinen Antwortverhalten, sind einige Einzelbefunde: So berichten ein Krankenhaussozialdienst, eine Einrichtung für wohnungslose Frauen und ein kommunales Wohnungsunternehmen mit angeschlossener Beratungsstelle von einer nennenswerten Zahl bekannt gewordener Fälle. Im medizinischen Bereich fällt auf, dass bei psychotherapeutischen / psychiatrischen Einrichtungen und Professionen im Vergleich zu anderen Einrichtungen sowohl etwas höhere Ausschöpfungsquoten als auch etwas mehr Fallkenntnis vorliegt.

In der Regel berichten die befragten Einrichtungen davon, dass in den ihnen bekannt gewordenen Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen Betroffene mehrere Formen von Gewalt erfahren haben. Dominant sind hier psychische bzw. verbale Aggression und physische Gewalt, aber auch sexuelle Gewalt und finanzielle Ausbeutung kommen in nennenswertem Umfang vor. Aus den Freitextantworten lässt sich entnehmen, dass finanzielle und soziale Kontrolle weitere wesentliche Gewaltformen sind.

Die Einrichtungen kommen primär in Kontakt mit jüngeren Seniorinnen: Nur 12,4% der von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen, für die auch Altersangaben vorliegen, waren 75 und älter. Für jeweils 200 bis 300 Betroffene geben die Befragten als besondere Merkmale Migrationshintergrund, psychische Krankheit, körperliche Behinderung und / oder Substanzmittelmissbrauch an. Die Zahl

pflegebedürftiger bzw. dementiell erkrankter Frauen liegt bei 57 bzw. 42 und ist damit gering. Etwas häufiger als andere Einrichtungen erfahren Interventionsstellen von Fällen von Partnergewalt gegen ältere psychisch und / oder physisch beeinträchtigte Frauen. Pflegebedürftige Frauen werden überdurchschnittlich häufig bei der Polizei bekannt. Überdurchschnittlich viele ältere Migrantinnen, Pflegebedürftige und Frauen mit anderem Unterstützungsbedarf suchen im Frauenhaus Unterstützung. Dennoch ist der Anteil der älteren Migrantinnen an allen älteren Frauenhausbewohnerinnen im Vergleich zu den jüngeren Altersgruppen sehr gering. Die Zahl von Fällen von Partnergewalt in homosexuellen Partnerschaften ist im Sample äußerst gering (16 Fälle).

Partnergewalt gegen ältere Frauen ereignet sich der Befragung zufolge ganz überwiegend in aktuell bestehenden Partnerschaften in gemeinsamen Haushalten. In 10% der Fälle, über die entsprechende Angaben vorliegen, sind ehemalige Partner die Täter. Nur in wenigen Fällen (32) wird über Pflegebedürftigkeit der betroffenen Frauen berichtet, ebenfalls selten, aber etwa doppelt so häufig, dass pflegende Ehefrauen Gewalt durch pflegebedürftige Männer erleiden. Ganz überwiegend charakterisieren die Einrichtungen die Gewaltausübung als häufig und als einseitig durch den Partner. In den meisten Fällen kommt es seit mehr als einem Jahr zu Gewalt durch den Partner und der Beginn der Gewaltausübung lag vor dem 60. Lebensjahr der Frau. Allerdings wird auch von einer relevanten Zahl von Fällen berichtet (276), bei denen die Gewaltausübung erst nach dem 60. Lebensjahr der Frau begann. Die geschilderten Fallcharakteristika lassen darauf schließen, dass es in den meisten Fällen zu einseitigen und häufigen Gewaltvorfällen in mehr-, möglicherweise langjährigen stabilen Gewaltbeziehungen kommt und dass Pflegebedürftigkeit der Partner bei den bekannt gewordenen Fällen keine vordringliche Rolle spielt. Angesichts des geringen Anteils der Pflegebedürftigen in der vorrangig von den Einrichtungen erreichten Altersgruppe bis 74 war dies erwartbar. Solche Fälle werden im Vergleich etwas häufiger in Frauenhäusern bekannt, Interventionsstellen und polizeiliche Einrichtungen erfahren etwas häufiger von Fällen gegenseitiger Gewalt, seltener Gewaltausübung und Beginn der Gewaltausübung nach dem 60. Lebensjahr.

Fallkenntnis erhalten die befragten Einrichtungen je zur Hälfte durch die betroffenen Frauen selbst und durch andere Professionen, Einrichtungen und / oder Personen. Am häufigsten erhalten die Befragten die Information über die Polizei – wobei es sich hier zumeist um Interventionsstellen handelt – aber auch Ärzteschaft und Krankenhäuser und andere dem Opfer nahestehende Personen sind wichtige Informationsquellen. Die Kontaktaufnahme ging in den meisten Fällen von den betroffenen Frauen selbst aus. Die Einrichtungen leisteten zumeist psychosoziale Unterstützung und Beratung (incl. Information über andere Einrich-

tungen), rechtliche Information, Krisenintervention und alltagspraktische Hilfen, seltener finanzielle und psychotherapeutische Hilfen. Selten leisteten sie Unterstützung bei einem Umzug in ein Pflegeheim und ebenfalls selten wurde der Fall an eine andere Einrichtung übergeben. Polizeilicherseits kam es in um die 90 Fällen zu strafrechtlichen Ermittlungen und Anzeigeerstattung. Seltener – in 34 Fällen – wurden Schutzanordnungen sowie Platzverweise und Rückkehrverbote erlassen.

Die Befragten mit und ohne Fallkenntnis sind sich in hohem Maße einig, dass Frauen allen Alters von Partnergewalt betroffen sind, und dass nicht wenige ältere Frauen betroffen sind. Ältere Frauen – so die Meinung vieler – sind sogar im gleichen Maße wie Jüngere betroffen. Allerdings – so die Meinung der Fachkräfte ist es für sie deutlich schwieriger Gewaltbeziehungen zu beenden; sie zögern deutlich stärker als Jüngere Hilfen in Anspruch zu nehmen, lassen sich dazu schwerer motivieren, und schämen sich stärker als Jüngere für die erlebte Gewalt. Die Befragten sehen mehrheitlich besonderen Hilfebedarf älterer Frauen und sehen diesen aktuell nicht ausreichend gedeckt. Weitgehend einhellig sind sie der Meinung, dass die Thematik in Aus- und Fortbildungen von psychosozialen und medizinischen Berufen eine größere Rolle als bisher spielen sollte. Zudem sind sich die Befragten in hohem Maße einig dahingehend, dass die Bedeutung der Problematik bislang unterschätzt wurde und sich bislang niemand des Themas annehmen wollte. Die Befragten gehen insgesamt von einem großen institutionellen Dunkelfeld aus. Sie vermuten, dass nur ein kleiner Teil der älteren Betroffenen die Problematik offenbart. Die Befragten vermuten, dass sich von Partnergewalt betroffene ältere Frauen insgesamt selten und deutlich seltener als Jüngere an die Polizei wenden um Anzeige zu erstatten, professionelle psychosoziale Hilfe suchen und andere Hilfen in Anspruch nehmen. Allein im medizinischen Bereich wird vermutet, dass sich Ältere zwar ebenfalls weniger als Jüngere, aber insgesamt in größerer Zahl um Hilfen bemühen. Nur bei Seelsorgern und Geistlichen vermuten die Befragten, dass jüngere Betroffene seltener deren Hilfe in Anspruch nehmen als Ältere dies tun würden. Als ganz wesentliches Unterstützungssystem wird bei jüngeren wie bei älteren Frauen die Familie gesehen, dabei sind es bei älteren Frauen vor allem die erwachsenen Kinder, die genannt werden.

Zwei Drittel der Einrichtungen sind eher zufrieden, etwa ein Drittel ist eher unzufrieden mit dem eigenen Angebot für die Zielgruppe. Als positiv vermerkt werden die allgemein hohe Qualität des eigenen Angebots und die einzelfallbezogene Arbeitsweise, die (auch) den Bedarfen älterer Frauen gerecht wird. Problematisiert wird insbesondere, dass ältere von Partnergewalt betroffene Frauen die Angebote der Einrichtungen deutlich zu wenig in Anspruch nehmen. Hier setzen

die Überlegungen vieler Einrichtungen im Hinblick auf eine mögliche Optimierung des Angebots an. Eine zielgruppenspezifischere Öffentlichkeitsarbeit, barrierefreie Einrichtungen und Ausstattungen sowie deutlich mehr zugehende und nachgehende Beratungsangebote wären für die Einrichtungen gerade für die Zielgruppe ältere Frauen wünschenswert. Allerdings sehen die Befragten auch viele Hindernisse der Inanspruchnahme von Hilfen auf Seiten der betroffenen Frauen und hier scheint es keine klare Einschätzung zu geben, ob und inwieweit durch veränderte Konzepte und Arbeitsweisen gerade ältere Frauen tatsächlich stärker motiviert werden können, Hilfen in Anspruch zu nehmen.

Aufgrund geringer Fallzahlen und anderer thematischer Schwerpunkte sind die Themen ältere Frauen und Partnergewalt gegen ältere Frauen für die meisten Einrichtungen eher nachrangig. Jedoch würden etwa die Hälfte der Einrichtungen bei ausreichender Finanzierung gerne zusätzliche Angebote für die Zielgruppe vorhalten. Altersspezifische besondere Bedarfe werden von einigen gesehen und sie weisen darauf hin, dass der umfassende Beratungs- und Unterstützungsbedarf von Älteren schwer in der alltäglichen Arbeit geleistet werden kann. Andere sehen – vermutlich auch angesichts niedriger Fallzahlen – keine Spezialisierungsbedarfe.

Einige Einrichtungen – besonders solche mit steigenden Fallzahlen – schildern, dass sie eigene spezialisierte Angebote entwickelt und konzeptionelle Anpassungen an die Zielgruppe vorgenommen hätten. Dazu gehören Vorträge und Schulungen für in der Altenarbeit und Pflege Tätige, die Integration der Thematik in bestehende Vernetzungsstrukturen und die weitergehende Vernetzung primär mit Einrichtungen des Gesundheitswesens und der Altenarbeit. Zudem sorgten einige Einrichtungen für barrierefreie Ausstattung, veranstalteten Vorträge bei Veranstaltungen, an denen viele Seniorinnen teilnahmen und gingen andere Wege der niedrigschwelligen Zielgruppenansprache. Allerdings äußern sich die Befragten sehr zurückhaltend hinsichtlich der Resultate – es sei nach wie vor schwierig, ältere Frauen zu erreichen. Acht Hamburger Einrichtungen optimieren aktuell im Rahmen eines durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Aktionsprogramms „Sicher leben im Alter“ ihre Angebote im Hinblick auf die Zielgruppe. Neben den speziell für die Zielgruppe konzipierten Maßnahmen halten die Befragten eine Reihe von ohnehin von einigen Einrichtungen verfolgten Aktivitäten und Arbeitsansätzen für besonders wichtig in der Arbeit mit älteren gewaltbetroffenen Frauen, so proaktive, zugehende und nachgehende Beratung sowie niedrigschwellige Öffentlichkeitsarbeit. Aus dem Aufgeführten wird auch deutlich, welche Art von Angeboten bzw. Anpassung der eigenen Einrichtung die Befragten für sinnvoll erachten. Immer wieder betont wird die Notwendigkeit einer besseren Finanzausstattung für bau-

liche Veränderungen und mehr Personal zur Ausweitung der Beratungsleistungen. Zugleich sehen die Einrichtungen Defizite bei angemessenen Gruppen- und Freizeitangeboten für Ältere, in der Sensibilisierung von Angeboten der Altenhilfe und Pflege und vor allem im Hinblick auf längerfristige Wohnperspektiven von Frauen, die sich im Alter trennen.

Das Forschungsteam erhob Informationen darüber, welche anderen Fallkonstellationen den befragten Einrichtungen bekannt werden. Hier erweisen sich Mutter-Sohn-Beziehungen als weiteres dominantes – und zugleich unterschätztes – Täter-Opfer-Verhältnis im Fallaufkommen der Einrichtungen (215 Fälle). Den befragten Einrichtungen kamen nur 40 ältere Männer als Opfer von Partnergewalt zur Kenntnis.

VI

Interviews mit von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen

6.1

Forschungsziele und ethische Fragen

Soziale Wirklichkeit kann im Sinne des Interpretativen Paradigmas (Wilson 1970) als ein interpretativer Prozess der sozial Handelnden verstanden werden. Durch Prozesse aktiver Interpretation sowie Deutungen und Sinnzuschreibungen der jeweiligen Handelnden, die immer verbunden sind mit dem jeweiligen sozio-kulturellen Kontext, entstehen individuelle sinnhafte Handlungen. In diesem Sinne ist es nötig, um ein Phänomen zu betrachten und zu verstehen, dieses aus der Perspektive der jeweiligen Handelnden sowie ihrer Deutungen und Handlungen selber zu rekonstruieren. Für unsere Studie bedeutet dies, dass die professionelle Perspektive auf Partnergewalt im Alter zwar wichtige Informationen zu liefern vermag, aber unbedingt durch die Sichtweise der betroffenen Frauen selbst ergänzt werden sollte. Es war uns daher ein zentrales Anliegen, die Perspektiven und Erfahrungen der betroffenen Frauen in den Blick zu rücken und diese selbst zu Wort kommen zu lassen. Nur so kann sichergestellt werden, dass sie nicht nur als Opfer von Gewalt und Objekte professionellen Handelns erscheinen, sondern auch als eigenständig handelnde und ihre Erfahrungen interpretierende Personen. Darin folgt die Studie einem allgemeinen Trend in Kriminalverfahren als auch in der kriminologischen und viktimologischen Forschung, Opfern selber eine Stimme zu geben und in ihrem eigenen Namen zu sprechen (vgl. Hotaling & Buzawa, 2003; Morris, Maxwell & Robertson, 1993; Shalhoub-Kervorkian & Erez, 2002). Allerdings war von Anfang an nicht der Anspruch, komplementäre Perspektiven auf identische Geschichten zu erheben. Es war davon auszugehen, dass die von Fachkräften und von betroffenen Frauen berichteten Fallkonstellationen zu unterschiedlich sind.

Leitfadengestützte Interviews, die mit aktuell oder ehemals von Partnergewalt im Alter betroffenen Frauen geführt werden, sollten einen Einblick in das subjektive Erleben, die individuellen Handlungsspielräume sowie (nachträgliche) Interpretationen des individuellen Verhaltens und Erlebens eröffnen.

Ziel der Interviews mit den betroffenen Frauen war es, Charakteristika und Merkmale von älteren Opfern und Gewalttätern sowie gewaltförmigen Beziehungen im Alter, Risiko- und Schutzfaktoren, Gründe für die Entstehung von Gewalt, Charakteristika der Gewalthandlungen (Dynamiken, situative Faktoren) und den Gewaltkontext auszuloten. Von besonderem Interesse waren das Hilfesuchverhalten der älteren Opfer, von ihnen wahrgenommene Hemmnisse bei der Hilfesuche sowie Erfahrungen mit professionellen Hilfs- und Unterstützungsangeboten. Wichtige Aspekte waren darüber hinaus die Art und Weise, wie ältere Opfer über ihre Erfahrungen sprechen, die Begrifflichkeiten und Erzählstrukturen, die sie verwenden, ihre Deutungen ihrer Erfahrungen im Kontext ihrer jeweiligen Generationenzugehörigkeit sowie ihrer biographischen Besonderheiten.

Bei den Interviews mit den älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen waren ethische Fragen von großer Bedeutung. Die Befragung älterer Opfer von Partnergewalt erfordert wie die Gewaltforschung im Allgemeinen oder die Forschung in anderen sensiblen Bereichen die Einhaltung besonderer ethischer Grundsätze (siehe Grundsätze der International Organization of Medical Sciences – CIIOMS, Ellsberg & Heise, 2005, S. 35f.). Auf der Grundlage internationaler Standards (Ellsberg & Heise, 2002, WHO, 2001, Elcioglu, 2004) entwickelten und legten die Projektpartnerinnen und -Partner interne Grundsätze für ethische Fragen bezogen auf die Opferinterviews fest. Über allgemeine Grundsätze bezogen auf Fragen der Vertraulichkeit und der schriftlichen Einwilligung hinaus mussten im Hinblick auf die spezifische Zielgruppe sowie das Forschungsinteresse weitere Aspekte berücksichtigt werden: potenzielle sekundäre Traumatisierungen galt es zu verhindern, weiter mussten Informationen über Rechte und Hilfemöglichkeiten für den Fall von Unterstützungsbedarf parat gehalten werden.

6.2 Methoden

6.2.1 Instrumente

Die hier verwendete Interviewmethode nutzt Elemente des sogenannten „problemzentrierten Interviews“ (Witzel, 2000) und des „episodischen Interviews“ (Flick, 2000) und lässt dabei bewusst mehr Raum für narrative Elemente – verfolgt aber einen deutlich stärker strukturierten Zugang als Schützes Methode des narrativen Interviews (Schütze, 1983). Die Projektpartner/innen erarbeiteten in einem internationalen Austauschprozess einen Interviewleitfaden und übersetzten ihn in die jeweilige Landessprache. In die Leitfadententwicklung flossen die Erfahrungen der assoziierten Partner Tova Band Winterstein und Zvi Eisikovits

mit Interviews älterer von Partnergewalt betroffener Frauen ein (z.B. Band-Winterstein & Eisikovits, 2005, Band-Winterstein & Eisikovits, 2009, Band-Winterstein, Eisikovits & Koren, 2010). Der Leitfaden (im Anhang) deckte vier zentrale Themenbereiche ab: (a) die Lebensgeschichte, (b) Erfahrungen von Partnergewalt im Lebensverlauf, (c) Veränderungen der Gewalt im Alter sowie (d) Hilfe, Bedürfnisse und Rechte. Der Leitfaden arbeitete mit offenen Fragen sowie Erzählimpuls und umfasste eine Liste von zu behandelnden Aspekten, die von den Interviewerinnen während des Gesprächs kontrolliert werden mussten und später für die Auswertung genutzt wurde.

Eine kurze Einleitung enthielt Informationen zu dem Forschungsprojekt insgesamt sowie über das Forschungsthema. Hierbei war es ein zentrales Anliegen, deutlich zu machen, worum es in der Studie ging, ohne hierbei die Antworten der Interviewpartnerinnen durch Vorab-Definition bestimmter – von ihnen möglicherweise anders bezeichneter – Erfahrungen als Gewalt, zu beeinflussen. Das Interviewthema wurde mit folgendem Statement vorgestellt:

„Von anderen Studien wissen wir, dass viele Frauen schwerwiegende Konflikte oder sogar Gewalt in ihren Partnerschaften erfahren. Wir wissen also, dass für manche Frauen das Leben in einer Partnerschaft schwierig, qualvoll und sogar gefährlich werden kann. Aber wir wissen sehr wenig über die Erfahrungen und Sichtweisen von Frauen, die 60 Jahre und älter sind.“

In der Intervieweinleitung wurde auch erklärt, wie das Interview durchgeführt werden sollte. Wir fragten um Erlaubnis, das Gespräch aufnehmen zu dürfen, erläuterten, was mit den Gesprächsinhalten und der Aufnahme passieren wird und sagten Vertraulichkeit zu. Die Interviewpartnerinnen wurden gebeten, eine Einverständniserklärung zu unterzeichnen, und erhielten eine schriftliche Zusage, dass ihre Aussagen vertraulich behandelt würden. In dem letzten Teil des Interviews wurden die Interviewpartnerinnen gefragt, ob sie über lokale Hilfeangebote sowie ihre Rechte informiert seien. Die Interviewerinnen hatten entsprechende Informationen zur Hand und waren darauf vorbereitet, falls nötig, diese Informationen zur Verfügung zu stellen. Zu jedem Interview wurden zwei Sozialdatenbögen ausgefüllt, einer für Informationen über die Frau, einer für Informationen über den/die gewalttätigen (Ex-)Partner. Die Interviewerinnen überprüften während des Interviews, ob sie während des Gesprächs Antworten auf alle dort vermerkten Fragen erhalten hatten bzw. erfragten am Ende des Interviews die noch fehlenden Informationen.

Die Interviewerinnen sollten möglichst unmittelbar nach dem Gespräch ein Postskriptformular ausfüllen. Dort waren die wesentlichen Angaben zur Interview-

durchführung (Datum, Dauer, Ort, Interviewerin, Störungen o. ä.), aber auch Gesprächsinhalte, die vor oder nach der Bandaufnahme besprochen wurden, einzutragen. Als erster Schritt in Richtung Interviewauswertung sollten außerdem die zentralen Aussagen, „Aha-Erlebnisse“, mögliche Anknüpfungspunkte für Analyse und Interpretation des Interviews sowie andere Auffälligkeiten, Probleme und Eindrücke festgehalten werden. Abschließend wurden Einschätzungen zu Schlüsselaspekten des Interviews abgefragt (wahrgenommene Offenheit der Gesprächspartnerin, Qualität der Interaktion, Konkretheit und Verlässlichkeit der Informationen, wahrgenommene Glaubwürdigkeit sowie Anspannung der Gesprächspartnerin).

6.2.2 Zugang zu und Auswahl der Interviewpartnerinnen

Der Zugang zu älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen, die bereit sind, über ihre Erfahrungen und Sichtweisen zu berichten, gestaltete sich insgesamt schwierig. Um Interviewpartnerinnen zu gewinnen, wurden 2 Wege beschritten: Zum einen haben wir alle Interviewpartnerinnen und -Partner der 45 Einrichtungen, die im Rahmen der Institutionenbefragung (Kapitel V) befragt wurden, gebeten, für uns Interviewbereitschaft bei ihnen bekannten älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen zu eruieren und gegebenenfalls Kontakt zu ihnen herzustellen. Dieses Ansinnen wurde auch per Email an 251 an der Institutionenbefragung beteiligte Einrichtungen herangetragen. Darüber hinaus wurden betroffene Frauen direkt über die Presse angesprochen. In einer Tageszeitung und zwei kostenlosen Wochenzeitungen wurde unter dem Titel „Partnerschaften älterer Frauen – Wir suchen Gesprächspartnerinnen“ ein Artikel des Forschungsteams veröffentlicht, in dem zum einen über die laufende Studie informiert wurde und zum anderen ältere Frauen aufgerufen wurden, sich mit dem Forscherinnenteam in Verbindung zu setzen, wenn sie jenseits der 60 in ihrer Partnerschaft Kontrolle, Bevormundung oder Unterdrückung bis hin zu tätlicher Gewalt erlebten oder erlebt haben und für ein Interview zur Verfügung standen. Hier war es ein zentrales Anliegen und eine schwierige Gratwanderung, zwar deutlich zu machen, dass es in der Studie nicht nur um problematische Partnerschaften, sondern auch um Gewaltphänomene gehen sollte, dies aber so offen zu formulieren, dass Erfahrungen nicht bereits im Vorfeld als für die Studie irrelevant erachtet werden, die betroffene Frauen nicht als Gewalt bewerten, dies aber aus Sicht der Forschungsgruppe durchaus sind. Aus der Pressemeldung ergab sich ein Radiobeitrag zum Thema mit einem vergleichbaren Aufruf.

Der Zugang zu gewaltbetroffenen Frauen über einschlägige Einrichtungen verlief sehr schleppend. Die von uns um Unterstützung gebetenen Mitarbeiterinnen der Einrichtungen, die mit betroffenen Frauen arbeiten, erwähnten häufig in den Fachkräfteinterviews, dass ihnen keine oder nur wenige Frauen einfielen, die für

ein Interview in Frage kommen. Sie führten an, dass viele Frauen ihrer Einschätzung nach nicht (noch einmal) über ihre Erfahrungen sprechen wollten bzw. sollten und verwiesen darauf, dass viele noch oder wieder in gewaltbelasteten Partnerschaften lebten und nicht mehr im Kontakt mit den Einrichtungen standen. Einige Einrichtungen hatten ohnehin nur geringe Fallzahl. Die meisten der von den Fachkräften an betroffene Frauen gestellten Anfragen verliefen ergebnislos, nur drei Interviews wurden von an der schriftlichen Befragung beteiligten Einrichtungen vermittelt. Eine weitere Frau hatte im Rahmen des Institutionensurveys in ihrer Funktion als Mitarbeiterin einer Senioreneinrichtung einen Fragebogen ausgefüllt und dabei angegeben, dass sie selbst Opfer von Partnergewalt geworden war und bereit sei darüber zu sprechen.

Auf die Aufrufe in der Presse und im Radio hin meldeten sich insgesamt 17 Frauen. Einige dieser Frauen waren bereit sich an einem Interview zu beteiligen, andere nicht. Bei Einzelnen wurde im Telefongespräch deutlich, dass sie für ein Interview nicht in Frage kamen, da es sich auch bei einer sehr weiten Definition von Gewalt mit großer Wahrscheinlichkeit weniger um gewaltförmige als um allgemein konflikthafte bzw. zerrüttete Partnerschaften handelte. Einzelne Frauen machten im Telefonat deutlich, dass sie selbst unsicher seien, ob das von ihnen Erlebte für uns relevant und als Gewalt zu klassifizieren sei, eine Frau beschrieb ihre Erfahrungen als zu banal für ein Interview. Einige der Frauen, so der Eindruck, sondierten im Gespräch die Situation, entschieden sich aber dann gegen ein Interview; einige nutzten den Anruf um sich zu erkundigen, wo und wie sie Unterstützung für ihre Situation bekommen könnten. Andere berichteten am Telefon, dass sie in ihrer Partnerschaft Gewalt erleben bzw. erlebt haben und die in dem Zeitungsartikel beschriebene Situation aus eigener Erfahrung kennen, wollten dies aber nicht in einem Interview vertiefen. Eine gravierende Problematik lag im Fall einer Frau vor, die selbst im Rollstuhl saß und unter permanenter Kontrolle durch den gewalttätigen und alkoholkranken (Ehe-)Partner stand. Um ungestört telefonieren zu können, hatte sie ihren Partner zur Bank geschickt, damit dieser sich Geld zum Kauf von Alkoholika abheben sollte. Bei seiner Rückkehr brach sie das Telefonat abrupt ab. In diesem Fall kam auch später kein Folgekontakt zustande.

In 2 Fällen war der (Ehe-)Partner während des Telefonats im Raum und aktiv an der Terminfindung für das Gespräch beteiligt – eine dieser Frauen nahm den verabredeten Termin nicht wahr. Mit 9 über Medien rekrutierten Frauen konnten wir letztendlich Interviews führen, 7 Kontakte kamen aufgrund des Presseartikels, zwei aufgrund des Radioberichts zustande.

Insgesamt wurden mit 14 Frauen Interviews vereinbart, von denen 13 zustande kamen. In die Auswertung wurden nur 11 Interviews einbezogen. Ein Fall wurde nicht einbezogen, da sich aus den Schilderungen der Frau Hinweise auf eine konflikthafte und zerrüttete Beziehung ergaben, nicht aber auf Gewalterfahrungen.

gen im Alter.⁶⁹ In dem zweiten Fall machte die Frau in dem Interview deutlich, dass sie selber keine Partnergewalt erfahren hatte, jedoch das Thema gesellschaftspolitisch relevant findet.

Stichprobenbeschreibung

Tabelle 23 gibt eine erste Übersicht über einige soziodemographische Merkmale der befragten Frauen, deren Interviews in die Auswertung einbezogen wurden. 9 von 11 Frauen lebten zum Zeitpunkt des Interviews in Städten, 2 im ländlichen Umfeld. 1 Frau lebte in Ostdeutschland und hatte dort auch ihr Leben verbracht, 9 Frauen lebten in Westdeutschland. 10 Frauen waren in Deutschland geboren, eine Frau war als junge Erwachsene aus Schweden nach Deutschland zu ihrem Partner gezogen, den sie ein Jahr später geheiratet hatte. Alle 11 Frauen waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 60 und 70 Jahre alt, wobei 10 Frauen 65 Jahre und älter waren; das Durchschnittsalter der Frauen lag bei 67 Jahren. 4 der befragten Frauen lebten dauerhaft getrennt, 4 weitere waren geschieden von ihrem gewaltausübenden Ehemann. 3 Frauen lebten noch in der gewaltbelasteten Partnerschaft. Zwei von ihnen waren verheiratet, eine lebte unverheiratet in der Partnerschaft. Zwei der Befragten waren vor der letzten gewaltbelasteten Partnerschaft bereits einmal verheiratet und waren von ihrem ersten Mann geschieden. In einem dieser Fälle war es auch in der ersten Ehe zu Partnergewalt gekommen.

Tabelle 23: Befragung älterer Frauen: Soziodemographische Merkmale der 11 befragten Frauen

Kriterien	Anzahl
Land	2
Stadt	9
Westdeutschland	10
Ostdeutschland	1
Getrennt lebend	4
Geschieden	4
Noch in Partnerschaft lebend	3
Ohne Migrationshintergrund	10
Mit Migrationshintergrund	1
Alter 60 – 70	11
Alter >70	0

⁶⁹ Hier deutet sich die Schwierigkeit und Ambivalenz an, die mit der Frage der Gewaltdefinition einher geht.

6.2.3 Durchführung der Befragung

Alle 13 Interviews wurden persönlich-mündlich durchgeführt. 6 Interviews wurden in den Büroräumen des Forscherinnenteams durchgeführt. 4 Frauen wurden zu Hause und 3 in den Räumlichkeiten der sie unterstützenden Beratungs- oder Interventionsstelle interviewt. Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen Oktober 2009 bis einschließlich April 2010 durchgeführt. Sie dauerten im Durchschnitt 142 (Min. 90, Max. 190) Minuten.

Alle Interviews wurden von den Mitarbeiterinnen des Projektes durchgeführt. Zu Störungen während des Gespräches kam es bei etwa der Hälfte der Interviews (Telefonanrufe, kurzes Betreten des Raumes durch Mitarbeiterinnen der vermittelnden Beratungsstelle, Besuch durch die Nachbarin). In einem Fall kam der Ehemann während des Gespräches nach Hause und hielt sich für einige Minuten in Hörweite auf, während er Kaffee für sich und die Gesprächspartnerinnen zubereitete. Postscripts wurden für alle 11 Interviews angefertigt.

Die Qualität der Interviews wird von den Interviewerinnen insgesamt als gut bewertet. Die Befragten werden in der Regel als offen und die Qualität der Interaktion als gut bis sehr gut charakterisiert, obgleich die Befragten teils als angespannt wahrgenommen wurden. Hinsichtlich der Konkretheit der Informationen ist die Bewertung heterogener und etwas weniger positiv. In Bezug auf die Glaubwürdigkeit gehen die Einschätzungen stärker auseinander, hier finden sich unter den zahlreichen hohen bis sehr hohen auch einige mit einer mittleren Bewertung.

6.2.4 Auswertung der Interviews

Sämtliche Interviews wurden in Anlehnung an die Transkriptionsregeln nach Kuckartz, Dresing, Rädiker und Stefer (2008) transkribiert. Die Codierung erfolgte computerunterstützt mit dem Programm Maxqda, wobei die Codes nach den Verfahrensweisen der Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967) entwickelt wurden. Zur Auswertung wurden die Postscripts, die Interviewtranskripte, die Sozialdatenbögen und die Codings verwendet und aufeinander bezogen, um die Kontextualisierung der Einzelaussagen zu gewährleisten. Ausgehend vom Interviewleitfaden und den darüber hinaus im Interviewmaterial als wichtig identifizierten Aspekten wurde die Struktur des Kapitels und die Auswertungsmatrix erarbeitet. Als wichtige Aspekte für die Auswertung wurden die folgenden Aspekte herausgearbeitet: Wege in die Gewaltbeziehung, Generationen- und Altersspezifik sowie Aufwachsen in der (Nach-)kriegszeit und Spezifika in Verbindung mit der Wendezeit, Gewaltverständnis, Gewalterfahrungen und -formen sowie Umgang mit Gewalt, Hilfesuchverhalten und Botschaften der Frauen. In der folgenden Darstellung wurden die Namen der befragten Frauen geändert und be-

stimmte, sehr spezifische Aspekte modifiziert, um Anonymität zu gewährleisten und keine Rückschlüsse auf die Frauen selbst zu ermöglichen.

6.3 Ergebnisse

6.3.1 Biographische Kurzvorstellungen der befragten Frauen

Im Folgenden werden die von uns interviewten Frauen in Form von kurzen biographischen Skizzen vorgestellt. Es war uns ein Anliegen, den individuellen Lebensgeschichten der interviewten Frauen Raum zu geben, da diese in ihrer Gesamtheit in der folgenden themenzentrierten Analyse in den Hintergrund treten werden. Die biographischen Kurzdarstellungen ermöglichen die Kontextualisierung der Ergebnisse der themenzentrierten inhaltlichen Analyse der Interviews.⁷⁰

Die Fälle unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht – unter anderem nach Alter, Dauer der Partnerschaft oder Ehe, Vorhandensein eigener Kinder, sozialer Lage und Herkunft, Bildungshintergrund und gesundheitlicher Situation, den Gewalterfahrungen und -dynamiken, Selbsteinschätzung und Hilfesuchverhalten bzw. erhaltener Unterstützung von außen. Unterschiedlich ist auch, wie viel und wie detailliert die Befragten zu den jeweiligen Themen berichten, was sich in einer teilweise unterschiedlichen Ausführlichkeit der Fallskizzen niederschlagen kann.

Barbara Kopp

Barbara Kopp ist zum Zeitpunkt des Interviews 63 Jahre alt und lebt in einer Großstadt in Ostdeutschland. Sie ist in einem Heim groß geworden, der Vater starb im Krieg und die Mutter 1950 an Krebs. Die Beziehung zu ihrem 3 Jahre älteren Mann, der aus einer alt eingesessenen Unternehmer-Familie stammt und als Jurist in einer höheren Position im Staatsdienst der DDR tätig war, beschreibt Frau Kopp bis zur Wendezeit als gut. Ihr Mann verlor in der Wendezeit seine Arbeit und entwickelte in dieser Zeit eine manisch-depressive Erkrankung. Der Abstieg des Mannes und seine psychische Erkrankung führten zu einem Rollenwechsel in der Ehe. Sie baute nach der Wende einen eigenen Pflegedienst auf, kümmerte sich um den Neubau eines Hauses für die Familie und um ihren zunächst stark depressiven Mann. Diesen brachte sie nach einem Suizidversuch in eine Klinik, aus der er ½ Jahr später zurückkehrte. In ihrem damals neu eröffneten Pflegedienst arbeitete er in der Folge in der Buchhaltung. Nach 8 Jahren

⁷⁰ Im weiteren Verlauf des Kapitels werden einige der in diesem Abschnitt beschriebenen Aspekte unter den verschiedenen Gesichtspunkten der Analyse nochmals aufgegriffen und weitergehend bearbeitet werden. Somit sind Doppelungen zum Teil nicht zu vermeiden.

schlug seine Depression in eine manische Phase um. In dieser Phase, die bis heute anhält, ersteigerte er ohne das Wissen von Frau Kopp und ihrem Sohn zwei Häuser und verhielt sich bei Widerständen gegen seine Vorhaben zunehmend aggressiv gegenüber seiner Frau, den Angestellten ihres Pflegedienstes sowie gegenüber dem Sohn. Seiner Frau gegenüber wurde er auch immer häufiger gewalttätig. Frau Kopp zog 2003 aus dem gemeinsamen Haus aus, ließ sich scheiden und lernte später ihren jetzigen Lebensgefährten kennen, der sie in der Folge auch finanziell unterstützte. Zu den Aggressionen und Nachstellungen ihres Mannes kamen der Niedergang ihres Pflegedienstes sowie darauf folgende Schulden, Gerichtsverfahren und ihre Privatinsolvenz. Aufgrund verschiedener Gewaltvorfälle anderen Personen gegenüber verbüßt ihr Mann zum Zeitpunkt des Interviews eine Haftstrafe und sie fürchtet sich vor seiner Entlassung. Frau Kopp beschreibt sich in dem Interview als zupackend, umsetzend und aufbauend. Die Beziehung zu ihrem Sohn sei sehr eng und er habe eine unterstützende Funktion. Zum Befragungszeitpunkt bezieht sie ALG II und arbeitet in der Unterstützung von Seniorinnen und Senioren.

Anna Wiesmann

Anna Wiesmann ist zum Zeitpunkt des Interviews 70 Jahre und lebt in einer Großstadt in Westdeutschland. Frau Wiesmann verlor gegen Ende des 2. Weltkrieges ihre Mutter, war daraufhin allein auf der Flucht aus Schlesien, später in verschiedenen Einrichtungen untergebracht und fand ihre Mutter erst mehrere Jahre später wieder. Ihre Schulausbildung wurde aus Geldmangel mehrfach unterbrochen, um den nach und nach aus dem Krieg zurückkehrenden Brüdern den Schulbesuch zu ermöglichen. Ihren ehemaligen Ehemann, einen Bäckermeister, lernte sie in ihrer Studienzeit bei einem Klinikaufenthalt kennen. Nach der Heirat bekam sie 1961 den ersten von insgesamt 3 Söhnen, nach dessen Geburt sie ihr Studium nicht wieder aufnahm. Sie ging stattdessen arbeiten, um ihrem Mann den Abschluss seiner Ausbildung zu ermöglichen. Erst später absolvierte sie eine Ausbildung als Fachkosmetikerin und arbeitete teils angestellt, teils selbständig im Klinikbereich. Das Geld aus ihren beruflichen Tätigkeiten ging auf ein gemeinsames Bankkonto, auf welches sie keinen Zugriff hatte. Frau Wiesmann bekam von ihrem Mann Haushaltsgeld zugewiesen. Nach ca. 25 Jahren Ehe trennte sie sich von ihrem Mann zunächst und ließ sich ein Jahr später scheiden. Letzter Auslöser für die Trennung war, dass ihr Mann ihre Erkrankung an Unterleibskrebs mit erforderlicher Totaloperation damit kommentierte, dass sie nach der Operation für ihn als Frau nicht mehr vollwertig sei und ihr keine Unterstützung zukommen ließ. Nach der Trennung hatte Frau Wiesmann einen schweren Autounfall und war danach mehrere Jahre auf einen Rollstuhl angewiesen. In der daran anschließenden Rehabilitation lernte sie einen verwitweten Chemiker kennen und führte mit ihm über 2 Jahre eine Wochenendbeziehung, bis sie erfuhr,

dass er gleichzeitig eine Beziehung mit der Mutter seiner verstorbenen Frau führte. Als sie ihm ihre Trennungsabsichten mitteilte, erhielt sie von ihm Morddrohungen, die sie durchaus ernst nahm. Frau Wiesmann beschreibt das Verhältnis zu ihren Kindern als liebevoll, respektvoll und unterstützend, hat diesen – zu dieser Zeit noch junge Erwachsene – jedoch nie erzählt, warum sie sich von ihrem Ehemann getrennt hat. Frau Wiesmann war zum Zeitpunkt des Interviews belastet durch ihre Krebserkrankung und gesundheitlich insgesamt in eher schlechter Verfassung.

Ursula Jansen

Ursula Jansen ist zum Zeitpunkt des Interviews 67 Jahre alt und lebt gemeinsam mit ihrem zwei Jahre jüngeren Ehemann, einem pensionierten Geologen, in einem Dorf in der Nähe einer Großstadt in Süddeutschland. Frau Jansen beschreibt ihre Erziehung durch ihre Eltern als sehr liberal, unterstützend und ihre Selbständigkeit fördernd. Die Befragte beschreibt sich selber als sehr freiheitsliebend. Sie lernte ihren Mann an der Universität kennen, als sie beide studierten, heiratete ihn und bekam 2 Söhne mit ihm. Nach dem Studium war sie als Lehrerin tätig. Ein begonnenes Zweitstudium brach sie ab und arbeitete nur noch in Teilzeit, als ihr erster Sohn zur Welt kam. Die Befragte beschreibt ihre Ehe als ein Nebeneinanderherleben, das gekennzeichnet sei durch das Machtstreben und mangelnde Unterstützung ihres Mannes. Sie sieht es so, dass sie durch Unterbrechung und Reduzierung ihrer Berufstätigkeit ihrem Mann die Karriere geebnet hat. Heute leidet sie massiv unter ihrer finanziellen Abhängigkeit. Gleichzeitig schildert sie, dass sie über viele Freiheiten verfügt habe, diese für Reisen und Freizeitaktivitäten nutzte und auch über mehrere Jahre eine außereheliche Beziehung geführt hat, was nach der Entdeckung durch den Ehemann zu massiven Konflikten geführt habe. Obgleich sie in dieser Zeit eine Trennung erwog, blieb sie in der Ehe. Sie erlitt kurz danach einen Schlaganfall, durch den sie aktuell noch beeinträchtigt ist – sie kann sich schlecht konzentrieren, fühlt sich sprachlich unsicher und kann nicht mehr selber Autofahren. Der Ehemann ist zum Zeitpunkt des Interviews 66 Jahre alt und seit einigen Monaten in Rente. Seit der Verrentung ihres Mannes kommt es zunehmend zu Ausbrüchen verbaler und körperlicher Art (Schubsen) sowie zunehmend zu andauernder Kritik, Kontrolle und Bevormundung durch ihren Mann. Frau Jansen ist nicht mehr glücklich mit ihrer Rolle in der Beziehung und stellt sich in dem Interview die Frage, ob es sich bei dem Erlebten um Gewalt handelt. Das Verhältnis zu ihren erwachsenen Söhnen beschreibt sie als gut, sie ist allerdings zurückhaltend, Unterstützung anzunehmen und über ihre Erfahrungen zu sprechen. Auch mit ihren Freundinnen spricht Frau Jansen nicht über ihre aktuelle Situation. Eine Therapie, die sie in Folge ihres Schlaganfalls aufnahm, brach sie nach einer Weile ab, da sie diese als nicht hilfreich empfand.

Maria Siebers

Frau Siebers ist zum Zeitpunkt des Interviews 65 Jahre alt und seit 46 Jahren verheiratet. Sie war immer Hausfrau und hat ihre Tochter groß gezogen. Ihr zum Zeitpunkt des Interviews 70-jährige Mann war in leitender Funktion im Staatsdienst und die Familie zog berufsbedingt mehrfach um. Seit Anfang der 1990er Jahre lebt das Ehepaar in einem Reihenhaus mit Garten in einer Großstadt im Ruhrgebiet. Seit 11 Jahren ist der Ehemann im Vorruhestand und, wie auch vor der Pensionierung, sehr stark im sozialen Bereich engagiert und wenig zu Hause, wodurch sich Frau Siebers vernachlässigt und allein gelassen fühlt. Die Befragte hatte vor 3 Jahren Brustkrebs und vor ca. einem Jahr eine Lungenembolie. Zum Zeitpunkt des Interviews ist sie körperlich noch sehr geschwächt und kann deshalb nicht mehr alle Tätigkeiten im Haushalt ausführen. Seit der Verrentung ihres Mannes und ihrer Erkrankung greift ihr Mann zunehmend in Bereiche ein, die sie zuvor organisiert hat, und wird ihr gegenüber verbal aggressiv. Das Verhalten ihres Mannes benennt sie nicht mit dem Begriff Gewalt und grenzt es von körperlicher Gewalt ab. Aus ihrer Herkunftsfamilie berichtet die Befragte sowohl direkt als auch indirekt körperliche und sexualisierte Gewalt: Ihr Stiefvater missbrauchte sie und schlug ihre Mutter. Darüber hinaus berichtet sie von Erfahrungen körperlicher Gewalt in Partnerschaften anderer, so von ihrer Tochter, aber auch von anderen Frauen im Bekanntenkreis. Frau Siebers hat nahezu keine eigene Rente, da sie nur gelegentlich als Geringverdienerin gearbeitet und kaum Rentenansprüche erworben hat. Derzeit bezieht sie nur Pflegegeld für die Pflege ihrer Mutter. Sie bekommt neben dem Pflegegeld Taschengeld von ihrem Mann und leidet stark unter der finanziellen Abhängigkeit. Eine Trennung von ihrem Mann hat sie zwar in Erwägung gezogen, diese aber aufgrund ihrer finanziellen Abhängigkeit nicht vollzogen. Das Verhältnis zu ihrer Tochter beschreibt Frau Siebers als gut, die Tochter habe auch Kenntnis über Frau Siebers Erfahrungen mit ihrem Mann, Frau Siebers bittet sie jedoch bewusst nicht um Unterstützung, da sie diese nicht zusätzlich belasten möchte. Unterstützung für ihre Situation suchte Frau Siebers mehrfach bei einer Mediatorin sowie im Rahmen einer Therapie, in die sie ihren Mann versuchte einzubinden. Beides wurde jedoch von ihr ohne Ergebnisse abgebrochen, unter anderem weil ihr Mann nicht ausreichend mitarbeitete.

Katharina Grünewald

Frau Grünewald ist zum Zeitpunkt des Interviews 70 Jahre alt und lebt in einer Großstadt im Zentrum einer Metropolregion in Süddeutschland. Sie beschreibt sich als aus gutem Elternhaus kommend und wuchs im ländlichen Raum auf. Ihren ersten Ehemann heiratete sie gegen den Willen ihrer Eltern, Frau Grünewald hat 4 Kinder mit ihm. Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann kehrte sie zunächst in ihre Herkunftsregion zurück, bevor sie dann im Jahr 1987 ihren

2. Ehemann, einen 15 Jahre älteren Versicherungsagenten heiratete, den sie im Interview als den Mann ihrer Träume beschreibt. Bereits nach 2 Jahren Ehe mit dem 2. Mann zeichnete sich erstes aggressives Verhalten gegenüber ihren Kindern aus erster Ehe und dem Hund ab, in der Folgezeit missbrauchte er ihre damals minderjährigen Töchter aus erster Ehe sexuell und begann auch ihr gegenüber sexuelle und psychische Gewalt und Gewalt an Sachen auszuüben, insbesondere wenn sie ihm nicht voll zur Verfügung stand, sich ihm widersetzte oder eigene Entscheidungen traf. Frau Grünewald übernahm bei der Verrentung ihres Mannes auf seinen Wunsch hin seine Versicherungsagentur und sorgte für seine finanzielle Absicherung. Das alltägliche Leben beschreibt sie als durch seinen Willen bestimmt, sie habe Angst vor ihm gehabt. Ihren zweiten Mann schildert sie als narzisstischen, manipulativen und sadistischen Menschen, was sich ihrer Meinung nach auch darin ausdrückt, dass er als junger Mann in die SS eingetreten war. Frau Grünewald war darüber hinaus auch von finanzieller und materieller Ausbeutung durch den Stiefsohn betroffen. Von ihrem zweiten Mann trennte sich Frau Grünewald 1996 und wurde 2006 geschieden. Es folgten langjährige Prozesse über ihr Haus und finanzielle Fragen, der letzte fand im Jahr 2009 statt. Gesundheitlich ist Frau Grünewald seit der Zeit der Trennung durch einen damals erlittenen Schlaganfall beeinträchtigt und hat das Gefühl sich schlecht erinnern zu können. Zuweilen fällt es ihr im Interview auch schwer, Ereignisse in chronologische Reihenfolge zu bringen und Fragen nach der zeitlichen Lokalisierung von Ereignissen zu beantworten. Das Verhältnis zu ihren eigenen Kindern aus erster Ehe beschreibt Frau Grünewald als gut und sie erhielt von ihnen Unterstützung, als sie ihren Mann bezüglich des Missbrauchs zur Rede stellte und aus dem Haus verwies. Als sie ihren Mann nach einer Weile aus Mangel an Unterstützung im professionellen Umfeld noch einmal für einige Zeit bei sich einziehen ließ, stieß sie auf Unverständnis bei den eigenen Kindern und das Verhältnis verschlechterte sich zunächst. Als sie sich endgültig von ihrem zweiten Mann trennte, nahm einer ihrer Söhne sie bei sich auf. Professionelle Unterstützung erhielt Frau Grünewald bei ihrer Trennung vor allem durch ihren Hausarzt, dem sie sich anvertraute und der sie an eine psychosomatische Klinik überwies, durch ihre Psychotherapeutin sowie in begrenztem Maße auch durch ihren Anwalt.

Martha Wolff

Martha Wolff ist zum Zeitpunkt des Interviews 66 Jahre alt. Im Alter von 21 Jahren heiratete sie ihren ersten Ehemann, einen Sozialarbeiter, und bekam relativ früh 3 Kinder. Ihre Eltern und deren Erziehung beschreibt Frau Wolff als altmodisch; sie sei als Kind durch ihre Eltern nicht bestärkt und ermutigt worden, selbständig zu werden, eigene Standpunkte zu entwickeln und habe keine Wertschätzung erfahren. Eine Ausbildung wurde ihr nicht ermöglicht, so dass sie

als unqualifizierte Kraft in einer Bank arbeitete und mit der Geburt der Kinder die Arbeitszeit reduzierte. Vor sowie in der Ehe wurde sie von ihrem Mann vergewaltigt und war während der Ehe körperlicher Gewalt ausgesetzt. Sie schildert ihren damaligen Mann als emotional kalt. In der Ehe habe sie nicht die Möglichkeit gehabt, eine eigenständige Persönlichkeit zu entwickeln. Frau Wolff trennte sich von ihrem Mann Mitte der 1980er Jahre nach 20 Jahren Ehe und verschiedenen aufgrund des ablehnenden Verhaltens des Mannes gescheiterten Versuchen einer Paartherapie. Sie machte daraufhin in einer anderen Stadt eine Ausbildung zur Beschäftigungstherapeutin und arbeitete in einer psychiatrischen Einrichtung, was ihr trotz der mit dieser Tätigkeit verbundenen Anstrengung viel Spaß gemacht und sie gestärkt habe. Sie heiratete bald nach der Scheidung erneut, einen Schulfreund ihres ersten Mannes. Diesen 9 Jahre älteren Mann, einen Supervisor, erlebte sie zunächst als ihr zugewandt und unterstützend, bald jedoch als sie instrumentalisiert und erniedrigend. Aus Sicht von Frau Wolff verhielt sich ihr Mann auch anderen Frauen gegenüber instrumentalisiert und suchte vor allem den Kontakt zu schwächeren Frauen. Sein abwertendes und kontrollierendes Verhalten verstärkte sich mit seiner Verrentung, was Frau Wolff mit einer gewissen Zwanghaftigkeit seinerseits in Verbindung setzt. Nach 15 Jahren in der 2. Ehe und kurz vor dem Interview trennte sich Frau Wolff von ihm, weil es für sie nicht mehr erträglich war. Sie lebte zu dem Zeitpunkt des Interviews alleine. Seit ihrer Pensionierung mit Altersteilzeit vor 3 Jahren ist Frau Wolff in ihrem Stadtteil sozial engagiert. Das Verhältnis zu ihren 3 Kindern beschreibt Frau Wolff als gut. Die Kinder befürworteten ihre Trennung und sie stehen in regelmäßigen Kontakt zu ihrer Mutter. In die Klärung der Trennungsangelegenheiten hat Frau Wolff einen Mediator einbezogen. Als hilfreich während der Ehe empfand Frau Wolff eine berufliche Einzelsupervision, die sie auch zur Klärung ihrer häuslichen Situation nutzte. Ebenfalls während der Ehe hatte Frau Wolff einen Aufenthalt in einer psychosomatischen Kureinrichtung und nahm im Anschluss daran über längere Jahre bis kurz nach der Trennung Antidepressiva ein. Es geht ihr zum Zeitpunkt des Interviews insgesamt viel besser, sie fühlt sich entspannter als in der Ehe.

Helga Egbers

Frau Egbers ist zum Zeitpunkt des Interviews 66 Jahre alt. Sie wuchs in einer Kleinstadt in Norddeutschland auf und zog für das Studium der Sozialpädagogik in eine Großstadt im Westen der Bundesrepublik. Nach ihrem Studienabschluss begann sie eine Tätigkeit bei einem kommunalen Sozialdienst, wo sie ohne Unterbrechung bis zur Pensionierung arbeitete und ihrerseits professionelle Erfahrungen mit dem Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen machte. Seit Anfang der 1980er Jahre lebt sie unverheiratet und ohne Kinder mit ihrem 3 Jahre älteren Lebensgefährten, einem Juristen, zusammen. Früher sei die Partnerschaft

gut und erfüllend gewesen, sie habe sich jedoch zunehmend verschlechtert. So gebe es kaum noch Zeit für gemeinsame Aktivitäten und mit zunehmendem Alter des Mannes sei sie von zunehmender Kontrolle, verbalen lautstarken Aggressionen sowie sexuellen Übergriffen durch diesen betroffen. Darüber hinaus sei er nahezu ausschließlich mit Vermögensangelegenheiten und juristischen Streitereien rund um das gemeinsame Wohneigentum befasst und vergrabe sich in seiner Arbeit. Anderen Personen gegenüber, z.B. Mieterinnen und Mietern sowie Mitgliedern der Eigentümerversammlung, verhalte sich ihr Lebensgefährte zunehmend dominant und aggressiv. Frau Egbers erklärt sich dies mit vermuteten krankhaften psychischen Veränderungen des Mannes im Alter. Das Verhältnis zu ihrer Familie beschreibt Frau Egbers als konflikthaft, insbesondere in Erbschaftsangelegenheiten. Darüber hinaus ist sie belastet durch Konflikte, verbale Aggressionen, Stalking und Verleumdungen durch ihren Nachbarn, die sich ebenfalls mit dessen zunehmendem Alter verstärken. Frau Egbers litt lange Jahre unter starker Migräne, bis sie vor einigen Jahren in Rente ging. Regelmäßige Kuraufenthalte stärken Frau Egbers in ihrer Situation. Über ihren Hausarzt erhielt sie einen Überweisungsschein zu einer Psychotherapeutin, fand dies jedoch nicht hilfreich, da sie sich abgefertigt und nicht gut unterstützt fühlte. Daraufhin suchte sie sich Unterstützung für Partnerschaftsprobleme bei einer Beratungsstelle, deren Broschüre sie in einer Arztpraxis gesehen hatte, brach die Beratung jedoch ab, da ihr dort zu einer Trennung und zum Verkauf der Wohnung geraten worden sei und dies für sie im Moment keine Lösung ist. Regelmäßige Termine, die sie in einer anderen Stadt wahrnehmen muss, um sich um ihre dortigen Eigentumswohnungen zu kümmern, machen es ihr nach eigener Einschätzung schwer, sich kontinuierliche Unterstützung, wie etwa eine Psychotherapie zu suchen.

Frida Winter

Frida Winter ist zum Zeitpunkt des Interviews 60 Jahre alt. Die Befragte hatte eine ältere Schwester, die jedoch bereits als kleines Kind bei einem Unfall an Verbrennungen starb. Frau Winter erlebte massive körperliche Gewalt durch ihre Eltern und wurde bei Ungehorsam oder Neugierde in den Keller gesperrt. Ihre Mutter entschied, dass sie nach ihrem Realschulabschluss Haushaltswesen lernen sollte und sie begann in einer Kleinstadt eine Ausbildung in einer Klinik. Aufgrund einer Schwangerschaft beendete sie die Ausbildung und zog zurück zu ihren Eltern, die sich um das Kind kümmerten, und begann eine Ausbildung als Altenpflegerin. Die geplante Hochzeit mit dem Vater des Kindes kam nicht zustande, da seine Eltern gegen diese Verbindung waren. Ihren ersten 14 Jahre älteren Ehemann (einen Lagerleiter) lernte sie 6 Jahre später kennen. Sie wurde schwanger, zog zu ihm und drängte auf eine Heirat noch vor der Geburt des Sohnes, da sie nicht noch ein uneheliches Kind bekommen wollte. Mit der Heirat

begann der Mann Gewalt gegen Frau Winter auszuüben, sie (mit Gegenständen) zu schlagen, ihr den Zugang zu ihrem eigenen Lohn und dem Konto zu verweigern und sie sozial zu isolieren. Nach 10 Jahren Ehe ließ sich Frau Winter von diesem Mann scheiden und eröffnete ein eigenes Geschäft. Aufgrund eines versicherungstechnisch nicht gedeckten Brandschadens war Frau Winter gezwungen, das Geschäft aufzugeben, war in der Folge stark verschuldet und schließlich privatinsolvent. Sie lernte dann ihren 2. Ehemann, einen zwei Jahre jüngeren Apotheker, kennen, den sie Mitte der 1990er Jahre heiratete. Für diese Ehe wurde ein Ehevertrag zu ihren Ungunsten geschlossen, der zum einen beinhaltete, dass Frau Winter durch ihren Mann keine Unterstützung für ihre Schulden bekommen sollte und zum anderen, dass ihr innerhalb der Ehe und für den Fall einer Scheidung nichts zustand. Frau Winter nahm dann verschiedene Jobs an, um ihre Schulden abzubauen. Aufgrund einer Depression und suizidaler Tendenzen sowie Migräneanfällen und einer Multiple Sklerose-Erkrankung verbrachte Frau Winter während ihrer zweiten Ehe einige Zeit in einer Klinik. Finanzielle Abhängigkeit durchzog die gesamte Ehe, die im Laufe der Zeit zunehmend konfliktuell und gewaltbelastet wurde – Frau Winter durfte kaum eigene Entscheidungen treffen, hatte keinen freien Zugang zu Geld und wurde von ihrem Mann kontrolliert, kommandiert, beschimpft und bedroht, wobei sein exzessiver Alkoholismus eine immer größere Rolle spielte. Als Frau Winter nach Abzahlung ihrer Schulden von ihrem Mann die Annullierung des Ehevertrages forderte, lehnte er dies ab. Daraufhin verließ sie ihn, zog in eine eigene Wohnung und kehrte auf sein Bitten nach einiger Zeit wieder zu ihm zurück. Ein während der Ehe gemeinsam gebautes Haus wurde auf Initiative von Frau Winter gegen den Willen des Mannes bald wieder verkauft, da es Frau Winter aufgrund ihrer gesundheitlichen Einschränkungen nicht möglich war, das Haus zu versorgen. Die Eheleute zogen daraufhin in zwei nebeneinander liegende miteinander verbundene Wohnungen. Die Situation eskalierte mit exzessivem Alkoholkonsum und nach einem Konflikt konfrontierte ihr Mann sie mit einem schriftlich verfassten Haushaltsplan, in dem er ihr die finanziellen Mittel für ihren Alltagsbedarf limitierte bzw. strich. Hierauf entschied Frau Winter, sich mit Unterstützung ihres Steuerberaters und ihres Anwalts von ihrem Mann zu trennen, die Wohnungen aufzuteilen und ihrem Mann den Zugang zu ihrem Teil zu verwehren. Diese Grenzziehung zog weitere Gewalttätigkeiten, vor allem Bedrohungen ihres Mannes nach sich. Die Tochter von Frau Winter erwies sich in dieser Situation als nicht unterstützend, sie verweigerte ihr die Möglichkeit zu ihr in die Wohnung zu ziehen. Zum Zeitpunkt des Interviews wurde um die Modalitäten der Trennung noch gestritten. Aufgrund der finanziellen Ausgangslage rechnet Frau Winter damit, auf Grundsicherung angewiesen zu sein.

Hannelore Schäfer

Hannelore Schäfer ist zum Zeitpunkt des Interviews 67 Jahre alt. Sie ist im ländlichen Raum aufgewachsen. Um eine 12 Jahre jüngere Schwester musste sie sich kümmern, da ihre Mutter starb als sie selber Teenagerin war. Der Vater der Befragten ging bald darauf eine neue Beziehung zu einer Frau ein, die mit ihren 2 Kindern in den Haushalt einzog. Das Verhältnis zu der Stiefmutter und ihren Kindern war konflikthaft und Frau Schäfer heiratete in jungen Jahren und zog zu ihrem zwei Jahre älteren Mann in die nächstgelegene Großstadt. Dort arbeitete sie in einem Lebensmittelgeschäft, ihr Mann bei einem Autohersteller. Nach der Geburt der einzigen Tochter blieb Frau Schäfer zu Hause und zog diese groß. Ihre damalige Ehe beschreibt sie als harmonisch und konfliktfrei. Sie und ihr Ehemann kauften ein kleines Haus und pachteten später einen Garten mit Obstbäumen. Nach der Verrentung begann der Mann selbst aus dem angebauten Obst Schnaps zu brennen und diesen auch in zunehmendem Maße selbst zu konsumieren. Unter Alkoholeinfluss wurde er ihr gegenüber immer öfter körperlich massiv gewalttätig, auch drohte er mit Selbstmord. Frau Schäfer ist gesundheitlich stark belastet. Sie hatte Lungenkrebs – vermutlich hervorgerufen durch Passiv-Rauchen (ihr Mann war starker Raucher), - mit erforderlichen Operationen und Chemotherapie und erlitt während der Chemotherapie einen Schlaganfall. Ihr Mann unterstützte sie bei Krankheit und Rekonvaleszenz nicht, sondern erwartete, dass sie trotz ihrer gesundheitlichen Einschränkungen den Haushalt weiter erledigen sollte. Frau Schäfer vermutet als Grund für die Gewalttätigkeiten ihres Mannes durch den Alkoholkonsum verursachte hirnanorganische Veränderungen und Halluzinationen. Nach einer erneuten massiven Eskalation im August 2009 zog die Befragte dann mit Unterstützung ihrer Tochter und deren Schwiegereltern, einer Frauenberatungsstelle sowie einer Freundin aus dem gemeinsamen Haus aus und trennte sich von ihrem Mann. Direkt nach der Trennung wohnte Frau Schäfer in einem anderen Stadtteil, zog jedoch wieder in ihren alten Stadtteil, mit dem sie sich sehr verbunden fühlte. Ihre Tochter hatte insgesamt eine unterstützende Funktion und im Verlauf der Trennung erhielt Frau Schäfer durch die Frauenberatungsstelle sowie insbesondere durch ihre Therapeutin Unterstützung, so dass sie heute die Konfrontation mit ihrem ehemaligen Mann nicht mehr fürchtet.

Lydia Schulze

Lydia Schulze ist zum Zeitpunkt des Interviews 62 Jahre alt. Geboren ist sie in Schweden und arbeitete dort als Sekretärin. Ihren gleichaltrigen Mann lernte sie im Urlaub kennen, folgte ihm dann nach Deutschland, wo das Paar heiratete, in das Haus seiner Mutter zog und kurz darauf zwei Söhne bekam. Nach der Geburt der Söhne arbeitete sie nur noch phasenweise. Über 20 Jahre lang wohnte die Familie in einer 2 Zimmer-Wohnung im Hause der Mutter, die im oberen Stock

des Hauses lebte. Das Verhältnis zu der Mutter des Ehemannes beschreibt Frau Schulze als schlecht; einmal habe die Mutter die Befragte im Keller des Hauses eingesperrt und sie sei öfter von ihr beschimpft worden. Später pflegte Frau Schulze die Mutter ihres Mannes. Im Alter von 60 Jahren ging ihr Mann, ein Medizinelaborant, in Rente. Die Befragte hatte während der Ehe kein eigenes Konto und wurde von ihrem Ehemann in finanzieller Abhängigkeit gehalten. Ihr Rentenanspruch ist gering. Konflikte in der Ehe entstanden aufgrund von verheimlichten und geleugneten außerehelichen Beziehungen des Mannes, in deren Folge ihr Mann aggressiv geworden sei und sie beleidigt und erniedrigt hat. Kurz vor dem Interview trennte sich Frau Schulze von ihrem Mann nach knapp 40 Jahren Ehe, nachdem sie sich während einer Kur im Rahmen von Gesprächen darüber klar geworden war, dass sie die Ehe nicht weiterführen möchte. Das Verhältnis zu ihren erwachsenen Söhnen erlebt sie als sehr distanziert und nicht unterstützend. Ermutigung für die Trennung habe sie durch eine Therapeutin sowie durch eine katholische Seelsorgerin erhalten. Auch verfügt sie inzwischen über ein gutes Netzwerk von Freundinnen, mit denen sie gemeinsame Aktivitäten unternimmt.

Hanna Meiering

Hanna Meiering ist zum Zeitpunkt des Interviews 70 Jahre alt und lebt in einer Kleinstadt in Süddeutschland. Sie ist ein uneheliches Kind und hat 5 Brüder, von denen einer nicht mehr lebt. Frau Meiering musste als Kind Betteln gehen, da in der Familie nicht genug Geld vorhanden war. Ihre Mutter hatte einen Lebensgefährten, der in die Familie kam, als die Befragte noch ein kleines Kind war. Sie selber wurde im Alter von 17 Jahren schwanger und heiratete dann den vier Jahre älteren Vater des Kindes, einen Handwerker; gemeinsam lebten sie in der Wohnung über ihrer Mutter. Die 4 Kinder kamen zwischen 1958 und 1965 zur Welt. Die Schwangerschaften und Geburten waren sehr schwer und ohne Unterstützung durch den Ehemann verlaufen. Nach der Geburt des 3. Kindes starb die Mutter von Frau Meiering, so dass ihr hier keine Unterstützung mehr zur Verfügung stand. Bereits nach der ersten Schwangerschaft kam es zu Vergewaltigungen und massiven gewalttätigen Übergriffen durch den Ehemann, wobei der Mann häufig unter Alkoholeinfluss stand. Frau Meiering war während ihrer Ehe mehrfach zur Kur und entwickelte dort den Wunsch ihren Mann zu verlassen, entschied sich aber aus Rücksicht auf Kinder und später Enkelkinder dagegen. Nachdem der Mann 2004 einen Schlaganfall hatte und es im Zuge dessen zu weiteren massiven Gewalttätigkeiten seinerseits gekommen war, floh Frau Meiering zu ihrem Bruder. Mit Unterstützung ihrer Freundin, ihrer Kinder und einer ihrer Brüder sowie des lokal ansässigen Frauennotrufs verließ sie den Mann. Im Verlauf der Ehe erhielt sie mehrfach Unterstützung durch ihre Söhne und ihren Bruder, das Verhältnis zu ihren Kindern heutzutage ist gut und sie

sehen sich regelmäßig. Sie beschreibt sich selbst als sehr gläubig, weshalb eine Scheidung von ihrem Mann für sie nicht in Frage gekommen sei. Bis auf kleine Nebentätigkeiten übte Frau Meierin keinen eigenen Beruf aus und erwarb keine eigenen Rentenansprüche. Derzeit lebt sie in einer eigenen Wohnung in einem benachbarten Ort; ihr Mann, der weiterhin in ihrem ehemals gemeinsamen Haus lebt, kennt ihren Aufenthaltsort nicht. Sie hat sich ein starkes soziales Netz mit einigen anderen Frauen sowie dem ansässigen Frauennotruf aufgebaut. Nach eigener Aussage hat sie ihren Frieden gefunden und es geht ihr gut.

6.3.2 Generationenspezifika

6.3.2.1 „Wir sind eine Generation, die für die Zukunft gelebt hat“ / „Es kommt mal eine bessere Zeit“: Aufwachsen in der (Nach-)Kriegszeit

Die von uns befragten Frauen waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 60 und 70 Jahre alt, das heißt, dass die älteste Frau im Jahr 1940 und die jüngste Frau im Jahr 1950 geboren worden ist. 10 von 11 Frauen wurden noch vor oder zum Ende des 2. Weltkrieges geboren, eine Frau in der Nachkriegszeit und sie sind in der Zeit des 2. Weltkrieges oder danach aufgewachsen. Einige von ihnen wuchsen ohne Väter auf, teils weil ihre Väter im Krieg gestorben waren (vgl. Interview Kopp) oder sie als uneheliche Kinder geboren wurden (vgl. Interview Meiering). Insgesamt sind in den Interviews eher wenige Hinweise auf die Kindheit zu finden. Beschrieben werden in einzelnen Interviews jedoch die schwierigen ökonomischen Verhältnisse in dieser Zeit, die zu einer verkürzten oder nicht erlebten und entbehrungsreichen Kindheit geführt haben: Frau Meiering erzählt:

„Ich war kein Kind. Ich habe auf einem Ami-Feldbett geschlafen als Kind. Ich hatte keine Zahnbürste. Ich war ein armes Kind, musste betteln gehen.“ (Interview Meiering)

Einige der von uns befragten Frauen wuchsen zumindest teilweise in Kinderheimen auf oder erlebten Flucht und Vertreibung (vgl. Interview Wiesmann, Interview Kopp).

Bildung und Ausbildung waren bei den von uns befragten Frauen dieser Generation trotz bürgerlicher Herkunft keine Selbstverständlichkeit, wurden nur über Umwege oder gar nicht erreicht (vgl. Interview Wiesmann). Einige Frauen brachen ihre Ausbildung ab, als sie ihr erstes Kind bekamen (vgl. Interview Wiesmann, Interview Winter), eine Frau absolvierte keine Ausbildung, hatte in der Schulzeit kaum die Möglichkeit zu lernen und ging von der Schule ohne Abschluss ab (Interview Meiering).

Trotz dieser entbehrungsreichen Erfahrungen des Auswachsens mit Flucht und Krieg wird etwa von einer Befragten darauf hingewiesen, dass sie durch ihren familiären sozialen und kulturellen Status vor der Heirat und auch vor der Flucht geprägt sei und sich diesen erhalten habe: „Ich habe mein Fundament nicht von dem Namen meines Mannes. Das merken Sie, dass das ganz fest drin ist. (...) Ich kann bis heute nicht ohne Serviette essen.“ (Interview Wiesmann).

Als Erziehungsstil dominierten Strenge, Disziplin, Unterordnung unter die patriarchale Dominanz des Vaters (wenn es einen gab) oder der Brüder bis hin zu körperlicher Züchtigung durch Vater, Mutter oder Stiefeltern (vgl. Interview Siebers, Interview Winter). Die damaligen Mädchen wurden „total brav erzogen“ (Interview Wolff).

In Bezug auf die Partner und Ehemänner, die teilweise um einige Jahre älter waren als die Frauen, wird von den Interviewpartnerinnen berichtet, dass sie eine ähnliche Erziehung genossen hätten, die sie entsprechend geprägt habe. Maria Siebers betont, dass ihr Mann es aus seinem Elternhaus gewohnt war, nach „Zucht und Ordnung am Tisch [zu] sitzen, Bücher unter den Arm geklemmt und so essen“ (Interview Siebers). Frau Jansen erklärt, dass ihr Mann „noch zu der Generation [gehört], die von seinen Eltern so streng, sachlich, nüchtern erzogen worden ist, zielstrebig sich sein Leben zu organisieren. Und das kommt immer wieder durch.“ (Interview Jansen). Sie selbst (als einzige der von uns befragten Frauen) sei frei und ohne Restriktionen aufgewachsen und habe von ihren Eltern Unterstützung bei ihren Entscheidungen bekommen. Auf die Frage, wie sie erzogen worden sei, antwortet Frau Jansen:

„Ich sage immer 'gar nicht'. Ganz frei, ganz frei. Selbstbewusst und selbst bestimmt. Selbst bestimmend. (...) Das war sehr liberal. (...) Und ich bin ohne Restriktionen aufgewachsen. Ob man dazwischen redete oder ob man barfuß lief oder ob man sich eine Katze anschaffte. Ich konnte alles machen. Alles. Ja, ich bin meinen Eltern dankbar, dass sie mich so frei erzogen haben. Es war ja damals noch nicht so ganz so üblich. Wenn ich so an Lebenswege der anderen denke, es fing gerade so an.“ (Interview Jansen)

Frau Jansen spielt am Ende dieses Abschnittes auf die gesellschaftlichen Veränderungen der 1960er und 1970er Jahre an, wenn sie sagt „es fing gerade so an“ – im Jahr 1961, dem Beginn der Studentenbewegung, war sie 18 Jahre alt. Ein weiterer Aspekt in den Erzählungen der von uns befragten Frauen ist das Thema Sexualität und Aufklärung – insofern, dass sie durch ihre Eltern entweder gar nicht oder aber so selektiv aufgeklärt worden sind, dass sie eher Angst und Unsicherheit in Bezug auf Männer entwickelten. So berichtet Frau Winter:

„Ich war auch nicht aufgeklärt, davon abgesehen. Ich habe mit 10 Jahren meine Periode bekommen und dann hat meine Mutter gesagt, ab jetzt können dir die Männer etwas tun. Das war so der Satz, den sie zu meiner ersten Blutung gesagt hatte. Da konnte ich natürlich überhaupt nichts mit anfangen. Dann bin ich morgens in den Schulbus gestiegen und hatte eine tierische Angst, weil da alle Berufstätigen darin waren und der Bus war voll gestopft (...) und ich wusste nicht, was können mir die Männer jetzt tun. Ich habe gezittert, ich war fertig. So, das ging eine ganze Weile, dass ich Angst hatte vor Männern, bis sich dann so in der Schule irgendwie herumsprach, wie das denn so funktioniert (...).“ (Interview Winter)

Martha Wolff beschreibt, dass sie „sehr brav“ erzogen worden sei, ihr wurde von ihrem Vater mit den Worten „du siehst ja aus wie eine Hure“ untersagt als Teenagerin eine Ponyfrisur zu tragen (Interview Wolff). Den damals jungen Mädchen wurden durch ihre Eltern Bilder vom Frausein, Sexualität und Partnerschaften vermittelt, die sie, wie im weiteren zu zeigen sein wird, in Bezug auf ihre späteren Partnerschaften nachhaltig geprägt haben. Teilweise waren die Eltern in die Partnerwahl derjenigen Frauen, die in jungen Jahren heirateten, involviert, kommentierten diese oder intervenierten gar (Interview Winter, Interview Grünewald). Eine Frau erzählt, dass sie, da sie unter 21 Jahre alt war, für ihre Heirat noch eine Genehmigung brauchte (Interview Wolff), eine andere Frau heiratete ihren ersten Mann gegen den Willen ihrer Eltern und berichtet:

„Diese Heirat, muss ich echt sagen, das war eher so eine Trotzreaktion von mir. Weil, ja, ich komme aus einem sehr guten Elternhaus und war gewohnt mit Eltern, also ständig irgendwo zu sein, nur nicht zuhause. Und dies war ein Mann, der kam von einem Bauernhof. War auch ein sehr attraktiver Mann, sehr hübscher Mann und vermittelte mir so das Gefühl des Geborgenseins. Das habe ich wahrscheinlich gesucht. Und den habe ich dann geheiratet und meine Eltern haben gesagt, und wenn du den heiratest, hier nichts mehr. Gar nichts mehr. Geht gar nicht. Ja und dann habe ich ihn geheiratet (...).“ (Interview Grünewald)

Das Aufwachsen in dieser Zeit hat dazu geführt, dass die meisten der befragten Frauen in ihrer Kindheit wenig persönliche Zuwendung bzw. wenig Unterstützung bei ihrer individuellen Entwicklung erfahren haben und in ihren Partnerschaften teilweise zum ersten Mal Liebe, Zuneigung oder Geborgenheit erfahren haben – was ein Grund für die teils schnell geschlossenen Ehen war und damit den Weg in die Gewaltbeziehung markierte. Eine der befragten Frauen vermutet auch hier „die Hintergründe“ dafür, „weshalb ich nie gemerkt habe, man geht mit mir nicht

gut um“ (Interview Wolff). Ehen wurden für die Ewigkeit geschlossen, auch wenn sie nicht gut liefen – Frau Wolff erzählt, dass ihre Mutter zu ihr sagte: „man bricht nicht aus“ und selber die Kontrolle ihres Mannes erduldet. Frau Wiesmann berichtet, dass ihre Mutter ihr stets vermittelte, dass die Auflösung einer Ehe undenkbar sei und die Sorge um die Angehörigen die Erfüllung einer Frau darstellten.

„Der Spruch von meiner Mutter zu meiner Hochzeit war: ‚Be-klage nie den Morgen, der Arbeit bringt, es ist so schön zu sorgen für Menschen, die man liebt.‘ Diese Zeilen schrieb dir deine Mutter.‘“ (Interview Wiesmann)

Dabei war die Erfahrung auch der Müttergeneration durchaus ambivalent. So realisierte Frau Wiesmann erst spät, dass sich ihre Mutter massiv von ihrem Vater unterdrückt fühlte. Als alte Frau erzählte ihre Mutter ihr, dass sie nur noch den Wunsch habe, ein Jahr ohne ihren Mann zu leben. Auf die überraschte Nachfrage der Tochter nach den Gründen, es habe schließlich selten Streit gegeben, antwortete die Mutter, dass kein Streit nötig gewesen sei, es sei klar gewesen, wer zu bestimmen hatte.

Ein weiteres Motiv bei den von uns befragten Frauen scheint zu sein, dass sie „für die Zukunft gelebt“ haben und dafür, dass es ihnen und ihren Kindern einmal besser geht. Dabei kamen sie nicht dazu, die Gegenwart bewusst zu leben. Gleichzeitig entwickeln die Frauen ein ausgeprägtes Engagement für andere Menschen, wobei ihre eigenen Anliegen nicht selten aus dem Blickfeld geraten. So erzählt Frau Wiesmann:

„Wir sind eine Generation, die für die Zukunft gelebt hat. Und als ich meinen schweren Autounfall hatte, da konnte ich nicht aus der Vergangenheit zehren. Ich bin über 30 Mal operiert worden, dass ich manchmal gedacht habe, ‚Warum machst du das eigentlich? Wofür? Wie soll Dein Leben weiter gehen? Hallo? Lass' mal Revue laufen. Was hast Du gemacht?‘ (...) Und ich habe die Gegenwart nie bewusst gelebt, ich habe für die Zukunft gelebt. Dass es den Kindern besser geht. Oder uns irgendwann mal besser geht. Habe vergessen, die Gegenwart bewusst zu leben. Deshalb konnte ich nicht aus der Vergangenheit zehren. Und das haben sie alle früher so gemacht. Alle. Es kommt mal eine bessere Zeit. Da ist der Hund begraben. Da ist der Hund begraben.“ (Interview Wiesmann)

Gleichzeitig gibt es Hinweise darauf, dass Frauen dieser Generation eine besondere Stärke, ein besonderes Durchhaltevermögen entwickelt haben, es trotz verschiedenster Widerstände schafften, den Krieg und die Flucht sowie andere Widrigkeiten zu überstehen und in ihrem weiteren Lebensverlauf Neues aufzu-

bauen. Frau Kopp, die nach der Wende gleichzeitig einen neuen Betrieb aufbaute, ein Haus baute und sich um ihren psychisch erkrankten Mann kümmerte, sieht hier einen Zusammenhang:

„Ich bin ein aufbauender Typ. Ich baue gerne was auf. Hab' auch beim Aufbauen viele Erfolge. Aber, ich bin kein Typ der, vielleicht sag ich harmoniesüchtig. So. Ich bin auch nach dem Krieg im Kinderheim groß geworden. Weil meine Eltern im Krieg, also, der Vater ist im Krieg umgekommen und die Mutter ist 52 gestorben, da war ich 8 Jahre. Und wir kommen aus Schlesien. Und, ja, das waren Jahre, die Mutter war krank. Die hatte Brustkrebs, und die Jahre der Flucht haben ihr sicherlich nicht gut getan. Sie ist eben 52 gestorben, ich bin im Kinderheim groß geworden. Und da muss ich sagen, ich, ich hab's eigentlich immer geschafft.“ (Interview Kopp)

Das Muster vom Durchhalten und Nicht-Abbrechen von Vorhaben, die selbst angefangen wurden – bis die Suppe ausgelöffelt ist – findet sich auch in der Erzählung von Frau Wolff, die darauf hinweist, dass dies Teil ihrer Erziehung gewesen sei:

„Und ich habe immer so gedacht, das ist auch so meine Erziehung, ich habe das so angefangen, also: ‚Was du Dir eingebrockt hast, das musst Du auch auslöffeln. Die Suppe.‘ Und ich bin immer so anfangen und da durch. ‚Das musst Du jetzt bestehen.‘ Also so Abbrüche oder so, das gibt es eigentlich sonst nicht. Ich mache bis zum bitteren Ende, bis die Suppe ausgelöffelt ist.“ (Interview Wolff)

Möglicherweise zieht sich dieses Motiv des Durchhaltens und „die Suppe Auslöffeln“ insofern durch die Biographien einiger Frauen, als es auch als Motiv für das Aufrechterhalten problematischer Beziehungen wirksam wird.

Geboren und aufgewachsen in den Jahren der (Nach-)Kriegszeit, waren die von uns befragten Frauen während der zweiten Welle der Frauenbewegung der 1960/1970er Jahre junge Frauen – die älteste war 1968 achtundzwanzig Jahre, die jüngste war gerade volljährig geworden. In zwei der Interviews beziehen sich die Frauen auf die damaligen Veränderungen und Forderungen der Frauenbewegung, keine der Frauen jedoch berichtet, dass sie wirklich in die Frauenbewegung involviert gewesen sei, insofern lässt sich nur mutmaßen, inwieweit die zu dieser Zeit stattfindenden sozialen Kämpfe und gesellschaftlichen Umbrüche für die von uns befragten Frauen eine Rolle spielten. Sicherlich sind einige der Frauen hiervon nicht unberührt geblieben, auch wenn dies nicht unbedingt dazu geführt hat, dass sie sich aus ihren Partnerschaften befreit haben. Zumindes im Rückblick hinterfragen einzelne der von uns befragten Frauen ihre Beziehungen

und deren Macht- und Gewaltkonstellationen (vgl. Interview Jansen, Interview Siebers).

6.3.2.2 „... nun ist das alles in die Brüche gegangen...“: Ost – West / Wendezeit als Umbruchzeit

Biographische Erfahrungen und Brüche sind immer auch historisch-gesellschaftlich mitbestimmt. Der Mauerfall im Jahr 1989 und die darauf folgende Wendezeit haben für Menschen, die in der ehemaligen DDR sozialisiert worden sind und einen Großteil ihres Lebens verbracht haben, eine große Bedeutung. Bei einer der von uns befragten Frauen spielt die Wendezeit als gesellschaftliche und persönliche Umbruchzeit eine Rolle. Dass dies kein Einzelfall ist, bestätigen auch die befragten Fachkräfte (vgl. Kapitel VII) Zum Zeitpunkt des Mauerfalls ist Frau Kopp 45 Jahre alt. Diese gesellschaftliche Umbruchphase erforderte eine Neuorientierung des Ehepaars, insbesondere auf der beruflichen Ebene. So erzählt Frau Kopp, dass für ihren Mann, der zu DDR-Zeiten in einer guten Stellung gewesen sei, mit dem gesellschaftlichen Wandel „alles in die Brüche“ gegangen sei, und er in eine persönliche Krise „gerutscht“ sei. Diese sei ein möglicher Auslöser für die psychische Störung ihres Mannes gewesen. Die bipolare Störung des Mannes habe zunächst zu einem Rollentausch in der Partnerschaft geführt, später auch zur Gewalttätigkeit des Mannes und dem Ende der Ehe. Seit der Erkrankung des Mannes übernahm Frau Kopp, die sich ihrerseits als ehemalige Krankenschwester beruflich neu orientieren musste, zupackend die Verantwortung, baute ein Haus und gründete einen eigenen Pflegedienst, in welchem sie ihrem depressiven Mann nach einem Klinikaufenthalt eine Stelle verschaffte. So berichtet Frau Kopp:

„Der hat, ist vielleicht das eine besondere Situation oder auch weniger, er hat nach der Wende eine Krankheit bekommen, eine schwere Depression. (...) glaube mit dem gesellschaftlichen Wechsel. Er war in einer gesellschaftlichen guten Stellung und nun ist das alles in die Brüche gegangen und da ist eine Krise bei ihm entstanden, die hat ihn erstmal in die Depressivität gebracht (...) bis zum Suizidversuch. Ja und dann hat sich bei uns so eine Art Rollentausch vollzogen (...) in der Richtung, dass ich eigentlich all das übernommen habe, was er nicht mehr konnte.“ (Interview Kopp)

Die Krise des Mannes verschärfte sich im Laufe der Zeit und er kam in die manische Phase, drohte die Familie zu ruinieren, kaufte Immobilien über seine Verhältnisse, wurde gewalttätig gegen Frau Kopp, die Angestellten der Firma sowie Außenstehende und verbüßt derzeit aufgrund dessen eine Haftstrafe. Frau Kopp stellt in ihrer Erzählung einen Zusammenhang zwischen dem mit der Wende

einher gehenden sozialen Abstieg und der Erkrankung des Mannes einerseits, sowie dessen gewaltförmigen Handeln ihr und anderen gegenüber her.

In der Biographie von Frau Kopp und den Biographien der westdeutschen Frauen manifestiert sich ein wesentlicher Unterschied zwischen der Lebenssituation von Frauen in West- und Ostdeutschland. Während für den größeren Teil der westdeutschen Interviewpartnerinnen das Modell der Hausfrauenehe das Ehemodell der Nachkriegszeit war und ihre Lebensrealität bestimmte, galt in der DDR das Leitbild der erwerbstätigen Mutter. Frauen in der DDR waren in weit geringerem Maß wirtschaftlich von ihren Männern abhängig und hatten ein klares und langjährig ungebrochenes Selbstverständnis als berufstätige Frau.

6.3.3 Wege in die Gewaltbeziehung

Wie oben beschrieben, leben oder lebten alle der von uns befragten Frauen längere Zeit in einer Ehe bzw. unverheiratet in einer Partnerschaft mit dem gewaltausübenden Mann (bzw. Männern). In einigen Fällen heirateten sie als (teils sehr) junge Frauen, einige waren mehrfach verheiratet, andere leb(t)en unverheiratet mit ihrem Partner. Die Gewalterfahrungen älterer Frauen sind eingebettet in ihre individuellen Biographien wie auch in die Beziehungsbiographien, die von verschiedenen Entwicklungsprozessen sowie Brüchen gekennzeichnet sind bzw. sein können. Manche Partnerschaften sind bereits in ihrer Anfangsphase gewaltbelastet gewesen, bei anderen kam es erst im Verlauf der Partnerschaft oder im Zusammenhang mit bestimmten Ereignissen und Konstellationen wie Erkrankungen oder Verrentung zu Gewalt. In den Blick zu rücken sind hier sowohl die miteinander verschränkten individuellen und gesellschaftlich mitkonstituierten Strukturen bzw. sozioökonomischen Lebensverhältnisse, sowie die Verarbeitung von Brüchen und Gefährdungen im biographischen Verlauf (siehe Rosenthal 1995).

Im Folgenden wird untersucht, wie die interviewten Frauen die Entwicklung ihrer Beziehungen beschreiben, ob es Zäsuren oder Brüche gibt, in deren Zusammenhang sich die Partnerschaften maßgeblich veränderten, welche Konfliktlinien und welches Konfliktverhalten von ihnen erinnert werden, sowie wann und unter welchen Bedingungen es zum ersten mal zu einem gewalttätigen Übergriff durch den Partner kam – wie sich also der Weg in die Gewaltbeziehung gestaltete und welche Faktoren dabei eine Rolle spielten.

6.3.3.1 „Ich wurde dann schwanger und wir mussten heiraten.“ Vs. „Und dann habe ich meinen Mann kennen gelernt und dann habe ich Liebe gehabt.“⁷¹: Wege in die Ehe und Entwicklung der Beziehung

Verheiratet mit dem gewaltausübenden Mann waren zehn der elf von uns befragten Frauen, eine Frau lebt seit 30 Jahren unverheiratet mit ihrem Lebensgefährten zusammen, da sie „eigentlich nie einen Grund darin [sah] zu heiraten“ (Interview Egbers). Die Ehe als institutionalisierte Partnerschaft wird in den Erzählungen der Frauen mit verschiedenen Motiven assoziiert: die Ehe als Ausdruck von Liebe im Sinne einer bürgerlich-romantischen Vorstellung; die Ehe als Norm für eine gesellschaftlich akzeptierte Beziehung, insbesondere im Fall einer Schwangerschaft; die Ehe als Möglichkeit ökonomischer Absicherung für die Frauen (und evtl. ihre vorehelichen Kinder). Alle drei Motive überkreuzen sich in den Erzählungen der Frauen.

Die Ehe war für Frauen dieser Generation noch das gesellschaftlich normierte Beziehungsmodell. Wie bereits oben ausgeführt, sind die Frauen, die wir interviewt haben, in der Kriegs- bzw. Nachkriegszeit aufgewachsen, in der in den Elternhäusern insbesondere Schwierigkeiten bei der ökonomischen Absicherung im Vordergrund standen; einige ihrer Mütter waren allein erziehend (Interview Meiering), da die Männer im Krieg gefallen waren, ihre Kinder aus Vergewaltigungen hervorgegangen waren und einige der Frauen alleine mit den Kindern auf der Flucht waren und die Kinder auch weiterhin alleine versorgen mussten. Einige der Frauen haben bereits in sehr jungen Jahren geheiratet – so etwa Frau Meiering, die mit siebzehn Jahren heiratete –, die meisten Frauen jedoch als junge Frauen im Alter von Anfang / Mitte Zwanzig. Die Beziehungen zu den zukünftigen Ehemännern bestanden unterschiedlich lang vor der Heirat – in einigen Fällen kannte das Paar sich erst wenige Monate, in anderen Fälle wenigstens ein Jahr oder länger.

Liebe ist ein Motiv, welches sich in den Erzählungen aller Frauen findet, jedoch verbunden mit sehr unterschiedlichen Vorstellungen davon, was dies bedeutet. Auf die Frage, ob sie und ihr Partner ein liebevolles Verhältnis gehabt haben, berichtet Frau Wiesmann eine Episode, die deutlich zeigt, dass sie den Besitzanspruch ihres Mannes mit Liebe gleichsetzte:

*„Ich denke schon, dass er mich aus Liebe geheiratet hat, das heißt, als ich ihm sagte, ich bekomme ein Kind von ihm, da hat er gesagt, ich danke Dir. Jetzt gehörst Du endlich mir.“
(Interview Wiesmann)*

⁷¹ Beide Zitate stammen von der gleichen Interviewpartnerin (Interview Meiering), was einen Hinweis auf die Ambivalenz der Situation der betroffenen Frauen gibt.

Heirat aus Liebe ist auch bei der zweiten Heirat von der damals 45-jährigen Frau Grünewald das zentrale Motiv. Ihren 2. Mann, der damals 60 Jahre alt war, beschreibt sie in ihrer Erzählung als ihren „Traummann“, einen „Ausbund an Schönheit“, einen „Gentleman von Kopf bis Fuß“ und den „Mann, auf den ich eigentlich vierzig Jahre lang gewartet habe“ (Interview Grünewald). Sie heiratet diesen Mann entgegen der Warnungen ihrer Freundinnen, die ihr bereits vor der Heirat berichteten, dass er schlecht über sie geredet habe.

Liebe und eine ungewollte Schwangerschaft sind die miteinander verwobenen Heiratsmotive bei Frau Meiring. Frau Meiring, als uneheliches Kind aufgewachsen, erzählt, dass sie nach einer entbehrensreichen Kindheit von ihrem Mann erstmals Liebe und körperliche Zuwendung erfuhr, sie dann aber aufgrund einer ungeplanten Schwangerschaft heiraten „mussten“ als sie siebzehn Jahre alt war:

„Und dann habe ich meinen Mann kennen gelernt und dann habe [ich] Liebe gehabt. Da wurde ich gedrückt, da wurde mit mir geschmust, da habe ich Liebe erfahren. Und wir sind 15 Monate zusammen gewesen, bevor er irgendwie mal näheren Kontakt wollte, sexuellen Kontakt wollte. Das war auch alles gut aus meiner Sicht. War alles in Ordnung. Ich wurde dann schwanger und wir mussten heiraten. Ich war noch 17.“ (Interview Meiring)

Auch in der Erzählung von Frida Winter findet sich das Motiv, wegen einer Schwangerschaft heiraten zu müssen, in ihrem Fall sogar zwei Mal. Sie erzählt, dass sie mit ihrem ersten Kind im Alter von 17 Jahren während ihrer Ausbildung ungeplant schwanger geworden sei, worauf eine Hochzeit geplant worden sei, der Vater des Kindes auf Druck seiner Eltern zu diesem Termin jedoch nicht erschienen sei und sie das Kind alleine, mit Unterstützung ihrer Eltern aufgezogen habe. Ihren ersten Ehemann, „charmant und äußerst gut aussehend“, lernt sie 6 Jahre später kennen, wo er ihr „praktisch den Kopf verdreht ohne Ende“ (Interview Winter), wird wieder ungeplant schwanger und forciert ihm gegenüber eine Heirat, um nicht noch ein uneheliches Kind zu bekommen. Die Situation beschreibt sie wie folgt:

„Und dann, ja, dann ließ er auch nicht mehr locker. Ja und dann haben wir uns irgendwie öfter gesehen und auf einmal war ich wieder schwanger. Und da habe ich gedacht, nein. Das geht gar nicht, ein zweites Kind ohne Vater geht nicht. Das konnte ich mit mir nicht vereinbaren. (...) Ja und dann haben wir, Moment, er ist im Juni geboren und am ersten März haben wir geheiratet. Weil ich darauf bestanden habe, entweder wir heiraten oder das geht auseinander. Ich war irgendwie in Panik, weil, wie sollte ich das denn meinen Eltern

erklären? Zweites Kind, unehelich, ich habe da meine Ehre verloren in dem Moment, das ging ja gar nicht." (Interview Winter)

Das „Wie“ des Zusammenlebens war bei den jungen Frauen vor der Verheiratung scheinbar kein explizit angesprochenes Thema, so kommt es teilweise bereits kurz nach der Heirat zu Überraschungen hinsichtlich der Bedingungen des Zusammenlebens, etwa im Bereich Finanzen. Sie haben keinen eigenen Zugang zu den Finanzen, haben kein eigenes Konto und keinen Zugriff auf das Konto ihres Mannes, müssen um kleine Mengen Haushaltsgeld bitten (vgl. Interview Winter, Interview Schäfer). Dass sie kein eigenes Geld hatten, wurde von den Frauen in dieser Zeit und teilweise auch im Rückblick zum Zeitpunkt des Interviews teilweise als normal und akzeptabel empfunden, teilweise regten sich jedoch auch Widerstände. Frau Winter schildert die – von ihr so nicht akzeptierte – Situation nach der Heirat folgendermaßen:

„So, nun heiraten wir und dann kommt er an und erzählt mir, wenn man verheiratet ist, dann macht man alles zusammen. Dann macht man sein Geld gemeinsam auf ein Konto und tut alles zusammen. So, das Einzige was wir zusammen getan haben, wir haben zusammen gewohnt und ich habe mein Gehalt auf sein Konto überweisen lassen und dann komme ich zur Bank und will mir Geld abholen, weil, er hatte mir nur 200 DM Haushaltsgeld gegeben, was ja mit einer Familie mit zwei Kindern nicht reicht. Und dann komme ich zur Bank und dann sagt mir der Mann, ja, (...) das tut mir leid. Sie sind nicht verfügungsberechtigt.“ (Interview Winter)

Die zehn verheirateten der elf von uns befragten Frauen haben mit ihrem Mann ein oder mehrere Kinder⁷². Mit der Geburt ihres Kindes geben fast alle ihre Berufstätigkeit für kurze oder längere Zeit oder sogar komplett auf, um ihre Kinder groß zu ziehen und sie und ihren Mann zu versorgen. Teilweise brechen sie sogar ihre Ausbildung oder ihr Studium bzw. Zweitstudium (vgl. Interview Winter, Interview Jansen) ab und fangen erst zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal mit einer Ausbildung an (vgl. Interview Winter im Fall der Geburt des 1. Kindes, Interview Wiesmann). Teilweise erzählen die Frauen, dass sie so ihren Männern den Rücken frei hielten für deren Karriere. So erzählt Frau Wiesmann, dass sie mit der Schwangerschaft und Geburt ihr Studium abgebrochen und begonnen habe zu arbeiten, damit ihr Mann, der sich damals ebenfalls noch in der Ausbildung befunden habe, seinen Meister abschließen konnte (vgl. Interview Wiesmann). Frau Jansen etwa schildert ihre Situation als ambivalent, einerseits habe

⁷² Zwei Frauen haben zwei Kinder, drei Frauen haben ein Kind, zwei Frauen haben drei Kinder und zwei Frauen haben vier Kinder. Eine Frau hat keine Kinder. Eine der Frauen brachte ein uneheliches Kind mit in die Ehe. Zwei Frauen brachten ihre zum Teil zu dem Zeitpunkt der Verheiratung erwachsenen Kinder aus erster Ehe mit in die zweite Ehe (mit dem gewaltausübenden Mann).

sie gewisse Freiheiten innerhalb der Ehe gehabt, sich selber auszuleben, da ihr Mann, ein Wissenschaftler, viel unterwegs gewesen sei, andererseits beruflich zurück gesteckt und ihrem Mann damit die Karriere ermöglicht. Die damit verbundene finanzielle Schlechterstellung und finanzielle Abhängigkeit sowohl in jüngeren Jahren als auch im Alter problematisiert sie:

„Also ich habe immer darauf geachtet, dass ich mich gut befand und habe meine Freiheiten genutzt, habe aber meinem Mann die Karriere geebnet. Mit dem Familien-, also ich habe zum Beispiel immer halb gearbeitet und das macht sich jetzt natürlich in dem Gehalt, was ich jetzt bekomme doll bemerkbar. Alleine könnte ich gar nicht gut leben. Und das macht mich auch abhängig von ihm. Aber wenn ich meinen Mann sage, ich habe ihm die Karriere geebnet, dann winkt er ab. Das kann er nicht gut hören. Aber ich habe nämlich auch oft ausgesetzt wegen der Kinder.“ (Interview Jansen)

Traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, nach der die Frauen für Kindererziehung und Haushalt und die Männer für den Erwerb des Familieneinkommens zuständig waren, war in den Ehen der befragten Frauen das dominierende Modell. Auf die Frage, ob es zu Hause eine klare Rollenaufteilung gegeben habe, antwortet Frau Grünewald etwa: „Selbstverständlich, selbstverständlich. Das war selbstverständlich, aber er hat sich dann ganz großzügig bereit erklärt, auch mal Staub zu saugen“ (Interview Grünewald). Diese Form der Arbeitsteilung wurde von den Frauen mitgetragen, teilweise selbstverständlich akzeptiert, in Einzelfällen zwar bereits damals hinterfragt, aber doch praktiziert. Auch die Frauen, die diesem Bild nicht entsprachen, beziehen sich darauf – sie entkommen dem Referenzrahmen „gute Mutter“ und „gute Hausfrau“ nicht:

„Ich sollte lieber zuhause bleiben und die Küche wischen oder so etwas. (...) Das habe ich sehr beklagt. Ich habe mich natürlich dieser Rolle der Hausfrau unterworfen. (...) Hat sich so entwickelt. Aber ich weiß noch wie ich zu Anfang gesagt habe, ich bin nicht dazu da, dass ich dir die Strümpfe und die Oberhemden hinlege. Das war immer schon klar, dass ich nicht nur, nicht für ihn so die Beliefererin war. Ich war überhaupt nie eine Hausfrau. Nie, bis auf das Essen kochen. Ob ich eine gute Mutter war, weiß ich nicht. Weiß ich nicht.“ (Interview Jansen)

Obleich zehn der elf Frauen eine Ausbildung oder teilweise sogar ein Studium abgeschlossen hatten und für eine Berufstätigkeit qualifiziert waren, haben fast alle Frauen hinsichtlich ihrer beruflichen Entwicklung und finanziellen Unabhängigkeit Abstriche gemacht und viele von ihnen haben in Teilzeit gearbeitet oder abgesehen von Saisonarbeit oder zeitweisen Aushilfstätigkeiten ganz auf eine

Berufstätigkeit verzichtet. Einige der befragten Frauen hinterfragen dieses Modell insbesondere im Rückblick, da es sie finanziell abhängig gemacht habe von ihren Ehemännern, was (wie im weiteren zu zeigen sein wird) für die Frauen ein Hinderungsgrund für eine mögliche Trennung aus den Gewaltbeziehungen sein kann (vgl. Interview Siebers, Jansen), wie folgende Ausschnitte aus zwei Interviews verdeutlichen:

„Weil ich selber sehr wenig oder weil ich halb gearbeitet habe und oft ausgesetzt habe, bekomme ich ja sehr wenig, könnte ich überhaupt nicht davon leben, ich könnte auch nicht das Haus halten oder so.“ (Interview Jansen)

„Ich war immer Hausfrau, freiwillig, wir haben eine Tochter, die habe ich groß gezogen (...) Ja und ich habe dann im Alter leider festgestellt, dass es ein Fehler war. Ich würde es nie wieder machen, ich würde immer wieder arbeiten gehen, ich würde nie mehr so wie das früher war, sagen, ach, wenn mein Mann, wenn ich ihn überlebe, habe ich eine gute Pension und mir geht es gut. Es hat sich ja alles so gewaltig verändert, würde ich nie wieder machen.“ (Interview Siebers)

Fast alle befragten Frauen berichten, dass die Männer die Kontrolle über die Finanzen gehabt und relevante Entscheidungen bezüglich Ausgaben oder Anschaffungen getroffen haben. Fast alle Frauen berichten außerdem, dass sie von ihrem Mann Haushaltsgeld erhalten haben und ihn um mehr bitten mussten, falls es nicht ausreichte. Auch einige der Frauen mit eigenem Einkommen waren auf diese Weise von ihren Männern teilweise abhängig, da ihr Geld auf das Konto des Mannes transferiert wurde, auf das sie keinen Zugriff hatten. Von einer Frau wurde diese Situation als besonders ungerecht empfunden, da sie, wie sie später herausfand, mehr Geld verdiente als ihr Mann und die finanzielle Ausbeutung durch den Mann hier besonders ausgeprägt war (Interview Wiesmann).

Drei der von uns befragten Frauen waren zwei Mal verheiratet. In einem Fall war erst die zweite Ehe von Gewalt geprägt, in zwei Fällen beide Ehen. Frau Wolff heiratete nach ihrer 25 Jahre dauernden ersten Ehe im Alter von ca. 50 Jahren ein zweites Mal – einen Schulfreund ihres ersten Mannes, den sie in der Anfangsphase der Beziehung als ihr sehr zugewandt und aufmerksam beschreibt, der ihr zugehört habe. Dies habe sich jedoch im Laufe der Zeit verändert und sie habe durch ihn keine Wertschätzung mehr erfahren. Dies mag damit zusammenhängen, dass ihr Mann laut ihrer Beschreibung Zuwendung instrumentell eingesetzt habe; so habe er Frauen mit Problemen gesucht und diese durch seine Zuwendung von ihm abhängig gemacht. Vor diesem Hintergrund habe auch diese Ehe für sie nicht mehr funktioniert. Sie beschreibt dies folgendermaßen:

„Vieles, was mir jetzt bewusst wird, also ich bin jetzt das zweite Mal verheiratet, einmal 25 Jahre und jetzt bin ich 15 Jahre verheiratet und ich merke, es hat beides nicht geklappt. Ich bin ausgezogen, letztes Jahr. Was wollte ich sagen? Und dass, ja, so ein Stückchen Gewalt, ich glaube, das ist mir nie bewusst geworden. Da habe ich jetzt darüber nachgedacht. (...) Donnerwetter, ich habe ja viele Dinge gar nicht so ernst genommen. Und die mich aber auch verletzt haben. Wo ich gar nicht so, mich nicht so toll emanzipiert habe oder wo ich nicht so gesagt habe, das gefällt mir aber nicht. Und ich denke, das sind Dinge, die sich dann auch sammeln und auch, und die dann irgendwann so ein Zusammenleben auch unmöglich machen.“ (Interview Wolff)

Frau Grünewald, erzählt im Rückblick auf die Ehe mit ihrem zweiten Mann, von dem sie sich nach 15 Ehejahren scheiden ließ:

„Im Nachhinein muss ich sagen, das hat mich natürlich auch sehr blind gemacht für alles andere. (...) Das Problem sehe ich darin (...), ich kann mir das nicht erklären, aber, das war mein Traummann. Hat sich dann hinterher zum Albtraum entwickelt. Ja und trotzdem, Sie können ja Gefühle nicht umknipsen wie einen Wasserhahn. Das geht einfach nicht. Und ich weiß nicht, was noch passieren muss, dass ich nicht mehr diese Gefühle für den habe.“ (Interview Grünewald)

Weiterhin erzählt Frau Grünewald, dass die Beziehung nur vor der Ehe gut gewesen sei, nach der Eheschließung habe es keine guten Phasen mehr gegeben (vgl. Interview Grünewald).

Hier lässt sich feststellen, dass die Erfahrung einer vorherigen misslungenen Partnerschaft diese Frauen nicht davor zu schützen vermochte, eine weitere Gewalt belastete Partnerschaft einzugehen und aufrechtzuerhalten. Möglicherweise führten die vorherigen Erfahrungen sogar dazu, dass durch die vorherigen Erfahrungen das Bedürfnis nach einer ihnen zugewandten Person stieg und die Frauen so zugänglicher waren für die Männer.

Die Bewertung ihrer Ehen ist auch bei den meisten anderen von uns befragten Frauen ambivalent. Einerseits wird ihre Ehe von einigen der Frauen im Rückblick zumindest in der Anfangszeit als ganz gut (vgl. Interview Meiering) beschrieben, Frau Siebers etwa sagt, ihr Mann sei ein „ganz passabler Mann“ (Interview Siebers). Einige der Ehen verliefen über einen längeren Zeitraum gut oder zumindest zufrieden stellend, einzelne Frauen berichten über gute Phasen in ihren Ehen (vgl. Interview Kopp, Interview Schäfer, Interview Winter, Interview Sie-

bers), die zum Teil durch das Einsetzen von Gewalt bedingt durch psychische Erkrankungen, Alkoholismus oder Verrentung der Männer endeten. Bei anderen lässt sich bereits früh ausmachen, dass Gewalt und Machtstreben eine Rolle spielen. Auf die Frage, was in der Beziehung gut war, wo es Gemeinsamkeiten gab, fällt den Frauen jedoch vielfach eine konkrete Antwort schwer, überlagert ist die Ehe von Anstrengungen bei der Kindererziehung, Ausbildungsabschluss, Hausbau und Existenzgründung, wirtschaftlichen Schwierigkeiten oder Krankheiten und von der Gewalterfahrung, dem Machtstreben des Mannes, der Einsamkeit und der mangelnden Wertschätzung. Und dennoch hielten die Frauen zum Teil lange Zeit in diesen Ehen und Partnerschaften aus, denn „das ging auch noch“ (Interview Meiering) und die Gründe für einen Verbleib in der Ehe überwogen.

Manche Interviewpartnerinnen berichten davon, dass sie sich in ihrer Ehe einsam und sozial isoliert gefühlt haben, entweder weil ihr Mann beruflich oder ehrenamtlich sehr engagiert und daher viel unterwegs gewesen sei (vgl. Interview Jansen, Interview Siebers, Interview Wolff) und sie häufig alleine waren und auch, weil durch den Mann Kontakte zur Familie oder zu Freund/inn/en unmöglich gemacht wurden (Interview Jansen, Interview Siebers), was Frau Jansen folgendermaßen beschreibt:

„Ich hatte auch immer sehr intensive Freundschaften, Begegnung mit Menschen war mir sehr wichtig. Das habe ich auch gemerkt in der Ehe, da sind ein paar Freundschaften baden gegangen, weil mein Mann es nicht, in sein Konzept passte es nicht. Ich sollte lieber zuhause bleiben und die Küche wischen oder so etwas. Das habe ich sehr vermisst. Das habe ich sehr beklagt. Ich habe mich natürlich dieser Rolle der Hausfrau unterworfen.“ (Interview Jansen)

Einzelne Frauen berichten auch, dass ihre Männer sich, wenn Besuch kam, so unhöflich benahmten, dass der Besuch nie wiederkam oder die Frauen es nicht wagten, wieder jemanden einzuladen; Frau Grünewald erklärt: „Zu uns kam Besuch immer nur einmal“. (Interview Grünewald)

Zwei der Männer hatten außereheliche Liebesbeziehungen, von denen die befragten Frauen Kenntnis nahmen und die die Partnerschaft weitergehend belasteten (vgl. Interview Siebers, Schulze). Beide betroffenen Frauen berichten, dass sie damit nicht einverstanden gewesen seien und ihre Männer zur Rede gestellt hätten. Die Reaktion der Männer hierauf wird von den Frauen unterschiedlich beschrieben. Frau Schulzes Mann legitimierte sein Verhalten und erklärte ihr gegenüber, dass es sie nichts angehe, da es sich um sein Privatleben handle. Er beschimpfte und missachtete Frau Schulze und führte seine Bezie-

hungen zu anderen Frauen auch gegen ihren Wunsch fort. Frau Siebers hingegen erklärt sich das seit einiger Zeit ihr gegenüber verbal aggressive Verhalten ihres Mannes mit seinem schlechten Gewissen wegen seines Kontaktes zu seiner ehemaligen Freundin (sowie Hilflosigkeit in Anbetracht ihrer Erkrankung). Eine Frau hatte über längere Jahre eine außereheliche Beziehung, was nach Entdeckung zu starken Konflikten und fast zur Trennung des Paares führte. Sie stellt – neben anderen Gründen wie seiner Verrentung und ihrer gesundheitlichen Einschränkungen – eine Verbindung zwischen ihrer außerehelichen Beziehung und dem zunehmenden aggressiven Verhalten ihres Mannes ihr gegenüber her (vgl. Interview Jansen).

Im Laufe der teils langjährig bestehenden Ehen wurden gemeinsam Häuser gebaut, Wohnungen gekauft sowie andere Besitztümer, Werte und gesellschaftlicher Status erworben, die in den Ehen in mehrfacher Hinsicht eine große Rolle spielten. Zum einen bieten und boten sie im Alter Sicherheit, zum anderen binden sich die Frauen in besonderem Maße an den von ihnen gestalteten Lebensraum so dass diese ein Grund werden, sich nicht von ihren Männern zu trennen, da sie um den Verlust derselben bangen (vgl. Interview Jansen, Interview Meiering). Die Eigentumsverhältnisse waren unterschiedlich geregelt, teilweise nicht genau geklärt. In einigen Fällen gehörten die Häuser den Frauen alleine, in anderen Fällen handelt es sich um gemeinsames Eigentum; in den meisten Fällen wurde bei der Scheidung um das Eigentum gestritten.

6.3.3.2 „und dann gab es wieder Schimpfe, Ohrfeigen, Theater“: Konflikte – erste Gewalttätigkeit – Wahrnehmung von Gewalt

Einige der Ehen sind bereits zu einem frühen Zeitpunkt stark von Belastungen unterschiedlicher Art sowie Konflikten und Streitereien geprägt. In den Interviews wird deutlich: dieser „Streit bindet ja eine Menge Energie. Ist so. Oder nimmt einem eine Menge Energie.“ (Interview Jansen)

In den Interviews mit den betroffenen Frauen finden sich einige Konfliktfelder, die gehäuft auftauchen und von mehreren Frauen benannt werden. Zu den besonders häufig genannten Konfliktfeldern gehören der Streit um Finanzen im Allgemeinen (Fragen der Kontoführung und des –zugangs, welche Anschaffungen getätigt werden, Höhe des Haushaltsgeldes etc.), Kindererziehung, Entscheidungen über Hausbau oder die Einrichtung des Wohnraums, Autobenutzung, Sauberkeit im Haushalt, Anlage und Pflege des Gartens, Eifersucht des Mannes, eigene Unternehmungen der Frauen sowie Einkäufe und Essensversorgung. Frau Winter schildert diesbezüglich rückblickend, dass die Auseinandersetzung über ihre finanzielle Eigenständigkeit der Ausgangspunkt aller weiteren

Konflikte und Gewalterfahrungen war. Als sie realisiert, dass ihre Gehaltszahlungen auf das Konto ihres Mannes gingen, sie aber keinen Zugriff darauf hatte, veranlasste sie umgehend, dass das Geld auf ihr eigenes Konto überwiesen wurde. Sie schildert, dass sie darauf hin von ihrem Mann mit Gegenständen geschlagen wurde und sie „von Stunde an (...) ein ganz, ganz schlimmes Leben“ hatte.

Mehrfach wird auch darüber berichtet, dass Männer auch bei kleinen Alltagsbelangen versuchen Kontrolle auszuüben und die Frauen maßregeln, etwa wenn der Mann der Meinung ist, dass das Radio zu laut gestellt ist oder die Frau die Herdplatten zu stark aufgedreht hat, das Essen zu kalt oder zu heiß ist, es dem Mann nicht schmeckt oder das Essen nicht „rechtzeitig“ auf dem Tisch steht. Oftmals geht es dabei im Kern darum, die Regeln und Vorgaben des Mannes zu erfüllen, wie Frau Jansen erzählt:

„Seinen Normen Genüge tun oder so, ich sage es mal so, wenn die Bratkartoffeln zu stark angebrannt waren und mein Mann dann seine Lippen runter zog und sagte, ‚Sind ja schon wieder angebrannt‘ oder so, so lief das, dass er dann irgendetwas monierte, aber auf die stille Art oder ‚Hast du nicht zwanzig Kleider im Schrank hängen?‘ oder ‚Hast du Dir wieder etwas gekauft?‘ oder ‚Sind meine Oberhemden gebügelt? Die sind ja schon wieder nicht gebügelt:‘ oder so ähnlich.“

Kontrolle und Gewalt werde in der Partnerschaft von den Männern auch ausgeübt, so beschreiben es einige der von uns befragten Frauen, wenn die Frauen den Vorstellungen und Versorgungsansprüchen des Partners nicht entsprechen oder gegen ihre Forderungen intervenieren (vgl. etwa Interview Meiering) – hierzu noch einmal Frau Winter bezogen auf ihre erste Ehe:

„Na ja und auch diese Drohgebärden, wie manche Männer dann reagieren, wenn man nicht so will, wie er das will. Ich sollte putzen und sollte jeden Mittag Menü kochen, hatte aber Nachtdienst, zwei Kinder und sollte vormittags und nachmittags schlafen, damit ich nachts wieder arbeiten konnte, sollte aber einen Haushalt haben, der wie geleckt aussah. Und mittags wollte er drei Gänge haben. Da habe ich gesagt, das geht nicht. Das kann ich nicht. So und dann gab es wieder Schimpfe, Ohrfeigen, Theater (...).“ (Interview Winter)

Auch Alkoholkonsum des Partners (vgl. Interview Schäfer, Interview Meiering) oder psychische Erkrankungen (vgl. Interview Kopp, Interview Egbers) sind ein häufiger Faktor bzw. Auslöser für Gewalt des Mannes.

Frau Meiering erzählt, dass es während ihrer dritten Schwangerschaft im Alter von ca. 20 Jahren unter Alkoholeinfluss des Mannes zu den ersten massiven körperlichen Gewalttätigkeiten kam:

„Da kam er auch nachts heim, es war ein paar Tage vor Weihnachten, ich hatte schon die Betten frisch gemacht (...) da war ein Ofenrohr, da kam er heim, auch sturzbesoffen, und da im Bett lag dann die Anja und der Frank. Und die Petra lag im Wohnzimmer, (...) Und dann kam er rein ins Schlafzimmer und hat das große Licht angemacht, und die Kinder schliefen ja da. Und da habe ich ihm gesagt, habe die Nachttischlampe angeknipst und hab gesagt, ‚Mach das große Licht aus.‘ Da ist der auf mich gestürzt, da hat der das Ofenrohr rausgeschmissen, ist er auf mich gestürzt, hat mich gewürgt und wollte mich umbringen. Anders kann ich das ja nicht deuten. Und dann – also, man hat’ s gesehen am Hals, was er gemacht hat. Und er ist – der älteste Sohn, (...) ist dann aufgestanden, der ist dann wach geworden und ist raus aus seinem Bett und hat gesagt, ‚Papa, lass die Mutti gehen, lass die Mutti gehen.‘ Und da hat er den Jungen genommen und hat ihn ins Bett und ich konnte dann runter zu meinen Brüdern und der Lebensgefährte meiner Mutter, der da unten noch gewohnt hat, konnte dann da runtergehen. Und da ist er mir nach. Ich war überhaupt sehr dick dann und ich konnte keinen Sex mehr mit ihm haben, weil mir der Unterleib sehr wehgetan hat durch diese schweren Kinder. Ja, da ist er mir nach und da hat mein Bruder (...), der wollte ihn dann umbringen. Der wollte ihn umbringen. Und da habe ich wiederum gesagt, du kannst nicht den Vater meiner Kinder töten. Lass ihn gehen. Und dann ist er wieder hoch. Ja, ich bin noch unten sitzen geblieben, zwei, drei Stunden, ich bin dann – da wurde es schon hell, da bin ich zurück. Da war es schon neun. Länger habe ich unten gesessen und habe gefroren und habe gezittert. Da haben sie Feuer angemacht. Da fing es an. Und von dem Tag an habe ich mit meinem Mann zusammen gelebt, aber Liebe war keine mehr da. Die war tot.“ (Interview Meiering)

Frau Kopp berichtet, dass es nach einer aus ihrer Sicht gut verlaufenen Beziehung zunehmend zu Auseinandersetzungen kam als sie begann, ihrem in den 90er Jahren an einer bipolaren Störung erkrankten Mann, Grenzen zu setzen, unter anderem als er in ihrer Firma seine Kompetenzen überschritt:

„Und dieses Grenzen setzen. Das führte eigentlich bei uns zu dem Fakt, dass das zunehmend zu Auseinandersetzungen kam. Ja also, er war der Chef in der Firma oder spielte den Chef in der Firma, das, ‚Du musst das machen, Du musst das machen, Du musst das machen‘, also wenn ich morgens ins Büro kam, er fuhr immer schon früher, ist eigentlich ein Frühaufsteher, dann lagen auf meinem Tisch 10 oder 20 Zettel, das stand in rot drauf [lacht] ‚Du musst das machen, das machen, das machen‘, weil ich immer früh, bevor ich ins Büro gefahren bin, hab ich entweder Patienten noch versorgt oder ich habe Wege erledigt, zu Krankenkassen und was eben da so anfällt. Ja und da kam es eben zunehmend zu Auseinandersetzungen, dass ich ihm Grenzen setzen musste.“ (Interview Kopp)

Konflikte werden in den Ehen und Partnerschaften auf unterschiedliche Art und Weise ausgetragen. In vielen Fällen steckten die Frauen nicht zurück und akzeptierten die Machtansprüche des Mannes nicht, worauf hin allerdings in einzelnen Fällen die Gewalt teils lebensbedrohlich eskalierte. Einige Frauen berichten, dass sie von ihren Männern ausgesperrt wurden, wenn sie entgegen ihrer Vorgaben alleine abends ausgingen oder später nach Hause kamen, als von ihnen erlaubt. In vielen Fällen veränderte sich das Konfliktverhalten der Frauen im Laufe der Beziehung. Das Verhalten einiger der Frauen in Konfliktsituationen und in der Folge gewalttätiger Übergriffe war später stärker von Unterordnung, Schweigen und Hinnahme oder auch Rückzug, seltener auch Entziehen im Vorfeld geprägt. Frau Siebers erzählt: „Wird er jetzt laut und ich halte immer meinen Babbel“ (Interview Siebers, ähnlich auch siehe Interview Wolff). Auch Frau Jansen etwa erzählt, dass sie in potentiellen Konfliktsituationen inzwischen schweigt oder sich bestimmten Situationen entzieht, anstatt den Konflikt offen auszutragen. Sie berichtet allerdings auch von produktiven Strategien der Problemlösung, in dem sie die Verantwortung für ihr bisher zugewiesene Aufgaben abgibt, bewertet dies jedoch gleichzeitig als ein sich Entziehen:

„Das ist übrigens eine Sache mit den Oberhemden, das habe ich jetzt abgegeben. Das konnte ich nicht mehr ertragen. Dass ich für die Oberhemden verantwortlich war, habe ich jetzt abgegeben und jetzt geben wir die Hemden zum Bügeln. Da merke ich, wie ich mich aus dem Felde schleiche. Mit mir nicht, manchmal kann ich das.“ (Interview Jansen)

Oftmals besteht ein direkter Zusammenhang zwischen derartigen Konflikten und Gewalthandlungen durch den Partner und diese sind Ausgangspunkt für Eskalationssituationen. Dieser Zusammenhang zwischen Konflikt und Gewalt wird nicht von allen Frauen und nicht für alle Situationen beschrieben. Eine Frau berichtet,

dass es in ihrer Ehe eigentlich gar keinen Streit gegeben habe, da es immer direkt in die gewalttätige Eskalation mit Ausübung körperlicher Gewalt gegangen sei und sie aus Angst nie mit ihrem Mann diskutiert habe (Interview Meiering):

„Wenn ich morgens die Betten gemacht habe, habe ich das Messer unter dem Kopfkissen rausgenommen. Vielleicht wollte er mich damit irgendwann abschlachten. Ich weiß es nicht. Ich habe nie mit ihm diskutiert. Ich war immer ruhig, weil ich Angst hatte. Auch, wenn er nüchtern war, habe ich auch nicht mit ihm diskutiert aus Angst, durch diese ganze Diskussion, dann haut er sich wieder einen rein und dann kommen wieder diese Aggressionen und dann geht er wieder einfach auf mich los.“ (Interview Meiering)

Eine andere Frau schildert ihren Mann ebenfalls als unberechenbar und seine Gewaltausbrüche stehen aus ihrer Sicht in keinem Zusammenhang zu Konflikten, sondern zu exzessivem Alkoholkonsum.

Die Grenzen zwischen Konflikt / Streit und Gewalttätigkeiten sind häufig fließend, beziehungsweise entstehen Gewaltsituationen häufig, aber nicht immer, aus Konflikten.

Wann die befragten Frauen das erste Mal Gewalt durch ihren Partner oder Ehemann erfahren haben, ist sehr unterschiedlich. Von elf befragten Frauen erzählten zwei Frauen, dass sie bereits vor der Ehe Gewalt durch ihren zukünftigen Ehemann erfahren, bei zwei weiteren Frauen setzte die Gewalt kurz nach der Ehe ein. Weitere zwei Frauen berichten, dass ihr Partner ihnen gegenüber im Verlauf der Ehe begonnen habe, Gewalt auszuüben und sich dies im weiteren Verlauf zuspitzte. Fünf Frauen berichteten, dass ihr Mann nach einer ursprünglich eigentlich guten Ehe begonnen habe, sich zu verändern und Gewalt auszuüben – im Zusammenhang mit der Verrentung bzw. Vorruhestand, einer Alkoholkrankung, der Entwicklung einer dementiellen Erkrankung sowie einer psychischen Erkrankung.

Einigen der befragten Frauen fällt es schwer, den genauen Zeitpunkt des Aufkommens von Gewalt durch ihren Partner zu benennen. Ein möglicher Grund könnte darin liegen, dass die meisten Männer laut den Erzählungen der Frauen nicht von einem Tag auf den anderen plötzlich gewalttätig wurden, sondern sich die Gewalt zumindest in einigen Fällen im Laufe der Zeit nach und nach durch verschiedene Vorfälle in die Beziehung „eingeschlichen“ und verstärkt hat. Frau Winter beschreibt diese Entwicklung folgendermaßen:

„Na ja und diese kleinen Geschichten, die sich so im Laufe der Zeit ergeben, die eine Ehe zerstören, die kann man gar nicht so auflisten. Das sind alles so Kleinigkeiten, so Tröpfchen für

Tröpfchen sammelt sich und ergibt hinterher einen Wasserfall, sozusagen, der dann wirklich übersprudelt. Das ist wie so ein Dampfkochtopf, wo man plötzlich das Ventil loslässt und buff." (Interview Winter)

Bei der Frage, wann die Frauen zum ersten Mal Gewalt durch den Partner erfahren haben, ist ebenfalls entscheidend, dass die Frauen ihre Erfahrungen erst im Rückblick – und auch da teils noch hadernd und zweifelnd – als Gewalt begreifen und benennen, wie Frau Grünewald erzählt:

„Ja und so habe ich zu Anfang natürlich viel zurückgesteckt, wenn ich es gesehen habe. Meistens habe ich es, ist es mir gar nicht aufgefallen. Und das ist eben das, was ich mir heute noch vorwerfe: ‚Warum hast du diese Schritte nicht bemerkt?‘ Ich verstehe es einfach nicht. Freundinnen von mir hätten mir das ganz klar sagen können. Sagen sie heute. Aber sagen sie, ‚Wir hätten es gar nicht sagen brauchen, weil du hättest gesagt, ‚Komm‘, vergiss‘ es, das ist nicht so‘. Das hätte ich abgestritten.“ (Interview Grünewald)

Frau Grünewald berichtet an einer anderen Stelle von der Lektüre eines Buches zu psychischer Gewalt in der Ehe und sagt, dass sie erst danach im Stande gewesen sei, ihren Erfahrungen einen Namen zu geben. Auch Frau Wolff berichtet, dass ihr erst jetzt, nach Beendigung ihrer beider Ehen, bewusst werde und sie es zuvor nie so gesehen habe, dass sie durch beide Männer Gewalt erfahren habe.

Hinzu kommt, dass die von uns befragten Frauen Gewalt sehr unterschiedlich verstehen und sich immer wieder unsicher sind, ob das von ihnen Erlebte als Gewalt zu klassifizieren ist. Einige Frauen haben im Laufe ihres Lebens ein breites Gewaltverständnis entwickelt und fassen Beschimpfungen, Anbrüllen, Abwertung und Ablehnung, Suiziddrohungen, Gleichgültigkeit, finanzielle Kontrolle und das Halten in finanzieller Abhängigkeit sowie Kontrolle in Bezug auf sonstige Lebensbereiche unter Gewalt. Hierzu mutmaßt Frau Winter, dass ein solch weites Gewaltverständnis nicht allgemeingültig ist – sie vermutet z.B., dass es nicht dem der Interviewerin entspricht:

„Also von Gewalt in dem Sinne wie Sie es jetzt wahrscheinlich kennen, kann ich jetzt nicht reden. Aber für mich reicht das, was an Druck auf mich ausgeübt wird. Und das empfinde ich schon als psychische Gewalt.“ (Interview Winter)

Die Unterscheidung von körperlicher und psychischer Gewalt benennt Frau Kopp:

„Es ist ja nicht immer nur, dass man geschlagen wird, oder, oder äh, in der Richtung. Es ist ja auch psychisch mal gese-

hen und eine Gewalt, die ausgeübt wird (...)" (Interview Kopp)

Diese weite Verständnis von Gewalt teilen jedoch nicht alle Frauen; so spricht Frau Siebers zwar davon, dass ihr Mann seit seiner Verrentung zunehmend aggressiv und laut werde in Konfliktsituationen und sie zunehmend kontrolliere, andererseits grenzt sie diese Erfahrungen jedoch von Gewalterfahrungen ab. Auf die Frage, warum sie sich auf den Zeitungsartikel-Aufruf hin gemeldet und zu einem Interview bereit erklärt habe erläutert sie:

„Also Gewalt habe ich nicht, das stand da auch, das hat mich dann erschreckt, weil ich das im Alter ganz schlimm finde. Aber die Veränderung der Männer, das hat mich einfach angesprochen, weil ich feststelle, dass mein Man sich auch verändert hat, zwar nicht gewalttätig ist, aber Ticks hat er auch, ganz schön. Die mich stören. (Interview Siebers)

Trotz dieser deutlichen verbalen Abgrenzung von den Gewalterfahrungen anderer Frauen haben wir uns entschieden, dieses Interview mit in das Sample aufzunehmen. Begründet ist diese Auswahl dadurch, dass Frau Siebers von Situationen erzählt, in denen sie sich durch ihren Mann kontrolliert, dominiert und in ihrem Handeln massiv eingeschränkt fühlt, dass sie seit seiner Verrentung zunehmend verbalen Aggressionen ausgesetzt und insgesamt unter der Situation sehr leidet. Sie habe deshalb bereits über eine Trennung nachgedacht, fühle sich aber finanziell von ihm abhängig :

„ Ja, dass er jetzt, wo er in dem Alter ist, dass, wenn wir uns kabbeln, er auch ziemlich laut wird und aggressiv sein kann. Also im Ton, sonst nicht. Er würde mich nie anfassen oder was, aber im Ton und das erschreckt mich immer wieder, weil ich als Kind ganz schlimme Erfahrungen mit dem Stiefvater gemacht habe.“ (Interview Siebers)

Obgleich wir in der Auswertung der Interviews vor allem von den Gewaltdefinitionen der Frauen ausgingen, schien es uns in diesem Fall für die grundsätzliche Frage der Einbeziehung in unsere Stichprobe angemessen, unsere Arbeitsdefinition von Gewalt anzulegen. Interessant ist an diesem Fall die Erzählweise der Frau, die darauf schließen lässt, dass es möglicherweise in der Biographie der Frau liegende Gründe dafür gibt, die aktuellen Erfahrungen mit ihrem Mann nicht unter dem Begriff Gewalt zu fassen. Ein Hinweis hierauf findet sich in der obigen Interviewpassage, in der sie beschreibt, dass sie sich erschrecke, wenn ihr Mann laut werde, da sie als Kind schlimme Erfahrungen mit ihrem Stiefvater gemacht habe – an einer anderen Stelle im Interview expliziert sie, dass sie durch ihren Stiefvater missbraucht worden und ihre Mutter von ihm verprügelt worden sei. Dieser Fall ist durchzogen von Ambivalenz, was den Gewaltbegriff der betroffenen Frau angeht. Darüber hinaus finden sich in diesem Fall Hinweise auf die

transgenerationale Tradierung von Gewalterfahrungen. Die Gründe für die Schwierigkeit mit der Benennung scheinen neben der Unsicherheit über die Intentionalität ihres Mannes in ihren vorherigen Erfahrungen und ihrer Auseinandersetzung mit den Erfahrungen anderer Frauen zu liegen. Gewalt, um bestimmte Erfahrungen zu beschreiben, wird von Frau Siebers ausschließlich anderen Personen oder der Zeit vor der Ehe zugeordnet und auf der körperlichen Ebene angesiedelt, was sie an verschiedenen Stellen des Interviews deutlich macht. Sie berichtet von körperlichen Gewalterfahrungen anderer Frauen in ihrem Umfeld, z.B. ihrer Mutter und ihrer Tochter oder von ihrer Missbrauchserfahrung in der Kindheit und macht deutlich, dass sie derartiges in ihrer Ehe nicht erlebt habe und dies auch nicht akzeptieren würde.⁷³ Dennoch beschreibt sie gleichzeitig, dass sie unter der zunehmenden Aggressivität und Kontrolle ihres Mannes bzw. seinem Eindringen in Bereiche, die als Hausfrau ehemals ihre Bereiche waren, sowie der finanziellen Abhängigkeit, die es ihr unmöglich mache, sich zu trennen, leidet (vgl. Interview Siebers):

„Es ist diese Abhängigkeit, auch die finanzielle Abhängigkeit. In dem Moment, wo man alt ist, über 60, geht es ja meistens immer ins Rentenalter hinein und wenn dann dieses Bisschen, was man hat noch halbiert wird, dann lebt man vom Amt.“
(Interview Siebers)

Eine mögliche Interpretation an dieser Stelle ist, dass Frau Siebers' Abgrenzung ihrer Erfahrungen von Gewalterfahrungen anderer Frauen ein Schutz- und Bewältigungsmechanismus ist, durch den es ihr möglich wird, trotz ihres Unbehagens und wegen ihrer finanziellen Abhängigkeit bei ihrem Mann zu bleiben und ihre Situation auszuhalten.

Neben Schlagen (teils mit Gegenständen) wird auch Schubsen, Treten, Verprügeln und beim Autofahren ins Lenkrad Greifen als körperliche Gewalt beschrieben. Frau Winter berichtet:

Weil, er hat mich geschlagen, ist das falsche Wort. Er hat mich nicht so in dem Sinne verprügelt. Er machte das ganz anders. (...) Weil, er hat nicht die Hand genommen, er hat immer einen Gegenstand genommen. Entweder ein Tischset oder ein Brettchen oder irgendetwas was in der Nähe stand. Und es war immer nur ein Schlag, aber der kam so an den Hals oder Gesicht, dass man Tage lang so eine dicke Backe hatte.“ (Interview Winter)

⁷³ So gibt es in dem Interview vergleichsweise viele Passagen, in denen Frau Siebers von Gewalterfahrungen anderer Frauen in ihrem persönlichen Umfeld berichtet – etwa von ihrer Mutter, die von Frau Siebers Stiefvater verprügelt wurde und sich erst spät von ihm trennte, ihrer Tochter, die von ihrem Mann ebenfalls geschlagen wird sowie einer Freundin, deren Mann sie mit einem Messer erstechen wollte und einer ehemaligen Nachbarin, die regelmäßig von ihrem Mann verprügelt wurde. Frau Siebers betont mehrfach, wie froh sie ist, dass sie selber so etwas nicht erleiden muss.

Nicht alle körperlichen Übergriffe werden jedoch als Gewalt bezeichnet. Vielmehr differenzieren die von uns befragten Frauen zwischen verschiedenen körperlichen Übergriffen und setzen teilweise deutliche Grenzen dessen, was für sie nicht mehr akzeptabel ist. Auf die Frage, ob ihr Mann sie auch einmal bedroht habe, antwortet Frau Grünewald:

„So direkt nicht, nein. Komisch wäre, da hätte ich mich auch gewehrt. Wahrscheinlich, weil das dann eindeutig ist. Das Psychische ist für mich nicht greifbar. Und das habe ich ihm ja auch gesagt, als er mich da an der Wand festhielt, ‚Schlag!‘, sage ich, ‚Schlage zu. Aber das bekommst du wieder!.“ (Interview Grünewald)

Hier äußert Frau Grünewald in einem Atemzug, dass ihr Mann sie noch nie körperlich angegriffen habe und schildert gleichzeitig, wie er sie an der Wand festhielt und bedrohte. Sie berichtet die Episode nicht als Beispiel für körperliche Gewalt (was auch denkbar wäre), sondern als Beispiel für die erfolgreiche Abwehr körperlicher Gewalt, weil sie Ihrem Mann Grenzen setzen konnte. Hier wird deutlich, dass ihr Verständnis körperlicher Gewalt auch funktional ist für eine eindeutige Markierung von keinesfalls hinnehmbarem Verhalten (der Schlag). An dieser Stelle verweist sie auch darauf, dass eine so eindeutige Grenzziehung und Markierung bei psychischer Gewalt weit schwieriger ist und damit auch die Möglichkeiten so klarer Gegenwehr begrenzt sind.

Auch im Bereich Sexualität und der sogenannten ehelichen Pflichten scheint es den Frauen nicht immer leicht zu fallen, ihre Erfahrungen zu benennen. Zudem manifestiert sich in diesem Bereich die Veränderung gesellschaftlicher Normen ganz deutlich. Frau Wiesmann schildert, dass es früher als völlig normal galt, dem Mann auch unabhängig von eigenen Wünschen sexuell zur Verfügung zu stehen: „Das war früher einfach so. Man hatte auch da zu sein, wenn der Mann etwas wollte.“ (Interview Wiesmann) Frau Wolff benennt rückblickend sehr klar, dass ihr erster Mann sie beim ersten Mal vergewaltigt habe, sie erinnert sich allerdings, dass sie sexuellen Zwang erst im Laufe der Zeit problematisiert und ihre Ehe in Frage gestellt habe.

„(...) dieser entfernte Cousin, der war nett, fand ich ganz nett. Ja und schön. Und der ist aber 18 Jahre älter als ich und ja, da bin ich, eigentlich hat er mich vergewaltigt. Das erste Mal so. Ich wollte nicht und konnte nicht und es ging so ohne und wenn ich das heute überlege, das war eine Vergewaltigung und ich habe gar nicht und dann in der Ehe ist das auch mal so passiert. Mir die Beine auseinander drücken und sich nehmen was man braucht. Und ich habe das aber nicht gemerkt. Ich habe das überhaupt nicht gemerkt, dass das nicht

*in Ordnung ist. Ich habe das auch nie hinterfragt. Ja, aber irgendwann war es so, dass ich so dachte, das ist keine Ehe."
(Interview Wolff)*

In ihrer zweiten Ehe wurde Frau Wolff von ihrem Mann sexuell bedrängt – eine Erfahrung, die sie nicht so eindeutig rückblickend als Gewalt einordnet wie die Erfahrung in ihrer ersten Ehe. Allerdings habe sie auch in dieser Beziehung nicht erfahren, wertvoll zu sein:

*„Und da war es eben auch so, ich weiß nicht, ob es Gewalt war oder so, aber auch so, so, ja, so beim zusammen sein, immer so auf den Orgasmus hinsteuern. Und ich konnte nicht. Es ging nicht. Also und dann, ach, ‚Ich meine es ja nur gut mit dir‘. Und ich, ‚Es ist nicht gut und höre doch mal auf mich‘. Dann hat er mir männliche Sexualität erklärt, warum männliche Sexualität so ist, wie sie ist und dass man das so braucht. Also er hat es immer so an Theorien angeknüpft oder das damit erklärt. Aber ich war halt eben anders. Und somit habe ich eigentlich nie so die Erfahrung gemacht, dass ich so als Frau eigentlich wertvoll bin. Oder, dass man mich mag.“
(Interview Wolff)*

Auch Frau Egbers, deren Mann mit für sie unangenehmen sexuellen Phantasien an sie herantritt, sagt einerseits, dass er nicht körperlich übergriffig werde, andererseits berichtet sie von sexualisierten körperlichen Übergriffen (vgl. Interview Egbers). Sie antwortet auf die Frage, ob sie es bedrängend finde, wenn ihr Mann ihr von seinen sexuellen Phantasien erzählt:

„Ja, doch, teilweise schon. Er wird dann auch, also, na ja, so, dass er mir so in die Brust kneift oder in die Scheide kneift und wenn ich sage, ‚Mensch, höre auf, das tut weh‘. Dass er dann sagt, ‚Ach, du hast immer etwas‘.“ (Interview Egbers)

Hier wird nochmals deutlich, dass die Benennung des Erlebten als Gewalt für einen Teil der von uns befragten Frauen von Ambivalenzen durchzogen ist, sie teilweise verunsichert darüber sind, was sie selber als Gewalt bzw. als Grenzüberschreitungen und Einschränkung ihrer Handlungsoptionen benennen können und was nicht.

Teils werden die eigenen Erfahrungen gegenüber den – viel schlimmeren - Erfahrungen anderer Frauen abgegrenzt und bagatellisiert oder als Begründung für das Verhalten der Männer wird angeführt, dass „das“ eben damals so gewesen und damit normal sei. Andere, für die Frauen konkret nachvollziehbare Gründe für die Gewalt des Mannes sehen Frauen in Alkoholmissbrauch und psychischen Störungen des Mannes oder einer von dem Ehemann entdeckten außereheliche Beziehung einer Frau. Teilweise nehmen oder nahmen die Frauen die Schuld für

das Verhalten der Männer auf sich. Frau Schäfer problematisiert dies rückblickend:

„Ich war damals so gestrickt, dass ich immer gedacht habe, ich bin schuld. Also er hat das immer so gemacht, ich war immer schuld, egal was es irgendetwas war oder passiert ist, ich war immer Schuld. Und das habe ich auch wirklich geglaubt. Also ich war voll davon überzeugt, dass ich mit meinem Verhalten ihn so reize. Aber ich habe auch gedacht, der Alkohol.“ (Interview Schäfer)

In dieser Interviewpassage wird deutlich, was viele dieser Interviews prägt - dass nämlich sich die Sichtweise der Frauen auf das Erlebte im Laufe der Jahre deutlich veränderte und Erfahrungen, die früher als normal aufgefasst worden sind, nun, im Alter und teils mit einiger zeitlicher Distanz zu den Geschehnissen anders eingeschätzt werden und inzwischen durchaus als Gewalt benannt werden. Diejenigen Frauen, bei denen die Gewalt in jüngeren Jahren einsetzte und die sich inzwischen aus den Gewaltbeziehungen gelöst haben, bezeichnen ihre Erfahrungen deutlicher mit dem Begriff Gewalt als diejenigen Frauen, bei denen Gewalt erst im Alter einsetzte (vgl. Interview Jansen, Sieber). Welche Rolle es hier spielt, dass einige der Frauen, die sich aus den Partnerschaften durch Trennung oder Scheidung gelöst haben, dabei Unterstützung durch das Hilfesystem wahrgenommen haben, wird im Weiteren in den Blick zu rücken sein.

Einzelne Frauen scheinen die Interviewsituation als ersten Anlass zu nehmen, ihre Erfahrungen in der Ehe oder Partnerschaft zu reflektieren und zum ersten Mal jemandem gegenüber auszusprechen, dass sie das Verhalten ihres Mannes vielleicht als Gewalt und inakzeptabel begreifen könnten (vgl. Interview Jansen, Interview Wolff). Insofern nutzen diese Frauen die Interviews als Intervention, aus der sicher weitere Reflektionsprozesse resultieren werden. Als selbstgewählte Intervention im Sinne einer Reflektionshilfe unterhalb der Schwelle der Inanspruchnahme von Hilfe nutzten insbesondere die Frauen das Interview, die sich auf unseren Zeitungsartikel hin gemeldet und zu einem Interview bereit erklärt haben und nie zuvor mit jemandem über ihre Erfahrungen in der Ehe gesprochen haben (vgl. Interview Jansen, Interview Siebers, Interview Wolff).

6.3.4 Gewalterfahrungen

Im vorangegangenen Kapitel ist deutlich geworden, dass die von uns befragten Frauen Partnergewalt zu unterschiedlichen Zeitpunkten und Stationen in ihrem Leben erfahren haben sowie teilweise unterschiedliche Gewaltbegriffe haben und dass sich ihr Gewaltverständnis über die Jahre gewandelt hat. In den Interviews berichten die Frauen über verschiedene gewaltförmige Verhaltensweisen ihrer

Männer, die Bedeutung von psychischer Gewalt aus Sicht der Frauen wurde bereits angesprochen. Die Befragten berichten auch über Verhaltensweisen der Ehemänner und Partner, durch die Handlungsspielräume und Selbstbestimmungsmöglichkeiten der Frauen massiv eingeschränkt wurden bzw. werden, Verhaltensweisen, die nach dem dieser Studie zugrunde liegenden Verständnis (s. Gewaltdefinition in der Vorbemerkung) durchaus als Gewalt gelten. Im Folgenden möchten wir die verschiedenen Gewalterfahrungen der Frauen differenzierter in den Blick rücken.

Hierfür nehmen wir aus analytischen Zwecken zunächst einmal eine begriffliche Trennung nach psychischer, körperlicher und sexualisierter Gewalt vor obwohl, wie noch zu zeigen sein wird, die verschiedenen Gewaltformen nicht immer, aber häufig, in Kombination miteinander auftreten und ineinander greifen. Körperliche Gewalt wird von den Männern der befragten Frauen häufig in Folge von oder in Kombination mit psychischer Gewalt ausgeübt, einige Frauen berichten jedoch auch, dass bei ihnen körperliche Gewalt keine Rolle spielte, sie aber verschiedenen Formen psychischer Gewalt durch ihre Männer / Partner ausgesetzt waren.

6.3.4.1 Finanzielle Gewalt, Ausbeutung und Abhängigkeit

In Studien zur Misshandlung und Vernachlässigung älterer Menschen wird üblicherweise finanzielle Ausbeutung als eine Gewaltform benannt. Damit ist in der Regel gemeint, dass sich eine mit einer älteren hilfebedürftigen Person in Kontakt stehende Person sich auf Kosten dieser Person und ohne deren Zustimmung bereichert. Mit finanzieller Gewalt ist im vorliegenden Kapitel etwas anderes gemeint: Es geht um Verhaltensweisen und verfestigte Verhältnisse die davon geprägt sind, dass zur Ausübung von Macht und Kontrolle in einer Beziehung finanzielle Abhängigkeit von Frauen erzeugt und dauerhaft aufrecht erhalten wird. Dies kann viel umfassen: Eine nicht ausreichende Ausstattung mit Haushaltsgeld (zu wenig, unregelmäßig, nur auf Nachfrage und unter Vorwürfen ausbezahlt) bei gleichzeitiger Erwartung einer perfekten Haushaltsführung, das Vorhalten von Finanzmitteln für die eigenen Bedürfnisse, die Weigerung, Zugang zum Einkommen des Mannes zu bekommen, die Drohung mit weiteren finanziellen Restriktionen zur Durchsetzung von Bedürfnissen etc. Finanzielle Abhängigkeit kann dazu führen, dass eine Trennung und eigenständige Lebensführung kaum noch denkbar erscheint.

Von den 11 von uns befragten Frauen berichten 9 Frauen über Gewalt in Form von finanzieller Abhängigkeit und Kontrolle – das Ausmaß ist bei den verschiedenen Frauen sehr unterschiedlich. Am größten ist es bei denen, die aufgrund

der familiären Aufgaben den Beruf vorübergehend oder dauerhaft aufgaben. Bei ihnen war es üblich, dass der Partner die volle Kontrolle über das Familieneinkommen hatte. Aber auch in einigen Fällen, in denen Frauen teilweise eigenes Geld verdienten, versuchten Männer – nicht immer erfolgreich – diese Kontrolle herzustellen. Einige Frauen berichten, dass sie von ihrem Mann ein (in der Regel knapp bemessenes) Haushaltsgeld zugewiesen bekamen und um mehr bitten mussten, sofern es nicht ausreichte. Der Zugang zu Geld für persönliche Belange war meist noch eingeschränkter und komplizierter. Nicht selten wurde ihnen beides verwehrt oder das Bitten auf demütigende Weise kommentiert.

Frau Wiesmann etwa bekam ein Haushaltsgeld von ihrem Mann, obwohl sie ein eigenes Einkommen hatte. Sie musste – wie viele andere – nach Geld fragen, wenn sie etwas haben wollte (vgl. Interview Wiesmann). Auch Frau Schulze bekam von ihrem Mann 50 DM (später Euro) Haushaltsgeld, und musste um mehr bitten, wenn das Geld ausgegeben war. Sie hatte zwar theoretisch Zugang zum Familienkonto, allerdings reagierte er wütend, wenn sie selbst Geld abhob. Brauchte sie Geld für persönliche Dinge, so musste sie bis zum Monatsende warten, ihr Mann entschied dann, ob aus seiner Sicht noch Geld übrig war. In dem Interview war Frau Schulze in der Lage, genau aufzuschlüsseln, wie viel Geld sie in ihrer Ehe für persönliche Dinge zur Verfügung hatte, weil sie das Geld nur zu Geburtstagen bekam und es immer sehr wenig war.

B: „Ja, der hat immer, das war auch so eine Sache, der hat 50 Euro in die Schublade gelegt, und wenn es alle war, dann habe ich praktisch Betteln dürfen. Wir haben zwar ein gemeinsames Konto, aber wenn ich Geld abgehoben habe, dann war er immer stinksauer. (...) und wenn ich etwas gebraucht habe, dann habe ich immer praktisch Betteln müssen. Wenn ich Kleider oder so etwas gewollt habe, dann hat er gesagt, wenn Geld am Ende des Monats übrig ist, dann kannst Du etwas kaufen. Dann war meistens kein Geld am Ende des Monats, und dann habe ich auch nichts gekriegt. Aber dass er gesagt, hier hast Du Geld, kauf Dir etwas Schönes oder so, das war noch nie der Fall.“ (Interview Schulze)

Entschieden wurde von den Männern zuweilen auch, für welche Posten das den Frauen zugewiesene Haushaltsgeld ausreichen musste. So berichtet Frau Schäfer, dass ihr Mann verlangte, dass sie davon nach und nach noch weitere Posten begleichen solle:

„Und dadurch, dass er ja so geizig war, hat er ja dann immer gesagt, die Telefonrechnung könnte ich eigentlich auch bezahlen, ich wäre die Einzige, die immer so viel telefonieren würde, er würde ja überhaupt nicht telefonieren. Und dann

hat er das so hingedreht, dass ich jeden Monat noch das Telefon bezahlt habe. Also die Grundgebühr und die Einheiten, und, und, und. Und dann er gesagt, ‚Du könntest eigentlich noch das bezahlen und jenes‘, und das wurde ja dann immer kleiner.“ (Interview Schäfer)

Frau Schäfer nahm die finanzielle Kontrolle ihres Mannes nicht unhinterfragt hin. Gegen die Zuteilung von zu wenig Haushaltsgeld wehrte sie sich erfolgreich, indem sie Hinweise des Deutschen Hausfrauenbundes aufgriff (dessen Mitglied sie war), ein Haushaltsbuch führte und ihrem Mann vorrechnete, dass die Zahlungen nicht ausreichten.

Das den Frauen von ihren Männern zugewiesene Haushaltsgeld sowie finanzielle Mittel für andere Belange wurden auch als Druckmittel in Konflikten eingesetzt und gegebenenfalls von den Männern entzogen. So erzählt die an MS erkrankte Frau Winter, dass ihr Mann nach einem Konflikt einen schriftlichen Haushaltsplan erstellte, in dem er verschiedene Posten strich: „Putzfrau gestrichen, Haushaltsgeld gestrichen, Hundesitter gestrichen.“(Interview Winter)

Im Alter kann finanzielle Gewalt neue Formen annehmen. Frau Jansen, die von ihrem Mann früher Haushaltsgeld bekam und ihr eigenes Einkommen aus ihrer Teilzeitbeschäftigung hatte, erzählt, dass ihr Mann, seit sie einen Schlaganfall erlitten habe und nicht mehr selber mit dem Auto einkaufen könne, ihr kein Haushaltsgeld mehr gebe und jegliche Entscheidungen über Anschaffungen, aber auch Einkäufe des täglichen Gebrauchs alleine treffe und dabei ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht beachte:

„Oder Käse, wenn ich sage, kannst du mir den Käse mitbringen, dann bringt er den nicht mit. Das bringt mich manchmal auf die Palme. Oder wenn er sagt, ‚Da steht noch Creme Fraiche‘ und dann sage ich, ‚Ich brauche das aber morgen, ich brauche das übermorgen auch schon wieder, dann gehst du ja nicht einkaufen‘, solche Dialoge, die enden immer damit, dass er Recht hat. Immer. Sind ja eigentlich nur noch solche Dialoge. Also auch Entscheidungen so über die Wohnung oder über etwas Neues anschaffen, macht nur er. Also sage ich, ‚da müssen wir Gummimatten für das Bad neu kaufen‘, dann sagt er, ‚kauf‘ du sie doch‘. Das heißt, dass ich (...) [fahren] sollte und sie kaufen sollte. Aber dahinter hängt noch, dass er mir kein Haushaltsgeld gibt, weil ich ja nicht mehr einkaufe. Und ich fühle mich dadurch degradiert. (...) Und das ist mir sozusagen, die Entscheidungsgewalt ist mir aus den Händen genommen worden. So schleichend ist das gekommen. Aber

ich weiß überhaupt nicht, welche Funktion ich eigentlich habe. Bisschen Essen kochen, mehr nicht. Mehr nicht." (Interview Jansen)

Auch in diesem Fall werden durch den Mann durch die Verfügung über die Finanzen und die alleinige Entscheidungsgewalt massiv Handlungsoptionen und Bedürfniserfüllung der Frau eingeschränkt. Hinzu kommt hier, dass sie sich ihres Selbstverständnisses und ihrer Funktion beraubt fühlt, weil ihr Mann Aufgaben übernimmt, die vormals ihr vorenthalten waren. Wie sehr der Zugang oder Nicht-Zugang der Frauen zu eigenem Geld Autonomie ermöglicht bzw. verwehrt, wird auch in folgendem Interview-Ausschnitt von Frau Jansen deutlich, die immerhin noch ein eigenes Konto hat, auf das ihre, wenn auch kleinen, Rentenbezüge eingehen:

„Also das Geld, das habe ich schon ein paar Mal gedacht, das brauche ich zu meiner Rechtfertigung, dass ich, dass er da keinen Zugriff hat. Dass irgendetwas ist, wo er keinen Zugriff hat. Wir haben neulich auf der Bank und da wollte er vielleicht eine Unterschrift geben, dass er auch die Verfügungsgewalt hat über das Konto, so bei Krankheit und da hat der Mann hat den Bleistift gezückt und ich habe gesagt, ich möchte das nicht. Da habe ich gemerkt, das ist eine Grenze der Anfechtbarkeit, also der Berührbarkeit. Ich möchte mal irgendwo mein eigenes Ressort haben.“ (Interview Jansen)

Auch an der Frage, auf welches Konto etwaige Rentenzahlungen eingehen sollen, entfachen sich Konflikte. So berichtet Frau Schäfer, dass ihr Mann darauf gedrängt habe, dass ihre Rente auf sein Konto, auf welches sie keinen Zugriff hatte, überwiesen würde, da es aus seiner Sicht Zeit werde, dass sie sich auch an den Unkosten des Hauses beteilige. Sie widersetzte sich dieser Forderung mit dem Verweis auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Ehe und verlangte ihrerseits, dass sein Konto auf die Eheleute eingetragen werde:

„Und dann habe ich dann immer gesagt, ‚Ja ich arbeite hier doch, ich arbeite hier so viele Stunden, das muss man doch auch berechnen‘. Ich habe gesagt, ‚Nimm Dir mal eine Putzfrau und das und das und das, und rechne nur mal, wie viele Stunden da am Tag zusammenkommen, ich bringe doch auch meinen Unterhalt hier in dieses Haus‘. (...) Und dann, als meine erste Rente einging, das hat er ja dann gemerkt auf seinem Konto, war natürlich der Teufel los.“ (Interview Schäfer)

Etwas anders gelagert ist die Situation bei Frau Kopp. Sie berichtet, dass ihr Mann aufgrund einer sich vor ca. 20 Jahren entwickelnden psychischen Störung die finanzielle Basis der Familie massiv gefährdete. Er schloss Kreditverträge ab,

schaffte Kreditkarten an, ersteigerte vom gemeinsamen Geld unkontrolliert Häuser und buchte teure Urlaubsreisen. Ohne Intervention von Frau Kopp, die viele dieser Transaktionen rückgängig machen konnte, hätte er die Familie in den finanziellen Ruin getrieben (vgl. Interview Kopp). Frau Kopp erzählt weiter, dass er sie teilweise mitten in der Nacht aufgeweckt und aus dem Bett geholt und sie dazu genötigt habe, zur Bank zu fahren und für ihn Geld zu holen.

Eine andere Form von finanzieller Gewalt musste Frau Grünewald, die ein eigenes Einkommen hatte, durch ihren zweiten Ehemann erfahren. Beide Ehepartner brachten Kinder mit in diese Ehe. Frau Grünewald berichtet, dass ihr Mann seinem Sohn aus erster Ehe ohne ihr Wissen erlaubte, teure Gegenstände aus ihrem Besitz an sich zu nehmen, der diese teilweise sogar zerstörte. Der Sohn habe sich auch hohe Summen Geld von ihr geliehen, die sie nicht zurückbekommen habe und ihr Mann habe seinen Sohn stets in seinem Handeln unterstützt. Als Frau Grünewald von selbst geerbtem Geld ein Haus baute und sich als alleinige Eigentümerin eintragen ließ, habe es massive Konflikte gegeben, in denen es ihrem Mann laut Frau Grünewalds Einschätzung wie auch in den anderen Situationen darum gegangen sei, sie klein zu bekommen, hier also ein ausgeprägtes Kontrollbedürfnis des Mannes zum Ausdruck kam:

„Als wir dann eingezogen sind, mittags kamen wir nachhause aus dem Büro, kamen nachhause und ich sage, ‚Kommst du jetzt essen?‘ Ich konnte ihn nirgendwo finden. Saß der im Keller. ‚Was machst du denn hier im Keller?‘ Und las da seine Zeitung. Ich sage, ‚Was machst du denn hier im Keller?‘ ‚Ja, mir gehört das ja alles nicht‘. Ich sage, ‚Wie bitte?‘ ‚Ja, stehe ich vielleicht im Grundbuch? Mir gehört das hier nicht.‘ Ich sage, (...) sonst geht es gut? Ich sage, ‚Selbstverständlich gehört dir alles mit, genau wie mir doch auch‘. Ja, also das ging über 14 Tage so. Im Nachhinein deute ich das so, also mich auf jeden Fall klein bekommen. Ich war ihm einfach zu groß.“

(Interview Grünewald)

Auch nach einer Trennung kommt es durch die Männer teilweise noch zu massiven Konflikten um finanzielle Angelegenheiten.. Dass der Unterhalt ohne Probleme ausgezahlt wird, wie im Fall von Frau Meiering, ist eher die Ausnahme. Eher ist es die Regel, dass die Eheleute vor Gericht um den Unterhalt und das gemeinsame Hab und Gut streiten. Im Fall von Frau Grünewald war der Mann nicht bereit, aus ihrem Haus auszuziehen und musste herausgeklagt werden. Zudem beschreibt sie, dass er das Haus bewusst verwahrlosen ließ, damit sie später in die Renovierung erhebliche Summen investieren musste. Auch kommt es vor, dass der Mann der Frau Möbel und Gegenstände aus dem gemeinsamen Besitz oder gar ihre in die Ehe eingebrachten Möbel verweigert (vgl. Interview

Grünewald, Schulze, Kopp), die sie braucht, um sich in einer neuen eigenen Wohnung einzurichten. So berichtet Frau Schulze aus der Zeit nach ihrem Auszug:

„Ich habe ihn gefragt, ich möchte gerne die 9000 Euro, dass ich mir endlich mal eine Couchgarnitur kaufen kann und die restlichen Sachen, die ich brauche. ‚Es gibt erst Geld bei der Scheidung‘. Ich sage, ‚Ich brauche das jetzt, ich sitze im Bett und gucke Fernsehen. Ich kann keinen einladen, höchstens, dass sie dann im Esszimmer da sitzen. Wenn ich Besuch kriege, ich hätte gerne auch mal eine Couch und es mir gemütlich gemacht‘. ‚Erst bei der Scheidung‘. Dann habe ich gesagt, ‚Dann hole ich mir die Couchgarnitur‘. ‚Das kriegst Du auch nicht‘. Immer diese Tonart, immer diese Tonart. (...) Ich wollte die Wohnzimmermöbel, es sind sehr hochwertige Möbel. ‚Das ist eingebaut mit Vitrinenschränken. Das kriegst Du auch nicht‘. Lieber zerschlägt er das, als dass ich das kriege. So ist er.“ (Interview Schulze)

Finanzielle Unabhängigkeit der befragten Frauen wird von den Männern also entweder bereits frühzeitig unterbunden, oder, falls dies nicht möglich ist, unter Einsatz psychischer oder physischer Gewalt erschwert beziehungsweise versucht, die Frauen anderweitig zu kontrollieren.

Insgesamt lässt sich für die noch in Partnerschaft lebenden Frauen konstatieren, dass die Handlungsfähigkeit und Autonomie der Frauen, die durch verschiedene Konstellationen in finanzielle Abhängigkeit gerieten bzw. von ihren Männern teilweise bewusst in diese gebracht wurden, auch heute, im Alter eingeschränkt ist oder als eingeschränkt wahrgenommen wird. So berichten etwa sowohl Frau Jansen als auch Frau Siebers, dass sie zwar häufiger über eine Trennung von ihrem Mann nachgedacht haben, dies jedoch aus finanziellen Gründen und um den Lebensstandard und sozialen Status wahren zu können, nicht umsetzen. (Interview Jansen, Interview Siebers). Frau Siebers, die quasi keine eigenständige Rente erworben hat und nur kurze Zeit gearbeitet hat, be- reut, dass sie nicht gearbeitet hat und so ihr eigenes Geld verdient hat:

„Ja und ich habe dann im Alter leider festgestellt, dass es ein Fehler war. Ich würde es nie wieder machen, ich würde immer wieder arbeiten gehen, ich würde nie mehr so wie das früher war, sagen, ‚Ach, wenn mein Mann, wenn ich ihn überlebe, habe ich eine gute Pension und mir geht es gut.‘ Es hat sich ja alles so gewaltig verändert, würde ich nie wieder machen. (...) [Ich] bin abhängig, ich bin nicht unabhängig. Ich habe nichts Eigenes und wenn wir das was wir jetzt haben in

Euro ist ja auch nicht mehr so viel wie in D-Mark, wenn man das nun auch noch teilen muss und da habe ich gedacht und da sind dann so diese Kompromisse, die man als Frau macht, dass man sagt, ach nein, dann, mir geht es ja auch wirklich nicht schlecht, das kann ich nicht sagen. Aber ich habe da einfach gemerkt, es wäre für mich schöner gewesen, ich hätte jetzt auch so für mich mein eigenes Geld." (Interview Siebers)

Die finanzielle Abhängigkeit der älteren Frauen kann dazu führen, dass eine Trennung ihnen nicht möglich erscheint, obgleich sie dies in Erwägung ziehen und sie ihre Situation vor sich und anderen beschönigen, wie im obigen Interviewausschnitt von Frau Siebers anklingt. Hier geht es nicht selten auch darum, den Lebensstandard zu halten, was im Falle einer Trennung aus Sicht der Frauen nicht gewährleistet ist, wie die folgende Interviewpassage deutlich macht:

„Jedenfalls habe ich mir oft gedacht, dass ich weggehen möchte, aus der Ehe. Und dann habe ich mir gedacht, bei der Pfennigfuchserie meines Mannes, bei der Genauigkeit meines Mannes würde er auf 0,35 Cent ausrechnen, wie viel ich bekäme. (...) Und dann stehe ich nämlich ganz schön blöd da. Weil ich selber sehr wenig oder weil ich halb gearbeitet habe und oft ausgesetzt habe, bekomme ich ja sehr wenig, könnte ich überhaupt nicht davon leben, ich könnte auch nicht das Haus halten oder so. Also ich habe mich oft nur geweigert wegzugehen, weil ich dachte, ich kann meinen gesellschaftlichen Status nicht halten und ich stehe dann ganz belämmert da. Das klingt so absurd, aber dieses auf Komma 35 Cent genau, das steckt so in ihm und da würde er auch über Leichen gehen. Würde er sein Recht bekommen und er würde sich den besten Anwalt nehmen, damit er durchkommt. Das ist so und davor habe ich einen Bogen gemacht. Darum habe ich einen Bogen gemacht. Das könnte ich nicht ertragen. Das ist es, weshalb ich nicht weggegangen bin." (Interview Jansen)

6.3.4.2 Psychische Gewalt

Alle der von uns interviewten Frauen berichten über Beispiele psychischer Gewalt aus ihren Partnerschaften; dies ist für die meisten Befragten das wichtigste Thema. Auch hier gibt es große Unterschiede bezüglich der Formen und des Ausmaßes. Beleidigungen, Demütigungen, Erniedrigungen, Beschimpfungen, Ablehnung, Meckereien, Diffamieren der Partnerin vor Anderen, Befehle, Verbote, Regeln, Einschränkungen des Handelns und von Spielräumen sowie von Ent-

scheidungsfreiheiten, Ausüben von Kontrolle, extreme Eifersucht in Verbindung mit Kontrolle und Bedrohung, Suiziddrohungen sowie Schuldzuweisungen – all dies sind Formen psychischer Gewalt, von denen die von uns befragten Frauen berichten. Aus den Interviews mit den betroffenen Frauen lässt sich ablesen, dass es sich in den meisten berichteten Fällen nicht um einmalige Ausrutscher, sondern vielmehr um intendiertes Verhalten auf Seiten der Männer handelt, mit der Absicht, die Frauen in ihre Schranken zu verweisen, klein zu halten und die eigene Machtposition zu erhalten bzw. zu stärken. Wie zu zeigen sein wird, berichten einige der Frauen explizit von dem Machtstreben ihrer Männer und deren Strategien, sie klein und machtlos zu halten. Gleichzeitig können auch in langen Beziehungen etablierte Verhaltensweisen eine Rolle spielen, die das gemeinsame Miteinander erschweren und unerträglich machen, jedoch nicht unbedingt den Aspekt der Intentionalität innehaben. Einzelne Frauen berichteten uns auch von Situationen, die nicht eindeutig unter psychischer Gewalt als intentionales Verhalten zu fassen sind, sondern eher auf eine zerrüttete Beziehung und Kommunikations- und Konfliktverhalten hinweisen oder zumindest ambivalent sind. Im Folgenden konzentrieren wir uns vor allem auf die Erfahrungen, die deutlich auf erlebte psychische Gewalt hinweisen, beziehen jedoch Grenzfälle mit in die Auswertung ein, sofern es zum Verständnis der Schwierigkeiten mit erlebter psychischer Gewalt zuträglich ist.

Psychische Gewalt wird von den Frauen großteils als genauso schlimm wie körperliche Gewalt wahrgenommen. Allerdings ist es für sie nicht immer eindeutig, was als psychische Gewalt gelten kann, und was nicht, es ist weniger greifbar. Dies gilt insbesondere für die Frauen, die bisher noch nicht das Hilfesystem in Anspruch genommen haben und keine professionellen Labeling-Prozesse erlebt haben (vgl. Interview Jansen, Interview Siebers).

Bei denjenigen Frauen, die berichten, dass sie erst im Alter Gewalt erfahren, spielt psychische Gewalt eine große Rolle. Insbesondere erzählen diese Frauen von kontrollierendem Verhalten, Schimpfen, Meckern, Eindringen in ihre ehemals eigenen Bereiche, Einschränken von Entscheidungs- und Handlungsspielräumen (vgl. Interviews Jansen, Siebers, Egbers). Alle Frauen berichten von Schlechtmachen, Beschimpfungen und Bestimmen sowie Ausüben von Kontrolle durch den Partner. Bestimmt wird von den Männern über Freundschaften, Besuche, Freizeitaktivitäten, Einrichtungen von Häusern und Wohnungen, TV-Programme, Heimkehrzeiten, Autonutzung – über jegliche alltäglichen Bereiche. Den Frauen bleibt so wenig Spielraum für Autonomie. Schlecht gemacht wird das von den Frauen zubereitete Essen, die Sauberkeit des Haushalts, das Aussehen der Frauen oder die Art, wie sie den Garten pflegen. Sie werden als faul und nutzlos beschimpft oder werden strafenden Blicken und Schweigen ausgesetzt. Arbeiten der Frauen etwa am gemeinsamen Haus oder im Garten werden sabo-

tiert oder bewusst zerstört, Essen wird an die Wand geworfen (Interview Grünewald). Teilweise bereitet den Männern das Quälen offenkundig Freude, wie folgender Interviewausschnitt zeigt:

„So fing das an und ich kann ihnen so einzelne Details nicht mehr erzählen, aber der Mann hatte eine Art, mich zu quälen. Ich kann mich erinnern, das war ganz zu Anfang, dann war ich in Tränen aufgelöst, kniete vor ihm und sage, warum tust du das? Und er gab, nahm mich dann ganz huldvoll in die Arme, mein Gott, ich habe es doch nicht so gemeint. Weißt du, Menschen, die man liebt, die quält man gerne. Das war so sein Leitspruch und so müssen sie sich diese Ehe vorstellen, so ging das dann auch weiter. Nur, das wurde immer schlimmer.“ (Interview Grünewald)

In diesem Fall setzte psychische Gewalt durch den Ehemann bereits zu Beginn der zweiten Ehe ein – der Mann war damals schon 60. Einige der befragten Frauen berichten auch über Vernachlässigung in Zeiten, in denen die Frauen auf die Unterstützung ihrer Männer angewiesen waren. So erzählt Frau Meiering, dass ihr Mann bei der Geburt ihrer Kinder abwesend gewesen sei und sie nicht unterstützt und teils sogar direkt nach der Geburt beschimpft und bedrängt habe – sie berichtet von der Situation bei der Geburt ihres zweiten Kindes:

„Da habe ich mich total verblutet. Da habe ich am Abend zu meinem Mann gesagt, der wollte in die Spätvorstellung, da habe ich gesagt, bleib nicht so lange, ich glaube, es geht los. Da sagte er mir, ich komme, ich bin wieder zeitig da nach der Vorstellung. Na ja, die Wehen gingen los. Die Hebamme musste ins Haus geholt werden. Wer nicht da war, war mein Mann. Die Anja ist morgens um halb sieben geboren, mein Mann war nicht da. Um 11 kam er total besoffen nach Hause. Er schimpfte, nahm die Matratze aus dem Bett raus, ich lag in seinem Bett, meine Matratze alles, ich habe mich total verblutet. Bin bei jedem Kind gerissen und dann geschnitten worden. Es war schwer. Und dann hat er ein bisschen rumgemotzt, hat sich aber dann zu mir gelegt. Ich sagte noch zu ihm, leg dich doch drüber ins andere Bett. Wir hatten eine kleine Wohnung, in dem anderen Bett lag der Thomas. Der war aber zu der Zeit bei der Oma, einen Kilometer weiter entfernt, bei seiner Mutter. Er hat sich aber neben mich gelegt. Das war ganz schlimm, ich war so schwach. Der Geruch, das war ganz schlimm. Aber ich konnte nichts sagen.“

Auch Frau Wiesmann berichtet, dass sie von ihrem Mann in einer Situation im Stich gelassen und gedemütigt wurde, als sie „das erste Mal in meinem Leben meinen Mann gebraucht“ (Interview Wiesmann) hat.

„ (...) ich hatte Unterleibskrebs und mein Mann hat zu mir gesagt, wenn du dich operieren lässt am Unterleib, bist du für mich als Frau nicht mehr vollwertig. Dann bin ich neun Tage aus der Narkose nicht aufgewacht. Weil ich mit der Belastung in die Narkose gegangen bin.“ (Interview Wiesmann)

Für Frau Wiesmann war diese Situation die Spitze einer Reihe von Demütigungen und Verletzungen. Ihr Mann habe ihr in verschiedenen Situationen bewusst wehgetan, sie herum kommandiert, ihr, nachdem sie von einem Krankenhausaufenthalt zurückgekommen sei, seine dreckige Wäsche mit den Worten “kannst du waschen, damit du auch etwas davon hast“ (Interview Wiesmann) hingeworfen. In dieser Partnerschaft spielte außerdem Besitzdenken des Mannes in Bezug auf die Frau bereits zu Beginn eine Rolle (vgl. Interview Wiesmann).

Frau Schäfer schildert, dass ihr Mann sie bei der für sie körperlich sehr belastenden ambulanten Chemotherapie, während der sie zudem einen Schlaganfall erlitt, abgesehen von gelegentlichen Einkäufen in keiner Weise unterstützte – sie im Gegenteil beschimpfte, wenn sie ihren früheren Pflichten im Haushalt nicht nachkam. Das Verhalten des Mannes lässt sich als psychische Gewalt, aber auch als aktive Vernachlässigung bei Hilfebedürftigkeit beschreiben:

„Ja, der ist ja dann immer, der hat dann morgens beim Frühstück hat er immer gesehen, dass er Land gewinnt und hat mir dann immer mitgeteilt, also ich lag ja dann meistens nach dem Frühstück auf der Couch, ich konnte ja gar nichts mehr machen, ich war wie ein kleines Kind, hilflos. Und während er rausging hat der dann gesagt, ‚Für mich brauchst Du heute nichts zu kochen.‘ Und die Tür war zu. Und ich habe dann gesagt, ‚Ja und wer kocht für mich?‘ Da war er schon draußen. Und irgendwann kam er dann, und dann hat er festgestellt, dass nichts gekocht ist, und dann hat er immer geschrien ‚Du bist zu faul zum Kochen.‘ Dann habe ich versucht ihm zu erklären, ich habe gesagt, ‚Ich kann für mich im Moment nichts mehr kochen.‘ Ich konnte auch keinen Topf Wasser mehr – Ich konnte zum Beispiel, wenn ich jetzt Nudeln gekocht habe, konnte ich nicht jetzt mit dem Top an den Wasserhahn gehen und konnte das aufsetzen, wie man das halt so macht, sondern ich musste dann den Topf nehmen und musste dann mit dem Messbecher, oder was auch immer, das Wasser so rein,

und hab mir dann halt Nudeln gekocht, und das war es dann, damit ich was zu essen hatte.

I: Gekümmert hat er sich gar nicht?

B: Nein. Er wollte auch mit dieser Krankheit, oder mit mir als Kranker, nichts zu tun haben. Ich weiß nicht, wie das dann für ihn war, dass er gedacht hat, die ist jetzt nicht mehr funktionsfähig, die braucht man jetzt nicht mehr. Er hat auch dann, wenn ich gesagt habe, wir müssten einkaufen und habe dann einen Zettel gemacht, das war dann gerade so, dass er das noch gemacht hat. Aber sonst keine Hilfe." (Interview Schäfer)

Aufgrund der Unzuverlässigkeit ihres Mannes war sie erleichtert, dass die Fahrten in die Klinik von der Kasse finanziert und von einem Taxidienst übernommen wurden, sie war so nicht auf ihren Mann angewiesen. Schmerzlich nimmt sie wahr, dass andere Männer ihren kranken Frauen eine wichtige Stütze sind, während sie selbst von ihrem Mann keine Hilfe erwarten kann – und er ihre Krankheit zudem noch als Rechtfertigung für seinen exzessiven Alkoholkonsum vorbringt.

„Aber wie gesagt, keine Hilfe. Null Hilfe. Ich meine, ich habe ja noch mehr Ehepaare da erlebt, wo die Frau krank war. Der Mann war immer dabei und hat dann gesagt, ‚Wir stehen das durch gemeinsam, ich helfe Dir, wir schaffen das‘. Null Hilfe, null. Und da war ich wirklich froh, dass ich diesen Taxischein hatte, wo ich dann automatisch gewusst habe, der steht pünktlich vor der Tür, der fährt mich hin, ein anderer holt mich wieder ab und liefert mich wieder. Also das war dann das einzig hundertprozentig gesicherte. Aber mein Mann: null. Und dann im Nachhinein hat er gesagt, (...) Wie gesagt, er hat immer Gründe gesucht zum Trinken. Und dann hat er mal erzählt, aufgrund meiner Krankheit hätte er noch mehr trinken müssen." (Interview Schäfer)

Kontrolle und Einschränkung von Mobilität und sozialen Kontakten bis hin zu Isolation ist ein Motiv, welches von den von uns befragten Frauen häufiger berichtet wird. So berichten mehrere Frauen davon, dass ihre Männer ihnen teilweise verboten haben, Auto zu fahren oder kontrolliert haben, wohin sie gefahren seien, wie etwa im Fall von Frau Winter, deren erster Mann auf dem Tachometer kontrollierte, ob sie wirklich nur zum Einkaufen gefahren sei. Autofahren ist in nahezu allen Ehen und Partnerschaften ein Thema für Konflikte, Beschimpfungen und Demütigungen mit unterschiedlicher Intensität. In jedem Fall geht es darum, der Frau die Fähigkeit Auto zu fahren abzusprechen, in einigen Fällen

werden die Frauen beim Autofahren beschimpft, der Mann greift ins Lenkrad – aufgrund der resultierenden lebensgefährlichen Situation entscheidet sich die Frau, nicht mehr Auto zu fahren –, andere dürfen das Auto gar nicht erst verwenden. Frau Kopp berichtet, dass ihr Mann ihr den Autoschlüssel weggenommen und sie damit an der Ausübung ihres Geschäfts gehindert habe oder beim Autofahren körperliche Gewalt ausgeübt und sie geschlagen (und sie damit in lebensbedrohliche Situationen gebracht) (vg. Interview Kopp) habe. Auch Frau Egbers erzählt, dass ihr Mann ihr, seit er älter geworden ist, verboten habe, Auto zu fahren und sie sich nur noch aufwändig mit öffentlichen Verkehrsmitteln fortbewegen könne. Besonders im Alter und bei den Frauen, die nicht in Städten wohnen, ist die Verfügbarkeit eines Autos der zentrale Schlüssel zu Mobilität, autonomer Versorgung und selbstbestimmten sozialen Kontakten.

Soziale Kontakte und Kommunikation wurden und werden auch anders kontrolliert oder verunmöglicht. Frau Winter erzählt, dass ihr erster Mann das Telefon abgeschlossen und die Klingel abgestellt habe, wenn sie Besuch erwartete, denn er „wollte nicht, dass ich Besuch bekam. Er wollte mich von allem fern halten.“ (Interview Winter) Frau Wolff erzählt, dass ihr Mann immer habe wissen wollen, mit wem sie über was gesprochen habe. Andere Frauen berichten, dass sie durch das Verhalten ihrer Männer sozial isoliert worden seien. Frau Grünewald erzählt von verschiedenen Situationen, in denen ihr Mann ihren Besuch vergraulte und er sie vor ihren Freundinnen in einem schlechten Licht darstellte (vgl. Interview Grünewald). Auch Frau Jansen sagt, dass sie durch die Ehe einige Freundschaften verloren habe, weil ihrem Mann ihre Freundschaften nicht gepasst haben (vgl. Interview Jansen). Frau Schulze, die eigene Aktivitäten mit Freundinnen unternahm, vermutet, dass ihr Mann „eifersüchtig war, dass ich mit den Freundinnen dann fort bin“ (Interview Schulze), da er sich daraufhin jeden Abend mit einem Freund verabredete und sie in dieser Zeit zu Hause bleiben musste.

In einem der Interviews spielt – extreme oder krankhafte – Eifersucht eine Rolle und führt zu weiterer Kontrolle und Beschimpfungen und Anschuldigungen (vgl. Interview Wolff).

Mehrere Frauen erzählen, dass ihre Männer andere Beziehungen oder Affären hatten und ihnen gegenüber nicht ehrlich gewesen seien. Frau Siebers erzählt, dass ihr Mann sich heimlich mit seiner ehemaligen Freundin getroffen und sie belogen habe, was sie nachhaltig verletzte und dazu führte, dass sie erstmals über eine Trennung nachgedacht habe, dann aber unter anderem aufgrund der finanziellen Abhängigkeit von ihrem Mann und wegen der Enkelkinder bei ihm geblieben sei. Diese Situation habe ihr Vertrauen in ihren Mann und die Bezie-

hung nachhaltig gestört und sie beschreibt, dass die Basis ihrer Ehe abhanden gekommen ist:

„Aber trotzdem ist es schlimm für einen. Wenn man es erfahren muss. Aber es ist schon anders. Also es ist, ja, eigentlich ist das, eine WG ist es auch nicht unbedingt. Aber es ist eine Ehe ohne Vertrauen. Und das ist eigentlich keine Ehe. Weil, ich denke, das Wichtigste einer Ehe ist, dass man gegenseitig Vertrauen hat. Dass man sich vertrauen kann. Und das ist eben, nun ist er ja so nicht mehr weg, aber trauen tue ich nicht von hier bis da. Das ist einfach so. Das ist völlig weg. Und das ist eigentlich schade, aber ist nun mal so. Ist passiert und ist so.“ (Interview Siebers)

Frau Siebers, für die dieser Vorfall einen massiven Einschnitt in ihre Partnerschaft bedeutet und die auch ihre sich anschließende Krebserkrankung hierauf bezieht, erklärt sich die seither zunehmende Aggressivität ihres Mannes mit seinem schlechten Gewissen:

„Und ich glaube, dass das auch so der Grund ist, dieses Gefühl, wenn wir uns mal zoffen, dass er dann leicht so laut wird und aggressiv, dass dann immer wieder Urgefühl in ihm hoch kommt, das er damals so einen Mist gebaut hat und Vieles auch dadurch auch kaputt gemacht hat.“ (Interview Siebers)

Regeln und Verbote werden von den Männern auf unterschiedliche Weise kommuniziert und durchgesetzt. In einigen Fällen werden diese indirekt vermittelt - Frau Grünewald etwa stellt fest, dass ihr Mann ihr nichts direkt verboten habe, aber immer gefragt werden wollte - und durchgesetzt, teilweise durch non-verbale Kommunikation, verschiedene Drohgebärden, teilweise aber auf sehr direkte Weise. Verletzung der Regeln und Verbote wird teilweise mit bösen Blicken, Schweigen oder Schreien und Brüllen, Beschimpfen, Beleidigungen, Drohungen, Zerstören von Gegenständen der Frauen bis hin zu körperlicher Gewalt durchgesetzt.

Auch Suiziddrohungen oder Morddrohungen werden als Druckmittel gegen die Frauen eingesetzt und schüren Angst verbreiten Terror insbesondere in Verbindung mit davor erlebten körperlichen Gewalttätigkeiten. Eine der Frauen berichtet, dass ihr Mann sie unter Druck gesetzt habe, in dem er ihr mit Suizid gedroht habe:

„Und dann hat er dann immer gesagt, also er hat mich dann so unter Druck gesetzt, indem er zu mir immer gesagt hat, wenn ich nicht das oder jenes mache, dann hängt er sich auf. Weil, wir haben einen großen Nussbaum, ein alter, noch vom

Vorbesitzer, ich weiß nicht wie viele Jahre, der war immer voll mit Nüssen, und egal, ich habe dann gemerkt, was ich gemacht habe, es war ihm alles nicht mehr recht." (Interview Schäfer)

Frau Wiesmann berichtet, dass sie von einem Mann, mit dem sie nach ihrer Ehe und medizinischen Rehabilitation wg. ihrer Krebserkrankung eine zwei-jährige Wochenendbeziehung führte, Morddrohungen erhalten habe, als sie sich von ihm trennte. Es kam zu einer Anzeige und einem Strafantrag, den sie aus Angst wieder zurückzog.

B: „Ich war noch im Rollstuhl. Der hat mich aber wirklich geliebt, aber er wollte mich auch hinterher umbringen, da habe ich 9,5 Wochen unter Polizeischutz gestanden.

I: Was ist da passiert?

B: Ja, er wollte nicht, dass ich Schluss mache mit ihm.

I: Und wie hat er dann reagiert?

B: Ja, er hat gesagt, du kommst nicht weg von mir. Ich brauche dich, ich liebe dich. (...) Er war Chemiker, er hat gesagt, ich brauche auch nur etwas ins Haus zu schütten, als wir dann telefoniert haben, mal abends, spät, da bin ich auch mit meinem Auto in einen anderen Ort gefahren, weil ich so eine Angst hatte und habe dort im Auto die Nacht verbracht. Aber ich bin sehr eng befreundet gewesen mit [xy] hier und die hat gesagt, wir zeigen ihn an und ich war damals sehr eng befreundet oder war ich bis zuletzt jetzt mit [xz], (...) und der gesagt hat - und der muss wohl schon etwas auf dem Kerbholz gehabt haben, was ich auch nicht wusste, denn er hat gesagt, er verliert alles, wenn er ins Gefängnis muss - also dann würde er mich, ist egal wie, dann wäre ihm das sowieso Scheißegal, dann würde er auch für den Rest drinnen bleiben. Dann würde er mir erst recht etwas tun. Und darauf hin habe ich dann nachher die Klage zurückgezogen. Er würde für mich, er würde mich wirklich umbringen, wenn er ins Gefängnis käme und er wäre ins Gefängnis gekommen. (...) Er war ein Psychopath." (Interview Wiesmann).

Frau Kopp erhält von ihrem psychisch kranken Ex-Mann nach wie vor Morddrohungen per Post aus dem Gefängnis. Auch Frau Meiering berichtet, dass sie Angst gehabt habe, ihr Mann, der sie regelmäßig verprügelte und vergewaltigte, wolle sie umbringen, da sie morgens beim Bettenmachen immer ein Messer unter seinem Kopfkissen gefunden habe, welches sie dann kommentarlos wegräumte.

Nicht selten berichten die von uns befragten Frauen, dass ihre Männer Gegenstände zerstörten, die ihnen lieb oder wichtig für den Alltag waren, oder ihnen diese wegnahmen. So berichten sowohl Frau Kopp als auch Frau Grünewald, dass ihre Männer mehrfach ihre Autos manipulierten und zerstörten, so dass die Benutzung sogar zu einer Gefahr für sie wurde. Frau Grünewald berichtet darüber hinaus, dass ihr Mann selber gezielt Dinge zerstörte, die ihr lieb waren („die mussten kaputt gemacht werden“) und seinem aus erster Ehe mit in diese Ehe gebrachten Sohn, der damals gerade volljährig war, mehrfach Gegenstände aus ihrem Besitz überließ, die dieser dann zerstörte.

Veränderungen im Alter lassen sich sowohl auf eine Veränderung im Verhalten der Männer als auch auf eine Veränderung der Sichtweise der Frauen beziehen. Im folgenden Ausschnitt beschreibt Frau Jansen ihren Mann, der wie sie an anderer Stelle erzählt, seit der Verrentung zunehmende Kontrolle über sie ausübt und an ihr herum kritisiert und wenn „er nur herein kommt und er schaut, dann schaut er sofort zu dem, was ich wieder falsch gemacht habe“ und ihr „bei jeder Sache den schwarzen Peter“ zuschiebt. Dabei geht es ihrer Einschätzung nach darum, seine Machtposition aufrecht zu erhalten:

„ (...) also er ist sehr geradlinig und sehr bestimmt und er hat nie jemanden gehabt, der ihm Widerworte gesagt hat. Also das merkt man einfach. Er ist es nicht gewohnt, das vorletzte Wort zu haben. Er ist es immer gewohnt, das letzte Wort zu haben. Und er kann es nicht vertragen, jemanden neben sich zu haben, der gleich stark ist. Das ist so. Und das hat lange gedauert bis ich das gemerkt habe. Und bis mich das gestört hat.“ (Interview Jansen)

Frau Jansen erzählt auch, dass sie sich bereits früher oft eingeengt gefühlt habe durch ihren Mann, dass sich dies jedoch seit seiner Verrentung noch verstärkte:

„Mit meinen Ideen, mit meinen Machenschaften oder so etwas und das war immer so ein Einengen, ein Einengen und weil er ja bestimmte, wie es sein sollte, fühlte ich mich oft und jetzt eigentlich noch viel mehr eingeengt. Eingeengt. Also als ob ich mich nicht entfalten könnte.“ (Interview Jansen)

Mehrere Frauen erzählen, dass ihre Männer sich im Alter und seit ihrer Verrentung verändert haben, seitdem verstärkt Kontrolle ausüben und an ihnen vermehrt herum kritisieren oder immer etwas auszusetzen haben oder bei verbalen Konflikten laut und aggressiv werden (vgl. Interview Jansen, Interview Siebers, Interview Egbers). Diese Frauen fühlen sich durch das Verhalten ihrer Männer klein gemacht und entwertet, wie die folgenden Interviewpassagen deutlich machen:

„Weil ich jetzt seit mein Mann nicht mehr arbeitet, ich merke, dass ich in meiner Rolle irgendwie nicht ganz glücklich bin. Wenn er immer zuhause ist und an mir irgendetwas zu kritisieren hat oder die Zeit bestimmt, wann etwas gemacht wird oder die Aktivitäten bestimmt und die Gespräche, die wir hatten, die verliefen immer so, dass er Recht hatte. Und das stört mich im Augenblick so, dass ich sozusagen eine Null zuhause bin und alles von ihm, das klingt jetzt so blöde, aber so alles von ihm ausgeht. Meine Funktion ist mir abhanden gekommen. Sozusagen. Ja. Und auch die Gesprächsform zwischen uns beiden, die läuft immer darauf hinaus, dass wir uns dann streiten. Dass irgendetwas, irgendetwas ihm nicht gefällt und oder er anders verstanden hat und an mir etwas zu kritisieren hat.“ (Interview Jansen)

Und weiter:

„Das, aber ich sage immer, `du hast mich zur Sprachlosigkeit gebracht´.“ (Interview Jansen)

Bei Frau Siebers kommen Erinnerungen an ihre Kindheit hoch, in der sie durch ihren Stiefvater massive Gewalt an ihrer Mutter sowie selbst sexuellen Missbrauch erlebte:

„Ja, dass er jetzt, wo er in dem Alter ist, dass, wenn wir uns kabbeln, er auch ziemlich laut wird und aggressiv sein kann. (...) Aber so dieses Laute, das stört mich dann schon, da merke ich schon, dass ich dann wieder Kind werde.“ (Interview Siebers)

Die verschiedenen Formen psychischer Gewalt lösen bei den Frauen Angst, teilweise verbunden mit körperlichen Reaktionen, aus:

„Ich habe, wenn der mit mir sprach, habe ich nur am ganzen Körper gezittert, also wenn irgendetwas war. So. Nicht normal. Das kann ich nicht sagen. Wahrscheinlich aufgrund dieser psychischen Gewalt.“ (Interview Grünewald)

Frau Grünewald beschreibt auch, dass die Ehe ihr Selbstbewusstsein zerstört hat:

„aber grundsätzlich habe ich ein sehr minderwertiges Gefühl von mir. Und das ist etwas, was ich, ja, gut, die letzten 20 Jahre jetzt habe, aber davor hatte ich es eben nie.“ (Interview Grünewald)

Das Selbstbewusstsein zerstören, die Frauen klein halten, Angst schüren, die eigene Machtposition stärken, dies sind nach den Erzählungen der von uns befragten Frauen Ziele und Effekte der – teilweise für die Frauen aus dem Nichts kommenden – Attacken, denen sie durch ihre Ehemänner ausgesetzt waren oder

zum Teil noch sind. Hierfür wird eine Vielfalt psychischer Gewalttätigkeiten eingesetzt, die zum Teil in Verbindung mit der Ausübung finanzieller Gewalt, aber auch mit körperlichen Übergriffen und Bedrohungen gegen das eigene Leben einher gingen bzw. gehen.

6.3.4.3 Körperliche Gewalt

Nur drei der von uns befragten Frauen berichten nicht von körperlicher Gewalt, sondern ausschließlich von psychischer und finanzieller Gewalt. Acht Frauen gaben an, (auch) körperlicher Gewalt durch ihre Männer ausgesetzt (gewesen) zu sein. Bemerkenswert ist hier, dass drei dieser Frauen ihre Erfahrungen körperlicher Übergriffe in den Interviews selbst auf die Frage nach der Erfahrung von körperlicher Gewalt nicht nennen, jedoch an anderer Stelle von derartigen Vorfällen berichten. So erzählt Frau Jansen, dass sie von ihrem Mann kürzlich im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung geschubst worden sei, Frau Egbers berichtet von sexualisierten körperlichen Übergriffen durch ihren Mann⁷⁴ und Frau Wolff berichtet, dass ihr Mann ihr heißen Kaffee ins Gesicht geschüttet habe, nachdem sie ein Messer abgeleckt und sich ihm gegenüber flapsig geäußert habe. Diese Vorfälle werden von den Frauen als nicht gravierend bewertet, da sie keine massiven körperlichen Verletzungen davon getragen hätten. Schubsen, heiße Flüssigkeiten ins Gesicht Schütten, Boxen, Ohrfeigen, Verprügeln, Treten, mit Gegenständen Schlagen, Würgen sind einige Beispiele für körperliche Gewalttätigkeiten, von denen die von uns befragten Frauen berichten. Derartige gewalttätige Übergriffe finden häufig in den eigenen vier Wänden statt, eine Frau berichtete auch von Situationen in der Öffentlichkeit, in denen ihr Mann etwa einen Tisch umwarf oder auch im Auto, wo er sie schlug (vgl. Interview Kopp).

Körperliche Gewalt wird entweder völlig unvermittelt und überraschend eingesetzt ohne einen für die Frauen ersichtlichen Grund oder als Reaktion auf Widerstände der Frauen gegen Vorgaben des Mannes, sowie gegen psychische und finanzielle Gewalt. Frau Schäfer berichtet von einer Situation, in der ihr Mann sie schlug, weil sie sich seinen Anweisungen widersetzt hatte – sie hatte gegenseitigen Willen das gemeinsame Schlafzimmer verlassen und gemeinsam mit ihrer Tochter sich ein eigenes Bett aufgebaut – und nutzte nicht wie vom Mann vorgesehen das Gästebett.

„Und er war so ein Kontrollfreak, obwohl er immer so blau war öfter, hat er immer mich kontrolliert und hatte alles im

⁷⁴ Das Thema sexualisierte Gewalt wird im folgenden Abschnitt noch einmal gesondert aufgegriffen und analytisch von nicht sexualisierter körperlicher Gewalt getrennt, da hier psychische und körperliche Gewalt zusammen eingesetzt werden.

Griff. Und dann kam er runter in den Keller. Ich weiß noch, ich war gerade dabei aus der Waschmaschine unten dieses Fusselsieb sauber zu machen und war da gekniet, und auf einmal hat der mir da so eine, ich weiß gar nicht wohin, geschlagen, und hat gesagt, ‚Du hast nicht gehört, was ich gesagt habe.‘ Und ich bin dann so erschrocken und habe gesagt, ‚Um was handelt es sich?‘ ‚Ihr habt das Zimmer ausgeräumt, und das habe ich verboten, und das habe ich gewusst, dass Ihr macht, was Ihr wollt. Und ich sage, das bleibt so, oder Ihr holt alles wieder runter.‘ Da habe ich gesagt, ‚Nein, das bleibt so, ich will auf einem Bett schlafen und nicht auf dieser ausgeklappten Gästeliege.‘“ (Interview Schäfer)

Einige Frauen berichten von körperlichen Übergriffen erst im Zusammenhang oder in Folge von Umbrüchen in der Partnerschaft (vgl. Interview Jansen), Alkoholismus oder psychischen Erkrankungen der Männer (vgl. Interview Schäfer, Interview Egbers, Interview Meiering). Insbesondere Alkoholkonsum spielt in Bezug auf den Einsatz körperlicher Gewalt laut den Erzählungen einiger Frauen eine entscheidende Rolle.

So berichten einige Frauen, dass sie bereits seit langen Jahren körperlicher Gewalt ausgesetzt waren und diese bis ins Alter erlitten und ertragen haben. Frau Meiering etwa schildert, wie die körperlichen Gewalttätigkeiten durch ihren Mann während ihrer dritten Schwangerschaft, als sie Anfang zwanzig war, begonnen haben (vgl. Interview Meiering). Sie berichtet beispielsweise von Situationen, in denen ihr Mann sie etwa einmal mit dem Kopf an die Dunstabzugshaube geschlagen habe oder nach einem Konflikt das Haus verließ und bei seiner Rückkehr unvermittelt auf sie einschlug.⁷⁵ Frau Meiering war über 45 Jahre lang massiver und lebensbedrohlicher körperlicher Gewalt durch ihren Mann ausgesetzt. Frau Meiering und Frau Schäfer berichten, dass die körperliche Gewalt mehrfach lebensbedrohliche Dimensionen annahm, so dass sie die Flucht ergreifen mussten um ihr Leben zu retten. Frau Schäfer berichtet von einer Flucht:

„Und dann hat er sich wieder mal richtig voll, richtig voll, Oberkante. Und ich musste nachts auf die Toilette, und gehe ins Bad, und er sitzt auf der Toilette, aber auf dem Deckel saß er. Und dann bin ich so erschrocken und habe dann gesagt, ‚Könnte ich da auch mal hin?‘ Und dann habe ich gesagt, ‚Was machst Du eigentlich?‘, als ich gesehen habe, er sitzt auf dem

⁷⁵ Frau Meiering erhielt in diesen Situationen Unterstützung durch ihre Söhne, Brüder und den Freund ihrer Mutter sowie die Eltern ihres Mannes, sofern diese es mitbekamen bzw. sie sich zu diesen retten konnte. Teilweise eskalierte die Situation jedoch noch mehr, weil Brüder und Söhne ihrerseits gewalttätig wurden und angedroht haben, Frau Meierings Mann umzubringen. Laut ihren Erzählungen habe sie dann ihrerseits gegen diese Gewaltandrohungen interveniert und die Männer davon abgehalten, ihrem Mann etwas anzutun.

Deckel. ‚Was machst Du eigentlich hier?‘ Da hat er gesagt, er könnte nicht schlafen und dann hat er gedacht, er setzt sich jetzt dahin. Und (...) er taumelte dann so an mir vorbei, und ich weiß nicht, was ich noch gesagt habe. Und ich war im Nachthemd, es war heiß, und (...) dann dreht er sich rum und ich komme raus aus dem Bad, und er hat dann gesagt, ich hätte immer zu meckern und mir wäre gar nichts gut genug. Und ich habe gemerkt, jetzt ist dicke Luft, und er kommt her, und ich habe gedacht, ich muss hier raus, ich muss hier raus, raus, raus, raus, ich kann hier nicht mehr bleiben. Und habe dann das Licht angemacht im Flur, und er hat mich so am Nachthemd geschnappt. Da habe ich gedacht, ich muss jetzt gehen, sonst passiert etwas. Dann bin ich die Treppe runter, er hinterher. Aber da die Haustür abgeschlossen war und der Schlüssel lag da, habe ich, ich weiß nicht, ich habe dann gleichzeitig die Tür aufgeschlossen, in der anderen Hand da war mein Handy, habe ich das Handy genommen, aber was ich vergessen habe ist das Wichtigste für mich, die Brille. (...) Und er kam dann runter und hat dann ausgeholt, und ich weiß nur noch, ich habe dann abgewehrt. Wir haben so große weiße Fliesen, und er war barfuß, und ist ausgerutscht, ist voll vor die Kellertür geknallt, rückwärts, und hat dann an den Ellenbogen irgendwo geblutet, an beiden. Und Sie glauben nicht, wie schnell der wieder auf den Beinen war, und hat dann geschrien, ich hätte ihn geschlagen, weil er jetzt blutet. Aber ich war auf Flucht ausgerichtet, ich weiß nicht, wie ich dann raus gekommen bin. Jedenfalls habe ich aufgeschlossen, das Handy genommen, bin raus in den Hof (...). Und ich weiß nur noch, ich habe dann überlegt, wie komme ich raus auf die Straße. Und [er] hat immer geschrien: ‚Du gehst jetzt rein‘. Und ich habe mir immer gedacht, wenn ich jetzt reingehe, dann erschlägt er mich, oder irgendetwas passiert. Ich (...) habe gedacht, ich muss jetzt raus, egal was passiert. Ich war so programmiert auf Flucht [seufzt]. Es ist mir dann gelungen.“ (Interview Schäfer)

Frau Schäfer kehrte nach dieser Situation zunächst für einen Monat zu ihrem Mann zurück und verließ ihn dann dauerhaft.

Nach Eskalationen kam es auch zu Aussperrungen durch die Männer. So erzählt Frau Schäfer, dass ihr Mann nach einer weiteren gewalttätigen Eskalation, nach der sie zu Bekannten geflüchtet war und dort übernachtete, ein Steckschloss

eingebaut habe, so dass sie die Tür nicht mehr habe aufschließen können. Am nächsten Tag, als sie mit den Bekannten und ihrer Tochter hinfuhr, um persönliche Sachen zu holen, „hat er gesagt, er versteht überhaupt nicht, warum ich heute Nacht da woanders geschlafen habe, und hat also wirklich gemacht, als wenn nichts wäre.“

Kommunikation über die Gewalttätigkeiten scheint es in den Partnerschaften generell aber eher nicht zu geben, insbesondere nicht ausgehend von den Männern. Eine Frau berichtet, dass ihr Mann sie dazu brachte, zu ihm zurückzukehren, in dem er ihr gegenüber beteuerte, dass es nie wieder vorkommen werde (vgl. Interview Kopp).

In drei Interviews berichten befragte Frauen, dass sie von ihren Partnern aus- bzw. eingesperrt wurden. Frau Wiesmann berichtet, dass in früheren Phasen ihrer Ehe ihr Mann bestimmt habe, wann sie zu Hause zu sein habe und sie nicht mehr einließ, als sie nach seinem Dafürhalten zu spät nach Hause gekommen sei:

*„(...) weil er gesagt hat, `Ich will nicht, dass du abends weggehst und dass du nach 11 zuhause bist. Wenn dir da etwas passiert.` Ganz im Gegenteil, er hat mich mal ausgeschlossen, weil ich um 11.10 Uhr zu Hause war und nicht vor 11 und da habe ich geklingelt und ich kam nicht herein mit meinem Schlüssel, da hat er mir von der anderen Seite gesagt, `Eine deutsche Mutter mit drei Kindern treibt sich um so eine Nachtzeit nicht mehr herum.` Aber wenn er früh morgens um vier, fünf nach hause gekommen ist, das war alles normal.“
(Interview Wiesmann)*

Auch Frau Grünewald berichtet von einer Situation, in der ihr Mann nachts die Tür abgesperrt und nicht auf ihr Klingeln reagiert habe (vgl. Interview Grünewald) und sie erst nach längerer Wartezeit, als sie bereits weggehen wollte, einließ. Frau Schäfer berichtet, dass sie von ihrem Mann nach einem schweren Konflikt unter Alkoholeinfluss eingesperrt worden sei:

„Und dann irgendwann habe ich gedacht, ah jetzt ist wieder, könnte wieder so ein bisschen so in die Normalität gehen, und habe dann auch Kuchen mitgebracht und bin wieder rein und habe Wasser aufgesetzt, und in dem Moment, er war noch nie so schnell wieder umgezogen, und dann hat er mich komplett eingeschlossen. (...) Im Gartenhaus. (...) Und dann, ich saß da, habe gesagt, das Wasser kocht doch gleich. Er hat mich gar nicht beachtet, gar nicht angeguckt, und er hat auch schon wieder einen richtigen Schluck da irgendwo genommen,

und ging an mir vorbei und ist dann ans Tor. Und ich habe nur auf das Tor gestiert und habe gedacht, was macht er jetzt, von außen, was macht er, wenn er draußen ist. Und dann hat er es zugeknipst und ich war fertig mit der Welt. Ich habe gedacht, mein Gott, jetzt komme ich nie mehr da raus, weil er von außen dieses Vorhängeschloss angeknipst hat. Und da ist jemand vorbeigekommen mit dem Hund, ein Nachbar, (...) und er hat dann von außen aufgeschlossen. Ja, wie gesagt, und da bin ich wieder heim, aber er hat nicht reagiert, gar nichts. Und ab dem Moment habe ich ja dann Angst gehabt, in das eigene Grundstück zu gehen, weil ich nie gewusst habe, wie reagiert er dann." (Interview Schäfer)

Deutlich wird in der letzten Passage, wie Gewalterfahrungen über den Moment hinaus wirken: Sie erzeugen Angst und beeinflussen das Verhalten der Frauen teils langfristig.

6.3.4.4 Sexualisierte Gewalt

Wie bereits oben angesprochen, erlebten bzw. erleben einige der von uns befragten Frauen auch sexualisierte Gewalt, teilweise beginnend in jungen Jahren und fortgesetzt bis ins höhere Alter, teils in früheren Beziehungen und teils erst im höheren Alter einsetzend. Erfahrungen sexualisierter Gewalt werden von den von uns befragten Frauen großteils erst auf direkte Nachfrage erzählt, teilweise bleiben sie nur angedeutet. Einige deuten sexualisierte Gewalt im Interview zwar an, erklären erzwungenen Beischlaf jedoch im selben Atemzug zur Normalität ihrer Generation und nicht als Vergewaltigung, wie der folgende Ausschnitt verdeutlicht:

„Ich wollte auch immer wegen meiner selbst willen genommen werden. Ja? Nicht, weil Freitag oder irgendwie so etwas war. Verstehen sie? Das war früher einfach so. Man hatte auch da zu sein, wenn der Mann etwas wollte." (Interview Wiesmann)

Frau Meiering berichtet, dass sie die Vergewaltigungen durch ihren Mann erst als solche benennen und auch darüber reden kann, nachdem sie sich von ihm getrennt und Hilfe in Anspruch genommen hatte. Vergewaltigung wird, sofern es nur einmal vorkam, entweder als unbedeutend abgetan (vgl. Interview Jansen) und / oder als in der Ehe legitim angesehen.

Die von uns befragten Frauen berichten von verschiedensten sexualisierten Gewalttätigkeiten, einige berichten dezidiert davon, von ihrem Mann vergewaltigt worden zu sein. Frau Wolff berichtet, dass sie bereits vor der Ehe beim ersten

Mal und dann während der Ehe regelmäßig von ihrem ersten Mann vergewaltigt und von ihrem zweiten Mann sexuell bedrängt worden sei. Frau Meiering berichtet ebenfalls, dass sie von ihrem Mann in der Ehe bis kurz vor ihrer Trennung – unter Einsatz von massiver körperlicher Gewalt – vergewaltigt worden sei. Hier von habe sie, im Gegensatz zu den sonstigen körperlichen Gewalttätigkeiten, ihre Kinder nichts wissen lassen und habe auch sonst niemandem davon erzählt, da sie dies als Privatsache angesehen und sich geschämt habe. Einige der sexualisierten Gewalttätigkeiten finden unter Alkoholeinfluss der Männer statt (vgl. Interviews Schäfer, Meiering). Die Frauen berichten von verschiedenen Mitteln, wie sie durch ihre Männer zum Beischlaf gezwungen oder sexuell bedrängt worden seien. Ein Muster ist es, dies als normal zu erklären und die Frau unter Druck zu setzen mit dem Argument, sie solle sich doch nicht so haben. Frau Wolff etwa wurde, wenn sie sich ihrem Mann entzog, wenn er sie bedrängte, von diesem „männliche Sexualität“ erklärt „und dass man das so braucht“.

Frau Egbers berichtet, dass ihr Mann sie, seit er älter sei, mit sexuellen Phantasien bedränge und körperlich unangenehm berühre; Frau Meiering berichtet, dass ihr Mann sie auch im Alter vergewaltigte. Sie berichtet von Vergewaltigungen unter Einsatz massiver körperlicher Gewalt, so etwa von einer Situation kurz vor der Trennung, als ihr Mann nach einer Zwangseinweisung ins Krankenhaus wegen eines Schlaganfalls nach Hause zurückkehrte:

„Und dann saß er da und hat mich beobachtet, wie ich in der Küche meinen Haushalt da fertig mache und mich dann auch ins Wohnzimmer setze und Fernsehen gucke. Und da habe ich gesagt, ich bin jetzt müde, ich geh jetzt ins Bett. Das war neun, halb zehn. Und da ist er wie tyrannisch ist er auf mir rumgeritten im Bett und wollte zu seinem Höhepunkt kommen. Wie ein Tyrann hat der mich behandelt, mit Gewalt festgehalten und das war eine grausame Stunde, die ich da gelegen habe.“ (Interview Meiering)

Die sexualisierten Gewalttätigkeiten, die immer in Kombination mit psychischer und / oder sonstiger körperlicher Gewalt ausgeübt wurden, führten zu einem Gefühl der Entwertung der Frauen, wie an der folgenden Passage deutlich wird:

„Er hat mich von dem Tag an nur zu seinem – für seine Lust hat er mich gebraucht. Für seinen Sex und ich habe nur noch funktioniert. Wieso eine Puppe, die man nimmt und wegwirft. So war das. (...) Ich hatte mit meinem Mann im ganzen Leben keinen Orgasmus. Das habe ich nicht. So ein richtiges armes dummes Schwein. Nicht brauchbar. Nur für die Arbeit und für die Kinder.“ (Interview Meiering)

6.3.4.5 Gewalt gegen Andere

Einige der Frauen berichten, dass auch andere Menschen aus ihrem näheren Umfeld Gewalttätigkeiten ihrer Männer ausgesetzt worden seien. Besonders die Kinder seien häufig betroffen gewesen. Frau Grünewald berichtet, dass ihr zweiter Mann seine Gewalttätigkeiten auch gegen ihre Kinder aus erster Ehe gerichtet habe; so sei er explodiert, wenn sie sich seiner Meinung nach falsch verhielten oder zu laut waren. Auch ihr Hund sei von ihrem Mann misshandelt worden. Deutlich gravierender war allerdings, dass er ihre beiden Töchter sexuell missbraucht habe. Frau Kopp berichtet von verbalen und körperlichen Attacken ihres Mannes gegen Angestellte ihrer Firma, so habe er diese tätlich angegriffen, angeschrien oder deren Autos mutwillig zerstört. Einige Frauen berichten auch, dass ihre Freundinnen von ihren Männern diskreditiert und gedemütigt worden seien und darauf hin fern blieben. Frau Meiering hingegen berichtet, dass sie sich stets sicher war, dass die Gewalttätigkeiten ihres Mannes sich nie gegen ihre gemeinsamen Kinder, sondern ausschließlich gegen sie richten würden.

6.3.4.6 Verbindung verschiedener Gewaltformen

Die verschiedenen Gewaltformen treten gemäß den Erzählungen der von uns befragten Frauen häufig zusammen auf. Einige Frauen berichten zwar, dass sie nur psychische und finanzielle Gewalt erfahren haben, andere mussten jedoch verschiedene Gewaltformen, insbesondere (teils lebensbedrohliche) körperliche Gewalt, erleiden. Sexualisierte Gewalt tritt häufig in Verbindung mit sonstiger körperlicher und psychischer Gewalt auf. Widerspruch oder Widersetzen gegen die Gewalttätigkeiten sowie Autonomiebestrebungen führten häufig zu weiteren Gewalttätigkeiten und Eskalationen, so dass einige Frauen berichten, dass sie stets darum bemüht waren, Konflikten aus dem Weg zu gehen, was sie in der Regel jedoch nicht vor weiteren Übergriffen schützte.

6.3.4.7 Auslöser und Ursachen von Gewalt

Die von uns befragten Frauen benennen kaum Ursachen für die ihnen zugefügten Gewalttätigkeiten, aus den Interviews geht jedoch, wie oben geschildert, hervor, dass Konflikte Auslöser sein können. Teilweise scheinen die Attacken aus dem Nichts zu kommen oder bei kleinen Unstimmigkeiten zu erfolgen. Anlässe habe es viele gegeben, wenn das Essen nicht schmeckte, zu spät auf dem Tisch war oder im falschen Raum serviert wurde, die Kinder zu laut waren, das Handarbeitszeug nicht weg geräumt wurde – prinzipiell haben Kleinigkeiten ausgereicht. Auch „Widerworte“ und nicht konformes Verhalten rief nicht selten Gewalttätigkeiten hervor.

Zwei Frauen geben psychische Störungen ihrer Männer als Auslöser für Gewalt (vgl. Interview Kopp, Interview Egbers) an – zum einen eine bipolare Störung (Frau Kopp), im Fall von Frau Egbers vermutet diese altersbedingte psychische Veränderungsprozesse, die ihr als ehemaliger Mitarbeiterin eines Sozialdienstes bekannt vorkommen. Zwei Frauen beschreiben den Alkoholismus ihrer Männer als Grund für seine Gewalt an (vgl. Interview Meiering, Interview Schäfer), wobei im Fall von Frau Schäfer der Alkoholismus des Mannes mit seiner Verrentung begann. Eine Frau sieht die Liebhaft ihres Mannes und sein schlechtes Gewissen sowie Umbrüche im Zusammenhang mit dem Älterwerden und der Verrentung als Auslöser für sein zunehmend aggressives Verhalten an (Vgl. Interview Siebers). Frau Jansen erlebt ebenfalls, dass ihr Mann sich seit seiner Verrentung zunehmend gewalttätig ihr gegenüber verhalte, aber setzt dies auch in einen Zusammenhang damit, dass er vor einiger Zeit herausgefunden habe, dass sie neben ihm eine mehrjährige Beziehung geführt habe und er sie nun dafür abstrafe. Frau Grünwald erklärt sich das gewalttätige Verhalten damit, dass ihr Mann sadistisch sei. Einige Phänomene und Erfahrungen die mit Altern zusammenhängen (können) – hier genannt sind Verrentung, damit verknüpfter Alkoholismus, altersbedingte psychische Veränderungsprozesse –, sind aus Sicht der Frauen für die beschriebenen Gewalterfahrungen auslösende bzw. verstärkende Faktoren. In anderen Beziehungen sehen die Frauen altersbedingte Veränderungsprozesse nicht als Auslöser von Gewalt.

Als gemeinsame Komponente lässt sich herausarbeiten, dass die Frauen alle davon ausgehen, dass es den Männern immer darum gegangen sei, sie klein zu halten und ihre eigene Machtposition zu halten bzw. zu stärken.

6.3.4.8 „Aber diese Abstände wurden immer kürzer.“ - Veränderungen in der Gewaltbeziehung

Die meisten der von uns befragten Frauen haben über lange Jahre Gewalt erfahren. Obgleich einige Frauen berichten, dass sie bereits seit Beginn der Partnerschaft bzw. Ehe Gewalt erfahren haben, lassen sich in allen Erzählungen Veränderungen in der Gewaltbeziehung nachvollziehen. Wie bereits oben angesprochen, gaben mehrere Frauen, mit denen wir über den Zeitungsartikel-Aufruf bzw. den Radiobericht in Kontakt kamen, an, dass sie sich aufgrund von Verhaltensänderungen ihrer Männer und der Verschlechterung ihrer eigenen Situation innerhalb der Partnerschaft oder Ehe im Zusammenhang mit der Verrentung sowie allgemein dem Älterwerden der Männer angesprochen gefühlt hatten. Die Situation der Frauen ist jedoch unterschiedlich – nicht alle Beziehungen sind langjährige Gewaltbeziehungen. Es gibt Faktoren, die zu Entstehung und Eskala-

tion von Gewalt beitragen: zum einen sind hier altersspezifische Faktoren zu nennen wie Verrentung, Abbau körperlicher und psychischer Funktionen, und zum anderen weitere Faktoren, die nur zum Teil im Zusammenhang mit Altern stehen, wie Entwicklung psychischer Störungen und sich verstärkender Alkoholkonsum. Nur zwei der Beziehungen waren nicht langjährig von Gewalt geprägt, sondern die Frauen beschreiben, dass psychische Veränderungen des Mannes zur Entstehung von Gewalt führten (vgl. Interviews Kopp, Egbers). Berichtet wird über eine qualitative und teils auch quantitative Veränderung und zumeist Intensivierung der Gewalt. Eine Abnahme der Gewalt ist bei keiner der Frauen zu konstatieren.

Eine Frau berichtet, dass der Alkoholismus ihres Mannes mit der Verrentung einsetzte und in der Folge körperliche Attacken im Kontext von Alkoholmissbrauch immer häufiger auftraten.

„B: Früher war das so, diese richtige Vollsauattacke war vielleicht einmal im Vierteljahr. Aber diese Abstände wurden immer kürzer. Und zum Schluss war das fast täglich.

I: Und er hat Sie auch fast immer geschlagen dann?

B: Ja.“ (Interview Schäfer)

Frau Meiering, die ebenfalls von Gewalt im Kontext mit Alkoholmissbrauch ihres Mannes berichtet, beschreibt, dass die Gewaltattacken im Laufe der Zeit massiver und häufiger wurden und es häufiger zu exzessiven Gewalteskalationen kam.

In jüngeren Jahren beeinflussen biographische Einschnitte wie die Geburt und das Aufziehen von Kindern, Hausbau oder Arbeitslosigkeit die Entwicklung der Gewaltbeziehung. Die Ausübung finanzieller Kontrolle und Abhängigkeit setzte in den meisten Fällen bereits zu Beginn der Ehen und Partnerschaften ein, als die Regeln für das gemeinsame Leben festgelegt wurden, setzte sich jedoch bis ins höhere Alter fort. Die finanzielle Abhängigkeit nimmt für einige der von uns befragten Frauen in der Phase der Verrentung noch einmal zu, wenn es um die Frage geht, an wen etwaige Rentenansprüche der Frauen ausgezahlt werden und im Fall von Trennung und Scheidung, wenn es um die Aufteilung von Besitz sowie um Klärung von Unterhaltszahlungen geht.

Der Übergang in die Nacherwerbsphase ist laut den Erzählungen der Frauen in Bezug auf die Gewaltförmigkeit der Beziehung ganz grundsätzlich ein bedeutsamer Einschnitt. Einige Frauen berichten, dass ihre Männer nun, da sie mehr Zeit zur Verfügung haben und darüber hinaus einen Bedeutungsverlust erleiden, zunehmend in Bereiche eingreifen und diese kontrollieren, die vormals Verfügungsbereiche der Frauen waren. Dies betrifft insbesondere Haushalt, Garten und Küche (vgl. Interview Jansen). Die längere Anwesenheit der Männer führe

zu zunehmender Einengung der Handlungsoptionen. Eine Frau berichtet als Beispiel für die Kontrolle ihres Ehemannes, sie habe, um den Interviewtermin wahrnehmen zu können, verschieben müssen, Geschenke für eine Freundin einzukaufen.

Eine weitere Zäsur und Auslöser für Veränderungen in der Beziehungsdynamik sind Erkrankungen sowohl auf Seiten der Männer als auch auf Seiten der Frauen. Einige der Befragten berichten, dass die Männer im Zuge von Erkrankungen wie z.B. Krebserkrankungen, Alkoholerkrankungen oder psychischen Veränderungen aggressiver, kontrollierender und unberechenbarer werden und zunehmend sowohl psychische als auch physische Gewalt ausüben. Im Zusammenhang mit Alkoholexzessen bzw. sich zuspitzenden Alkoholerkrankungen kam es zu bei drei Frauen zu massiven und eskalierenden physischen – teils lebensbedrohlichen – Gewalttaten sowie zunehmendem Kontrollstreben durch die Ehemänner (vgl. Interview Meiring, Interview Schäfer). Dabei handelt es sich um Konstellationen, in denen Männer regelmäßig trinken und unter Alkoholeinfluss gewalttätig werden (Interviews Meiring, Schäfer) oder um Konstellationen, in denen gewaltförmig eskalierende Konflikte aus dem unkontrollierten Alkoholkonsum des Mannes und seinen Folgen erwachsen (Interview Winter).

In zwei Fällen wissen betroffene Frauen von psychischen Störungen ihrer Männer oder vermuten das Vorliegen einer solchen. Frau Kopp, deren Mann in den 1990er Jahren an einer bipolaren Depression erkrankte, berichtet von einer kompletten Veränderung ihres Mannes, die mit einem weitgehenden Kontrollverlust einherging und vor allem gekennzeichnet war von Gewalttätigkeiten und Bedrohungen ihr und anderen gegenüber sowie exzessivem Geldausgeben verbunden mit finanziellen Schädigungen. Frau Egbers schildert, dass ihr Mann bereits für einige Zeit Psychopharmaka einnahm und sich mittlerweile zunehmend kontrollierend ihr gegenüber verhalte und sowohl mit ihr als auch mit anderen Menschen vermehrt und ohne für sie ersichtlichen Grund Konflikte suche. Sie nimmt auch wahr, dass sich insgesamt seine Persönlichkeit verändert, was sie an zunehmend zwanghaftem Verhalten und Ängsten festmacht und vermutet daher, dass er unter einer beginnenden altersbedingte psychische Störung wie z.B. einer Demenz leidet. Somatische Erkrankungen führen auf Seiten der Männer teilweise zu Verhaltensänderungen und einer Zunahme von Gewalt, dies mag mit verminderten Kontrollfähigkeiten zusammen hängen. In Beziehungen, in denen die Partnerschaft vor der Erkrankung aus Sicht der Frauen harmonisch verlief (s. Frau Kopp), ist es für die Frauen einfacher, Veränderungen im Gewaltniveau auf die Krankheit und Kontrollverlust des Mannes zurück zu führen – und damit keine Intentionalität des Handelns zu unterstellen. In den Beziehungen, in denen das Verhalten des psychisch veränderten Mannes durchaus in der

Kontinuität problematischen Verhaltens in der Beziehung steht, ist es deutlich schwieriger zu identifizieren, welche Verhaltensweisen krankheitsbedingt verändert sind und worauf der Partner tatsächlich keinen Einfluss hat.

Im Fall von Frau Meiering kam es zu Gewalteskalationen im Zusammenhang mit einem Schlaganfall. Ihr Mann wollte sich nicht behandeln lassen und ging massiv gewalttätig gegen die helfenden Einsatzkräfte und die Familie vor, zerschlug die Haustür und wurde schließlich in Handschellen von der Polizei ins Krankenhaus gebracht. Am Tag seiner Rückkehr aus dem Krankenhaus vergewaltigt er Frau Meiering brutal. Auch Frau Grünewald berichtet von Gewaltepisoden im Zusammenhang mit einer Erkrankung ihres Mannes, der einen Herzinfarkt hatte. Bei einer ihm unwillkommenen Untersuchung im Krankenhaus beleidigte er die Krankenpflegerin, was zu einem Nervenzusammenbruch auf Seiten von Frau Grünewald führte. Krankheiten auf Seiten der Männer haben zudem den Effekt, dass einige Frauen bei Kenntnisnahme einer Erkrankung ihre Trennungsabsichten zurückstellen (vgl. Interviews Grünewald, Schulze), da sie nicht der „Sargnagel“ des Mannes (Interview Grünewald) sein wollen. Zum Teil üben Männer auch massiven Druck aus, dass sie in dieser schwierigen Situation nicht verlassen werden dürfen (Interview Grünewald).

Erkranken die Frauen und werden durch Hilfsbedürftigkeit abhängiger von ihren Männern, scheint bei einigen das Kontrollverhalten zuzunehmen (vgl. Interviews Jansen, Siebers), insbesondere wenn sich dies mit der Verrentung der Männer überschneidet, andere Frauen berichten davon, keinerlei Hilfe bekommen zu haben (Interview Schäfer).

Bei drei Frauen spielen außereheliche Beziehungen bei der Eskalation von Aggressivität eine Rolle, in zwei Fällen geht es um Beziehungen des Mannes, in einem Fall der Frau, (vgl. Interviews, Siebers, Jansen, Schulze).

Grundsätzlich ist es selten nur ein Faktor, der zu Veränderungen führt, meist finden sie auf mehreren Ebenen statt, sind miteinander verschränkt und verstärken sich gegenseitig - wie etwa im Fall von Verrentung und Erkrankungen. Nur eine Frau berichtet, dass die körperliche Gewalt ihres Mannes in den letzten Jahren zurückging, er habe sie jedoch zunehmend gedemütigt und auch weiterhin vergewaltigt. An anderer Stelle erzählt sie, dass er „immer mehr zum Tier geworden“ und sein „ganzes Wesen“ immer „aggressiver (...) immer negativer geworden“ sei (Interview Meiering).

Zu dem Verhalten der Männer nach Gewalttätigkeiten lässt sich sagen, dass sich laut den Erzählungen keiner der Männer bei den Frauen für sein Verhalten entschuldigt hat: „Gar keine Entschuldigungen. Der hat sich nicht entschuldigt. Er

hat sich nicht entschuldigt“ (Interview Meiring). Teilweise streiten die Männer ab, Gewalt ausgeübt zu haben, sie geben an, sich an nichts erinnern zu können, oder aber sie bagatellisieren ihr Verhalten (vgl. Interview Jansen) beziehungsweise geben den Frauen die Schuld: „du bist schuld, du bist schuld, du bist schuld“ (Interview Kopp). Die folgenden Ausschnitte verdeutlichen dies:

„Wenn mein Mann jetzt hören würde, was ich alles gesagt habe, würde er alles ableugnen. Alles. Er kann es nicht ertragen, dass er einen schwarzen Fleck irgendwo auf der Weste hat. Das ist ihm undenkbar.“ (Interview Jansen)

„Als er merkte, dass ich weg gegangen bin, mich dieser, dieser Geschichte entzogen habe. Äh, ich hatte das Gefühl, der wurde immer wilder, immer wilder! (.) Er hat manchmal gesagt zu mir aus Verzweiflung, er macht das aus Verzweiflung, weil ich nicht reagieren würde.“ (Interview Kopp)

„Und am nächsten Tag hat er dann gesagt, habe ich ihm dann die blauen Flecke gezeigt, und dann hat er gesagt, ‚Das ist nicht wahr, es ist nicht wahr‘.“ (Interview Schäfer)

In keiner der zum Zeitpunkt des Interviews noch bestehenden Partnerschaften konnte die Gewalt längerfristig unterbrochen oder ganz beendet werden – ein Ende der Gewalt war nur in den Fällen möglich, in denen sich die Frauen von ihren Männern getrennt haben oder von ihnen haben scheiden lassen. Teils setzte sich die Gewalt auch nach der Trennung fort (vgl. Interviews Kopp, Wiesmann, Winter).

6.3.4.9 „Hier wohnen zwei verschiedene Männer“ – Hintergrundinformationen zu den Männern

Alle Partner der von uns befragten Frauen waren berufstätig gewesen, und ein Teil von ihnen konnte in ihrem Leben beruflich Karriere machen. Ein Partner war Universitätsprofessor, drei weitere haben ebenfalls ein Studium absolviert und drei Partner verfügen über eine qualifizierte Berufsausbildung. Zwei Partner arbeiteten in gehobenen Positionen im Staatsdienst, einer davon in der ehemaligen DDR, einer war als Versicherungs-Agent tätig. Abgesehen von einem Mann verdienten alle Männer mehr Geld als ihre Partnerinnen, hatten höhere Bildungsabschlüsse und waren in höheren beruflichen Positionen tätig.

Acht Männer waren bis zur Verrentung berufstätig, zwei Männer nahmen Vorruhestandsregelungen in Anspruch und einer der Partner verlor bedingt durch die Wendezeit seinen Job, erkrankte daraufhin psychisch und war beruflich nicht mehr voll einsatzfähig. Zum Zeitpunkt des Interviews war er inhaftiert. Psychische Erkrankungen liegen vermutlich bei zwei Männern vor, Alkoholismus bei

dreien. Drei Männer waren vorher bereits einmal verheiratet, eine Frau berichtete, dass ihr Mann auch in seiner Vorbeziehung gewalttätig war. Die Partner sind, abgesehen von einem Mann, der zwei Jahre jünger ist als seine Frau, alle in einem ähnlichen Alter wie die Frauen oder älter – die größte Altersdifferenz lag bei 15 Jahren.

In den Interviews beschrieben die die meisten Frauen ihre (ehemaligen) Männer bzw. Partner als Männer, die eigentlich ganz passabel, anständig, fleißig, charmant und fröhlich gewesen seien oder einen guten Charakter gehabt hätten. „Er war kein Schlägertyp vorher, der war ein eigentlich ein wunderbarer Mensch“ (Interview Kopp). Eine andere Befragte beschreibt ihren Mann als „ganz passablen Mann“ (Interview Jansen). Einige der Frauen beschreiben ihre Männer als unterstützend in Phasen, in denen sie auf Hilfe angewiesen waren, etwa durch eine Erkrankung, oder in finanziellen Krisenzeiten (vgl. Interviews Jansen, Siebers, Winter): „Also ich hätte meine Krankheit nicht so überwunden, wenn er nicht da gewesen wäre.“ (Interview Jansen). In einigen Interviews kommt den Männern gegenüber eine große Dankbarkeit zum Ausdruck. Gleichzeitig finden sich in diesen aber auch anderen Interviews Charakterisierungen der Männer als herrschsüchtig, zwanghaft, stur, emotional „verkrustet“ (Interview Jansen) oder „kühl“ (Interview Wolff), „knauserig“ (Interview Jansen) und „geizig“ (Interview Schäfer), hartnäckig, bevormundend und einengend, nicht kritikfähig, besserwisserisch, „träge“ (Egbers), eigene Interessen verfolgend, und / oder aggressiv. Frau Wolff beschreibt ihren Mann etwa folgendermaßen:

„Also ich denke, er hat eine ganze Menge Zwanghaftigkeit. Und da ist ja so dieses Kontrollieren, dass ihm nichts aus der Hand gleitet, schon auch wichtig.“

Auch ein „Machtstreben“ (Interview Jansen) sowie die Dominanz der Männer wird in mehreren Interviews durch die Frauen thematisiert. Frau Wolff beschreibt, dass ihren Mann neben dem beschriebenen Kontrollbedürfnis auch die Suche nach Abhängigkeitsbeziehungen charakterisiert:

„(...) dass er Frauen braucht, die ein bisschen kaputt sind. Also so eine humpelnde Seele haben, (...) die irgendwo ein Defizit haben oder sich nicht wohl fühlen oder so.“ (Interview Wolff)

Eine andere Frau erzählt: „Er wollte einfach um jeden Preis auch die Vorherrschaft haben. Also Gleichberechtigung und so, das kam für ihn überhaupt nicht in Frage“.

In den meisten Fällen berichten Frauen, dass sich ihre Männer innerhalb der Ehe bzw. Partnerschaft Freiheiten herausnahmen bzw. -nehmen, die sie ihren Frauen niemals zugestehen würden. Beispiele sind hier lange abendliche Abwesenhei-

ten, eigene Aktivitäten, eigene Urlaubsreisen und außereheliche Beziehungen haben. Einige der Männer scheinen ausschließlich gegenüber ihren Frauen bzw. Partnerinnen gewalttätig geworden zu sein, andere auch gegen Kinder, einige wurden und werden auch gegenüber Außenstehenden gewalttätig oder such(t)en und forcier(t)en Konflikte in der Nachbarschaft, Bekanntenkreis in beruflichen Zusammenhängen und in der weiteren Familie. Einige der Frauen berichten aber, dass sich ihre Männer außerhalb der Familie bzw. Partnerschaft vollkommen anders verhalten. Diese Männer – und ihre Partnerschaften – werden von Dritten den Erzählungen der Frauen zufolge als vorbildlich wahrgenommen:

„Also wenn uns bei uns im Dorf jemand beschreiben müsste, würde er sagen, das ist ein Ehepaar, was man immer zusammen sieht. Also das klafft irgendwo auseinander mit dem was ich manchmal so zuhause empfinde und, ich denke manchmal, was jemand Unbeteiligter von uns wahrnimmt.“ (Interview Jansen)

Manche der Frauen erzählen auch, dass ihre Männer sich selber in der Öffentlichkeit in ein positives Licht rücken und die Frauen vor Bekannten, Kolleginnen und Kollegen, oder gar den eigenen Kindern diskreditieren (vgl. Interview Schulze) bzw. Fehlverhalten abstreiten (vgl. Interview Jansen).

Einige Frauen beschreiben ihre Männer – besonders unter Alkoholeinfluss – als unberechenbar, als eine Person mit zwei Gesichtern, die unter Alkohol unvermittelt Ausbrüche haben. Frau Schäfer berichtet auch, dass ihr Mann sich am nächsten Tag nicht mehr an sein Verhalten erinnern konnte: „Der eine trinkt und ist aggressiv und der andere weiß das am nächsten Tag nicht mehr“. Dieses Motiv, dass die Frauen es in ihrem Partnerschafts-Alltag mit zwei Männern zu tun haben, taucht verschiedentlich in den Interviews auf, ebenso die Schwierigkeiten, hiermit umzugehen beziehungsweise mit den Erfahrungen nach außen zu gehen und sich Hilfe zu suchen.

Einige der Frauen erzählen, dass ihre Männer bzw. Partner kein großes Interesse an einem sozialen Umfeld hatten und haben, sich eher zurückziehen und sich als „Workaholic“ (Interview Egbers) ausschließlich um ihr berufliches Vorankommen gekümmert hätten bzw. ähnliche Aktivitäten im Ruhestand fortsetzen. Andere Männer sind laut den Erzählungen der Frauen neben Beruf und Familie sehr aktiv und verbringen viel Zeit mit eigenen Betätigungen, an denen die Frauen nicht beteiligt werden oder sich nicht beteiligen möchten. Die hiervon betroffenen Frauen erlebten Zurückstellung und Einsamkeit.

Insgesamt wird hier deutlich, dass die Beschreibungen der Männer durch die von uns befragten Frauen von verschiedenen Ambivalenzen durchzogen sind. Dies hat damit zu tun, dass die meisten Ehen und Partnerschaften bereits seit langen

Jahren mit speziellen Beziehungsdynamiken bestehen und teilweise Phasen verschiedener Qualität durchlaufen haben. In den Erinnerungen der Frauen spielen auch gute Erfahrungen mit den Männern eine wichtige Rolle, die Gefühle für die Männer sind teils auch nach der Trennung noch ambivalent.

Frauen, die sich von ihren Männern getrennt oder geschieden haben, berichten nahezu ausnahmslos, dass die Männer die Trennung oder Scheidung nicht akzeptieren wollten und dass es im Zuge der Trennungen und Scheidungen Konflikte – auch vor Gericht - um die Aufteilung der gemeinsamen Besitztümer sowie um Unterhaltszahlungen gegeben habe. Frau Kopp berichtet, dass ihr psychisch kranker Mann ihr und ihrem neuen Lebenspartner nachgestellt und sie bedroht habe, so dass sie häufiger die Polizei habe hinzuziehen müssen (vgl. Interview Kopp), auch Frau Wiesmann berichtet, wie ihr Ex-Partner die Trennung nicht akzeptierte und sie mit dem Tode bedrohte. In einigen Fällen involvierten die Männer ihre Familien, die die Frauen teils versuchten zu überreden, teils massiv bedrohten, um sie am Gehen zu hindern beziehungsweise zur Rückkehr zu bringen. Nicht selten berichten die Frauen, dass ihre Männer versuchten, ihnen die Existenzgrundlage zu entziehen, ihr Hab und Gut zu zerstören bzw. sie glauben zu lassen, dass ein Leben ohne sie nicht möglich sei.

Hier wird insgesamt deutlich, dass die Macht- und Dominanzbestrebungen der Männer auch über die Ehen und Partnerschaften hinaus weisen, was es den Frauen erschwert haben dürfte, sich von den Männern endgültig zu lösen.

6.3.5 Umgang mit Gewalt

Im Folgenden werden die Strategien der Frauen, mit den Gewalterfahrungen umzugehen, in den Blick gerückt. Alle Frauen haben trotz teils langjähriger, Gewalterfahrungen Wege gefunden, mit diesen zu leben und die teilweise massiven psychischen Ein- und körperlichen Übergriffe zu überleben. Hierfür waren und sind größtenteils enorme Kraftanstrengungen bzw. Durchhaltevermögen und Widerstandsfähigkeit nötig. Einige Frauen befanden sich zum Zeitpunkt des Interviews noch in der Partnerschaft und äußerten, dass eine Trennung für sie aus verschiedenen Gründen nicht in Frage käme. Einige Frauen haben versucht, sich aus der Gewaltbeziehung zu lösen und auch hierfür Wege gefunden, wenn auch teilweise erst nach mehreren Versuchen.

6.3.5.1 "Ich habe erst ein bisschen gekämpft und dann habe ich mit Rückzug reagiert" - Verhalten in Konflikten und bei gewalttätigen Übergriffen

Zu differenzieren ist zunächst zwischen spontanen Reaktionen der Frauen und längerfristigen Verhaltensmustern in Konflikt- und Gewaltsituationen.

Einige Frauen berichten, dass sie Angst vor ihren Männern entwickelt hätten, die immer wieder hoch gekommen sei, wenn ihr Mann sie bedrohte, anbrüllte (vgl. Interview Grünewald) oder verfolgte (vgl. Interview Kopp). Dies drücke sich, so berichten einige Frauen, darin aus, dass sie körperlich auf die Situationen reagieren; eine Frau erzählt: „Ich versteife mich, ich zittere mit dem Kopf und schlucke“ (Interview Jansen). Eine andere Frau berichtet, dass sie „ganz erschrocken“ war, als es zum ersten Mal zu körperlicher Gewalt kam, da sie merkte, dass sie nun „einen Punkt überschritten“ hätten (Interview Jansen). Mehrere Frauen berichten, dass sie innerlich blockieren und handlungsunfähig würden. Frau Jansen beschreibt ihre Reaktionen folgendermaßen:

„Und ich merke dann wie mein Unterkiefer herunter klappt und ich dann irgendwie schlucke. Ich merke, dass mit mir irgendetwas passiert, aber ich kann mich nicht aus der Affäre ziehen.“

Einige Frauen bleiben zumindest insofern handlungsfähig, wenn sie Angst haben, dass sie in Eskalationssituationen die Flucht ergreifen. Andere der von uns befragten Frauen berichten nicht, dass sie ausgeprägte Ängste vor ihren Männern und Partnern entwickelt haben (vgl. Interviews Schulze, Egbers, Siebers), reagieren jedoch teilweise mit Blockaden, wie Frau Egbers, die etwa zu „zittern“ anfängt und „wirre im Kopf“ wird, wenn ihr Mann aufgeregt auf sie einredet, und erst einmal zur Ruhe kommen muss. Über die spontanen – oft körperlichen – Reaktionen hinaus, entwickeln alle Frauen Verhaltensmuster, um mit der Gewalterfahrung umzugehen bzw. zu leben. Hier sind vor allem die folgenden Muster zu nennen, die während der Ehe bzw. Partnerschaft zum Tragen kommen können:

- Unterordnen und Erdulden
- Entschuldigen, Legitimieren und Schützen des Mannes
- Sich Entziehen und aus der Gewaltsituation Flüchten, um sich zu schützen bzw. zu retten
- Schaffen von persönlichen Freiräumen
- Kämpfen und Dagegenhalten

Diese Verhaltensweisen lassen sich grob zwei Mustern zuordnen: Unterordnen und Selbstbehauptung. Diese Muster sind teilweise parallel wirksam und ineinander verschränkt. Sie sind, wie zu zeigen sein wird, jeweils unterschiedlich

stark ausgeprägt in Abhängigkeit von den Gewaltformen, denen die Frauen jeweils ausgesetzt sind sowie den diesen jeweils zur Verfügung stehenden – teils biographisch bedingten – Handlungsressourcen. Die Grenzen zwischen diesen beiden Mustern sind teilweise brüchig. In den Berichten der Frauen finden sich immer Hinweise auf beide Verhaltensmuster.

Alle von uns befragten Frauen berichten von Situationen, in denen sie sich untergeordnet und die Gewaltsituation erduldet haben – viele von ihnen über die längste Zeit ihrer Partnerschaft hinweg. Das Muster des Unterordnens setzt in der Regel nicht erst bei konkreten Gewaltsituationen ein, sondern ist bereits in der Beziehungsstruktur mit angelegt. Die Frauen, insbesondere diejenigen, die bereits als junge Frauen die Ehe eingingen, ordnen sich einem patriarchalischen Geschlechterrollenmodell unter, welches dem Mann die dominante Machtposition innerhalb der Partnerschaft zubilligt und den Frauen eine ihm untergeordnete Position zuweist, die an seinen Wünschen ausgerichtet ist. Dieses Rollenmodell wurde – zumindest zeitweise - von allen von uns befragten Frauen im Verlauf ihrer Ehen und Partnerschaften mehr oder weniger widerspruchslos akzeptiert, obgleich einzelne Frauen anklingen lassen, dass sie nun im Rückblick nicht sonderlich zufrieden damit seien, sich in ihren Partnerschaften „nicht so toll emanzipiert“ (Interview Wolff) zu haben bzw. sich eigentlich mehr Autonomie in der Ehe gewünscht hätten (vgl. Interview Jansen). Zugleich haben alle Frauen auf die eine oder andere Art Strategien entwickelt, sich innerhalb der Beziehung selbst zu behaupten oder sich zu trennen. So geht aus den Interviews hervor, dass das Muster des Unterordnens in den wenigsten Fällen ungebrochen ist, immer wieder unternehmen Frauen Versuche, sich zu widersetzen oder aus Gewaltsituationen und der Gewaltbeziehung zu befreien. Es scheint für die von uns befragte Frauengeneration der heute zwischen 60 und 70-jährigen Frauen typisch zu sein, dass sie in ihrem Leben einen bedeutenden gesellschaftlichen Umdeutungsprozess erlebt haben und dieser zum Teil auch für ihr eigenes Leben relevant wurde – und sich in mehr oder weniger aktiven Widerständigkeits- und Selbstbehauptungs- und Kämpfen um Autonomie oder sogar der Trennung vom Mann, in der Entwicklung von eigenständigen Perspektiven etc. umsetzte. Alle von uns befragten Frauen haben unterschiedliche Entwicklungsprozesse durchlebt, ihre Situation und Rolle innerhalb der Partnerschaft reflektiert und sich und ihre Situation zumindest teilweise aktiv zu verändern versucht. Viele nutzten die Interviewsituation als weitere Möglichkeit der Reflektion des Erlebten – insofern ist auch die Auswahl der befragten Frauen diesbezüglich sehr selektiv. Einige Frauen sind zum Zeitpunkt des Interviews in (teilweise feministisch orientierten) Einrichtungen aktiv; eine Frau ist bereits während ihrer Ehe im Trägerverein des Frauenhauses aktiv gewesen (vgl. Interview Schulze), eine Frau besucht seit ihrer Trennung das Frauenfrühstück in der lokalen Frauenberatungsstelle (vgl.

Frau Schäfer), Frau Kopp ist aktiv in einer Seniorenberatungsstelle und versteht ihren Austausch dort etwas wie eine Selbsthilfegruppe von Frauen für Frauen (vgl. Interview Kopp).

Viele der befragten Frauen berichten, dass sie – in Folge bereits erfahrener Gewalt – grundsätzlich versuchen bzw. versuchten Konflikte in ihren Partnerschaften zu vermeiden um eine gewalttätige Eskalation zu verhindern. Sie versuch(t)en Situationen zu vermeiden, die den Unwillen bzw. Aggressionen des Mannes hervorrufen könnten, auch um den Preis, sich dann unterzuordnen. Damit wirken Gewaltsituationen über diese hinaus, die Drohung und Angst davor beeinflusst das Verhalten der Frauen im Beziehungsalltag und stützt die Macht des Mannes seine Vorstellungen durchzusetzen. Hierzu gehört zum einen die impliziten und expliziten Erwartungen und Forderungen des Mannes zu erfüllen: das Essen auf dem Tisch zu haben, wenn der Mann nach Hause kommt, die Wohnung geputzt zu haben, die Kinder zu versorgen und / oder dafür zu sorgen, dass sie den Partner nicht stören, zum Beischlaf zur Verfügung stehen, je nach Situation an- oder abwesend zu sein, die Wohnung nach den Wünschen des Mannes einzurichten oder den Garten nach seinen Wünschen anzulegen, eine Ausbildung oder Berufstätigkeit abubrechen oder einzuschränken, den Mann zu seinen gesellschaftlichen Anlässen zu begleiten und in den richtigen Momenten zu sprechen oder zu schweigen – kurz, möglichst keine Angriffsflächen zu bieten und Konflikte zu vermeiden. Die Liste könnte hier beliebig weiter geführt werden. Dieses Muster findet sich vor allem bei Frau Meiering, die massive körperliche Gewalt erlebte und in ständigem Terror lebte. Sie sah keine oder nur geringe Spielräume für selbst bestimmtes Handeln, so dass sie sich diesem Rollenmodell unterordnend unsichtbar und unhörbar wurde. Allerdings entfernte sie zu ihrem Schutz kommentarlos das Messer, welches ihr Mann im Schlafzimmer aufbewahrt hatte. Frau Schäfer, die ebenfalls massive körperliche Gewalt erlebte und in massiver Angst vor ihrem Mann lebte, berichtet immer wieder von (auch durch die Tochter gestützte) Strategien, ihre Lebenssituation auch gegen den Willen des Mannes erträglicher zu machen (z.B. ein eigenes Schlafzimmer einzurichten) und schildert, dass sie auch in der alltäglichen Kommunikation die Aggressionen und Anmaßungen ihres Mannes nicht unkommentiert und unwidersprochen ließ.

Für Gewaltbeziehungen ist es charakteristisch, dass Frauen immer wieder erfolglos Möglichkeiten suchen, das Verhalten des Partners durch eigenes Agieren bzw. Unterlassen zu beeinflussen (Walker 1979, Dobash & Dobash 1979). Auch die von uns befragten Frauen berichteten, dass ihre Strategien zur Vermeidung von Konflikten und Gewalt letztlich nicht dazu führten, gewalttätige Auseinandersetzungen zu verhindern.

Einige Frauen erzählen, dass sie die Gewalttätigkeiten dulgend über sich ergehen lassen oder ließen, in der Hoffnung, dass es bald vorüber gehe und nicht weiter eskaliere. Andere erzählen, dass sie im Streit klein begeben, Konflikte nicht austragen und nicht widersprechen. Sie schildern, wie sie verstummen. Frau Meiering schildert, dass sie aus Angst vor Gewalt nie mit ihrem Mann diskutierte:

„Ich habe nie mit ihm diskutiert. Ich war immer ruhig, weil ich Angst hatte. Auch, wenn er nüchtern war, habe ich auch nicht mit ihm diskutiert aus Angst, durch diese ganze Diskussion, dann haut er sich wieder einen rein und dann kommen wieder diese Aggressionen und dann geht er wieder einfach auf mich los.“ (Interview Meiering)

Auch Frau Jansen erzählt, dass sie sich „seit einem Monat angewöhnt [hat], überhaupt nichts mehr zu sagen“, insbesondere beim Autofahren. Auch Frau Siebers gibt an, in Konflikten zu schweigen oder „ganz leise“ zu werden, obgleich sie dies unzufrieden macht:

„(...) und merke immer noch, obwohl ich nun schon so alt bin, dass ich mich da immer noch so verhalte wie früher. Ich kneife, halte meinen Mund und will dann einfach Frieden haben. Und da bin ich dann auch so, dass ich dann glaube, ja, dass ich dann vielleicht auch so handele, wie der Andere das vielleicht erwartet, damit ich den Frieden habe. Das finde ich manchmal schade, aber ist einfach so.“ (Interview Siebers)

Ein weiteres Handlungsmuster, welches sich bei den Frauen findet, die von existenzieller körperlicher Gewalt betroffen waren, ist das Verlassen bzw. Flüchten aus der Gewaltsituation – allein um sich zu retten. Frau Wolff berichtet von Angst, jedoch auch, dass sie sich geschützt habe, indem sie sich im Bad eingeschlossen habe:

„Habe mich eingeschlossen, weil ich dachte, der kommt hier herein, das geht nicht. Habe ich Angst (...) Ich hatte Angst, dass er mir irgendetwas an den Kopf schmeißt. Und dass er auch schlägt.“ (Interview Wolff)

Auch Frau Kopp berichtet, dass sie sich Gewaltsituationen entzogen habe:

„Am Ende, wenn so eine Situation war, hab' ich mich in mein Auto gesetzt und bin eben weggefahren. Und bin nach vier Stunden wieder gekommen oder was weiß ich.“ (Interview Kopp)

Als die Gewalttätigkeiten ihres Mannes zunahmen, habe sie versucht, nicht mit ihm alleine zu sein. Sie habe auch vermieden mit ihm alleine Auto zu fahren, da es insbesondere in solchen Situationen zu gefährdenden Übergriffen gekommen

sei. Falls gemeinsame Autofahrten unumgänglich gewesen seien, habe sie geschwiegen (vgl. Interview Kopp).

Ein weiterer Aspekt ist, dass die Frauen in der Regel die Gewalttätigkeiten ihrer Männer nach außen hin bagatellisieren, überdecken oder gar verstecken bzw. ihre Männer schützen.

Frau Meiering berichtet, dass sie ihren Mann mehrfach vor Vergeltung durch ihren Bruder und später auch ihren Sohn geschützt habe, nachdem sie zum wiederholten Male von ihm verprügelt worden sei. Etwas anders gelagert ist der Fall von Frau Kopp, die berichtet, dass sie über mehrere Jahre hinweg darum bemüht gewesen sei, ihren psychisch kranken Mann zu schützen und ihm zu helfen, in dem sie Kauf- und Kreditverträge rückgängig machte, die er unkontrolliert abgeschlossen habe oder seine Schulden übernommen und beim Finanzamt vorgeschrieben habe um Strafen wegen Steuerschulden abzuwenden, dies obwohl er sie in dieser Zeit massiv körperlich und psychisch attackiert und ihre Existenz gefährdet habe. Frau Kopp beschreibt, dass sie – wenn auch vergleichsweise erfolglos – über lange Zeit versuchte, ihn vor sich selbst und seiner Krankheit zu schützen.

Das Motiv, das gewalttätige Verhalten des Mannes als nicht intentional zu erklären und damit zu entschuldigen, taucht in mehreren Interviews auf. Frau Siebers denkt, dass ihr Mann aus Hilflosigkeit laut werde. Frau Grünewald etwa erklärte sich den Missbrauch ihrer damals 11-jährigen Tochter durch ihren Mann mit einer möglichen psychischen Erkrankung, ähnliche Versuche das Verhalten der Männer mit Erkrankungen zu erklären finden sich auch bei Frau Egbers und Frau Meiering. Zum Teil haben diese Frauen für ihre Annahmen konkrete Anhaltspunkte bzw. wie bei Frau Kopp eine ärztliche Diagnose. In jedem Fall wirkt dieses Muster der Attribution von Gewalt auf Krankheit als wichtiger Bewältigungsmechanismus der Frauen, um mit dem Erlebten zu recht zu kommen. Teilweise wirkt die Annahme von Krankheit als Grund für Gewalt als Hinderungsgrund für eine Trennung, da die Frauen ihre Männer in dieser Situation nicht im Stich lassen wollen.

Einige Frauen berichten von weiteren Strategien, mit der Gewalt durch ihre Männer / Partner umzugehen. Hier handelt es sich um solche Verhaltensmuster, die unter den Begriffen sich Schützen, Widerstand Üben, Dagegenhalten und Kämpfen zusammengefasst werden können. Hierbei handelt es sich um Strategien, durch die die Frauen versuchen, sich innerhalb der Partnerschaft zu behaupten, sich gegen Gewalttätigkeiten durch den Partner zu schützen oder aber sich möglicherweise aus der Gewaltbeziehung zu lösen.

Einzelne Frauen berichten, dass sie bereits zu Beginn ihrer Partnerschaft beziehungsweise in jüngeren Jahren gegen die Macht- und Herrschaftsbestrebungen ihrer Männer aufbegehrt hätten, dies dann jedoch nach einigem Kämpfen aufgegeben und resigniert hätten. So etwa erzählt Frau Wolff über ihren Umgang mit den ewigen Konflikten um die Bestellung des gemeinsamen Gartens folgendes:

„Ich habe mit Rückzug, also am Ende, ich habe erst ein bisschen gekämpft und dann habe ich mit Rückzug gear-, ge-, reagiert. Da habe ich gesagt, ‚Weißt du was, wer alles kann und wer alles weiß, der soll das auch machen. Mach' das, ich mache nichts mehr im Garten. Schluss jetzt.‘ Also ich hatte da, aber natürlich auch so, schon traurig war ich darüber. Dass ich nicht mehr so, habe nur noch so ein kleines Stück habe ich mir so zurechtgemacht, wo ich noch darin war.“ (Interview Wolff)

Andere – und hier handelt es sich um den Großteil der von uns befragten Frauen – hingegen erzählen, dass sie erst im Verlauf der Ehe oder Partnerschaft und auch erst im höheren Alter begonnen hätten, sich aktiv gegen das dominante und teils gewalttätige Verhalten des Partners aufzulehnen und ihre eigenen Interessen in den Vordergrund zu stellen. :

„Das ist zwar egoistisch, aber jetzt [ist] doch, glaube ich, mal die Zeit kommen, wo ich egoistisch bin. Wo ich denke, jetzt muss ich mal etwas für mich tun. Mal schauen was ich will.“ (Interview Wolff)

Als ein wesentliches Verhaltensmuster ist hier zunächst einmal das Schaffen bzw. Erämpfen von kleineren oder größeren Freiräumen zu nennen. Einige Frauen berichten, dass sie in jüngeren Jahren teils gegen starke Widerstände ihrer Männer bzw. Partner etwa durchgesetzt hätten, zumindest zeitweise einer eigenen Berufstätigkeit nachzugehen, einen Führerschein zu machen (vgl. Interview Frau Meiering), ehrenamtlichem Engagement und eigenen Freizeitaktivitäten nachzugehen, wie etwa sich mit Freundinnen zu treffen oder einen Urlaub für sich alleine zu buchen (vgl. Interview Grünwald). Viele der Frauen konnten so ihren persönlichen Freiraum innerhalb der Gewaltbeziehung vergrößern. Auch das Durchsetzen eines eigenen Bettes oder von getrennten Schlafzimmer bis hin zu getrennten Wohnbereichen gehören zu Strategien zur Schaffung von persönlichen Freiräumen innerhalb der gewalttätigen Beziehung. Einige der von uns befragten Frauen berichten, dass sie – teilweise gegen starke Widerstände ihrer Ehemänner oder Partner – ein eigenes Bett oder Schlafzimmer durchgesetzt hätten (vgl. Interview Schäfer, Interview Schulze). Eine Frau veranlasste gegen den massiven Widerstand ihres Mannes die Aufteilung der Wohnbereiche und

schloss den Zugang zu ihrem Wohnbereich ab, so dass ihr Mann diesen nicht betreten konnte (vgl. Interview Winter).

Einzelne Frauen berichten, dass sie versucht haben, die soziale Kontrolle ihres Partners zu unterlaufen und sich so vor sozialer Isolation zu schützen. Frau Wolff etwa fand Wege, das von ihrem ersten Mann abgeschlossene Telefon zu nutzen, indem sie die Wählscheibe austauschte, um telefonieren zu können (vgl. Interview Wolff).

Einzelne Frauen berichten von Bemühungen, sich zu entlasten bzw. Aufgaben abzugeben, die Zündstoff für Konflikte und Aggressionen der Männer sind, wie etwa Frau Jansen, die erzählt, dass sie seit einiger Zeit nicht mehr die Hemden ihres Mannes bügeln und hiermit eine Haushaltshilfe betraut habe.

Des Weiteren finden sich in den Interviews auch Berichte der Frauen über Versuche ihrerseits, das Verhalten der Männer zu ändern bzw. diese davon zu überzeugen, dass eine Verhaltensänderung notwendig sei. Frau Kopp etwa, die ihren psychisch kranken Mann trotz seines gewalttätigen Verhaltens über lange Jahre geschützt hat, erzählt von zahlreichen Situationen, in denen sie ihm aktiv Grenzen gesetzt und versucht habe, sich mit ihm auseinanderzusetzen in der Hoffnung, dass er sich ändere: „Und dann habe ich ihm immer gesagt, (...) schlag eine andere Taktik ein.“ (Interview Kopp). Die Versuche der von uns befragten Frauen, ihre Männer bzw. Partner zu Verhaltensänderungen zu bewegen, sind laut ihren Erzählungen nicht erfolgreich gewesen. So konnte auch Frau Schulze keine Verhaltensänderung bei ihrem Mann, der über lange Jahre entgegen ihrem Wunsch Beziehungen zu anderen Frauen hatte und sie demütigte und beleidigte, bewirken. Auch wurden in einigen Fällen Versuche, eine Beratungsstelle oder Mediator/inn/en einzubeziehen, um die Eheprobleme zu lösen, von den Männern abgelehnt oder abgebrochen, etwa mit dem Argument, der Berater habe „keine Ahnung. Er hätte das viel besser gekonnt.“ (Interview Wolff, vgl. auch Interview Winter). Frau Siebers erzählt, dass sie längere Zeit in psychiatrischer Behandlung gewesen sei und ihr Mann sie auch dorthin begleitet habe und sie außerdem mit ihrem Mann über einen längeren Zeitraum eine Mediatorin gehabt habe, er dort letztlich jedoch nicht ehrlich mitgearbeitet habe und bei ihm keine Sinneswandlung bzw. Verhaltensänderung eingetreten sei (vgl. Interview Siebers).

Handlungen der aktiven Selbstbehauptung und des Aufbegehrens innerhalb der Beziehung finden sich eher bei den Frauen, die ihre Ehe nicht in ganz jungen Jahren eingegangen sind oder aber bereits ein 2. Mal verheiratet waren. Gleichzeitig zeichnet sich ab, dass die Frauen, die erst im höheren Alter Gewalt durch ihren Ehemann oder Partner erfahren haben, eher bereit sind, sich dagegen zu

wehren, sobald sie das Erlebte als gewalttätiges Verhalten begreifen (vgl. Interview Egbers, Interview Schäfer). Bei denjenigen Frauen, die bereits in jungen Jahren die Ehe eingegangen sind, finden sich weniger Versuche der aktiven Selbstbehauptung in der Beziehung, insbesondere wird dies in dem Interview mit Frau Meiering deutlich, die lange Jahre das Verhalten ihres Mannes erduldet und es nur mit Hilfe von außen schaffte, sich von ihm zu lösen⁷⁶.

In Bezug auf wahrgenommene finanzielle Abhängigkeit lässt sich an dieser Stelle bezüglich der Strategien des Umgangs der Frauen kein eindeutiges Bild zeichnen. Einige Frauen begehren bereits während der Partnerschaft gegen ihre finanzielle Abhängigkeit auf, wie etwa Frau Meiering, die vorübergehend eine Beschäftigung aufnimmt und eigenes Geld verdient, um sich einen Führerschein und ein Auto zu finanzieren und damit mehr Autonomie zu erlangen (vgl. Interview Meiering). Einige Frauen nehmen ihre finanzielle Abhängigkeit grundsätzlich als gegeben hin (auch wenn sie sich, wie etwa Frau Jansen, kleine finanzielle Spielräume erkämpfen), leiden unter ihr und begreifen sie als Hinderungsgrund für eine mögliche Trennung (vgl. Interview Jansen, Interview Siebers). Wieder andere Frauen begehren gegen sie spätestens im Zuge der Trennung auf und erkämpfen sich ihr Recht auf Unterhalt und ihnen zustehendes Eigentum. Frau Winter etwa kämpft während und auch nach der Ehe wiederholt gegen den sittenwidrigen Ehevertrag an, der sie in finanzielle Abhängigkeit bringe und nach dem ihr nach einer Scheidung nichts zustehe (vgl. Interview Winter). Einige Frauen waren dagegen ohnehin finanziell nie abhängig von ihren Partnern – vor allem sind dies die Beziehungen, in denen keine Kinder zu versorgen waren, die Berufstätigkeit der Frau von Anfang an außer Frage stand und auch die eigene Verfügung über das Einkommen.

6.3.5.2 "Und ich wollte mich nicht trennen." / „bin ich dann wieder zu ihm zurückgegangen“ – Trennungen und Trennungsversuche

Eine Trennung von dem Ehemann oder Partner war für einen Großteil der befragten Frauen das letzte Mittel der Wahl unter den Strategien zur Selbstbehauptung, die meisten der Befragten griffen letztlich zu diesem Mittel. Nur drei der befragten Frauen leben derzeit noch mit ihren Partnern zusammen, eine davon ist nicht mit ihrem Partner verheiratet. Vier Frauen haben sich von ihren Männern getrennt, sich jedoch nicht scheiden lassen. Vier weitere Frauen haben sich von ihren Männern getrennt und scheiden lassen. Alle (bis auf eine) Frauen, die sich getrennt haben oder geschieden sind, haben erst im höheren Alter und nach mindestens 15 Ehe- oder Beziehungsjahren die Beziehung beendet. Drei

⁷⁶ Siehe zu diesem Aspekt auch Ausführungen unter Kapitel Hilfesuchverhalten

der von uns befragten Frauen waren bereits vorher einmal verheiratet und hatten bereits eine Scheidung hinter sich.

Einige Frauen berichteten, dass sie vor der endgültigen Trennung bereits über einen längeren Zeitraum von ihren Männern getrennt gelebt hatten, sich sogar zwischenzeitlich eine eigene Wohnung angemietet hatten, aber zunächst immer wieder zu ihren Männern zurückgekehrt waren. Bei einigen verstrich dann wieder eine längere Zeit bis zur endgültigen Trennung, die häufig im Kontext von Gewalteskalationen erfolgte. Diejenigen Frauen, die massive körperliche Gewalt erfahren haben, berichten davon, dass sie mehrmals auf der Flucht vor massiver Gewalt die Wohnung verlassen haben und die Nacht woanders verbrachten, wobei für sie die letzte dieser Fluchten den Beginn einer endgültigen bzw. dauerhaften Trennung markierte. Diejenigen Frauen, die vor gewalttätigen Übergriffen flüchten, kommen bei Freund/inn/en und Bekannten oder auch anderen Familienmitgliedern wie den eigenen Kindern oder in jüngeren Jahren bei den eigenen Eltern unter. Frau Winter berichtet von einer Flucht nach einer Gewalteskalation und konkreten Bedrohungssituation als noch junge Frau, nachdem ihr erster Mann die Klingel abgestellt habe, als ihre Schwester sie habe besuchen wollen.

„So etwas kann ich ja nun gar nicht leiden. Ja gut, meine Schwester war da, ist dann auch wieder gefahren und dann abends kommt mein Mann und dann hatten wir einen mordsmäßigen Streit und ich habe mich schon so gestellt, dass ich, wenn ich Prügel bekomme, dass ich hinaus laufen kann. Und dann wollte er mir an der Wohnungstür den Weg verstellen und ich hatte so den Türgriff in der Hand und er wollte sich so herum drehen und dann habe ich ihm nur ein Mal so voll ins Gemächt getreten, von vorne, der ist nur so zusammengesuckt und in dem Moment bin ich aus der Haustür raus, im Nachthemd, durch den Garten, über den Zaun gesprungen und im Nachthemd zu meiner Arbeitskollegin gelaufen. Und von da haben wir meine Eltern angerufen, die haben dann die Kinder aus der Wohnung heraus geholt und dann hat er sich so aufgeführt als wäre er, wie soll ich sagen, als wäre er ausgetickt und er entschuldigt sich und er will es noch mal versuchen und er würde sich bessern und diese üblichen Phrasen. Das kannte ich aber schon von den Jahren vorher. Und das funktionierte nicht. Und dann habe ich mich doch wieder weich kneten lassen. Und dann bin ich doch wieder zurück, weil, dumm, naiv und blöd wie ich damals war, bin ich wieder zurückgegangen.“ (Interview Winter)

Insbesondere in dieser Interviewsequenz wird deutlich, wie verschiedene Handlungsstrategien in Folge oder in Verbindung miteinander zum Einsatz kommen. In diesem Fall bemüht sich die Interviewpartnerin darum, sich gegen die soziale Isolierung durch ihren ersten Mann aufzulehnen, es kommt zu einem Streit mit einer gewalttätigen Eskalation worauf die Frau sich körperlich zur Wehr setzt, flüchtet und sich für diese Situation Hilfe von außen sucht, sie kehrt jedoch kurz darauf auf sein Bitten und nach Entschuldigungen seinerseits zu ihrem Mann zurück. Erst ein Jahr später habe sie es dann geschafft sich von ihrem Mann zu trennen.

Die erhöhten Schwierigkeiten einer Flucht im höheren Alter mit Beeinträchtigungen etwa der Sehfähigkeit beschreibt Frau Schäfer. Sie ist ohne Brille auf die Hilfe von Passanten für die Bedienung ihres Handys angewiesen.

„Und dann stand ich da auf der Straße im Nachthemd, wie gesagt diese große Straßenlaterne, die Nachbarschaft hat schon rausgeguckt, und er war im Hof und hat immer geschrieen: Du gehst jetzt rein. Aber ich habe gedacht, nein. Und ich weiß noch, da kam ein Mann vorbei, da war in der Nähe ein Zigarettenautomat, und dann habe ich gesagt, bitte helfen Sie mir, ich habe hier nur mein Handy, aber keine Brille, würden Sie da mal gucken da im Telefonbuch, könnten Sie mir da mal vorlesen. Und dann hat er mir, in der Nachbarschaft, also ein Stück weiter weg, wohnt ein sehr gut von uns bekanntes Ehepaar, und das war ja schon in der Nacht, was weiß ich, wie viel Uhr das jetzt war, und dann habe ich gesagt, würden Sie da mal anrufen. Dann hat er angerufen, hat mir das Handy gegeben, und ich war natürlich voll am heulen. Da war die Frau am Telefon, und dann habe ich gesagt, 'ich stehe hier im Nachthemd auf der Straße, könnt Ihr kommen und könnt mir helfen?'“ (Interview Schäfer)

Frau Schäfer kehrte zu ihrem Mann zurück, wurde weiterhin von ihm geschlagen und trennte sich dann endgültig einen Monat später von ihm.

Frau Winter berichtet, dass sie ihren zweiten Ehemann in Folge eines Streites um die Annullierung des bestehenden Ehevertrags, der ihr keinerlei finanziellen Ansprüche zugestand, verlassen und eine eigene Wohnung angemietet habe. Sie nennt verschiedene miteinander verflochtene Gründe, nach einem Dreivierteljahr die Wohnung wieder aufzugeben und zu ihrem Mann zurück zu kehren:

„Da habe ich ein 3/4 Jahr gewohnt und plötzlich im Winter wurde oben eine Decke feucht, das Wasser kam herunter. Das ging nicht, also ich musste aus der Wohnung heraus. Das war in dem Winter, Weihnachten kam natürlich wieder und

Weihnachten werde ich immer sentimental, mein Sohn kam und wir wollten bei mir kochen. Und da sagt er, ‚Sollen wir jetzt das ganze Zeug einkaufen, bei Dir hoch schleppen, in Deiner Küche, in dieser kleinen Küche kochen und Du hast keine Spülmaschine? Und Hermann sitzt zuhause alleine im Haus‘. ‚Ja‘, habe ich gesagt, ‚rufe ich ihn an, fragen wir, ob wir kommen sollen‘. Ja, er würde sich freuen. O.k. Dann sind wir ins Haus herüber gefahren, haben da gekocht, haben da gegessen und haben da Weihnachten verbracht. Weil, mein Sohn musste ja auch irgendwo schlafen. Gut, der hätte da im Wohnzimmer bei mir schlafen können, das wäre gar kein Thema gewesen. Aber da ich ja Weihnachten immer sentimental bin und mein Mann sich auch zu so einer Art Entschuldigung durchgerungen hat, bin ich dann wieder zu ihm zurückgegangen, zumal auch meine Wohnung nass wurde. Das passte alles gerade so. Da habe ich gedacht, dann gibst du die Wohnung auf, gehst wieder zurück. Und ich war auch der Meinung, dass mein Mann mich braucht. “ (Interview Winter)

Frau Winter trennte sich erst ca. 5 Jahre später wiederum nach einem Streit endgültig von ihrem zweiten Mann.

In keinem der Interviews wird die Trennung als von langer Hand geplante Möglichkeit beschrieben, vielmehr wurde sie entweder von Außenstehenden ange-regt (vgl. Interview Meiering) oder aber von den betroffenen Frauen eigenständig oder unter Zuhilfenahme von Außenstehenden in die Wege geleitet, als für sie das Maß des Erträglichen voll war bzw. sie die Hoffnung auf ein Ende der Gewalt innerhalb der Ehe und eine Verhaltensänderung bei ihren Männern aufgegeben hatten (vgl. Interviews Kopp, Egbers, Schulze, Winter). Teilweise be-durfte es, wie in den Interviews mit Frau Schäfer und Frau Winter deutlich wird, zunächst einiger Versuche, bevor von den Frauen eine endgültige Trennung voll-zogen wurde. Hier spielten in einigen Fällen auch Fluchtversuche im Zusammen-hang mit akuten Eskalationen im Vorfeld eine Rolle, die sich als Anbahnung einer Trennungsabsicht lesen lassen (vgl. Interviews Schäfer, Winter).

In den Interviews lassen sich einige Gründe finden, warum sich die Frauen nicht oder erst im höheren Alter getrennt haben, obgleich sie teilweise lange Jahre massiver Gewalt durch ihre Ehemänner ausgesetzt waren. Scham, Verantwortungsgefühl in erster Linie für die Kinder und Enkelkinder aber auch teilweise für die Ehemänner, die sie laut eigenen Einschätzungen brauchten, sowie nicht zu-letzt existenzielle Fragen werden in den Interviews als Gründe angegeben, bei

dem Ehemann zu bleiben. Frau Meiering etwa, die sich im Alter von 69 Jahren nach rund 50 Jahren in einer gewalttätigen Ehe getrennt hat, erklärt:

„Und ich habe das niemand erzählt. Ich habe das alles in mich reinge-fressen. Ich habe mich geschämt. Und ich wollte mich nicht trennen. Ich hatte keinen Vater. Ich hätte so gerne einen Vater gehabt. Ich hatte keinen. Und ein anderer Mann wäre für mich nicht in Frage gekommen.“ (Interview Meiering)

An einer anderen Stelle im Interview erklärt sie, dass es aber dennoch im Verlauf der Ehe Momente gab, in denen sie eine Trennung erwogen habe, dies dann aber wegen der eigenen Kinder oder der Enkelkinder nicht weiter verfolgt habe (vgl. Interview Meiering). Auch andere Frauen geben Kinder oder auch Enkelkinder (vgl. Interview Siebers) als Grund an, bei ihren Männern zu bleiben. Hier kommen Vorstellungen von Familie zum Tragen, nach denen Kinder ihren Vater und eine heile Familie brauchen. Besonders deutlich wird dieses Motiv in der oben zitierten Passage aus dem Interview mit Frau Meiering, für die es einen hohen Stellenwert hat, dass die Kinder mit einem Vater aufwachsen, da sie selber keinen Vater gehabt hatte. Sie legitimiert den Verbleib in der Beziehung damit, dass ihr Mann ihr gegenüber zwar massive Gewalt ausgeübt, aber sich nie an den Kindern vergriffen habe:

„Und ich wollte meinen Kindern den Vater nicht nehmen. Hätte der vielleicht die Kinder auch geschlagen, wäre ich gegangen. Aber das hat er ja nicht gemacht. Er hat seine Kinder nicht geschlagen.“ (Interview Meiering)

Als sie ein weiteres Mal über eine Trennung nachdachte, entschied sie sich nach Intervention ihres Sohnes wegen ihres Enkelkinds dagegen:

„Da wollte ich mich trennen von meinem Mann. Und da kommt mein ältester Sohn und sagt, der war schon verheiratet, Mutti, du wirst Oma. Überleg dir gut, was du machst. Ja, und ich liebe Kinder über alles. Ja, und dann bin ich wieder geblieben.“ (Interview Meiering)

Kinder können jedoch andererseits auch auf vielfältige Weise als Katalysatoren einer Trennung wirken. Ebenfalls Frau Meiering fand bei ihrem Sohn später starke Unterstützung für ihre Trennung.⁷⁷

Neben der Sorge um das Wohlergehen der eigenen Kinder oder Enkelkinder treten in den Interviews zwei weitere schwerwiegende Gründe für den Verbleib in der Ehe hervor: Zum einen ist die Sorge um den Verlust des eigenen Lebenswerkes, z.B. des teilweise selbst erbauten gemeinsamen Hauses, ein starker

⁷⁷ Zum Hilfesuchverhalten der Frauen mehr im folgenden Abschnitt

Hinderungsgrund für eine Scheidung. Ein weiterer starker Hinderungsgrund für eine Scheidung ist eine fehlende eigenständige finanzielle Absicherung. Wie weiter oben ausgeführt, ging nur ein geringer Teil der von uns befragten Frauen einer eigenständigen und langjährigen Berufstätigkeit nach. Für die meisten Frauen war die Berufstätigkeit zumeist unterbrochen von Zeiten der Kindererziehung, so dass sie selbst nur geringe Einkommen und damit ebenfalls niedrige Rentenansprüche erwarben. Die ökonomische Abhängigkeit und auch der Besitz eines Hauses erschweren und erschweren für viele Frauen die Trennung. Für drei der von uns befragten Frauen kommt eine Scheidung nicht in Frage, drei leben zum Zeitpunkt des Interviews mit ihren Männern zusammen. Eine Frau etwa ist besorgt darum, das Haus zu verlieren, welches sie und ihr Mann gemeinsam gebaut haben und in welchem sie noch immer für Ordnung sorgt, wenn ihr dort lebender Mann nicht zu Hause ist (vgl. Interview Meiering). Zwei geben an, dass sie zwar mehrfach über eine Scheidung nachgedacht hätten, dies jedoch für sie wegen zu erwartender finanzieller Einbußen sowie damit einhergehendem Statusverlust nicht in Frage käme (vgl. Interviews Jansen, Siebers). Die Frauen haben zum Teil keine Kenntnis darüber, welche finanziellen Ansprüche sie im Falle einer Scheidung hätten. Diejenigen, die getrennt bzw. geschieden sind, waren zum Teil überrascht, dass ihnen aufgrund der langjährigen Ehe oft ein ähnlich hoher Betrag zustand wie ihren Männern.

Frau Kopp stellt diesbezüglich eine Ausnahme dar – sie berichtet, dass sie sich entgegen ihrem eigentlichen Wunsch aus finanziellen Gründen genötigt sah, sich scheiden zu lassen, da ihr Mann aufgrund seiner psychischen Störung unkontrolliert große Mengen Geld ausgegeben hatte und der finanzielle Ruin bevorstand:

*„Also ich wollte die Scheidung eigentlich nicht, ich musste. (.)
Schulden gemacht und nur provok, provoziert, provoziert,
provoziert. Überall.“ (Interview Kopp)*

Neben ökonomischen Erwägungen spielen gesellschaftliche Konventionen sowie gesellschaftlicher Status bei den Entscheidungen der Frauen bezüglich einer Trennung oder einer Scheidung insgesamt eine große Rolle. In der Zeit, in der die von uns befragten Frauen jung waren, die ersten Jahre ihrer Ehen durchlebten, Kinder bekamen und die ersten Gewalterfahrungen mit ihren Männern erlebten, waren Scheidungen noch nicht üblich, noch weniger als in der Stadt im ländlichen Raum. In dem folgenden Ausschnitt aus dem Interview mit Frau Wiesman, die sich erst nach dem Tod ihrer Mutter aber noch als jüngere Frau von ihrem ersten Mann getrennt hatte, wird deutlich, wie eigene Vorstellungen von Familie und gesellschaftliche Konventionen, die von anderen an die Frauen heran getragen werden, miteinander verknüpft sind und so als Hinderungs- oder Verzögerungsgründe für eine Trennung wirken können:

„Und irgendwann habe ich mich getrennt, ich habe gedacht, du bist die Einzige, die es ändern kann. Ändere es. Ja und ich habe mich sehr spät getrennt, aber es war auch gut so, weil ich drei Kinder hatte, die wollte ich nicht, ich hätte mich aber auch nicht scheiden lassen können, wenn meine Mutter noch gelebt hätte. (...) Das hätte sie mir verübelt. ‚Eine Frau bleibt bis...‘, ‚Wenn du A sagst, musst du auch B sagen‘. ‚Bis zum bitteren Ende‘. Auch wegen der Kinder, das ging ja überhaupt nicht. ‚Was bist du ohne Mann? ‘ “ (Interview Wiesmann)

Mit den Zitaten der Mutter bezieht sich Frau Wiesmann auf ein Familienmodell, indem dem Mann die zentrale Rolle zuerkannt wird und die Identität der Frau an ihn geknüpft ist, sie wird über den Mann definiert. Frau Wiesmann beschreibt, dass diese Vorstellungen der Mutter für sie lange wirksam waren, sie hätte nicht gegen sie agieren können und wollen.

Eine der von uns befragten Frauen lebt zwar getrennt von ihrem Mann, möchte sich jedoch wegen ihres Glaubens nicht von ihm scheiden lassen (vgl. Interview Meiering).

Weitere Hinderungs- oder Verzögerungsgründe, die die von uns befragten Frauen angegeben haben, sind Erkrankungen des Mannes, wie bereits oben ausgeführt. Einige Frauen thematisieren auch das eigene höhere Alter, da sie aufgrund von gesundheitlichen Einschränkungen alleine nicht gut zurecht kommen würden, wie Frau Jansen erklärt: „Alleine könnte ich gar nicht gut leben.“ (Interview Jansen) Frau Siebers verweist im folgenden Zitat darauf, dass die zu erwartenden Verluste die neu gewonnenen Perspektiven bei weitem übersteigen. Sie beschreibt ihr Gefühl, in der kurzen verbliebenen Lebenszeit kaum noch Handlungsoptionen zu haben und ihre Angst vor Einsamkeit, da sie davon ausgeht, im Alter kaum mehr neue Freundschaften schließen zu können.

„weil eine Trennung ist, ach, im Alter ganz schwer. Glaube ich, wenn man jung ist, geht, ich glaube, dann geht noch Vieles und im Alter bekommen sie auch keine Freunde mehr. Sie bekommen ja nichts mehr. Sie geben alles auf. Und bleiben allein.“ (Interview Siebers)

Andere Frauen erzählen, dass sie nicht die Kämpfe einer Scheidung durchleben möchten, keine Kraft mehr dafür hätten und sich deswegen eher für eine Trennung ohne Scheidung entschieden haben. Dies trifft auf insgesamt drei Frauen zu, wovon zwei bereits früher schon einmal verheiratet waren und bereits eine Scheidung hinter sich haben (vgl. Interviews Warnecke, Wolff, Winter).

In der folgenden Interviewpassage von Frau Schäfer beschreibt sie, dass sie einerseits im Falle eines Auszugs nicht gewusst hätte, wohin sie hätte gehen

sollen, zugleich ihr Haus nicht aufgeben wollte und auch darauf gehofft hatte, dass ihr Mann seinen Lebenswandel körperlich nicht mehr lange durchhalten würde und ihr so erspart bleiben würde, gehen zu müssen.

„Und dann hat meine Tochter, [...] und die hatte das immer alles mitgekriegt, und sie hat gesagt, ‚Zieh doch aus‘. Da habe ich gesagt, ‚Ja wohin? Wo soll ich denn hinziehen?‘, habe ich gesagt, ‚Das ist auch mein Haus, meine Küche‘. Ich habe immer gedacht, ich sitze das aus.“ (Interview Schäfer)

Das Alter spielt hier auch insofern eine Rolle, als die Frauen bereits im Rentenalter sind und wenig Chancen sehen, ihr Einkommen durch Erwerbsarbeit selbst zu erhöhen und mit dem ihnen (mutmaßlich) zuerkannten teils niedrigen Unterhalt zufrieden geben müssten, was einen Statusverlust nach sich ziehen würde. In der folgenden Interviewsequenz wird deutlich, wie viele Gründe zu einer Verzögerung einer Trennung beitragen können:

„Ach, ich sage, ‚lassen sie uns das lieber nach Silvester machen, weil, wir haben Silvester Hochzeitstag‘. Und dann, wenn ich an einem Hochzeitstag feststelle, dass meine Ehe gerade den Bach hinunter geht, habe ich auch keinen Bock, andere Leute da her zu holen, ich sage, ‚nach Silvester machen wir das‘. Dann kommt er her und wir machen das, vorher keinen Knall. So, dann kam der Schnee, dann konnte er nicht kommen. Und dann kam, hatten wir Ende Januar Apothekenjubiläum, weil, er hatte Ende Januar die Apotheke eröffnet vor 25 Jahren und ich wollte dann ihm praktisch dieses Jubiläum nicht versauen, habe praktisch gewartet bis dieses Jubiläum kam, dann kam er an, ‚komm‘ her, die Zeitung kommt, du musst mit auf das Bild, Foto machen‘. (...) Ja und dann habe ich dieses Jubiläum abgewartet, war auch vor Ort, habe alle begrüßt, habe so getan als wäre alles o. k.“ (Interview Winter)

Insgesamt berichten diejenigen der von uns befragten Frauen, die sich haben scheiden lassen, von schwierigen und sie stark belastenden Scheidungsprozessen, in denen um Unterhalt, Häuser und Wohnraum wie auch um Möbel und den gemeinsamen Hund (vgl. Interview Winter) gestritten wird. Gemeinsames oder der Frau zustehendes Eigentum wird bewusst zerstört oder es verwahrlost (vgl. Interview Kopp) unter der Obhut der Männer. Einige Frauen kämpfen um ihr Eigentum, andere führen diese Kämpfe erst gar nicht. Frau Meiring, die sich von ihrem Mann zwar getrennt hat, aber nicht scheiden ließ, lässt ihren Mann in dem gemeinsamen Haus wohnen und stellte lediglich die Unterhaltszahlungen ihr gegenüber sicher (vgl. Interview Meiring).

Wie oben ausgeführt, bewirkt eine Mischung aus gesellschaftlichen Konventionen, ökonomischen Abhängigkeiten und Zwängen sowie der Sorge um die eigenen Kinder, dass die Frauen häufig über lange Jahre in der Gewaltbeziehung aushalten. Altersspezifische Gründe erschweren eine Trennung. Jedoch haben sich alle bis auf drei Frauen letztendlich von ihren Männern getrennt bzw. einige sogar scheiden lassen.

In den meisten Fällen gab es konkrete Auslöser oder Anlässe für die dann vollzogene Trennung – teils ein weiterer massiver Gewaltvorfall mit lebensbedrohlicher Eskalation, teils war aus Sicht der Frauen das Maß des Erträglichen übervoll und die Frauen sammelten endlich ihre Kräfte, um sich aus der Gewaltbeziehung zu befreien. Der endgültige Vollzug einer Trennung kann auch damit zusammenhängen, dass sich den Frauen vorher nicht zur Verfügung stehende Hilfsmöglichkeiten boten.

6.3.6 Hilfesuchverhalten

In den bisherigen Ausführungen ist bereits deutlich geworden, dass die von uns befragten Frauen in unterschiedlichem Maße Personen des sozialen Umfelds einbezogen haben, von diesen unterschiedliche Rückmeldungen bekamen und auch in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichen Erfahrungen professionelle Hilfe suchten.

In den Interviews gingen wir dieser Frage nach dem Hilfesuchverhalten nach. Vor dem Hintergrund, dass in einem Großteil der Interviews mit den Fachkräften konstatiert wurde, dass ältere Frauen seltener Hilfe in Anspruch nehmen bzw. es für sie eine besondere Hürde darstellt Hilfe zu suchen, war es uns ein Anliegen, die Perspektive der Frauen selbst in den Blick zu rücken. Zum einen wollten wir herausfinden, mit wem die von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen über ihre Erfahrungen sprechen und wie die Reaktionen des sozialen Umfelds hierauf waren. Gleichzeitig wollten wir erfahren, ob und welche Erfahrungen die Frauen mit Einrichtungen und Institutionen wie Polizei, der Ärzteschaft sowie Einrichtungen des Gesundheitswesens und Opferschutzeinrichtungen (wie Frauenhäusern oder Interventionsstellen) und anderen sozialen Diensten (z.B. Ehe- und Familienberatungsstellen, Frauenberatungsstellen) gemacht haben.

6.3.6.1 „Und ich habe das immer alles ausgebügelt und es hat so niemand gewusst im ganzen Freundes- und Bekanntenkreis“ – Hilfe(-suche) im sozialen Umfeld

Ein Großteil der Frauen berichtet, dass sie mit niemandem oder nahezu niemandem über ihre Gewalterfahrungen und Eheprobleme gesprochen hätten. Vielmehr bemühten sie sich darum, im Freundes- und Bekanntenkreis alles auszubügeln, die Gewalttätigkeiten zu vertuschen oder herunterzuspielen und den Eindruck entstehen zu lassen, alles sei in Ordnung. Frau Schäfer beschreibt dies als „perfektes Schauspiel“ und Frau Jansen erklärt:

„natürlich möchte man bei den Nachbarn irgendwie das Gefühl haben, in der Familie läuft es reibungslos oder so, ohne große Konflikte.“

Dennoch ist den Interviews zu entnehmen, dass in fast allen Fällen trotz der Versuche der Frauen, ihre Situation zu kaschieren – und anders, als das Eingangszitat für dieses Kapitel es vermuten lässt – das nähere soziale Umfeld etwas von den Gewalttätigkeiten innerhalb der Ehe oder Partnerschaft gewusst haben musste. Teilweise übten die Männer Gewalt im Beisein der Kinder oder auch an diesen aus, in einigen Fällen waren die gewalttätigen Vorfälle mit Schreien und Lärm verbunden und kaum zu überhören, teils trugen die Frauen sichtbare Verletzungen davon, teils flüchteten sie sich in äußerster Not außer Haus und zu Verwandten, Nachbarinnen und Nachbarn, Freundinnen, Freunden und Bekannten, teilweise spielten sich die Gewalttätigkeiten und Demütigungen im öffentlichen Raum ab und konnten so kaum übersehen werden und teilweise ließ auch die Verfassung der Frauen auf Gewalterfahrungen schließen. Bei einigen Frauen ist davon auszugehen, dass ihr soziales Umfeld nichts von der vor allem psychischen Gewalt mitbekommen hat (vgl. Interviews Jansen, Jungermann, Wolff).

In den meisten Fällen sind die Kinder diejenigen, die die Gewalt an ihrer Mutter durch den Vater oder Stiefvater am direktesten mitbekommen und dies in der Regel bereits in sehr jungen Jahren. Kinder erleben Streitereien und Konflikte, aber auch massive gewalttätige Übergriffe und erfahren diese teilweise auch selbst, wie etwa die Töchter von Frau Grünwald, die Opfer von sexuellem Missbrauch durch ihren zweiten Mann wurden. Dennoch berichten einzelne Frauen, dass sie sich darum bemüht hätten, ihre Kinder heraus zu halten und nicht um Unterstützung zu bitten, da es sich hier um ihre Privatsache handele oder weil sie diese nicht belasten wollen (vgl. Interviews Jansen, Siebers). Dieses Verschweigen und Heraushalten wird teilweise auch noch weitergeführt, wenn die Kinder erwachsen sind und konkrete Nachfragen stellen. Frau Jansen berichtet:

„Also ich lasse meine Privatsachen auch bei den Kindern, doch, bei den Kindern, bei dem ältesten Sohn, da, wenn der kommt, dann fragt er manchmal. Und da antworte ich immer so ein bisschen, dass ich aufpasse was ich da sage, aber da antworte ich manchmal schon. Aber jetzt hat er es vielleicht schon aufgegeben, weil er merkt, wie ich immer zögerlich Privates von mir gebe.“ (Interview Jansen)

In den Fällen, in denen die Gewalttätigkeiten massiver waren und bereits begannen, als die Kinder noch klein waren, konnten die Frauen diese nicht vor den Kindern verbergen. Teilweise haben die Kinder dann versucht, einzuschreiten und ihre Mutter zu schützen, teilweise aus Notwehr durch Androhung von Gewalt, die im Fall von Frau Meiering sie einerseits in eine schwierige Lage versetzte, da sie sich nun genötigt sah, ihren Mann vor ihren Kindern zu schützen, gleichzeitig aber Dankbarkeit hervorrief. Mehrere Frauen berichten, dass sie von ihren erwachsenen Kindern – teilweise sehr spontan – Unterstützung bekommen haben, als sie ihre Männer verlassen wollten (vgl. Interviews Kopp, Grünewald, Meiering). Frau Grünewald etwa berichtet:

„Ich bin dann von zuhause aus, habe ich meinen Sohn angerufen, den Jüngsten, (...) ich sage: ‚Das und das ist passiert.‘ ‚Mama, pack‘ deine Koffer, sofort her. Du hast ja nächste Woche den Termin in der Klinik, so lange wohnst du bei mir.“ (Interview Grünewald)

Auch Frau Schäfer berichtet von umfangreicher Unterstützung durch ihre Tochter, die sie kurzfristig bei ihrer Trennung in der Ferienwohnung ihrer Schwiegereltern unterbrachte und bereits zuvor mehrfach während der Ehe unterstützend eingriff, indem sie ihr z.B. bei der Trennung der Schlafzimmer half und sie ermutigte, sich ein eigenes Konto für ihre Rentenzahlungen einzurichten.

Teilweise war in früheren Jahren auch die Herkunftsfamilie involviert in die Unterstützung der Frauen. Frau Meiering, die bereits seit Beginn der Ehe den massiven Gewalttätigkeiten ihres Mannes ausgesetzt war, flüchtete sich in jungen Jahren mehrfach zu ihrer Mutter und deren Lebensgefährten oder einem ihrer Brüder, wenn sie es nicht mehr aushielt bzw. um sich vor weiteren Eskalationen zu schützen. Bei ihrer Trennung habe sie Unterstützung durch ihre Kinder, vor allem aber durch ihren Sohn und ihren Bruder erhalten, der ihr zunächst einmal Unterschlupf gewährt habe.

Es gibt allerdings auch einige Beispiele dafür, dass Kinder nicht unterstützend agier(t)en, wie z.B. im Fall der bei einer Trennung aufgrund eines sittenwidrigen Ehevertrags mittellosen Apothekersfrau, deren Tochter zwar über ein sehr gutes Einkommen verfügte, aber auf Nachfrage der Mutter eine in ihrem Besitz befind-

liche Eigentumswohnung nicht anbot mit dem Hinweis, die Mutter könne die Miete nicht bezahlen (vgl. Interview Winter). Auch Frau Schulze fühlte sich von ihren Söhnen nicht unterstützt. Kinder sind häufig emotional selber in die Konflikte und das Gewaltgeschehen involviert und hierdurch in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt.

Sonstige Verwandte sind ebenfalls nicht in allen Fällen unterstützendder Frauen, sondern bestärken teilweise die Ehemänner und Partner in ihrem Handeln bzw. sind manchmal selbst gewalttätig und übergriffig. Eine Frau – hier handelt es sich um eine Situation aus der Ehe, die bereits in jüngeren Jahren geschieden wurde – berichtet, dass sie nicht nur den Gewalttätigkeiten durch ihren Mann ausgesetzt war, sondern dass dieser auch seine Eltern hinzuzog, wenn sie sich ihm zu widersetzen versuchte. Als sie ihn etwa über ihre Trennungsabsichten informiert hatte, sei sie nachts von ihm und seinen Eltern aus dem Schlaf gerissen worden und von allen dreien verbal attackiert und unter Druck gesetzt worden, ihre Trennungsabsichten aufzugeben (vgl. Interview Winter).

Das Motiv, anderen nichts von den Gewalttätigkeiten zu erzählen, findet sich vor allem gegenüber Freundinnen und Bekannten. Auf die Frage, ob sie ihnen von ihren Erfahrungen erzählt hätten, geben die meisten Frauen an, dass diese nichts davon wüssten. Würden sie Freundinnen oder Bekannten doch davon erzählen, reagierten diese häufig ungläubig oder könnten schlecht damit umgehen, was dazu führte, dass die Frauen sich zurückzogen. Auf die Frage, wer von den Konflikten und Gewalttätigkeiten wisse, antwortet Frau Jansen:

„Keiner. Also ich habe eine Freundin, die weiß um meine andere Beziehung und der kann ich, also ich habe ihr jetzt zum Beispiel gesagt, dass ich nicht mehr mit meinem Mann rede und da hat sie gesagt, ‚Oh, muss das sein oder so‘. Da konnte sie schlecht mit umgehen. Und dann merke ich, wie ich schon dicht mache, dann merke, sie kann nicht gut oder nicht adäquat darauf reagieren, ich sage `und der anderen Freundin sage ich auch nichts.´“ (Interview Jansen)

Frau Jansen geht davon aus, dass ihre Freundinnen ihr nicht glauben würden, wenn sie ihnen von ihren Erfahrungen mit ihrem Ehemann erzählen würde. Von gänzlich anderen Erfahrungen allerdings weiß Frau Kopp zu berichten, die in einer Senioreneinrichtung aktiv ist und dort viel Kontakt mit anderen Frauen hat. Sie beschreibt es als für sich als sehr hilfreich, sich mit anderen Frauen auszutauschen und von ihnen Unterstützung in ihrer Situation bekommen zu haben:

„Weiß ich nicht, jedenfalls mir ging es so, habe ich durch mein Umfeld von Frauen vor allen Dingen Hilfe bekommen. (...) Hilfe in der Richtung, dass sie gesagt haben, wie man sich so

verhalten muss und äh, das man nicht alleine ist und wo man äh auch mal hin gehen könnte, um sich Hilfe zu holen." (Interview Kopp)

Hilfe geholt haben sich die von massiver körperlicher Gewalt betroffenen Frauen laut ihren Erzählungen zumeist in akuten Gewalt- und Gefährdungssituationen vor allem bei Bekannten. Frau Schäfer berichtet von verschiedenen Situationen, in denen sie Hilfe von Bekannten oder auch zufälligen Passant/inn/en bekommen habe. Einmal habe sie ein zufällig vorbeigehender Nachbar befreit, nachdem ihr Mann sie in ihrem Garten eingesperrt hatte. Ein anderes Mal sei sie nachts vor ihrem Mann geflüchtet und habe mit Hilfe eines Passanten ein bekanntes Ehepaar angerufen, bei dem sie über Nacht geblieben sei. Das Ehepaar habe sie dann am nächsten Tag zusammen mit ihrer Tochter nach Hause begleitet (vgl. Interview Schäfer). Diejenigen Nachbarinnen und Nachbarn, „die (...) sowieso immer die Schreierei mitgekriegt“ (Interview Schäfer) haben, hätten zwar immer aus dem Fenster geschaut, aber nie interveniert und z.B. die Polizei gerufen. Gleichzeitig berichtet sie auch davon, dass ihr von Bekannten nicht immer geglaubt wurde:

„Ja wie gesagt, die eine Bekannte, der habe ich das ja auch immer gesagt. Aber die hat immer gesagt, ‚Das kann nicht sein, der ist so hilfsbereit und so nett und freundlich, das kann ja nicht sein‘. Die haben das auch nicht geglaubt.“ (Interview Schäfer)

Dies lag ihrer Meinung nach nicht zuletzt daran, dass sie nie jemanden zu Hilfe geholt habe, wenn ihr Mann für mehrere Stunden völlig alkoholisiert am Boden gelegen habe, sie „hatte niemanden, der das gesehen hat.“ (Interview Schäfer) Zeuginnen und Zeugen für das Erlebte zu haben und in ihrer Wahrnehmung bestätigt zu werden, ist bei Frau Schäfer ein starkes Motiv. So habe sie in einer Situation, die der Auslöser für ihren Weggang werden sollte, eine Bekannte fast angefleht, sie möge bitte bezeugen, dass ihr Mann im Supermarkt an ihr vorbeigegangen sei und so getan habe, als würde er sie nicht kennen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es in den meisten Fällen im sozialen Umfeld sowohl im Bekanntenkreis oder in der Familie Personen gab, die von den Gewalttätigkeiten Kenntnis hatten. Allerdings erhielten die Frauen dort nur teilweise Unterstützung. Im Kreis der Familie sind es zumeist die eigenen (erwachsenen) Kinder, die von sich aus aktiv werden und in seltenen Fällen auch von den Frauen um Hilfe gebeten werden. Von zentraler Bedeutung ist hier die psychische Stütze, Anwesenheit sowie Stärkung der eigenen Wahrnehmung. Für Frau Schäfer etwa spielte die Unterstützung ihrer Tochter eine zentrale Rolle bei der Durchsetzung eines eigenen Schlafzimmers oder eigenen Bankkontos (vgl. Interview Schäfer). Auch das zur Verfügung stellen von (kurzfristigem) Wohn-

raum, wie im Fall von Frau Grünewald, die vorübergehend von ihrem Sohn aufgenommen wurde (vgl. Interview Grünewald), die Hilfe beim Umzug (vgl. Interview Wolff, Interview Schulze, Interview Schäfer) oder die längerfristige Unterstützung bei der Trennung und der Suche nach weiteren Hilfsmöglichkeiten auf professioneller Ebene (vgl. Interview Meiering, Interview Schäfer) haben einen wichtigen Stellenwert für die Stärkung der Frauen.

6.3.6.2 „Also, hätt' ich nicht irgendwo diese Unterstützung gehabt, ich wäre glatt unter die Brücke“ – Erfahrungen mit dem professionellen Umfeld

Wir befragten die Frauen auch dazu, welche professionelle Unterstützung sie bekamen und wie hilfreich sie diese jeweils für sich empfanden. Die Frauen berichteten von Kontakten mit verschiedensten Professionen, die sie teils als unterstützend und teils als wenig oder nicht hilfreich empfunden haben. Zu nennen sind hier insbesondere Haus- und Fachärztinnen und -ärzte, psychotherapeutische Fachkräfte und psychiatrische Einrichtungen, Anwälte und Anwältinnen und Gerichte, allgemeine Beratungsstellen und Einrichtungen des Gewaltschutzes sowie die Polizei.

Wie zu zeigen sein wird, suchten die Frauen in der Regel zunächst bei denjenigen Personen oder Einrichtungen Unterstützung, die sie bereits kannten und zu denen sie Vertrauen hatten oder sie stießen durch Zufall und Weiterleitung auf Hilfseinrichtungen. Alle Frauen haben sich bereits auf die eine oder andere Weise um Unterstützung bemüht, dies jedoch nicht immer mit dem direkten Anliegen, ihre Gewalterfahrungen zu bearbeiten. Nur drei der befragten Frauen waren in Kontakt mit Einrichtungen zur Unterstützung von Opfern häuslicher Gewalt wie einer Frauenberatungsstelle und einem Frauennotruf – über diese Einrichtungen kam auch der Kontakt zu den Frauen zustande. Keine der befragten Frauen berichtete von einem Aufenthalt in einem Frauenhaus. Dies mag auch der Tatsache geschuldet sein, dass uns nur drei Interviewpartnerinnen von Einrichtungen vermittelt wurden, die sich an der Institutionenbefragung beteiligt haben, und die anderen Frauen sich auf unseren Aufruf in der Presse hin gemeldet haben.

Im folgenden Zitat beschreibt Frau Schäfer den Tag ihres endgültigen Auszugs und schildert, wie sie im Rahmen eines Telefonats Unterstützung von einem Frauenhaus erhielt, dessen Nummer ihr ihre Tochter gegeben hatte:

„Und dann hat sie [die Tochter] gesagt, ‚Ich gucke mal nach der Telefonnummer vom Frauenhaus, dass Du Dich beraten lässt, oder mal sagen, wie verhält man sich in dieser Situati-

on'. Also es muss mir irgendjemand helfen, ich kann nicht mehr weiter. Und dann hat sie im Internet geguckt und hat mir dann die Nummer vom Frauenhaus gegeben. Und dann habe ich gesagt, 'Ich brauche jetzt jemanden, der mir sagt, was ich machen muss, ich bin am Ende.' Und dann habe ich angefangen zu heulen, ich konnte nicht mehr aufhören. Und dann hat diese Stimme gesagt, ich habe dann so kurz alles geschildert, was ich bis jetzt alles mitgemacht habe, dann hat sie gesagt: 'Und jetzt ziehen Sie aus. Jetzt ziehen Sie aus.' Und dann habe ich meine beste Freundin angerufen, die wohnt nicht weit weg, und habe ich gesagt, Gerda, kannst Du kommen, ich muss jetzt ausziehen. Wenn der Heinz zurück kommt, muss ich draußen sein. Weil, diese Konfrontation auf der Straße, ich habe gesagt, ich glaube, der schlägt mich tot. Ich glaube, das verkräftet er nicht, was wir jetzt auf der Straße gemacht haben. [...] Ja und sie hat dann gesagt, 'Sie können ins Frauenhaus kommen, aber im Moment ist das alles belegt', ob ich wüsste, wo ich hingehen könnte. Und dann habe ich gesagt, 'Ja, ich kann sechs Wochen jetzt in das Haus der Schwiegereltern einziehen von meiner Tochter', und die sind auch telefonisch verständigt worden [...]. Wie gesagt, meine Tochter ist dann gekommen und meine Freundin, und dann haben wir so in zwei, drei Stunden, haben wir das Nötigste eingepackt. Und ich habe natürlich keinen Zettel hinterlassen, auch keinen Brief, gar nichts. Im Haus sah es so aus, als wenn ich jetzt gerade weg wäre zum Einkaufen und käme jetzt dann wirklich irgendwann wieder. Und wir haben es dann geschafft, das Haus dann zu verlassen, bevor er dann zurückgekommen ist. [...] ich habe dann abgesagt, habe gesagt, nein, ich brauche die Hilfe nicht vom Frauenhaus, [...] habe ich gesagt, wo ich jetzt unterkomme. Und dann hat die Frau mir gesagt am Telefon, die Bedingung ist aber, dass Sie am nächsten Tag in die [xyz]straße kommen, in die Frauenberatungsstelle, und dass wir dann Ihren Fall da mal aufnehmen und Sie mal beraten, wie es mit Ihnen weitergeht. Und das war dann meine offizielle Bekanntschaft hier [...]. Und seitdem komme ich immer regelmäßig zum Frauenfrühstück und nehme auch an den Veranstaltungen teil, und bin also wirklich froh und dankbar, dass es das gibt. Und die Frau [xy] hat mir dann auch sofort gesagt, dass ich eine Psychotherapeutin

brauche, also professionelle Hilfe, weil ich das alleine nicht schaffe." (Interview Schäfer)

Darüber hinaus werden Frauenhäuser in den Interviews insgesamt wenig thematisiert, dann aber als eher nicht für ältere Frauen geeignete Schutzorte bewertet. Frau Siebers begründet dies einerseits damit, dass die Lebenssituation und der kulturelle Hintergrund der anderen Frauenhausbewohnerinnen zu sehr von ihrem verschieden sei (Kinder, Frauen ausländischer Herkunft), aber auch damit, dass es zusätzlich belastend sei, auch von den Gewalterfahrungen der anderen Frauen zu erfahren. Auch sei es für Frauen ihres Alters dort zu laut.

„Also ins Frauenhaus würde ich, glaube ich, nie gehen. Also jetzt in meinem Alter. (...) Aber deshalb, weil da, es sind alles Frauen da, die das Gleiche erlebt haben, aber Frauen sind ja auch hysterisch und da denke ich immer, wenn ich mir heute vorstelle, ich müsste ins Frauenhaus gehen und bekäme den ganzen Müll der anderen noch mit, dann wäre ich ja noch mehr belastet. Und ich könnte in meinem Alter nicht ins Frauenhaus gehen, weil es mir da zu laut ist. Da sind ganz viele Frauen mit Kindern und es sind auch ganz viele ausländische Frauen da. Ich habe überhaupt nichts gegen Ausländer, aber die sind noch mal anders gepolt, mit den Kindern und dann vor allem mit den Ehemännern." (Interview Siebers)

Frau Siebers beruft sich hier auf Einblicke, die sie erhielt, als sie eine Freundin, die sich in akuter Lebensbedrohung durch deren Mann befand, ins Frauenhaus gebracht habe. Frau Meiering gibt zwar an, dass sie bereits in jungen Jahren gewusst habe, dass es Frauenhäuser gibt, dies jedoch aufgrund ihrer vier Kinder nie in Erwägung gezogen habe:

„Aber wer geht mit vier Kindern in ein Frauenhaus? Gut, das wusste ich damals schon. Aber das war damals so begrenzt alles." (Interview Meiering)

Obleich immer wieder von den Frauen zu hören ist, dass ihnen „eigentlich niemand“ (Interview Kopp) geholfen habe oder aber sie, als es nötig gewesen sei, nicht gewusst hätten, wer ihnen auf welche Weise hätte helfen können, gibt es doch viele Berichte von Situationen, in denen die Frauen versuchten, Hilfe zu erhalten und zum Teil auch bekamen. Die Frauen, die Unterstützung erhalten haben, schätzen diese als sehr wichtig ein. So z.B. Frau Kopp, über eine lokale Seniorenberatungsstelle:

„Also, hätt' ich nicht irgendwo diese Unterstützung gehabt, ich wäre glatt unter die Brücke. Glatt!" (Interview Kopp)

Ein Großteil der von uns befragten Frauen berichtet, dass sie mit medizinischen Fachkräften wie Hausärzt/inn/en oder Fachärzt/inn/en wie Gynäkolog/inn/en Kontakt gehabt hätten. Einige Frauen berichten, dass Ärztinnen und Ärzte, Psy-

chologinnen und Psychologen und Therapeutinnen und Therapeuten eine Schlüsselrolle für sie gespielt hätten (vgl. Interviews Schäfer, Wolff, Meiering). Allerdings berichtete nur eine von drei Frauen, die sichtbare Verletzungen hatten, davon, dass ihr Hausarzt ihre durch ihren Mann zugefügten Verletzungen dokumentiert habe (vgl. Interview Schäfer). In den meisten Fällen berichten die Frauen, dass sie mit ihren Hausärztinnen und -ärzten über ihre psychosomatischen Beschwerden wie Kopfschmerzen, Magengeschwüre, Rückenschmerzen, Gewichtsabnahme, Hautausschläge gesprochen hätten, diese häufig aber keine klaren Befunde gehabt hätten. In einigen Fällen hätten die Hausärzt/inn/en sie an die Psychosomatik weiter verwiesen oder sie in eine Kur geschickt (vgl. Interview Meiering, Interview Schulze). Mindestens vier der Frauen haben bzw. hatten chronische und lebensbedrohliche Krankheiten – Multiple Sklerose (vgl. Interview Winter), Krebs (vgl. Interview Wiesmann, Interview Schäfer) bzw. hatten einen Schlaganfall erlitten (Interview Jansen, Interview Schäfer). Teilweise kamen sie im Zuge der Behandlung ihrer Krankheiten mit medizinischen Fachkräften in Kontakt, die auch Fragen nach der privaten Situation stellten und wichtige Impulse für eine Trennung gaben. In Gesprächen mit diesen waren die Gewalttätigkeiten teilweise explizit Thema. Frau Meiering etwa berichtet, dass man ihr bereits während ihrer ersten Kur wegen Rückenbeschwerden gesagt habe, dass sie ihren Mann wegen seiner gewalttätigen Übergriffe verlassen müsse, als sie der Psychologin von der häuslichen Gewalt berichtete. Sie sei damals jedoch unter anderem wegen ihrer Kinder dazu nicht bereit gewesen und habe darauf hin keine weitere Unterstützung erhalten. Erst als ihr Mann, sie war mittlerweile älter, wegen eines Schlaganfalls unter Polizeigewalt ins Krankenhaus eingeliefert wurde, erhielt sie dort die nötige Unterstützung zum richtigen Moment. Die behandelnden Ärztinnen und Ärzte im Krankenhaus, die über die Umstände der Einlieferung des Mannes informiert worden waren, verwiesen sie direkt an den örtlichen Frauennotruf, zu dem sie mit Hilfe ihres Sohnes sogleich Kontakt aufnahm und dem für ihre Trennung eine Schlüsselrolle zukommt (vgl. Interview Meiering). An dieser Stelle wird deutlich, welche Bedeutung eine adäquate Weiterverweisung zum richtigen Zeitpunkt haben kann.

Therapeutische Unterstützung wurde von einem größeren Teil der Befragten in Anspruch genommen, jedoch insgesamt nicht immer als hilfreich empfunden. Zum einen berichten einige Frauen davon, dass die Hürden, eine Therapie beginnen zu können, zu groß seien. Frau Egbers etwa erzählt, dass sie von ihrer hausärztlichen Praxis lediglich einen Überweisungsschein bekommen habe mit dem Hinweis in einer therapeutischen Praxis anzurufen. Das Wissen, dass Therapeut/inn/en häufig überlastet sind, habe sie abgeschreckt und sie habe sich dann eher zufällig zunächst an eine Therapeutin gewandt, von der sie einen Flyer bei einem anderen Arzt gefunden hatte. In diesem Einzelfall wurde die

Beratung von der Befragten schnell wieder abgebrochen, da sie die Therapeutin, die ihr als möglichen Ausweg ausschließlich die Trennung nahe legte, als sehr direktiv und nicht an ihren Bedürfnissen und ihrer aktuellen Situation orientiert wahrnahm (vgl. Interview Egbers). So sei es in der Beratung nur um die Sichtweise ihres Partner gegangen und nicht um ihre Perspektive und sie habe das Gefühl gehabt, „sie hat mir dann auch schon so aufgedrückt, was ist jetzt wichtig und über was muss ich jetzt sprechen“ (Interview Egbers). Nicht zuletzt empfand sie auch die in der Beratung stark formulierte Religiosität der Beraterin als unangenehm und unangemessen. Frau Jansen berichtet, dass auch sie ihre therapeutischen Gespräche nicht hilfreich fand:

„Jedenfalls habe ich da Schwierigkeiten gehabt. Mit seiner Art, umzugehen, mich, nichts zu sagen. Das fand ich irgendwie nicht hilfreich. Nicht hilfreich. Ja.“ (Interview Jansen)

Von weiteren Schwierigkeiten und mangelnder Unterstützung durch psychiatrische / psychotherapeutische Einrichtungen berichtet auch Frau Grünewald. Nachdem sie erfahren habe, dass ihr ehemaliger Mann ihre damals minderjährige Tochter sexuell missbrauchte, habe sie ihn gemeinsam mit ihren anderen Kindern aus dem Haus geworfen, einen Anwalt eingeschaltet und verfügt, dass er sich von den Kindern und dem Haus fernzuhalten habe. Frau Grünewald veranlasste dann für ihren Mann therapeutische Sitzungen in einer psychiatrischen Klinik, der Chefarzt forderte sie dann jedoch mit folgender Begründung auf, ihren Mann wieder bei sich einziehen zu lassen: „\`Das, was Ihr Mann gemacht hat, (...) das ist der Traum eines jeden Mannes und das finde ich völlig normal\`.“ (Interview Grünewald) Dies brachte Frau Grünewald dazu, an dieser Stelle aufzugeben und ihren Mann tatsächlich, auch mit Unverständnis ihrer Kinder, wieder bei sich einziehen zu lassen.

Als Wendepunkt beschreibt Frau Grünewald dann die Überweisung in eine psychosomatische Klinik durch ihren Hausarzt wegen ihrer zahlreichen Beschwerden wie Kopfschmerzen, Magengeschwüren und Herzbeschwerden. Die Arbeit mit einer dort tätigen Therapeutin sowie die Lektüre eines Buches zu psychischer Gewalt in der Ehe haben ihr die Augen geöffnet: „Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Hätte mich vorher jemand gefragt, was macht er denn? Das hätte ich gar nicht benennen können. Aber da wusste ich es. Da wusste ich es.“ (Interview Grünewald) An diesem Beispiel verdeutlicht sich ein weiterer wichtiger Aspekt: Für viele Frauen ist es wichtig, Unterstützung bei der Klärung dessen zu bekommen, was ihnen widerfahren ist. Hierdurch bieten sich für die Frauen Möglichkeiten der Deutung des Erlebten als Gewalt, was es ihnen erleichtert, sich nicht schuldig zu fühlen. Für diesen Prozess sind andere überaus wichtig, in dem hier geschilderten Fall ist es ein Buch, für viele andere die ausge-

sprochene Bestätigung durch Dritte. Darüber hinaus erhielt sie starke Unterstützung und Bestärkung durch ihre Therapeutin.

Auch andere Frauen berichten, dass psychologische / therapeutische Unterstützung für sie besonders hilfreich war. Frau Wolff, die von ständigen Verspannungen und Schmerzen berichtet, die sie eher zufällig bei ihrem Frauenarzt erwähnt hatte, nahm auf dessen Anregung hin eine Therapie in Anspruch, die sie als hilfreich einschätzte. Sie habe dort Klarheit darüber bekommen, dass es so wie bisher nicht weitergehen könne. Für sie war darüber hinaus eine Supervision, die sie im Arbeitskontext erhielt, auch in Bezug auf ihre häusliche Situation hilfreich (vgl. Interview Wolff). Auch Frau Schulze fühlte sich insbesondere durch ihre Psychologin unterstützt:

„Ja, vor allen Dingen, die Psychologin hat mir immer Mut gemacht, den Schritt zu gehen. Hat mich immer ermuntert. Hat mir immer klar gestellt, was ich will. Will ich so leben, oder will ich einen Neuanfang? Den Neuanfang. Ja, ich habe es nicht bereut.“ (Interview Schulze)

Frau Schäfer ist überaus dankbar für die Hilfe, die sie von der Frauenberatungsstelle und der Therapeutin erhielt, an die sie weitervermittelt wurde. „Und gestern habe ich dann wieder gesagt, meinen jetzigen Zustand habe ich nur zu verdanken den Damen hier und der Psychotherapeutin in [xy].“ Mit der Therapeutin war sie in der Lage nach der Trennung wieder in den ihr vertrauten Stadtteil zu ziehen. Sie schildert, dass sie schrittweise daran gearbeitet hatten, die Angst vor einer Begegnung mit ihrem ehemaligen Mann zu verlieren. Mittlerweile kann sie sich wieder angstfrei dort bewegen und auf ihre alten sozialen Netzwerke zurück greifen.

In den Blick zu rücken ist an dieser Stelle außerdem die Polizei, die nicht selten zuerst zur Stelle ist, wenn es um massive Gewalttätigkeiten geht. Bei den befragten Frauen spielt die Polizei jedoch eine vergleichsweise geringe Rolle. Keine Frau berichtet, dass die Polizei von Nachbarinnen oder Nachbarn, die von den Gewalttätigkeiten Kenntnis nahmen, hinzugezogen wurde. Im Fall von Frau Meiering wurde die Polizei von Rettungssanitätern gerufen, als ihr Mann im Zuge einer Krankenhauseinweisung aufgrund eines Schlaganfalls gegen diese und die Familie gewalttätig wurde. Frau Kopp berichtet, dass sie mehrfach auch selber die Polizei gerufen habe, um sich in Sicherheit zu bringen. Die Polizei habe ihren psychisch kranken Mann dann zwar weggeschickt, für kurze Zeit auch mitgenommen oder eine einstweilige Verfügung gemacht, aber sie beschreibt die Wirkung dieser Maßnahmen als begrenzt: Man „wendete (...) mit der Polizei eine akute Situation ab“, jedoch sei dies nicht sonderlich unterstützend gewesen, da „sich grundsätzlich nichts dran“ geändert habe (Interview Kopp). Eine Befragte

schildert, dass sie nie die Option in Erwägung gezogen habe, die Polizei zu Hilfe zu rufen. Sie habe nicht für möglich gehalten, dass die Polizei auch für solche Fälle zuständig sei.

„Was ich natürlich im Nachhinein erfahren habe, ich hätte ja die Polizei anrufen müssen, und dann wären die ja gekommen und hätten vielleicht ihn mal mitgenommen zur Ausnüchterung. Aber wie gesagt, ich wusste das nicht, das war alles hinterher.“ (Interview Schäfer)

Generell konnte sie sich nicht vorstellen, dass ihr in der konkreten Situation irgend eine Institution hätte helfen können.

Die Tatsache, dass die Polizei als intervenierende Instanz bei den befragten Frauen kaum eine Rolle spielte, hängt einerseits damit zusammen, dass in den meisten Fällen psychische Gewalt vorherrschend war und in vielen Fällen körperliche Gewalt keine schweren Formen annahm, andererseits aber auch mit mangelnder Kenntnis des Interventionsauftrags und der Interventionsoptionen der Polizei.

Einige Frauen haben im Verlauf von mehreren Jahren auf verschiedene Weise versucht, Unterstützung zu bekommen mit dem Ziel die Beziehung zu retten oder die Machtverhältnisse innerhalb der Beziehung zu verändern. Diese Versuche sind meist gescheitert, teils weil die Versuche von den Partnern sabotiert wurden, teils weil die von den verschiedenen Institutionen geleistete Unterstützung nicht passgenau war.

Frau Wolff etwa berichtet von verschiedenen Hilfesuchanläufen. So habe sie sich noch während der Ehe um eine Paartherapie bemüht und darum gekämpft, ihren Mann dazu zu bewegen, mitzumachen. Er habe dies jedoch abgelehnt mit den Worten: „Das mache ich nicht, sind doch deine Schmerzen.“ (Interview Wolff) Frau Siebers Mann nahm über zwei Jahre teilweise an ihrer therapeutischen Behandlung teil, sie hat diese dann aber abgebrochen, „weil ich gedacht habe, also es ist eigentlich alles gesagt worden und Menschen mit 70 kann man auch nicht mehr grundsätzlich verändern“ (Interview Siebers) – gemeint ist hier ihr Mann. Frau Siebers ging mit ihrem Mann darüber hinaus auch noch zu einer Mediatorin, brach dies jedoch auch nach einer Weile ab, weil ihr Mann nach ihrer Erzählung dabei nicht ganz ehrlich gewesen sei. Auch hier ist die Bilanz gemeinsamer Bemühungen also eher negativ. Eine Frau berichtete von einem Versuch, sich bei einem Pastor Hilfe zu holen, wobei sie allerdings keine erhalten habe (vgl. Interview Schulze).

Diejenigen Frauen, die sich von ihren Männern getrennt haben oder scheiden ließen, suchten – teils auch schon im Vorfeld der Trennung – in der Regel Unterstützung bei Anwältinnen und Anwälten oder in einem Fall bei einer Scheidungsberatungsstelle. Diese Kontaktaufnahme wurde bei den Frauen, die Unterstützung von Frauenberatungsstellen hatten, von diesen angeregt und unterstützt, die anderen nahmen von sich aus Kontakt auf. Anwältinnen und Anwälte wurden von den Frauen teilweise herangezogen, um den Männern die Trennungs- oder Scheidungsabsichten zu verkünden, häufig auch darüber hinaus, um sie bei der Regelung der Scheidungsangelegenheiten zu vertreten. Eine der Frauen – Frau Grünewald – erwog, bei der Scheidung psychische Gewalt geltend zu machen. Sie berichtet, dass ihr Anwalt ihr explizit davon abriet:

„Als ich mich scheiden lassen wollte, sagte mein Anwalt, ‚Ha, Sie sind gut‘, sagt er, (...), ‚psychische Gewalt. Hatten Sie ein Kreuz im Garten, wo Sie, wenn Sie aufstanden, wo Sie sich immer hängen sahen? Oder wie darf ich das verstehen? Also ich kann das dem Richter nicht klar machen‘, sagt er, ‚was Sie mir erzählen‘.“ (Interview Grünewald)

In der Regel wird die Unterstützung durch Anwältinnen und Anwälte von den Frauen als sehr hilfreich beurteilt, dass sie diese bezahlen müssen, ist den Frauen klar. Frau Kopp erwähnt außerdem auch ihren Steuerberater als unterstützende Fachkraft vor allem in Bezug auf finanzielle Angelegenheiten:

„Als unterstützend hab ich erlebt, ja, meinen Steuerberater, der mich auf bestimmte Sachen hingewiesen hat. Was sollen die auch sagen? Die haben mir Ratschläge gegeben. Und manchmal muss ich sagen, hab ich auch sicherlich nicht ganz so beherzigt, weil ich, so irgendwo, war ich getrieben. (...) Gut, den Rechtsanwalt musst' ich bezahlen, da habe ich auch Unterstützung gekriegt.“ (Interview Kopp)

Frau Kopp berichtet darüber hinaus, dass sie sich bemüht habe, den Sozialpsychiatrischen Dienst in Anspruch zu nehmen, als sie für ihren Mann psychiatrische Versorgung und eine mögliche Zwangseinweisung bzw. möglicherweise die Einsetzung einer Betreuung habe organisieren wollen. Der Sozialpsychiatrische Dienst habe sich jedoch als nicht zuständig erklärt.

Frau Kopp berichtet hingegen, dass für sie die lokale Seniorenberatungsstelle sehr hilfreich gewesen sei. An diese habe sie sich in ihrer Not gewandt, auch da sie dort bereits Bekannte gehabt habe. Sie habe dort im Rahmen von geförderter Beschäftigung Aufgaben im Bereich der Angehörigenpflege übernommen, so einen geringen Zuverdienst zum ALG II erhalten und mit anderen dort beschäftigten Frauen ins Gespräch gekommen; sie habe im Austausch erfahren, dass es anderen ähnlich wie ihr geht und sei auf Verständnis für ihre Situation gestoßen:

„Und hier hab ich auch Leute gefunden, wo man (.) äh, nicht auf Ablehnung gestoßen ist oder irgendwas, auf, auf Verständnis gestoßen ist. Und, manchmal sagen wir aus Spaß, wir sind hier eine einzige große Selbsthilfegruppe.“ (Interview Kopp)

Die Frauen, die Unterstützung bei Gewaltschutzeinrichtungen erhalten haben, berichten, dass diese für sie sehr hilfreich gewesen sind. Für Frau Schulze beispielsweise ist ähnlich wie für Frau Schäfer eine Frauenberatungsstelle eine starke Stütze, sowohl durch die gemeinsamen Aktivitäten wie das Frauenfrühstück, wo sie sich mit anderen Frauen austauschen kann, als auch die ihr dort angebotene Beratung, durch die sie auch den Hinweis erhalten habe, sich an eine Therapeutin zu wenden.

Auch Frau Meiering, die ebenfalls erst im Alter Kontakt zu einem Frauennotruf aufnahm, beschreibt die dort geleistete Unterstützung als ausgesprochen hilfreich und steht auch weiterhin in Kontakt mit den Mitarbeiterinnen. Frau Meiering berichtet ähnlich wie Frau Schulze und Frau Schäfer, dass sie von den Mitarbeiterinnen Unterstützung sowohl auf der psychischen Ebene als auch bezüglich sämtlicher Trennungs- und Unterhaltsfragen erhalten habe (vgl. Interview Meiering). So habe sie eine Wohnung gefunden, bekomme nun den ihr zu stehenden Unterhalt und habe sich ein Netzwerk an Freundinnen und Aktivitäten aufbauen und die Isolation überwinden können (vgl. Interview Meiering).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Frauen bei der Suche nach Unterstützung im professionellen Umfeld auf einige Widerstände auf Seiten der Institutionen aber auch mit eigenen Hinderungsgründen zu kämpfen hatten. Fehlendes Wissen über mögliche Hilfeeinrichtungen auf Seiten der Frauen spielt hier ebenso eine Rolle wie persönliche Vorbehalte, mit den eigenen zur Privatsache erklärten Problemen nach außen zu treten. Darüber hinaus spielt fehlende Aufmerksamkeit für die Situation der betroffenen älteren Frauen bei den verschiedenen Einrichtungen eine Rolle.

Allerdings lassen sich primär positive Erfahrungen der Frauen berichten: die meisten Frauen suchten irgendwann Hilfe und bekamen sie zumeist auch. Bei einigen war dies dem Zufall geschuldet, bei den meisten jedoch Ergebnis der eigenen Bemühungen und der familiären Unterstützung. Hierbei ist hervorzuheben, dass Hilfen vor allem nicht bei den typischerweise für häusliche Gewalt zuständigen Institutionen, sondern eher im medizinisch-therapeutischen Bereich gesucht und gefunden wurden. Hier spielt eine Rolle, dass viele der Frauen an chronischen Krankheiten, an lebensbedrohlichen Krankheiten sowie psychoso-

matischen Symptomen litten und in diesem Zusammenhang häufig medizinische Hilfe in Anspruch nahmen.

Ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist, dass Hilfe dann besonders effektiv war, wenn Frauen von verschiedenen Seiten unterstützt wurden und Unterstützungsketten entstanden, wie etwa im Fall von Frau Meiering, wo kompetentes Weiterverweisen seitens einer medizinischen Fachkraft, familiäre Unterstützung und die verantwortliche Fallübernahme und Bearbeitung durch eine für den Themenbereich häusliche Gewalt zuständige Einrichtung ineinander griffen.

6.3.6.3 „würde ich vorschlagen, den Mut mal wagen, den Mund mal aufzumachen“ – Botschaften der Frauen

Uns war es ein Anliegen von den älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen zu erfahren, was sie anderen Frauen in ähnlichen Situationen raten würden. Insgesamt lässt sich sagen, dass wenig konkrete Empfehlungen formuliert wurden, es jedoch zunächst einmal als wichtig hervorgehoben wurde, bei Gewalt das offene Gespräch zu suchen, die Probleme auszusprechen. Frau Jansen formuliert dies folgendermaßen:

„Also ich würde sagen, das offene Gespräch mit jemandem Familienfremden suchen, dass man mal hört, wie oder das man mal etwas von der Seele sich reden kann, was einen immer wie so ein Kloß im Hals sitzt oder so. Ich glaube, man spricht sich einiges weg, so, es relativiert sich dann auch. Man hat es mal ausgesprochen. Ich glaube, viele Frauen sind auch einsam mit ihrem Kummer. (...) Denen würde ich vorschlagen, mit, den Mut mal wagen, den Mund mal aufzumachen. Würde ich sagen, denn das hält kein Mensch lange aus, also auf Dauer aus, ohne nicht krank zu werden. Es geht ja nicht um Schuldzuweisung, es geht ja nicht darum, dass ich jetzt dem anderen nur die Schuld gebe und mich ganz rein waschen möchte. Es geht einfach darum, dass man das mal ausspricht, weil ja vieles in der Gesellschaft auch tabuisiert ist.“ (Interview Jansen)

Das Aussprechen könne laut den von uns befragten Frauen an verschiedenen Orten und in verschiedenen Kontexten stattfinden. Therapeutische Unterstützung zählt hier sicher zu den bevorzugten Mitteln. Darüber hinaus finden einige Frauen es sinnvoll, sich innerhalb einer Gruppe mit Leuten in einer ähnlichen Situation auszutauschen, „wenn man das Vertrauen zur Gruppe hat und keine zu großen therapeutischen Erwartungen hat.“(Interview Jansen, ähnlich auch Interview Siebers)

Weiterhin wird von einigen Frauen das Aufsuchen von Beratungsstellen – allgemeinen oder auch auf Gewaltschutz spezialisierten – empfohlen (letzteres von denen, die positive Erfahrungen mit solchen Einrichtungen gemacht haben). Von einer Frau wird als mögliche Anlaufstelle für Frauen, die anonym bleiben wollen, die Telefonseelsorge genannt (vgl. interview Siebers).

Wichtig sei es laut einer der befragten Frauen insgesamt, „irgendwo ‚ne Barriere aufbauen“ (Interview Kopp) zu können und sich selbst zu schützen. Es wird auch auf die Schwierigkeit hingewiesen, die Gewalt innerhalb der Partnerschaft zu durchbrechen. Auch wenn das Loslassen und die Trennung nicht leicht fallen und mit finanziellen Einbußen und Statusverlust verbunden sei, sei es am besten zu gehen, wenn eine Veränderung in der Partnerschaft nicht möglich sei:

„Weg. Das ist das Beste, was man machen kann. Wenn’s absolut nicht geht. Und das sagen andere auch, die gehen. Ich kenne viele Frauen, die haben ein Haus gehabt mit ihrem Ehemann. Die sind gegangen, die sagen auch, warum sollen wir im goldenen Käfig kaputt gehen und gedemütigt werden oder sonst was. Dann gehen wir eben.“ (Interview Kopp)

Von einigen Frauen wird darüber hinaus angesprochen, dass es aus ihrer Sicht wichtig sei, bereits frühzeitig als Kind gestärkt zu werden und Selbständigkeit zu erlernen. Dies, so Frau Wolff, hätte vielleicht verhindert, dass sie sich als Erwachsene in Abhängigkeit zu ihrem Partner begeben hat:

„Also geholfen hätte mir sicherlich, wenn ich so ein bisschen, das ist, sehr früh schon sehr gelernt hätte, so selbstständig zu denken oder wenn man mir so ein bisschen Selbständigkeit gelassen hätte. Ich glaube, wenn ich da so eine, so eine, schon da so als Kind gestärkt worden wäre, dann wäre ich, glaube ich, nicht in solche, in solche Dinge geraten, dass ich immer erst fragen müsste, ‚Darf ich das jetzt? Ist das richtig?‘“ (Interview Wolff)

In der Zusammenschau verdichten sich die Empfehlungen der von uns befragten Frauen einerseits darauf, mit den Gewalterfahrungen nach außen zu gehen, darüber zu sprechen und sich den jeweils passenden Rahmen hierfür zu suchen, andererseits der Gewaltbeziehung eine Grenze zu setzen und diese zu beenden.

6.4 Zusammenfassung und Diskussion

Die Analyse der Interviews hat gezeigt, dass bei älteren Frauen, die Partnergewalt erfahren, verschiedene Differenzkategorien intersektional (vgl. Crenshaw, 1991; Lutz & Wenning, 2001; Winker & Degele, 2009) verschränkt wirksam werden: Neben Alter und Geschlecht ist die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Generation mit ihrem historisch-gesellschaftlich gebundenen Erfahrungshintergrund ein wesentlicher Bestimmungsfaktor der Erfahrungen und Handlungsweisen älterer Frauen. Dies beinhaltet wiederum generationenspezifische Erfahrungen der Verfasstheit des Geschlechterverhältnisses. Auch bedeutet Alter für jede Generation sowie für Frauen aus verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten (z.B. Ost- oder Westdeutschland) und Bildungshintergründen verschiedenes. Ebenfalls verschränkt mit den oben genannten Differenzlinien sind Gesundheit sowie Migrationserfahrungen bzw. nationale Zugehörigkeit⁷⁸. Obgleich die befragten Frauen alle ähnlich alt sind, ist doch grundsätzlich zu betonen, wie heterogen die Gruppe ist. Ebenso unterschiedlich wie ihre Gewalterfahrungen und ihre Lebenssituationen sind ihre Wahrnehmungen der Gewalterfahrungen sowie die Umgangsweisen mit bzw. Wege aus der Gewalt.

Um die Wirkweisen bezüglich der erfahrenen Gewalt selbst als auch bezüglich des Hilfesuchverhaltens der älteren Frauen zu verstehen, sind sowohl Alter als auch Geschlecht in den Blick zu nehmen. Vergeschlechtlichte gesellschaftliche Machtverhältnisse bestimmen in hohem Maße die Situation der Frauen, obgleich diese weder fest zementiert noch uniform, sondern durchaus sehr heterogen sind und Veränderungsprozessen unterworfen. Einige der Gewaltbeziehungen wurden zumeist über lange Jahre unter anderem durch finanzielle und psychische Abhängigkeiten aufrechterhalten, gegen die die Frauen jedoch immer wieder aufbegehrten bzw. trotz der sie sich innerhalb dieser Konstellationen Freiräume schafften. Bereits in den Anfangsjahren der Ehen wurden im Kontext der Fürsorge für Kinder mit der traditionellen geschlechtlichen Arbeitsteilung die Machtpositionen innerhalb der Partnerschaft festgelegt. Sie schienen einerseits im Laufe der Zeit unveränderbar, zumal die hierdurch häufig nicht vorhandenen oder niedrigen eigenen Rentenansprüche der Frauen die Abhängigkeit auch im Rentenalter fortsetzten. Dennoch haben aber einige der Frauen ihre Unabhängigkeit erkämpft.

⁷⁸ Es ist davon auszugehen, dass für ältere MigrantInnen die Situation aufgrund ihrer Migrationserfahrung und möglichen Exklusionserfahrungen innerhalb der Gesellschaft, in die sie migriert sind, eine die Gewaltsituation verschärfende Rolle spielen. Da wir in unserem Sample jedoch nur mit einer Frau mit Migrationserfahrung sprechen konnten, lassen sich von diesem Fall keine generalisierenden Rückschlüsse ziehen.

Allerdings zeigt sich auch in Bezug auf finanzielle Abhängigkeit bzw. Eigenständigkeit ein sehr vielfältiges Bild. So blickt die befragte Frau aus Ostdeutschland auf eine bis zur Wende ungebrochene Erwerbsbiographie zurück. Bei den befragten westdeutschen Frauen dominiert ganz eindeutig die langjährige Unterbrechung oder dauerhafte Aufgabe der Erwerbstätigkeit mit der Kinderphase. Allerdings verfolgten auch einige der westdeutschen Frauen eigenständige berufliche Ziele – so z.B. bei Kinderlosigkeit bzw. nach der Kinderphase – und wurden bzw. blieben in ihren Beziehungen finanziell unabhängig.

Hier wird deutlich, dass die Lebensläufe älterer Frauen auch bezüglich geschlechtlicher Arbeitsteilung sehr heterogen sind. Hinsichtlich dieser Heterogenität und der individuellen Veränderungen, die einzelne Frauen erlebten, ist die Generation der jetzt um die 60-70-jährigen Frauen eine, in der sich ein gesellschaftlicher Umbruch in besonderem Maße manifestierte. Für nachfolgende Frauengenerationen war eigene Berufstätigkeit und eine selbstbewusstere Position innerhalb von Partnerschaften zumindest eher vorstellbar – wobei natürlich nach wie vor in Partnerschaften ähnliche Mechanismen greifen, insbesondere bei Familiengründung. An einem Großteil der von uns in den Blick gerückten Biographien zeigt sich, dass vergeschlechtlichte Arbeitsteilung nicht fest zementiert ist, sondern gesellschaftlichen und individuellen Veränderungsprozessen unterworfen ist. Allerdings spiegeln sich diesbezüglich möglicherweise auch Besonderheiten unseres Samples, welches nur zum Teil durch die Vermittlung von Hilfeeinrichtungen zustande kam und zu einem größeren Teil über Presseaufrufe. Es handelte sich in der Folge bei vielen der von uns befragten Frauen um sehr reflektierte Frauen, Frauen, die die Interviewsituation für sich bewusst zur Aufarbeitung des Erlebten nutzten. Für viele von ihnen entwickelte sich Berufstätigkeit zu einem wesentlichen Bestandteil ihres Lebensentwurfs, auch wenn sie dies teilweise nicht oder nicht im gewünschten Umfang umsetzen konnten. Bestandteil der traditionellen familialen Arbeitsteilung sind spezifische vergeschlechtlichte Rollenbilder und Selbstverständnisse, die insbesondere für die von uns befragten Frauen der Generation der Kriegs- und Nachkriegszeit maßgeblich waren. Vorstellungen von einer „heilen Familie“ sowie dem Mann als Familienoberhaupt und der Frau als Reproduktionsarbeit leistendem Teil der Familie festigten bei einigen der von uns befragten Frauen klare geschlechtsspezifische Rollenverteilungen und Machtverhältnisse und trugen zur Etablierung und Verfestigung von Gewaltbeziehungen bei. Auch die Vorstellung, dass eine Ehe für immer geschlossen werde und die Seltenheit und Tabuisierung von Scheidungen in der Zeit, als die Frauen am Anfang ihrer Ehen standen bzw., dass man die „Suppe, die man sich selber auftut, auszulöffeln“ habe, erschwerten es den Frauen, aus den bestehenden Gewaltbeziehungen auszubrechen. Hinzu kommt, dass die Frauen die Verhaltensweise ihrer Männer entweder nicht

– bzw. damals noch nicht – als Gewalt ansahen, was insbesondere im Fall von psychischer Gewalt zutrifft, oder sie als normales Verhalten bzw. legitime Gewalt anerkannten und zwar darunter litten, ihrer Erfahrung jedoch keinen Namen geben konnten. Darüber hinaus spielten ein Verständnis der Ehe als Privatangelegenheit, über die nicht gesprochen wird, sowie die Tabuisierung von erlebter Gewalt eine bedeutende Rolle – viele Frauen entwickelten starke Scham über das Erlebte, was es ihnen weiterhin erschwerte, sich für ihre Situation Unterstützung zu suchen.

In den meisten Fällen begann die Gewalt bereits in jungen Jahren und führte zu gesundheitlichen und psychischen Langzeitschädigungen, sozialer Isolation sowie zerstörtem oder angeslagenem Selbstbewusstsein bei den Frauen. Alter spielt also zunächst insofern eine Rolle, als die Partner in der Gewaltbeziehung gealtert sind. Nur in wenigen Fällen setzte Gewalt erst im höheren Alter ein, ausgelöst wurde dies durch – teils auch altersbedingt – einsetzende psychische Störungen der Männer, neu einsetzenden oder eskalierenden Alkoholismus sowie biographische Zäsuren wie Verrentung und Arbeitslosigkeit und damit verbundene Statusverlust.

Alter ist zudem ein wesentlicher Faktor im Gewalterleben der Frauen. Wie ausgeführt lässt sich an einigen Berichten nachvollziehen, dass Gewaltbeziehungen im Alter erst entstehen, andere eskalieren. Alter führt zudem im Kontext verringerter körperlicher Belastbarkeit der Frauen zu spezifischer Verletzbarkeit, verringert die Fähigkeiten der Abwehr und der Bewältigung von Gewalt. Im Alter entstehen neue Abhängigkeiten – so bei zunehmendem Versorgungsbedarf aufgrund der bei den Befragten vorkommenden akuten und chronischen Erkrankungen. Alter verringert gleichzeitig die Perspektiven für einen Neuanfang im Fall einer Trennung. Die von uns befragten Frauen berichteten von verschiedenen Gewaltformen, denen sie ausgesetzt waren – alle erlebten psychische Gewalt, teils massiv, die meisten auch körperliche Gewalt, drei der Frauen erlebten schwere Formen körperlicher Gewalt. Von sexueller Gewalt und Kontrolle berichteten ebenfalls einige Frauen. Hier ist jedoch insgesamt festzustellen, dass die Bezeichnung des Erlebten für einige der Frauen nach wie vor kompliziert und uneindeutig war. Aus den Berichten geht hervor, dass sie teilweise darum ringen, ob sie das Erlebte als Gewalt bezeichnen können und ihnen ihr eigener Anteil an dem Scheitern der Beziehung unklar ist. Die definitorische Uneindeutigkeit der Frauen soll hier nicht geklärt werden. Wichtig erscheint, dass jede Frau ihr eigenes Gewaltverständnis entwickelt und während ihrer Biographie unter dem Eindruck gesellschaftlichen Wertewandels modifiziert, was auch funktional für die Bewältigung des Erlebten sein kann. So kann es eine sinnvolle Bewältigungsstrategie sein, nur bestimmte Verhaltensweisen des Partners als Gewalt zu begreifen, um vielleicht auch in Abgrenzung zu Erfahrungen

anderer die eigene Situation als aushaltbar zu definieren. Einige der Frauen nutzten die Interviewsituation als Reflektionsmöglichkeit, um sich über die Gewaltförmigkeit der eigenen Erfahrung klar zu werden. Sie nutzten die Interviews aktiv und eigenständig als Intervention unterhalb der Schwelle von Hilfe und Unterstützung.

Als Auslöser und Anlässe für Gewaltausübung durch ihre Männer und Partner wurden von Interviewten einerseits Alkohol, extreme Eifersucht und psychische Erkrankungen genannt. Andererseits wurde Gewalt laut ihren Erzählungen häufig ohne für sie ersichtlichen Grund ausgeübt.

Das oftmals langjährige Verbleiben in der Gewaltbeziehung erklären die Frauen häufig mit der Sorge um ihre Kinder, dem Wunsch nach einer heilen Familie, der Bindung an das Lebensumfeld (Haus, Wohnung, Stadtteil), der Hoffnung auf eine Verhaltensänderung des Mannes, ökonomischen Zwängen und Abhängigkeiten, dem gemeinsamen Lebensweg sowie in einem Fall dem eigenen Glauben, der es ihnen verbietet, sich scheiden zu lassen.

Alle Frauen haben Strategien entwickelt, mit der Gewalt durch ihre Männer und Partner umzugehen. Hierbei lassen sich vor allem zwei Hauptstrategien herausarbeiten: Unterwerfung unter die Dominanzansprüche und Dagegenhalten. Einige der Befragten haben lange Jahre die Gewaltbeziehung erduldet. Dennoch hat sich in unserem Sample der Großteil der Frauen inzwischen von den Männern getrennt oder scheiden lassen und gegen die Gewaltbeziehung aufgebeht. Die Frauen berichten von Situationen, in denen ihre Widersprüche und ihr Aufbegehren von den Männern regelrecht bestraft wurde und dass ihre Bemühungen um Selbstbestimmung immer wieder eine Zunahme von Gewalt nach sich zogen. Dies verlangte den Frauen ein starkes Durchhaltevermögen und den Einsatz immenser Kräfte ab. Die Wege aus ihren Gewaltbeziehungen sind so heterogen wie die Gewaltbeziehungen. Einige Frauen unternahmen bereits in jüngeren Jahren Versuche, die Beziehung zu beenden, brauchten jedoch mehr Zeit für eine Entscheidung oder mehr Klarheit darüber, was ihnen widerfahren war sowie die richtige Unterstützung im richtigen Moment. Die Frauen, die sich trennten, definierten für sich, dass in der Beziehung der Punkt erreicht war, den sie nicht mehr ertragen können – sei es, weil sie um ihr Leben fürchteten, sei es, weil sie es mit ihrem Selbstbild nicht mehr vereinbaren konnten, gedemütigt zu werden, sei es weil sie nüchtern Vor- und Nachteile der Beziehung abwogen.

Unterstützung suchten und fanden die von uns befragten Frauen auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlicher Qualität. Es zeigte sich in den Interviews, dass das soziale Umfeld in der Regel von der Gewaltausübung gegen die Frauen wusste, obgleich die Frauen selbst großteils darum bemüht waren,

dies zu überspielen. Im sozialen Umfeld waren es vor allem die eigenen Kinder und Bekannte sowie Freundinnen, die sowohl kurzfristige Hilfe in akuten Situationen als auch langfristige Unterstützung boten. Die Kinder wurden primär als wesentliche Unterstützung geschildert, allerdings gab es auch Berichte von Frauen, die das Verhältnis zu ihren Kindern als distanziert bzw. problematisch schilderten und von diesen keine Unterstützung erhielten. Neben Berichten über ein unterstützendes soziales Umfeld liegen auch Schilderungen vor, dass zum Teil Freundinnen und Nachbar/inn/en den Frauen keinen Glauben schenkten. Unterstützung durch das professionelle Umfeld war ebenfalls von sehr unterschiedlicher Qualität und Intensität. Ob Frauen Unterstützung erhielten, war nicht selten von Zufällen abhängig und hing stark davon ab, ob sie über entsprechende Angebote informiert waren – was häufig nicht der Fall war – und ob sie sie als angemessen für ihre Bedürfnisse bewerteten – was ebenfalls zuweilen nicht der Fall war. So gut wie keine Rolle spielt die Polizei in unserer Stichprobe, einerseits, da die Frauen nicht wussten, dass die Polizei einen Interventionsauftrag sowie entsprechende Interventionsmöglichkeiten bei häuslicher Gewalt hat, andererseits, weil die von den Frauen am häufigsten berichteten Formen psychischer Gewalt in aller Regel keinen Interventionsanlass der Strafverfolgungsbehörden darstellten. Therapeutische Angebote wurden von einigen Frauen als überaus hilfreich, von anderen als wenig oder nicht hilfreich beschrieben. Als wichtig erwies sich für viele der Frauen psychosoziale Unterstützung im Rahmen der Inanspruchnahme medizinischer Hilfen. Fast alle der von uns befragten Frauen litten unter gesundheitlichen Einschränkungen, einige unter lebensbedrohlichen Krankheiten wie Krebs und Multiple Sklerose, und / oder mussten mit den Folgen von Schlaganfällen leben; die meisten klagten über psychosomatische Beschwerden. Entsprechend häufig nahmen sie Leistungen des Gesundheitssystems in Anspruch und hatten Kontakt zu Ärztinnen und Ärzten. Die befragten Frauen bewerteten als überaus hilfreich, dass sie von Ärztinnen und Ärzten sowie von Psychologinnen im Rahmen therapeutischer Unterstützung (z.B. in Kureinrichtungen, aber auch in Kliniken, bei Hausärzten) auf ihre Situation angesprochen wurden, dass sie die Möglichkeit hatten, die Gewalterfahrungen zu thematisieren und sie sehr eindeutige Rückmeldungen von diesen Fachkräften kamen, dass sie in einer problematischen Situation leben und weitergehende professionelle Unterstützung zur Bewältigung ihrer schwierigen Lebenssituation in Anspruch nehmen sollten. Bis auf einige Ausnahmen waren die Frauen sehr zufrieden mit der Unterstützung und bewerteten Ärzte und Ärztinnen teilweise sogar als Schlüsselpersonen hinsichtlich der Initiierung einer Trennung. Allerdings ist eine solche Unterstützung keineswegs systematisch gegeben, sondern hängt an engagierten Einzelpersonen. Erkrankungen auf Seiten der Frauen erwiesen sich so nicht selten über die Ärzt/inn/en als „Weg nach draußen“. Die befragten Frauen berichten auch über Unterstützung durch Anwältinnen und

Anwälte, in einem Fall wurde auch ein Steuerberater als wichtige Hilfe genannt. Als hilfreich werden von einigen auch Möglichkeiten des Austauschs mit anderen Betroffenen beschrieben. Die drei Frauen, die die Unterstützung durch Gewaltschutzeinrichtungen wie die telefonische Beratung eines Frauenhauses, Frauenberatungsstellen und Frauennotruf genutzt hatten, waren in hohem Maße zufrieden mit der Unterstützung. Bei den Frauenberatungsstellen und dem Notruf erhielten die Frauen umfassende Unterstützung: zum einen fachliche Beratung und Hilfe in Bezug auf ihre Situation, eine mögliche Trennung und ihre Möglichkeiten der finanziellen Absicherung und Wohnungssuche, aber auch psychische Unterstützung, Vernetzung mit anderen Frauen zur Durchbrechung der sozialen Isolation sowie die Weitervermittlung an andere wichtige Fachkräfte wie z.B. geeignete Therapeutinnen.

Insbesondere für die Realisierung von Trennungs- und Scheidungsabsichten war häufig eine breite und verzahnte Unterstützung verschiedener Kräfte, sowohl im sozialen als auch im professionellen Umfeld nötig. Für einige Frauen erwies sich der Hinweis von geeigneter Stelle (z.B. von medizinischen Fachkräften oder von Familienmitgliedern) auf die Zuständigkeit von Gewaltschutzeinrichtungen als überaus wichtig. Keine der Frauen hatte je mit ihrem eigenen Anliegen ein Frauenhaus aufgesucht, dies obwohl z.T. die grundsätzliche Zuständigkeit von Frauenhäusern für häusliche Gewalt bekannt war. Hier wurden Bedenken vorgebracht, ob ein Frauenhaus aufgrund der Lärmbelastung und der Struktur der Bewohnerinnen ein für ältere Frauen geeigneter Aufenthaltsort sein könne. Die von uns befragten Frauen formulierten vor allem dahingehend Botschaften an andere von Partnergewalt betroffene Frauen, dass sie sie ermunterten, über das Erlebte mit anderen zu sprechen, es nicht zu verheimlichen. Sie ermutigten andere Betroffene, sich passende Unterstützung zu suchen und die Gewaltbeziehung zu beenden.

VII

Interviews mit Fachkräften zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen

7.1

Methodischer Ansatz und Forschungsfragen

Nachdem der Institutionensurvey Hinweise auf quantitative Dimensionen des Problems Partnergewalt gegen ältere Frauen in der Arbeit verschiedener Institutionen lieferte, sollten die Interviews mit Fachkräften qualitative Befunde zu den dort bekannt gewordenen Fällen und zum Umgang der Institutionen mit den Fällen ergeben. Beide Befragungen suchen die Perspektive der Fachkräfte, die professionellen Blicke, sie verfolgen ähnliche Fragestellungen und sind in Kombination mit und als Ergänzung zu den Interviews mit betroffenen Frauen zu lesen.

7.2

Forschungsmethoden und Durchführung der Befragung

Das **Befragungsinstrument** wurde – wie auch der Fragebogen des Institutionensurveys – auf der Grundlage eines erprobten Instruments entwickelt (vgl. Görge, Newig, Nägele & Herbst, 2005). Der Interviewleitfaden wurde ins Englische übersetzt, mit den Partnern diskutiert, stark modifiziert und in die Landessprachen rückübersetzt (im Anhang). Das bei den Fachkräften vorhandene Wissen sollte im Interview sowohl konkret anhand von Einzelfällen als auch fallübergreifend generalisierend erfragt werden. Auf der konkreten wie auf der allgemeinen Ebene ging es um Charakteristika der Fälle und um die Fallbearbeitung. Als Vergleichsgruppe für die Herausarbeitung spezifischer Merkmale von Fällen und Fallbearbeitung sollten die Befragten wenn möglich jüngere von Partnergewalt betroffene Frauen heranziehen.

Bei der **Stichprobenbildung** wurde zunächst von den 101 Einrichtungen ausgegangen, die im Fragebogen ihre Bereitschaft zum Interview signalisiert hatten. Theoretische Überlegungen leiteten die Zusammenstellung der Stichprobe. Vorrangiges Kriterium der Stichprobenbildung war, ein möglichst breites Spektrum an Institutionen bzw. Professionen abzudecken. Das Forschungsteam entschied

sich daher alle interviewbereiten Einrichtungen aus den Bereichen Opferberatung, Strafverfolgung, Pflege, allgemeine psychosoziale Beratung und Medizin zu befragen. Lediglich die Mitarbeiterinnen einer Anwaltschaft erklärten sich aufgrund der Vermittlung durch einen anderen Interviewpartner zu einem Interview bereit. Bei der Auswahl der Einrichtungen mit spezifischen Angeboten für Opfer häuslicher Gewalt bzw. bei den Frauen(Gewalt-)beratungsstellen aus dem nationalen Sample der Stichprobe wurden allgemeine Merkmale der Institutionen und ihrer Standorte berücksichtigt (Urbanisierungsgrad, Bundesland, Ost / West, Trägerschaft, Organisationsform). Zum anderen war auch die im Fragebogen angegebene Fallerschaft ausschlaggebend (Höhe der Fallzahlen, möglichst breites Spektrum von Opfer- und Fallmerkmalen, Besonderheiten beim institutionellen Umgang mit den Fällen).

Das Forschungsteam nutzte Synergieeffekte mit der zeitgleich und von den gleichen Forschungseinrichtungen durchgeführten wissenschaftlichen Begleitung des Aktionsprogramms „Sicher leben im Alter“ (SiliA). Teile der Interviews, die für SiliA durchgeführt wurden, konnten auch im Rahmen von IPVoW ausgewertet werden. So konnten in Deutschland statt der vorgesehenen 30 Interviews insgesamt 45 Interviews realisiert werden.

Durchführung: Die persönlich-mündlichen Interviews fanden im Zeitraum vom 12.9.2009 bis zum 20.4.2010 statt und wurden vom Forschungsteam selbst durchgeführt. Die durchschnittliche Dauer der Befragung war 91 Minuten (SD=22,61).

Auswertung: Sämtliche Interviews wurden transkribiert und mit dem Programm Maxqda kodiert. Zur Auswertung wurden die Postscripts, die Gesamtinterviews und die Codings verwendet und aufeinander bezogen, um die Kontextualisierung der Einzelaussagen zu gewährleisten. Als wesentliches Merkmal hinsichtlich der Fallbearbeitung erwies sich die Art der Institution, in der die Befragten arbeiteten, dies ist entsprechend eine wichtige Auswertungskategorie.

7.3 Beschreibung der Stichprobe

Die meisten der 45 Interviews (26) wurden mit Einrichtungen zur Beratung und Unterstützung bei häuslicher Gewalt bzw. mit Frauen(Gewalt-)beratungsstellen geführt. Die genaue Aufschlüsselung der Einrichtungen findet sich in Tabelle 24.

Tabelle 24: Fachkräfteinterviews: Interviews nach Art der Einrichtung / Profession

Institution / Berufsgruppe	N	Art der Einrichtung
Beratung und Unterstützung bei häuslicher Gewalt / Gewalt gegen Frauen, davon	12	Frauenhäuser
	5	Interventionsstellen
	4	Frauen(Gewalt-)beratungsstellen
	5	kombinierte Angebote: Interventionsstellen mit Frauenhaus und / oder Notruf
Beratung für Kriminalitäts- und Gewaltopfer	1	Weißer Ring e.V.
	1	Opferberatungsstelle
Medizinischer Bereich	1	niedergelassene Internistin und Hausärztin
	1	Assistenzärztin in einer Fachklinik für Psychiatrie
Bereich Pflege / Betreuung	1	stationäre Pflegeeinrichtung
Angebote für / von Seniorinnen und Senioren	1	Seniorenclub (keine Fallkenntnis)
Andere psychosoziale Beratungs- und Bildungsangebote	1	allgemeine Lebensberatungsstelle
	1	Beratungsstelle für Migrantinnen
	1	Bildungs- und Beratungseinrichtung für Migrantinnen und Migranten
Sozialpsychiatrische Dienste	1	Sozialpsychiatrischer Dienst
Polizei	7	Polizei (davon 1 ohne Fallkenntnis)
Staatsanwaltschaften	1	Amtsanwaltschaft
Sonstige	1	Verein zur Förderung der Selbstverteidigung von Frauen
Gesamt	45	Interviews

In den 45 Interviews wurden insgesamt 59 primär ältere und erfahrene Fachkräfte befragt. Die Befragten waren durchschnittlich 48,9 Jahre alt (SD=9,14) und 72% der Befragten waren zum Befragungszeitraum seit mindestens fünf Jahren in der Einrichtung tätig, 56% sogar seit mindestens 10 Jahren. Wie angesichts des Samples erwartbar, handelt es sich bei den Befragten zumeist um Frauen (51 Frauen und 8 Männer). Ein hoher Anteil (48,2%) der Befragten arbeitet Teilzeit (Angaben für 56 Befragte). Die meisten Befragten verfügen über vielfältige und langjährige professionelle Erfahrungen im Bereich Partnergewalt. Die meisten der befragten Polizistinnen und Polizisten sind in spezialisierten Arbeitseinheiten Beziehungsgewalt bzw. häusliche Gewalt tätig. Deutlich weniger Befragte können auf konkrete Erfahrungen in der Arbeit mit älteren Menschen zurückgreifen.

7.4 Ergebnisse

7.4.1 „Das sind Einzelfälle“ – Fallkenntnis der Institutionen im Überblick

Insgesamt berichten die Befragten davon, dass sie nur wenige Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen in der Einrichtung bearbeiten und fast alle bewerten das Fallaufkommen als gering. Die meisten Einrichtungen haben mit deutlich mehr jüngeren als älteren Frauen zu tun. Einige Mitarbeiterinnen von Frauen(Gewalt-)beratungsstellen, Interventionsstellen und Frauenhäusern konstatieren einen Anstieg der Fallzahlen in den letzten Jahren.

- Die meisten Polizeibeamtinnen und -beamte berichten über wenige Einzelfälle, die ihnen im Laufe ihrer Arbeit begegnet sind. Neu ist die Existenz solcher Fälle den Befragten, die schon länger bei der Polizei tätig sind, allerdings nicht.
- In dem Interview, das mit Mitarbeiterinnen einer **Amtsanwaltschaft** (zuständig für viele im Rahmen von häuslicher Gewalt auftretende Delikte, z.B. Körperverletzung, Nötigung) geführt wurde, schildern die Befragten ein insgesamt großes Fallaufkommen häuslicher Gewalt ihrer Einheit. Im Jahr 2009 seien allein 2000 Ermittlungsverfahren bearbeitet worden. Der Eindruck der Befragten ist, dass es darunter eine kleine, aber relevante Anzahl von Fällen gibt, in denen ältere Frauen Opfer von Partnergewalt werden.
- Vergleichsweise hohe Fallzahlen weisen die **Interventionsstellen** auf. Die Einrichtungen berichten von jährlich 7 bis 16 Fällen, die um die 5% des Fallaufkommens ausmachen. Dennoch werten die in Interventionsstellen Tätigen die Fallzahlen im Vergleich zum sonstigen Fallaufkommen als gering. Einrichtungen, die schon länger in dem Bereich arbeiten, stellen fest, dass durch die Einführung des proaktiven Zugangs der Interventionsstellen (Einführung des Gewaltschutzgesetzes 2002) die Anzahl älterer Frauen anstieg.
- Das Fallaufkommen der befragten **Frauenberatungsstellen** ist bei den Einrichtungen unterschiedlich groß (zwischen 1-3 Fällen und 15-20 Fälle pro Jahr).
- Befragte Mitarbeiterinnen der **Frauenhäuser** führen aus, dass der Anteil Älterer sehr gering sei, es aber „immer mal wieder“ ältere Frauen im Frauenhaus gebe (Frauenhaus). Die meisten berichten von zwei bis vier einschlägigen Fällen, einige aber auch von weniger Fällen im Jahr. Zwei der kleineren Frauenhäuser im ländlichen Raum verzeichnen mit ca. 4 Fällen pro Jahr ein vergleichsweise großes Fallaufkommen.
- Die befragte Ärztin in einer **Psychiatrie** berichtet von 3-4 älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen im Jahr auf ihrer Station. Aus ihrer Sicht ist

dies eine eher große Zahl angesichts der hoch selektiven Klientel und im Vergleich zur insgesamt eher geringen Anzahl von Opfern von Partnergewalt.

- Der befragte Leiter eines **Pflegeheimes** berichtet von etwa einem Fall jährlich.
- Über sehr geringe Fallkenntnis berichten die in einer allgemeinen psychosozialen **Beratungsstelle** tätigen Befragten. Partnergewalt sei eher bei jüngeren Paaren Thema, bei Älteren komme es vor, dass sie sich von erwachsenen Kindern finanziell unter Druck gesetzt fühlten.
- Keine Fallkenntnis lag bei der befragten Mitarbeiterin einer **Seniorenbegegnungsstätte** vor.
- Die Mitarbeiterin eines **Sozialpsychiatrischen Dienstes** hatte mit fünf bis sechs einschlägigen Fällen in den letzten Jahren zu tun, was „gemessen an der Gesamtzahl“ der von ihr bearbeiteten Fälle „verschwindend wenig“ sei.

Nahezu einhellig sind die Befragten der Meinung, dass die Fallzahlen der eigenen Einrichtung das Vorkommen des Phänomens deutlich unterschätzen und im Bereich Partnergewalt gegen ältere Frauen ein großes Dunkelfeld bestehe. Dieses hänge zum einen mit altersspezifischen Hindernissen der Inanspruchnahme von Hilfe zusammen, zum anderen mit einer geringeren Veränderungsmotivation der älteren Frauen. Es wird allerdings auch angeführt, dass die geringe Anzahl älterer weiblicher Opfer von Partnergewalt im Fallaufkommen der eigenen Einrichtung im Zusammenhang stehe mit einem faktischen Rückgang von Partnergewalt in alternden Partnerschaften. Als Ursache wird hier benannt, dass entweder eine Beruhigung in solchen Partnerschaften eintrete, oder häufig Partnerschaften in dem Alter bereits nicht mehr bestehen (Trennung, Tod).

Konkrete Hinweise darauf, dass nur ein Teil der Fälle tatsächlich bekannt wird, bekommen die Befragten nur vereinzelt und auf unterschiedlichen Wegen. Ein Beispiel: Die Leiterin eines Frauenhauses und einer Interventionsstelle berichtet, dass die lokalen Gewaltschutzeinrichtungen eine sehr anschauliche Ausstellung zum Thema häusliche Gewalt in einer örtlichen Sparkasse präsentierten. In diesem Zusammenhang sei von vielen älteren Besucherinnen signalisiert worden, dass ihnen das Thema aus eigenem Erleben vertraut sei und sehr nahe gehe.

7.4.2 „Ich denke, da muss man unterscheiden“ – Partnergewalt als beziehungsbiographische Konstante und altersspezifische Einflussfaktoren für Gewaltentstehung oder –veränderung

Bei den von den Befragten berichteten Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen lassen sich drei Grundkonstellationen unterscheiden.

1. Partnergewalt in der Kontinuität einer langjährigen gewaltbelasteten Beziehung

2. Partnergewalt als im Alter neues Phänomen in einer Beziehung
3. Partnergewalt in einer im Alter neu eingegangenen Beziehung

Die im Rahmen der Befragung der Fachkräfte geschilderten Fälle und ihre allgemeinen Aussagen zum Thema zeigen, dass die Fachkräfte primär mit Fällen zu tun haben, in denen Partnergewalt kein neues Phänomen im Alter ist, sondern eine beziehungsbiographische Kontinuität hat. Eine größere Zahl von berichteten Fällen lassen sich dem o.g. Typ 2 zuordnen. Typ 3 kommt im Sample nur vereinzelt vor.

Einige Fallkonstellationen lassen sich nicht eindeutig einer der drei Fallkonstellationen zuweisen. So ist zu berücksichtigen, dass

- (1) Partnergewalt im Alter in der Kontinuität einer langjährigen gewaltbelasteten Beziehung stehen kann und sich zugleich durch altersbedingte Faktoren zuspitzen und verändern kann,
- (2) Partnergewalt zwar im Alter erstmals auftreten kann, aber auch in vielen dieser Fälle sich Zusammenhänge zu einer nicht im engen Sinne gewaltbelasteten, aber mindestens problematischen Vorbeziehung herstellen lassen.

Im Folgenden werden wesentliche Merkmale der Fallkonstellationen präsentiert. Ursachen für die Neuentstehung und Eskalation bzw. Veränderung von Gewalt in Partnerbeziehungen im Alter sind ähnliche und werden daher gemeinsam dargestellt. Gleiches gilt für die Gründe, eine Partnerschaft zu verlassen oder zu bleiben.

Als typenübergreifende wichtige Aspekte von Fällen von Partnergewalt im Alter sind zudem die Folgenden zu nennen:

- Bedeutung von Gewalterfahrung im Lebenslauf: Von vielen Befragten wird darauf hingewiesen, dass viele Frauen im Laufe ihres Lebens immer wieder Gewalterfahrungen gemacht haben. Dies können Erfahrungen sexueller Gewalt im Zusammenhang mit Krieg und Vertreibung sein, Erfahrungen in der Herkunftsfamilie oder Gewalterfahrungen in vorherigen Beziehungen.
- Transgenerationalität von Gewalt: Einige der Befragten berichten, dass sie über jüngere Frauen, mit denen sie aufgrund von deren Erfahrungen von Partnergewalt zu tun haben, erfahren, dass auch deren Mütter noch in Gewaltbeziehungen leben bzw. dass sie mit Frauen zu tun haben, deren Mütter bereits aufgrund von Gewalterfahrungen im Frauenhaus waren und nach wie vor in einer Gewaltbeziehung leben. Zum anderen wurde anhand einiger Fälle deutlich, dass auch die Söhne der betroffenen Frauen Gewalt ihren Müttern, ihren Partnerinnen und / oder ihren Kindern gegenüber ausüben.
- Partnergewalt im Alter und Migrationserfahrung: Grundsätzlich haben die Befragten nur mit wenigen gewaltbetroffenen älteren Frauen mit Migrations-

hintergrund zu tun. Viele der geschilderten spezifischen Probleme im Zusammenhang mit Partnergewalt im Alter potenzieren sich allerdings bei dieser Gruppe. Abhängigkeiten vom Partner verstärken sich bei geringen oder fehlenden Sprachkenntnissen und angesichts geringen Wissens von Handlungsmöglichkeiten und Rahmenbedingungen sind Veränderungsoptionen noch deutlich reduziert. Zudem spielen hier auch ausländerrechtliche Probleme eine Rolle.

7.4.2.1 „Das hat ihre ganze Ehe begleitet, von Anfang an“ – Partnergewalt im Alter in der Kontinuität einer langjährigen gewaltbelasteten Beziehung

Wie ausgeführt, handelt es sich hierbei um die dominante Fallkonstellation im Sample. Einige der befragten Mitarbeiterinnen berichten ausschließlich von solchen Konstellationen. Viele der berichteten Fälle entsprechen dem, was Johnson (1995) bzw. später Johnson & Ferraro (2000) in Abgrenzung zu „situational couple violence“ mit den Konzepten „patriarchal terrorism“ bzw. „intimate terrorism“ oder „coercive controlling violence“ (Kelly & Johnson, 2008) bezeichnet haben. Fälle von „situational couple violence“, d.h. Gewalt, die nicht im Kontext von Kontrollausübung steht, treten selten auf. Formen der Gewaltausübung sind vielfältig und sie sind insgesamt darauf ausgerichtet, das Leben der Frauen zu kontrollieren. Als spezifisch für die Opfergruppe der älteren Frauen gilt, dass die Dauer der Gewaltbeziehung sich in besonderem Maße negativ auf psychische und physische Verfassung der Frauen und ihre Handlungsfähigkeit auswirkt, dass dies wiederum zu einer spezifischen Vulnerabilität führt, die durch altersbedingte Abbauprozesse verstärkt wird. Trotz grundsätzlich großer Unterschiede der Fälle zeigt sich, dass das Gewaltgeschehen in langjährigen Gewaltbeziehungen je spezifische Ausprägungen hat, wenn es im Kontext einer Trennung, im Kontext von Alkoholmissbrauch / Alkoholabhängigkeit und / oder im Kontext von psychischer Krankheit und / oder Pflegebedürftigkeit des Partners steht.

Gewaltgeschehen: Gewaltformen

Die Befragten berichten, dass bei den Fällen langjähriger Partnergewalt in der Regel meist mehrere Gewaltformen auftreten und dass in diesen Beziehungen die Macht- und Kontrollfunktion der Gewaltformen häufig sehr klar zutage trete. Welche Gewaltformen im Einzelnen relevant werden, werde nicht immer bekannt. Relativ offen berichten die Betroffenen demzufolge vor allem über psychische Formen von Gewalt, auch über Formen sozialer Kontrolle und finanzieller Gängelung, schwerer falle es ihnen über Formen sexueller Gewalt und physischer Gewalt zu sprechen.

Zu den Gewaltformen im Einzelnen:

- Durchgängig betont wird die große Bedeutung **psychischer Gewalt** im Gewaltgeschehen der Beziehungen älterer Frauen. Diese sei für viele der Frauen besonders quälend und schwerer auszuhalten als andere Formen von Gewalt, weil sie nicht nur gelegentlich auftrete und sie sich ihr nicht entziehen können. Betroffene Frauen werden den Aussagen der Fachkräfte zufolge verbal entwertet, gedemütigt, beschimpft und erniedrigt. Ihnen werde vermittelt, dass sie nichts können, alles falsch machen und das Zusammenleben mit ihnen eine Zumutung sei. Auch auf das Alter der Frauen werde dabei rekurriert. Ebenfalls berichtet wird in Einzelfällen über massive sexualisierte Beschimpfungen, die für die Betroffenen äußerst beschämend seien.
- Häufig komme es in Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen zu **Drohungen**. Partner drohen mit verschiedenen Formen von körperlicher Gewalt, mit dem Entzug von Geld und damit, die Frau aus- bzw. einzusperren oder auszusetzen; es kommt zu Bedrohungen mit einer Waffe (Messer, Pistole), zu Drohungen, die Frau zu töten, sich selbst zu töten oder erst die Frau zu töten und dann sich selbst. („erst bringe ich dich um und dann mich“; Polizei).
- **Physische Gewalt** ist den Befragten zufolge in den meisten langjährigen Gewaltbeziehungen relevant. In einigen Fällen sei es in der Vergangenheit zu physischer Gewalt gekommen, das Fallgeschehen sei mittlerweile stärker von anderen Gewaltformen geprägt, habe sich verlagert. Es werden einige wenige Fälle berichtet, in denen es zu eher leichten Formen körperlicher Gewalt komme (Schubsen, Kneifen, Drangsalieren, Treten), häufig aber wird berichtet, dass es zu gravierender körperlicher Gewalt mit sichtbaren und zum Teil (auch stationär) behandlungsbedürftigen Folgeverletzungen komme. Verletzungsfolgen seien häufig dramatischer als bei jüngeren Frauen (so z.B. Oberschenkelhalsbruch bei vom Partner verursachten Stürzen), zuweilen seien zugefügte Verletzungen auch lebensgefährlich. Stehe Gewalt im Kontext von Alkoholmissbrauch, wird von exzessiver, offensichtlich ungesteuerter Gewaltausübung berichtet. Auffällig häufig sind Berichte der Befragten, dass der Partner die betroffenen Frauen gewürgt habe. In der Literatur werden solche gegen den Hals gerichteten Angriffe als Gefährlichkeitsindikator und als Risikofaktor für spätere Tötungshandlungen (insbesondere bei Campbell et al, 2003) benannt.
- Auch über **Gewaltdelikte mit tödlichem Ausgang** wurde in Einzelfällen berichtet, in denen Frauen in Folge physischer Gewalttacken durch den Partner verstarben. So wurde ein Fall berichtet, in dem eine Frau nach bereits erfolgtem Krankenhausaufenthalt und vorenthaltender lebensnotwendiger medizinischer Versorgung von ihrem Ehemann aus dem Fenster geworfen wurde; in Folge der Verletzungen starb sie.

- **Sexuelle Gewalt** kommt in den Berichten nicht nur vereinzelt vor. Berichtet wird am häufigsten über Vergewaltigungen, vereinzelt über den Zwang zur Ausübung ausgefallener sexueller Praktiken. Sexuelle Gewalt ereignet sich demnach auch immer wieder im Kontext von Alkoholmissbrauch. Teils sehen Befragte einen kausalen Zusammenhang zwischen dem Rückgang der sexuellen Leistungsfähigkeit des Mannes und vermehrten sexuellen Attacken. Berichtet wird auch, dass eine krankheitsbedingt eingeschränkte sexuelle Verfügbarkeit der Frauen deutliche verbale, physische und sexuelle Aggressionen der Männer auslösen könne.
- Als einen wesentlichen Bestandteil des Gewaltgeschehens bezeichnen die Befragten **Kontrolle** der Frau in verschiedenen Lebensbereichen. So lägen immer wieder Berichte von Betroffenen vor, dass sie isoliert werden, nur in Begleitung des Mannes das Haus verlassen und medizinische Hilfe in Anspruch nehmen dürfen, aber auch Rechenschaft über jede ihrer (vor allem außerhäuslichen) Aktivitäten abgeben müssen – dies häufig im Zusammenhang mit extremen Formen von Eifersucht. In Einzelfällen berichten Betroffene den Befragten zufolge, dass Männer ihren Frauen das Essen rationieren und / oder den Zugang zu Heizung und Warmwasser einteilen bzw. verwehren. Berichtet wird in einigen Fällen, dass Frauen, die nicht mehr in der Lage sind, selbst einzukaufen, von ihren Männern nicht ausreichend mit Essen versorgt werden bzw. Essen bekommen, das sie nicht mögen und / oder nicht vertragen.
- Spezifisch für Partnergewalt im Alter sei, so berichten viele der Befragten, dass **ökonomische Abhängigkeit** der Frau und extreme **finanzielle Gängelung** miteinander einhergehen. So werde den Frauen zu wenig Haushaltsgeld für die Haushaltsführung zugeteilt und / oder kein Geld für persönliche Bedarfe zur Verfügung gestellt. Sehr selten haben Frauen ein eigenes Konto, Zugang zum Konto des Mannes oder zu einem gemeinsamen Konto. Partner in langjährigen Gewaltbeziehungen haben häufig extreme finanzielle Abhängigkeiten geschaffen und achten darauf, diese zu erhalten. Solche Abhängigkeiten werden auch dadurch zementiert, dass die betroffenen Frauen die Verfahrensweisen (z.B. wie ein Konto eröffnet wird) und ihre Rechte nicht kennen.
- In einigen Fällen, in denen Frauen sich von ihren Männern getrennt haben, ende die Gewalt nicht mit der Trennung, sondern verändere sich und eskaliere. Die betroffenen Frauen werden dann z.T. Opfer von **Stalking**. Bei einigen der langjährigen Gewaltbeziehungen sei es für die Männer unvorstellbar, dass die Frau für sie nicht mehr verfügbar ist. Sie versuchen in diesen Fällen systematisch und über lange Zeit, sich – auch durch Tricks – Zugang zum Aufenthaltsort der Frau zu verschaffen. Sie lauern der Frau auf, bedrohen

und beschimpfen sie, greifen sie an und beziehen das gesamte Umfeld in die Bedrohungs- und Gewaltszenarien ein.

- In Einzelfällen seien betroffene Frauen ohne Geld und Papiere (auch im Ausland) von ihren Partnern **ausgesetzt** worden (bei Autofahrten). Aus anderen Fällen sei bekannt, dass betroffene Frauen regelmäßig aus der Wohnung **hinausgeworfen** und / oder **ausgesperrt** werden, so in einem Fall, in dem eine betroffene Frau immer wieder in der Nachbarwohnung Unterschlupf gefunden habe.
- In einem Fall sei es zu der **Entführung** einer pflegebedürftigen älteren Frau durch ihren Partner gekommen, nachdem sie nach exzessiver Gewalt durch den Partner erst im Krankenhaus, dann in einem Pflegeheim versorgt worden ist.
- In Einzelfällen wird auch von **Vernachlässigung** älterer pflegebedürftiger Frauen durch ihre Partner berichtet.

Langjährige Gewaltbeziehungen und erwachsene Kinder

Teils seien mittlerweile erwachsene Kinder der Frauen Zeuginnen und Zeugen von Gewalt gegen die Mutter, teils seien sie aber auch selbst als Kind von körperlicher, psychischer und / oder sexueller Gewalt des Vaters betroffen gewesen. In jedem Fall prägte diese Erfahrung ihren aktuellen Umgang mit der von Partnergewalt betroffenen Mutter. Die jetzt erwachsenen Kinder haben demnach häufig erlebt, dass die Mutter weder sich selbst noch sie als Kinder schützen konnte. Dies sei zuweilen Ursache massiver Schuldgefühle der Frauen und Ausgangspunkt für Konflikte mit den Kindern.

Bei den Fällen von Partnergewalt im Alter, die aus dem Sample bekannt sind, kam es jeweils zu einer Fallkenntnisnahme durch eine Einrichtung und damit immer zu einer Art Intervention. Eine solche, so die Erfahrung der Befragten, wirke im Hinblick auf die Rolle der erwachsenen Kinder polarisierend. Teils seien diese wichtige Stützen für die Frauen und versuchten die Frauen im Hinblick auf eine Trennung zu unterstützen und zu motivieren, teilweise lehnten sie jede Intervention ihrerseits ab und teilweise lehnten sie auch eine Trennung der Frau ganz explizit ab. Das Verhalten der erwachsenen Kinder könne hier innerhalb von einzelnen Familien divergieren. Wenn sich erwachsene Kinder abwenden habe dies häufig entweder damit zu tun, dass sie keinen Kontakt zum gewalttätigen Vater wünschen und / oder dass sie sich nach wiederholten Versuchen, die Mutter zu einer Veränderung ihrer Situation zu bewegen, resigniert abwenden. Berichtet wird, dass die Unterstützung erwachsener Kinder in Einzelfällen über die Köpfe der Frauen hinweg erfolge. Zuweilen wird problematisiert, dass Frauen, wenn sie in die Familien von Kindern ziehen, dort wiederum Versorgungsauf-

gaben übernehmen (z.B. von Enkelkindern) und dort aufgrund der räumlichen Enge und sozialen Nähe wiederum Eskalationspotenzial entstehe. Allerdings wird insgesamt die Bedeutung der Unterstützung erwachsener Kinder herausgestellt, in vielen Fällen sei sie ausschlaggebend für die Inanspruchnahme von Hilfe und eine dauerhafte Trennung. In den Fällen, in denen Kinder die Trennung der Eltern ablehnen, spiele häufig der Versorgungsbedarf des Vaters eine Rolle. Die Kinder vertreten dann, die Mutter müsse sich um den Vater kümmern, dies primär mit dem Ziel, hier selbst keine Verantwortung und Aufgaben übernehmen zu müssen. Sie fürchten z.B. dass der Mann, ein Alkoholiker, „ansonsten verkommt“, üben Druck auf die Mutter aus, dass sie auf dem elterlichen Bauernhof bleibt und sich um alles kümmert, damit der Mann das Erbe nicht vertrinkt und den Hof ruiniert. (Frauenhaus) Auch halten es einige Kinder offensichtlich nicht für legitim, wenn sich ihre Mütter „nach so langer Zeit“ trennen und empfinden es als „Schande“, dass die Mütter auf der Suche nach Hilfe das Gewaltgeschehen in der Familie Außenstehenden gegenüber offenlegen (Frauenhaus).

In Einzelfällen berichten die Befragten auch, dass erwachsene Söhne „charakterlich“ dem Vater gleichen und teilweise selbst gewalttätig seien (Polizei).

Folgen langjähriger Gewalt bei älteren Frauen

In der Befragung berichtete Folgen langjähriger Partnergewalt bei älteren Frauen sind vielfältig und entsprechen den Befunden verschiedener Untersuchungen (z.B. Fisher & Regan, 2006). Einhellig berichten die Befragten, dass die betroffenen Frauen über ein sehr niedriges Selbstbewusstsein verfügen, das Empfinden für die Wirksamkeit eigenen Handelns verloren haben und in vielerlei Beziehungen hilflos und unfähig sind sich selbst zu helfen. Eine weitere Folge sei ein hohes Maß an Unselbstständigkeit und an sozialer Isolation. Auch psychische Störungen und (psycho-)somatische Krankheiten seien häufige Folge langjähriger Partnergewalt. Die Befragten berichten, dass Betroffene Psychosen und Depressionen entwickeln, schwer traumatisiert sind, sie berichten von notwendigen Psychiatrieaufenthalten, über massive Schlafstörungen, Appetitlosigkeit, Haarverlust, Hautprobleme, Nervenschmerzen und Herzbeschwerden auf Seiten der betroffenen Frauen, schildern massive Traumatisierungen und dass es zu Suizidversuchen und erfolgten Suiziden gekommen sei. Im Kontext psychischer Beeinträchtigungen komme es zudem zu verstärktem Konsum von Psychopharmaka, insbesondere Antidepressiva und Schlafmittel. Körperliche Folgen langjähriger Gewalt können zudem teils so gravierend dass der Verbleib in einer häuslichen Umgebung nicht mehr möglich sei.

7.4.2.2 Altersspezifische Ereignisse und Veränderungen führen zur Entstehung bzw. Verschärfung von Gewalt

Es gibt eine Reihe von altersspezifischen kritischen Ereignissen und Veränderungen, die dazu führen können, dass Gewalt in einer Beziehung jenseits des 60. Lebensjahres erstmals auftaucht bzw. sich das Gewaltgeschehen in diesen Beziehungen mit dem Alter verändert. In den Fällen, in denen Gewalt im Alter erstmals auftaucht, liegt zumeist entweder eine psychische Störung des Mannes vor und / oder die Beziehung war bereits in früheren Jahren problematisch.

Als ein kritisches Lebensereignis, das in älter werdenden Beziehungen zur Entstehung von Gewalt bzw. zu ihrer Zuspitzung beitragen kann, wird von vielen der Renteneintritt des Mannes beschrieben. Dieser sei ohnehin in Partnerschaften eine kritische Phase. Besonders für (gewalt-)belastete Beziehungen aber seien „24 Stunden Gemeinsamkeit“ (Interventionsstelle) hoch problematisch, auch weil vorherige Freiräume der Frau verloren gingen. Mit der Verrentung sei häufig ein Statusverlust des Partners verbunden. Zugleich erleben viele Männer in dieser Zeit einen Rückgang ihrer körperlichen Funktionsfähigkeit. Teils gehe mit dem Renteneintritt beginnender Alkoholmissbrauch des Mannes einher. All diese Faktoren können jeweils einzeln zur Entstehung bzw. Eskalation von Gewaltverhältnissen beitragen, wenn sie zusammen auftreten, verstärken sie sich gegenseitig.

Ebenfalls Auslöser für die Entstehung von bzw. Verschärfungen von Gewalt könne sein, wenn die Frau aufgrund altersspezifischer Abbauprozesse und / oder Krankheiten immer weniger leisten kann, z.B. nicht mehr im bisherigen Umfang in der Lage sei, ihre Aufgaben im Haushalt zu erfüllen, nicht mehr „100 prozentig zur Verfügung“ stehe oder allgemein „tüddelig“ und versorgungsbedürftig werde. (Polizei)

Als spezifisch ostdeutsche Erfahrung wird von einigen berichtet, dass für Männer, die in der ehemaligen DDR ranghohe Positionen bekleideten und fest im System verankert waren, die Wende mit einem beruflichen Scheitern und massivem Statusverlust verbunden gewesen sei. Diese Erfahrung habe in einigen Fällen kurz- oder langfristig zur Entstehung von Gewalt bzw. zu ihrer Eskalation beigetragen. Eine Veränderung im Gewaltgeschehen tritt zudem in einigen Fällen dann ein, wenn eine Frau sich trotz ihres hohen Alters trennt. Im Sample wurden einige Fälle berichtet, in denen – wie bei jüngeren Frauen – durch die Trennung eine Eskalation eintrat. Fälle von Stalking betrafen Frauen, die in Einrichtungen des betreuten Wohnens, stationären Pflegeeinrichtungen und in ihren Privatwohnungen lebten.

Wesentliche Gründe für die Eskalation im Gewaltgeschehen seien den Befragten zufolge bei einer Reihe von Fällen dementielle Erkrankungen des Partners oder andere mit dem Alter verstärkt einhergehende psychische Veränderungsprozesse. Eine Befragte beschreibt anhand eines Fallbeispiels, dass durch eine solche dementielle Erkrankung in langjährigen Gewaltbeziehungen nicht unbedingt eine schwächere Position des Mannes entstehe, sondern dass sich dadurch „alle Machtmittel, die er hatte, verstärkt haben“. (Frauenhaus) Generell führe die Pflegebedürftigkeit eines Partners nicht unbedingt zu einer Umkehr der Machtpositionen. Vielmehr seien pflegebedürftige Partner trotz ihrer Abhängigkeit häufig noch in der Lage, die Dominanz aufrecht zu erhalten und das jahrelange Machtverhältnis wirke im Erleben der Frau auch nach Pflegeübernahme weiter, selbst wenn dafür objektiv keine Veranlassung mehr bestehe. (vgl. dazu auch Nägele, Kotlenga, Görge & Leykum, 2010)

Wenn es zu Gewalt in zuvor harmonischen Partnerschaften älterer Menschen kommt, liegen dem in vielen Fällen psychische Störungen des Mannes zugrunde. Solche Erkrankungen werden teils erst dann diagnostiziert, wenn aufgrund von Gewalt die Intervention von Fachkräften erforderlich werde. Frauen versuchten lange, die Gewalt zu relativieren, zu verheimlichen, hoffen auf Besserung und gestehen sich nicht ein, dass die Situation eskaliert und sie sie nicht mehr allein bewältigen können. Ein wichtiger Schritt für sie sei zunächst, das Verhalten des Mannes als krankheitsbedingt interpretieren zu können. Eine Verhaltensänderung sei in diesen Fällen teilweise durch ambulante ärztliche Behandlung des Mannes möglich (was der Mann nicht immer zulasse), zuweilen aber sei eine stationäre Behandlung oder Unterbringung in einem (Pflege-)heim hier unumgänglich. Auch wenn viele der betroffenen Frauen eine Trennung explizit nicht wünschen, sei diese in manchen Fällen unvermeidlich. Es werden Fälle berichtet, in denen erkrankte Männer wahnhaft davon ausgingen, dass ihre Frauen fremdgehen, sie bestehlen, sie vergiften wollen oder drogenabhängig seien. Sie reagieren darauf teils mit körperlicher Gewalt (zum Beispiel Angriff mit einer Axt), mit dem Aussperren der Frau, machen ihnen massive Vorwürfe, beschuldigen sie und – so in einem Fall – verhindern dringend notwendige ärztliche Behandlung der Frau. Auch von exzessivem Kontrollbedürfnis, von pathologischer Eifersucht, teils bezogen auf voreheliche Beziehungen der Frau wird berichtet. Erwachsene Kinder werden in diesen Fällen häufig als unterstützend für die Lösung des Problems geschildert, sie kümmern sich beispielsweise um eine adäquate medizinische Versorgung des Mannes aber teilweise erwarten sie auch in diesen Fällen, dass sich die Frau weiter um ihren Partner kümmert.

7.4.2.3 Bleiben oder gehen?

Ältere Frauen, so die Einschätzung der meisten Befragten, trennen sich eher selten von ihren Partnern – seltener als jüngere Frauen. Auch wenn vorübergehende Trennungen erfolgen wie bei einer Flucht ins Frauenhaus, sei es sehr wahrscheinlich, dass die Frauen wieder zurück in die Partnerschaft gehen. Allerdings komme es immer wieder zu Trennungen, auch nach wiederholten erfolglosen Versuchen und in Fällen, in denen die Befragten dies nicht vermuteten. Die Befragten benennen eine Reihe von Gründen, die Frauen zu einer Trennung bewegen und eine Vielzahl von Gründen, die dazu führen, dass ältere Frauen sich nicht trennen bzw. nach vorübergehender Trennung zu ihren Partnern zurückkehren. (vgl. dazu auch Helfferich, 2006)

Gründe zu bleiben (oder zurück zu gehen)

- Immer wieder wird beschrieben, dass die **Bindung älterer Frauen an ihr Zuhause**, d.h. ihr Haus, ihre Wohnung und / oder ihren Garten sehr stark sei. Diese Verankerung hänge einmal damit zusammen, dass es sich dabei um die ihnen seit vielen Jahren vertraute Umgebung handle, die mit dem Alter zunehmende Bedeutung bekomme, zudem spiele auch der materielle Wert des Hauses eine Rolle. Eine große emotionale Bedeutung habe aber auch, dass ein eigenes Haus häufig die materialisierte Lebensleistung der Kriegs- und Nachkriegsgeneration verkörpere.
- Die oben unter Gewaltformen bereits benannten massiven **finanziellen Abhängigkeiten** der älteren Frauen werden als weitere wichtige Ursache dafür angeführt, dass Frauen sich nicht trennen. Dabei ist die subjektive Einschätzung der Abhängigkeit maßgeblich und die diffuse Angst vor möglichen materiellen Folgen einer Trennung. Wenn es über Jahrzehnte so war, dass der Partner die Frau ausschließlich direkt mit Bargeld versorgt hat, so ist für betroffene Frauen der Weg sehr weit hin zu eigener Kontoführung, Verwaltung des Geldes, Beantragung von Mitteln etc. Sehr häufig wissen die betroffenen Frauen nicht, welche Rechte sie (nicht nur) im Falle einer Trennung im Hinblick auf das gemeinsame Haus bzw. die Einkünfte und Rentenansprüche des Mannes hätten, sie kennen die finanzielle Lage des Mannes nicht und wissen in der Regel nicht um die Möglichkeiten des SGB XII. Es wird berichtet, dass solche langjährigen finanziellen Abhängigkeiten bei Frauen in Ostdeutschland geringer seien.
- **Abhängigkeit** im Hinblick auf **Versorgung und Mobilität** ist ebenfalls ein maßgeblicher Grund dafür, eine Partnerschaft aufrecht zu erhalten. Besonders in ländlichen Regionen Ostdeutschlands, die durch einen Abbau von Versorgungsstrukturen geprägt sind, seien Frauen für jeden Arztbesuch und

- jeden Einkauf darauf angewiesen, dass ihr Partner sie fährt. Noch gravierender sei die Abhängigkeit der Frauen, die auf pflegerische und / oder hauswirtschaftliche Versorgung durch den gewalttätigen Partner angewiesen sind.
- Wenn umgekehrt der Partner aufgrund von Krankheit und / oder altersbedingten Abbauprozessen auf die Versorgung und **Unterstützung durch die betroffene Frau** angewiesen sei, erwachse daraus eine nicht minder starke Verantwortung und Verpflichtung für die betroffene Frau und ein wichtiger Grund, eine Beziehung nicht zu verlassen. Dies hänge mit Rücksichtnahme zusammen, mit Sorge um den Partner, sei aber auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Lebensaufgabe der meisten Frauen in der familialen Reproduktionsarbeit bestand und es nicht mit dem Selbstbild vereinbar ist, sich diesen Aufgaben zu entziehen, wenn sie besonders gebraucht werden.
 - Dass es für ältere Frauen so wenig vorstellbar ist, diese Verantwortung abzugeben, hänge mit einem aus Sicht der Befragten durchaus auch **generationenspezifischen Verständnis von Pflichterfüllung** zusammen. Demnach sähen viele es als ihre Pflicht und gebiete es die Selbstachtung, die ihnen auferlegte Aufgabe zu erfüllen. Dies könne bedeuten, dass eine Frau ihren Mann, der sie über Jahrzehnte terrorisierte und dies auch als Pflegebedürftiger noch tut, gewissenhaft, aber ohne Sympathie bis zu seinem Tode pflegt.
 - Als generationenspezifischen Grund dafür, dass Frauen in gewaltbelasteten Partnerschaften bleiben, nennen Befragte auch, dass Trennung nicht Teil ihres Lebenskonzeptes sei, sondern **Ehe als Lebensaufgabe** und Verpflichtung in guten wie in schlechten Zeiten verstanden werde. Zum Teil werde dies auch aus dem Umfeld eindeutig vermittelt. („nach so vielen Jahren trennt man sich nicht“, Frauenhaus). Damit verbunden sei auch, dass betroffene Frauen mit einer Trennung den **Status „verheiratete Frau“** und einen wesentlichen Bestandteil ihres Selbstverständnisses aufgeben würden. Entsprechend, so eine Befragte, sei der einzige wirklich vorstellbare Ausweg für eine Reihe von Frauen der Tod des Partners, da der Status als Witwe für sie akzeptabel sei, nicht aber der einer getrennten Frau.
 - Als Hauptursache dafür, dass Frauen sich trotz Gewalterfahrung nicht trennen, nennen die Befragten allerdings, dass sie die Fähigkeit verloren haben, sich ein Leben allein vorzustellen und die **Erschließung neuer Lebensperspektiven** sehr schwierig sei. Im Unterschied zu jüngeren Frauen gebe es für ältere Frauen in der Regel keine positive Motivation für einen Neuanfang, da „kommt kein neuer Mann, kommt kein neues Kind mehr, keine neue berufliche Chance mehr – kommt nur noch alleine alt werden“ (Frauenhaus,). Entsprechend dominiere die Angst vor Einsamkeit und bei einer Abwägung zwischen dem sicheren Bekannten und dem unsicheren Unbekannten entschieden sich viele für einen Verbleib beim Partner.

- Ein weiterer Grund für den Verbleib in Gewaltbeziehungen sei aus Sicht der Befragten bei langjähriger Gewalterfahrung ebenso wie bei im Alter neu auftretender Gewalt – und dies sei ähnlich wie bei jüngeren Frauen (s. dazu das Phasenmodell des Gewaltkreislaufe von Walker, 1979) – die **Hoffnung**, dass sich der Mann verändern und die Gewalt enden werde. Diese Hoffnung leiten sie aus Phasen ab, in denen der Mann nicht oder weniger gewalttätig ist. Altersspezifisch sei zudem die Hoffnung einiger Frauen aus langjährig gewaltbelasteten Beziehungen, dass sich mit dem Alter des Mannes eine Beruhigung einstellen werde. Typisch, allerdings auch nicht nur für ältere Frauen, sei, dass versucht werde, die Verantwortung des Mannes für die Gewalt zu reduzieren, indem z.B. auf die Bedeutung finanzieller Probleme und von Alkohol verwiesen wird oder darauf, dass die Gewalt krankheitsbedingt sei.
- Was Frauen in gewaltbelasteten Beziehungen halte, sei auch die **gemeinsam verbrachte Lebenszeit**, die geteilten Erfahrungen und Lebensleistungen. Diese werde von einigen Betroffenen den Befragten zufolge häufig zunächst positiver dargestellt, als sie sich bei gezielten Nachfragen dann erweise.
- Generell seien bei langjährigen Gewaltbeziehungen die **Gewöhnung** an das aktuell bestehende Level von Gewalt, ein hohes Maß an **Leidensfähigkeit**, sowie häufig **Resignation** Gründe für ausbleibende Veränderungen, aber auch, dass betroffene Frauen glauben, sie hätten **Schuld** oder **Mitschuld an der Gewaltausübung**. Befragte geben die Einschätzungen von Betroffenen wieder, Gewalt sei aufgrund von nachlässiger Haushaltsführung entstanden, sie hätten „im Weg gestanden“ oder anders ihren Mann provoziert (Psychiatrie).

Gründe zu Gehen

Von den Befragten wird immer wieder berichtet, dass auch ältere Frauen sich trotz der oben geschilderten Hindernisse von ihren Partnern trennen.

- Solche Berichte liegen vor für Frauen, die sich gerade im Bewusstsein einer für sie subjektiv nur kurzen **verbliebenen Lebenszeit** für eine Trennung entscheiden. Dabei kann es sich auch um Frauen handeln, die gesundheitlich immer weiter abgebaut haben – so der Fall einer an Lungenkrebs erkrankten Frau, die sich angesichts der letalen Diagnose für die letzten 6 Wochen ihres Lebens noch getrennt habe. Bei anderen sei die Trennung Resultat der Erfahrung, dass sie gerade als alte Frau die Gewalt nicht mehr aushalten können, dass sie nichts mehr zu verlieren haben und dass es vermutlich keinen späteren Zeitpunkt für eine Trennung mehr gibt („noch einmal die Sonne sehen wollen“, in der Ehe „nicht auch noch die goldene Hochzeit“ erleben wol-

len). Das Motiv, endlich Ruhe zu wollen, sei für die meisten Frauen der ausschlaggebende Grund, sich zu trennen.

- Ein wichtiger Grund für eine Trennung liege bei einigen Frauen vor, wenn sie die körperliche Gewalt als **lebensbedrohliche** erleben. Insbesondere wenn der Partner aufgrund von psychischen Störungen erst im Alter gewalttätig werde, müsse meist ein erhebliches Eskalationsniveau erreicht sein, bevor betroffene Frauen eine Trennung erwägen.
- Für Frauen in langjährigen Gewaltbeziehungen sei eine Ursache für eine Trennung, wenn die erlebte Gewalt eine **neue Dimension** und neue Qualität annehme. Damit werde bei einigen Frauen eine Art innere Grenze überschritten im Sinne von: „das ertrage ich nicht auch noch“ (Polizei). Eine solche qualitative Veränderung könne auch durch eine neu hinzugetretene psychische Störung des Mannes ausgelöst sein.

7.4.3 Ältere Opfer von IPV und das Hilfs- und Strafverfolgungssystem: Altersspezifische Aspekte der Fallbearbeitung

Hindernisse der Inanspruchnahme von Hilfe

Wie oben geschildert, ist der vermutlich wichtigste Grund dafür, dass ältere von Partnergewalt betroffene Frauen keine Hilfe suchen, ihr mangelnder Wille und die fehlende Kraft, die Lebenssituation grundlegend zu verändern. Sie wünschen sich zwar, dass ihr Mann sich ändert und die Gewalt endet, haben aber bislang – zumeist langjährig – keinen Ansatzpunkt gefunden, dies zu bewirken. In dieser Konstellation ist es für viele schwer vorstellbar, dass ihnen überhaupt geholfen werden kann. Eine Reihe von Hindernissen hängen also mit der eigenen Perspektive zusammen. Es gibt allerdings auch einige Gründe, die mit der Inanspruchnahme von Hilfe zusammen hängen.

Zum einen sei mit der Inanspruchnahme von Hilfe verknüpft, anderen und damit auch sich selbst einzugestehen, dass die eigene Lebenssituation problematisch und – so in vielen Fällen –, dass sie dies schon seit vielen Jahren ist. Dies offen zu legen bedeute für viele das **eigene Scheitern** im Bemühen um eine harmonische Beziehung **anzuerkennen** und – häufig damit verknüpft – eine **negative Lebensbilanz** zu ziehen. Damit verbunden sei nicht nur die persönliche Tragödie, ein nicht mehr kompensierbares Lebensziel nicht erreicht zu haben, sondern eine **tiefe Scham** über das eigene Scheitern, darüber, dass sie es nicht verhindern konnten und können, Gewalt zu erleben. Diese Scham sei eine der wichtigsten Ursachen dafür, dass Frauen Hilfe nicht in Anspruch nehmen. Als weitere wichtige Ursachen werden angeführt, dass betroffenen Frauen die Vorstellung davon fehle, dass ihr **privates Problem** für Hilfeeinrichtungen oder Strafverfol-

gungsbehörden **von Belang** sein könnte, dass sie ihrem Problem **keine Relevanz** zuschreiben, dass sie entsprechende **Hilfeeinrichtungen nicht kennen** und nicht wissen, wohin sie sich wenden und wer ihnen helfen könnte und schließlich, dass es „nicht zum Lebenskonzept gehört, dass eine **private Problemstellung nach außen** getragen wird.“ (Frauenberatungsstelle) Die Entwicklung von eigenen Perspektiven scheiterte auch daran, dass über eigene **Rechte kein ausreichendes Wissen** vorhanden sei. Zuweilen spielen auch eine Rolle, dass die betroffenen Frauen immer wieder die Erfahrung gemacht haben, dass ihre **Gewalterfahrung im Umfeld relativiert** und verharmlost wurde. Für Frauen in Ostdeutschland spielen zudem eine Rolle, dass Partnergewalt in der DDR kein Thema war und es diesbezüglich auch keine Unterstützungsangebote gab.

Erwartungen und Wünsche der Frauen im Hinblick auf Hilfe und Unterstützung

Die Erwartungen der von Partnergewalt betroffenen Frauen an Hilfe und Unterstützung sind häufig sehr vage und teils auch unrealistisch: Z.B. berichten Befragte häufig, dass betroffene Frauen erwarten, die Einrichtung solle dafür sorgen, dass ihr Mann sich ändere, gesund werde und die Gewalt aufhöre, damit sie ihr Leben unverändert weiter führen können. Für einige Befragte reduzieren sich die Wünsche und Erwartungen darauf, im Alter endlich einfach nur Ruhe zu haben. Nur wenige Frauen wünschen sich explizit Unterstützung für die Trennung von ihrem Partner.

Fallbearbeitung: Interaktion mit der von Partnergewalt betroffenen Frau

Für viele ältere Frauen habe im Kontakt mit Einrichtungen die **Beziehungsebene** eine besondere Bedeutung; sie suchen das persönliche Gespräch, suchen häufigen Kontakt und pflegen diesen teils auch nach Fallabschluss. Entsprechend sei es für viele abschreckend, an andere Einrichtungen verwiesen zu werden: Sie wollen nicht erneut Beziehungen aufbauen und ihre Geschichte mehrfach erzählen.

Aufgrund der beschriebenen Perspektiv- und Wunschlosigkeit der Frauen gelinge der **Aufbau neuer Perspektiven** mit älteren Frauen nur schwer, wichtig sei zunächst durch sozialpädagogische, psychologische und / oder traumatherapeutische Unterstützung den älteren Frauen zu vermitteln, dass sie überhaupt noch **handlungsfähig** sind. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit einer stark an Ressourcen orientierten Arbeit. Die Befragten berichten, dass häufig Betroffene ihre ganze Lebensgeschichte erzählen. Im **Erzählen** – so der

Eindruck – finden Frauen Entlastung und können Kraft schöpfen, ihre Situation weiter auszuhalten oder sie zu verändern. Wichtig sei für sie eine Person, die ihnen gut zuhört und viel Zeit dafür mitbringt – was von den Einrichtungen nicht immer im gewünschten Umfang geleistet werden könne. Ein Teil der Frauen könne dagegen ausführliche Gespräche über das Erlebte kaum ertragen, zu schmerzhaft sei das Erinnern.

Ein **ressourcenorientiertes Arbeiten** könne bedeuten, dass eine Frau in ihren Trennungsplänen unterstützt werde, es bedeute aber weit häufiger, dass gemeinsam kleinere Lösungen und Freiräume gesucht werden, dass z.B. eine räumliche Trennung in einer gemeinsamen Wohnung erwogen, Schutzstrategien erarbeitet oder Unterstützungsmöglichkeiten im Alltag gesucht werden.

Die Befragten sind sich grundsätzlich einig, dass die Arbeit mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen **mehr Zeit** benötige, sie seien beratungs- und betreuungsintensiver, stabilisierende Gespräche seien länger und nötiger Begleitaufwand sei größer, für Nachbetreuung sei mehr Zeit erforderlich. Bei älteren Frauen, die eine Trennung ins Auge fassen, bestehe aufgrund häufig großer Unselbstständigkeit und Unkenntnis behördlicher und juristischer Abläufe in vielen Fällen die Notwendigkeit einer „Rundum-Begleitung und Betreuung“ (Interventionsstelle), so z.B.

- zur Unterstützung bei finanziellen und juristischen Angelegenheiten (SGB XII, Unterhalt, Scheidung, Anträge nach Gewaltschutzgesetz, Schwerbehindertenausweis)
- zur Unterstützung bei der Anbahnung weitergehender Kontakte (psychologische, juristische und medizinische Unterstützung)
- zur Unterstützung bei der Suche nach alternativen Wohnmöglichkeiten – Wohnung, Wohnprojekt, betreutes Wohnen oder Pflegeheim (wichtige Aspekte: barrierefreie Gestaltung, Versorgungssituation, soziales Umfeld, Finanzierbarkeit)
- zur Unterstützung der Regelung des alltäglichen Lebens

In jedem Fall, so berichten die Einrichtungen übereinstimmend, müssen bei diesen Aufgaben ältere Frauen deutlich mehr unterstützt werden als Jüngere. Der besondere Betreuungsaufwand bei älteren Frauen werde von den Einrichtungen so weit möglich geleistet, auch wenn er zuweilen weit über das in der Einrichtung übliche Maß hinausgehe. Als besonderes Problem benennen Befragte, dass Verfahrensabläufe rund um die Beantragung von Leistungen nach dem SGB XI (sei es für den Mann, sei es für die Frau) zu lange dauern, wenn akute Unterbringung aufgrund von Gewaltvorfällen erforderlich ist. Auch seien die Akteure in dem Feld nicht mit dem Themenfeld vertraut (Beispiel: eine Mitarbeiterin einer Pflegekasse habe den Aufenthaltsort einer von Gewalt betroffenen Frau dem

Partner mitgeteilt). Generell wird es von den Befragten als für die Beratung förderlich empfunden, wenn die **Beraterin** der älteren von Gewalt betroffenen Frau möglichst ebenfalls etwas **älter** ist. Benannt wird auch, dass in der Arbeit mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen der Einbezug ihres Umfelds z.B. der Kinder besonders wichtig sei, um ein längerfristiges Hilfesystem zu etablieren. Hier wird vereinzelt geäußert, dass es auch erforderlich sein könne, den Mann in die Beratung einzubinden bzw. dass Lösungen für die Frau nur dann gefunden werden können, wenn auch die Perspektive des Mannes einbezogen werde. Als besonders wichtig beschreiben die Fachkräfte, dass ältere von Partnergewalt betroffene Frauen einen **respektvollen Umgang** erfahren und dass sie in ihrer Wahrnehmung unterstützt werden.

Kooperationen im Hilfesystem

Generell lässt sich sagen, dass in Fällen, in denen es zu einer vorübergehenden oder dauerhaften Trennung der von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen kommt, eine Vielzahl von Institutionen eingebunden wird. Das Institutionenspektrum unterscheidet sich von dem, mit welchem bei jüngeren Frauen kooperiert wird. Während bei jüngeren Frauen auf das Kindeswohl bezogene Einrichtungen, Bildungseinrichtungen, Arbeitgeber und Arbeitsagenturen bzw. Grundsicherungsstellen relevant sind, sind Kooperationen in Fällen älterer Frauen mit Einrichtungen der Altenhilfe und -pflege, häufiger auch mit sozialpsychiatrischen Diensten, ärztlichen Fachkräften, Krankenhäusern und psychiatrischen Einrichtungen sowie mit Betreuerinnen und Betreuer notwendig. Genau zu solchen Einrichtungen aber erfolgen Kooperationsbeziehungen der meisten Einrichtungen im Sample nur punktuell, eine grundsätzliche Verständigung über die Kooperation, Arbeitsweise und Zielrichtung in Fällen von Partnergewalt erfolgt nicht. Umgekehrt kooperieren die wenigen befragten medizinischen und pflegerischen Einrichtungen so gut wie nicht mit Frauenhäusern, Interventionsstellen und Frauen(Gewalt-)Beratungsstellen. Dagegen ist die Polizei mittlerweile gut mit den verschiedenen Einrichtungen vernetzt, enge, auch formalisierte Kooperationsbezüge bestehen.

Institutionenspezifische Aspekte der Fallbearbeitung

- Charakteristisch für die Fallinformation und den Erstkontakt zur **Polizei** ist, dass diese im Zuge der Gefahrenabwehr erfolgen und dass es sich dann fast immer um Fälle physischer Gewalt handelt. Die Informationsweitergabe an die Polizei und der polizeiliche Erstkontakt zum Opfer komme in vielen Fällen nicht auf Wunsch des Opfers und nicht freiwillig zustande. Meist wenden sich Nachbarinnen und Nachbarn an die Polizei, seltener andere Fachkräfte und

Familienangehörige, selten betroffene Frauen selbst. In vielen der berichteten Fälle von Partnergewalt im Alter sei die Polizei die erste Einrichtung, die von dem Geschehen erfährt. Gerade bei älteren Paaren werden dann bei Einsätzen zuweilen komplexe Problemdimensionen wie dementielle Erkrankungen und Versorgungsprobleme erstmalig deutlich, die aufgrund des Eskalationsniveaus einer sofortigen Lösung bedürfen. Der Umgang mit älteren Paaren, bei denen es zu Partnergewalt kommt, stelle für die Polizei eine besondere Herausforderung dar, da übliche Vorgehen bei Beziehungsgewalt dann ins Leere laufe, wenn Opfer oder Täter Unterstützungsbedarf aufweisen und diesbezüglich Abhängigkeiten zwischen Mann und Frau bestehen; Wegweisungen, Ingewahrsamnahmen und Kontaktverbote greifen in diesen Fällen nicht bzw. werfen besondere Folgeprobleme auf. Der Umgang mit der Zielgruppe sei eher durch Zurückhaltung und besondere Umsicht geprägt, u.a. weil polizeiliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter allgemein nur selten mit der Altersgruppe und nur in Ausnahmefällen mit älteren Tatverdächtigen zu tun haben. Gerade für die Arbeit mit älteren Menschen wird die Bedeutung der niedrigschwelligen Arbeit bürgernaher Beamter bzw. Kontaktbereichsbeamter hervorgehoben, gerade auch im Vergleich zum Einsatz- und Streifendienst mit seinen in der Regel eng begrenzten Zeitressourcen. Hinsichtlich der Interaktion mit der betroffenen Frau berichten Befragte, dass betroffene Frauen – wenn sie sich auf ein persönliches Gespräch einlassen – häufig die Gelegenheit einer Vernehmung nutzen, um sich ausgiebig auszusprechen. Hier spiele das Alter und die Erfahrung der involvierten Polizeikräfte eine große Rolle für die Qualität der Interaktion.

Im Hinblick auf Strafanträge und Anzeigen sieht sich die Polizei widersprüchlichen Anforderungen und Erwartungen gegenüber. Der Anlass der Fallinformation und Kontaktaufnahme sei in der Regel Schutz, die Hoffnung der Betroffenen richte sich auf Hilfe und das Motiv Strafverfolgung liege nur in wenigen Fällen vor – bei älteren seltener als bei Jüngeren. Dass die Polizei Strafverfolgungsaufgaben qua gesetzlicher Auftrag erfüllen muss, sei aber vielen Befragten nicht bewusst und im Gegenteil wünschen sie, dass Strafverfolgung unterbleibt. Entsprechend seien ältere Frauen noch seltener als Jüngere bereit einen Strafantrag zu stellen und nur in Ausnahmefällen bereit, als Zeuginnen aufzutreten. Ein eigenständiges Interesse der Frauen an Strafverfolgung bestehe zum Teil, werde allerdings häufig erst nach Inanspruchnahme weitergehender Hilfen und im Kontext von familiärer Unterstützung und faktischer Trennung vom Partner realisiert. Polizeilicherseits besteht zur Unterstützung der Opfer eine formalisierte Kooperation mit Interventionsstellen. Aber auch an eine Vielzahl anderer Einrichtungen (z.B. Frauenhäuser und sozialpsychiatrische Dienste) werde verwiesen. Gelegent-

lich erweise es sich als notwendig, weitergehende Hilfen für betroffene Frauen zu organisieren, weil Fallübergaben an andere Einrichtungen scheitern.

- **Frauenhäuser** erhalten Informationen über Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen über die Polizei, von anderen Dritten mit Fallkenntnis oder von betroffenen Frauen selbst. Noch seltener als jüngere Frauen planen ältere Frauen ins Frauenhaus zu gehen und bereiten einen solchen Schritt gezielt vor. Üblich sei, dass aus akuten Gewalteskalationen und Notsituationen eine vorübergehende Unterbringung erforderlich werde. Grundsätzlich stehe der Zugang zu Frauenhäusern nicht allen gewaltbetroffenen älteren Frauen offen. Befragte Mitarbeiterinnen berichten, dass sie immer wieder ältere Frauen abweisen müssen. Räumliche Bedingungen (Treppen, fehlender Aufzug) erschweren einigen Frauenhäusern die Aufnahme von in ihrer Mobilität eingeschränkten Frauen. Zudem seien Frauenhäuser konzeptionell und im Hinblick auf personelle Ressourcen so angelegt, dass Frauenhausbewohnerinnen selbst in der Lage sein müssen, sich zu versorgen; auch die Mitnahme von Tieren ist in der Regel ausgeschlossen. Die befragten Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern versuchen allerdings im Einzelfall meist einen Aufenthalt zu ermöglichen und eine adäquate Versorgung und Unterstützung zu gewährleisten – auch wenn dies die Einrichtungen an die Grenzen der Leistungsfähigkeit bringe. Da mit einem Frauenhausaufenthalt immer ein mindestens vorübergehender Auszug aus der eigenen Häuslichkeit und eine Trennung vom Partner verbunden sind, breche für ältere Frauen häufig jede Lebenssicherheit weg, sie sind weitgehend orientierungslos und in ihrer Identität verunsichert. Nicht wenige erleben nach kurzer Zeit einen „depressiven Schub“. (Frauenhaus, N13). Befragte beschreiben, dass es für ältere Frauen teilweise lange dauert, sich an das Leben im Frauenhaus zu gewöhnen, teils aufgrund der ungewohnten Lebensrealität, mit der sie dort konfrontiert werden, teils weil sie sich – so in den meisten Frauenhäusern – einen Schlafrum mit einer anderen Frau teilen müssen oder die Nutzung von Gemeinschaftsküchen und –bädern ungewohnt sei. Im sozialen Gefüge der Frauenhäuser finden sich ältere Frauen unterschiedlich gut zurecht. Häufig wird betont, gerade der Generationen übergreifende Lebensraum, die Lebendigkeit und die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen tue vielen älteren Frauen gut, teils wird aber auch berichtet, dass sie sich in der Gruppe der Bewohnerinnen isolieren, dass es zu Konflikten komme und sich ältere Frauen durch die Kinder im Haus gestört fühlen.
- **Interventionsstellen** erhalten nach einem einschlägigen Polizeieinsatz ein Protokoll des Polizeieinsatzes mit den Kontaktdaten der betroffenen Frau und wenden sich dann selbst an die Betroffene - je nach Bundesland mit bzw. ohne erforderliche Zustimmung der Frau, andere Fachkräfte und betroffene Frauen melden sich eher seltener. Sie sind daher die Institutionen mit den

größten Fallzahlen im Sample. Die Bereitschaft der älteren Frauen, die angebotene Beratung in Anspruch zu nehmen, scheint unterschiedlich zu sein. Hier spielt möglicherweise gerade bei Älteren eine große Rolle, ob aufsuchende Beratung angeboten wird oder Beratungen nur telefonisch bzw. in der Einrichtung selbst durchgeführt werden. Zudem ist entscheidend, wie lange und intensiv Fälle begleitet werden können. Grundsätzlich problematisieren die befragten Mitarbeiterinnen von Interventionsstellen, dass die Einrichtungen für Krisenintervention entwickelt wurden, aber in Fällen von Partnergewalt im Alter langfristige, wohnortnahe Begleitung, Fallmanagement und zugehende Beratung notwendig seien. Stellen, die genau diese Funktionen übernehmen könnten und an die ältere Frauen verwiesen werden könnten, gebe es jedoch nicht.

- **Frauen(Gewalt-)beratungsstellen und Notrufe** ohne angeschlossene Interventionsstelle berichten, dass für sie die Polizei als Fallinformantin und Fälle weiterleitende Institution so gut wie keine Rolle spiele. Hier seien es andere Fachkräfte und vor allem betroffene Frauen selbst, über die die Einrichtungen von Fällen erfahren. Das Fallspektrum unterscheide sich hier entsprechend. Häufiger handle es sich, so die Einschätzung von Beraterinnen, die in mehreren Bereichen Erfahrungen gemacht haben, um Fälle psychischer Gewalt und die Frauen, die um Beratung nachsuchten, seien reflektierter als die Klientinnen von Frauenhäusern und Interventionsstellen. Die Mitarbeiterinnen von Frauenberatungsstellen verzeichnen es als Vorteil ihrer Einrichtung, dass Frauen sich nicht von vorneherein als von Gewalt betroffen definieren müssen, um das Angebot in Anspruch nehmen zu können. Sie berichten, dass immer wieder betroffene Frauen andere Beratungsanliegen vorbringen und erst später ihre Gewaltproblematik offenbaren oder dass sie niedrigschwellige Angebote (z.B. aus dem Freizeitbereich) nutzen, um unverbindlich ersten Kontakt zu einer Einrichtung aufzunehmen, um dann zu einem selbst gewählten Zeitpunkt Beratung in Anspruch nehmen.
- An die **Psychiatrie** werden ältere Opfer von Partnergewalt meist von Hausärztinnen oder -Ärzten und niedergelassenen Psychiater/inn/en verwiesen. Dem gehe in der Regel voraus, dass Frauen über vielfältige somatische Beschwerden klagen, aber keine Ursachen für diese gefunden werden. Das in der Psychiatrie bekannte Fallspektrum besteht ausschließlich aus Fällen, in denen betroffene Frauen entweder eine psychotische oder depressive Symptomatik aufweisen. In den Fällen werde erst nach längerem Aufenthalt und gezieltem Nachfragen klar, dass sie Opfer körperlicher und psychischer Gewalt wurden, in einigen Fällen im Zusammenhang mit Alkoholmissbrauch des Mannes. Besonders am Fallaufkommen ist, dass es sich bei den betroffenen Frauen primär um Frauen mit Migrationshintergrund handelt. Die Überleitung in die Häuslichkeit nach Abschluss des Psychiatrieaufenthaltes werde umfas-

send vorbereitet und begleitet. Hier übernehmen Krankenhaussozialdienste wichtige Funktionen.

- Über die Fallbearbeitung von niedergelassenen **Ärztinnen und Ärzten** sind Informationen zum einen dem Interview mit der Hausärztin, zum anderen den Interviews mit den anderen beteiligten Einrichtungen zu entnehmen. Das Bild ist hier widersprüchlich. In berichteten Fällen werden niedergelassene Ärztinnen und Ärzte (insbesondere Allgemeinmediziner/inn/en) immer wieder als wichtige Institutionen der Weiterleitung und Motivation zur Hilfe-suche benannt. Grundsätzlich aber sehen die Befragten hier ein deutlich höheres Potenzial. Die Befragten berichten z.B. von Fällen, in denen AllgemeinmedizinerInnen von Gewalterfahrungen wussten, aber nicht adäquat reagierten (z.B. Gewalt verharmlosten).
- Dem befragten Leiter einer stationären **Pflegeeinrichtung** zufolge erfahre die Einrichtung dadurch von einer Gewaltproblematik, dass (1) bereits anderen mit der Vermittlung in stationäre Pflege betraute Einrichtungen die Problematik bekannt sei und diese Information dann weitergegeben werde (hier sei Partnergewalt zuweilen Ursache für die Aufnahme ins Pflegeheim), dass (2) sich Bewohnerinnen des Heims oder deren Angehörige ihnen vertrauten Mitarbeiterinnen öffnen und über Gewalterfahrungen berichten und (3) dass die MitarbeiterInnen selbst Hinweise auf mögliche Gewalt entdecken, einen Verdacht entwickeln und diesen überprüfen. Neben den klar identifizierten Fällen begegnen dem Befragten insbesondere in der Kurzzeitpflege Fälle, bei denen Vermutungen bestehen, dass eine Gewaltproblematik vorliegt. Der Pflegeeinrichtung kommen überwiegend Fälle zur Kenntnis, in denen Gewalt in der Kontinuität einer langjährigen Gewaltbeziehung steht und Täter und Opfer hochaltrig sind; es handle sich primär um Fälle körperlicher Gewalt. Ein grundsätzliches Problem sei, so der Befragte, dass ein Teil der Mitarbeiterinnen in der Pflege eigene Gewalterfahrungen in Partnerschaften gemacht habe, diese Erfahrung aber nicht reflektiert oder verarbeitet habe und mit in die Arbeit mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen einbringe, „was nicht immer unbedingt zur Solidarisierung führt.“ (Pflegeheim), zudem können sich Pflegekräfte häufig nicht vorstellen, dass Partnergewalt bis ins hohe Alter auftreten kann.
- Der **sozialpsychiatrische Dienst** erfahre nahezu ausnahmslos von Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen durch die Polizei und andere Fachkräfte. Die Mitarbeiterin suche dann den Kontakt mit den Fallbeteiligten. Charakteristisch für die Arbeit des sozialpsychiatrischen Dienstes ist eine – hinsichtlich der Qualität unterschiedlich bewertete – enge Kooperation mit vielen Einrichtungen, ein allgemein sehr großes Fallaufkommen, Widerstände der Beteiligten der Einrichtung gegenüber und zugleich überhöhte Erwartun-

gen vor allem von Fachkräften hinsichtlich der Handlungsmöglichkeiten. Wesentliche Themen in der Arbeit seien Sucht und psychische Störungen.

7.4.4 Andere Gewaltkonstellationen

Ältere Frauen werden nicht nur Opfer von Gewalt durch ihre Partner. Viele der Befragten berichten auch über Gewalt durch erwachsene Kinder. Die von den Befragten vorrangig genannte Konstellation ist Gewalt durch erwachsene Söhne, mit denen die betroffenen Frauen zusammenleben. Hier werden häufig ähnliche Dynamiken beobachtet wie in den Fällen von Partnergewalt. Insbesondere die Gründe, sich nicht vom Sohn zu trennen und die Hindernisse zur Inanspruchnahme von Hilfe sind weitgehend identisch, auch die beschriebenen Besonderheiten in der Fallbearbeitung treffen ähnlich auf intergenerationale Gewaltkonstellationen zu. Allerdings gilt es diesen Aspekt gesondert zu untersuchen. In einigen Fällen wird auch berichtet, dass es zu Gewalt in der intergenerationalen Pflege kommt, die mit Überlastung in der Pflege zusammenhängt. Dies sind allerdings im beschriebenen Sample eher Ausnahmen. In diesen Fällen werden zuweilen auch weibliche Pflegepersonen als Gewaltausübende benannt. Im Hinblick auf die Frage, inwiefern Partnergewalt auch von Frauen ausgeht, haben die meisten Befragten keine Fallfahrung. Allerdings wird von der Mitarbeiterin des Sozialpsychiatrischen Dienstes beschrieben, dass in alternden Ehen solche Konstellationen durchaus vorkommen, die sie darauf zurückführt, dass in Ehen, „die seit 30 Jahren nicht mehr bestehen sollten“ die Partner aufgrund von psychischen Störungen „ihre Affekte nicht mehr im Griff haben“.

7.5 Zusammenfassung

Es wurden insgesamt 45 persönlich-mündliche Interviews mit Fachkräften aus verschiedenen Einrichtungen und Professionen geführt. Primär waren die Befragten in Frauenhäusern, Interventionsstellen und Frauen(Gewalt-)Beratungsstellen sowie bei der Polizei tätig. Einzelne Interviews wurden mit Ärztinnen, einem Pflegeheimleiter, einer Mitarbeiterin eines sozialpsychiatrischen Dienstes, von zwei Opferberatungsstellen, zwei Mitarbeiterinnen einer Anwaltschaft, einem Seniorenclub (ohne Fallfahrung), einer psychosozialen Beratungsstelle und zwei Beratungs- bzw. Bildungseinrichtungen für Migrantinnen geführt. Die Beschäftigten kamen damit primär aus Einrichtungen bzw. Einheiten, die sich schwerpunktmäßig mit dem Thema häusliche Gewalt / Partnergewalt befassen. Der Bereich Pflege, Medizin und Senioren ist deutlich unterrepräsentiert.

Die Befragten berichten durchgehend, dass ältere Frauen, die Opfer von Partnergewalt werden, nur einen sehr kleinen Teil des Fallaufkommens der Einrichtungen ausmachen, gehen allerdings von einem erheblichen Dunkelfeld aus. Es wird durchweg herausgestellt, dass es sich bei den Fällen von Partnergewalt im Alter um spezifische Fälle handelt, die auch den meisten Befragten sehr deutlich in Erinnerung sind. Es handle sich demnach häufig um gravierende Fälle, in denen großer Unterstützungsbedarf besteht und die dadurch charakterisiert sind, dass es nur sehr selten zu dauerhaften Trennungen vom gewalttätigen Partner komme. Es handle sich primär um Fälle von Partnergewalt in langjährigen Beziehungen, allerdings wird auch immer wieder von Fällen berichtet, in denen Gewalt in Paarbeziehungen erstmals im Alter auftritt. Hier lasse sich häufig eine problematische Beziehungsvorgeschichte nachvollziehen. Altersspezifisch sei in den berichteten Fällen, dass mit dem Alter verstärkt einhergehende altersspezifische Abbauprozesse und psychische Störungen einerseits, kritische Lebensereignisse wie die Verrentung andererseits wesentliche Einflussfaktoren sein können. Sie können Gewalt verschärfen, latente Gewalt in manifeste Gewalt verwandeln und zu einer Veränderung des Gewaltgeschehens beitragen. Zu den bekannten Folgewirkungen langjähriger Gewaltbeziehungen treten altersbedingte Vulnerabilitätsrisiken und eine altersspezifisch gering ausgeprägte Veränderungsmotivation sowie altersspezifische Hindernisse der Inanspruchnahme von Hilfen. Eine Reihe von Berichten liegt über Fälle vor, in denen ältere Frauen ihre Partner (teils bis zu deren Tod) pflegen, ohne dass sich das Machtverhältnis verändert oder aufgelöst habe. Das von den Befragten berichtete Gewaltgeschehen ist in weiten Teilen ähnlich wie bei jüngeren Frauen. Besonders betont wird die große Bedeutung psychischer Gewalt im Erleben der Frauen, verstärktes Auftreten von Drohungen (so z.B. die Androhung von Mord und Selbsttötung), gravierende Formen von physischer Gewalt, sexuelle Gewalt, soziale und teils extreme ökonomische Kontrolle und – dies im Zusammenhang mit psychischen Störungen – paranoider Eifersucht und -Verfolgungswahn. Immer wieder wird wie bei jüngeren Frauen betont, dass Gewalt und Alkoholmissbrauch in engem Zusammenhang stehen. Besonders für Partnergewalt im Alter ist die Rolle erwachsener Kinder. Hier berichten Befragte, dass die erwachsenen Kinder entweder die Mutter unterstützen, den Kontakt abgebrochen haben oder darauf hinwirken, dass die Mutter sich nicht trennt.

Wesentliche Gründe für ältere Frauen, in der Beziehung zu bleiben, ist die altersspezifisch besonders enge Bindung an den Sozialraum, d.h. vor allem das Haus, die Wohnung oder den Garten, die gemeinsam verbrachte Lebenszeit, faktische oder subjektiv so empfundene finanzielle Abhängigkeiten, Abhängigkeit im Hinblick auf Versorgung und Mobilität, der Versorgungsbedarf des Mannes gekoppelt mit einem generationenspezifischen Verständnis von Pflichterfüllung,

das Konzept von Ehe als Lebensaufgabe, die Unmöglichkeit, sich als getrennte Frau vorzustellen, das Fehlen einer positiven Perspektive für einen Neuanfang, die Hoffnung auf Veränderung des Mannes, Gewöhnung und Resignation sowie die Überzeugung, auch selbst an der Gewaltausübung schuld zu sein. Die Frauen, die sich nach langjährigen Partnerschaften erfolgreich aus einer Gewaltbeziehung trennten, geben nach Auskunft der Befragten als Motivation dafür an, dass sie ihre letzte Chance zu einer Veränderung wahrnehmen und in der verbliebenen Lebenszeit nicht noch weiter Gewalt erleiden wollten bzw. diese im Alter (auch angesichts von körperlichen Abbauprozessen) definitiv nicht mehr ertragen konnten. Die Entscheidung für eine Trennung falle häufig, wenn sich die erlebte Gewalt qualitativ verändert und zuspitzt bzw. wenn die Gewalttaten lebensbedrohlich werden.

Von den Befragten werden eine Reihe von Hindernissen der Inanspruchnahme von Hilfe genannt, so eine tiefe Scham darüber, die Gewalt zu erleiden, das Eingeständnis einer negativen Lebensbilanz, fehlendes Wissen über Hilfeeinrichtungen und eigene Rechte, die auch generationenspezifische Vorstellung, dass ihr privates Problem nicht von öffentlichem Belang ist sowie Relativierungen des Erlebten durch das Umfeld.

Allerdings wird auch immer wieder vor unzulässigen Verallgemeinerungen gewarnt: Die Gruppe der von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen sei überaus heterogen, sie umfasse Frauen im Alter von 60 bis über 90 mit ihren generationenspezifisch sehr verschiedenen Erfahrungshintergründen und Sozialisationserfahrungen, Wünschen und Bedürfnissen.

Einrichtungen, die mit von Partnergewalt betroffenen älteren Frauen arbeiten, erleben, dass diese vage, z.T. unrealistische Hoffnungen mit der Inanspruchnahme von Hilfe verknüpfen, zumeist aber keine Trennung wünschen, sondern ein Ende der Gewalt und eine Weiterführung der Beziehung. Allerdings gebe es immer wieder Frauen, die eine Trennung wünschen und mit ausreichender Unterstützung realisieren können. In der Arbeit mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen spiele die Beziehungsebene eine besonders große Rolle (hier auch das Alter der Kontaktpersonen), die Entlastungsfunktion ausführlicher Erzählungen sowie eine ressourcenorientierte Beratung v.a. angesichts begrenzter Perspektiven und nicht vorhandener Trennungsmotivation. Übereinstimmend berichten die Befragten, dass die Arbeit mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen mehr Zeit benötige als die Arbeit mit jüngeren Frauen. Angesichts großer Unkenntnis und Unselbständigkeit juristischer und behördlicher Abläufe sei eine auwändige Beratung, Unterstützung und Begleitung erforderlich. Als besondere Problematik wird die Überleitung in Pflege (des Mannes wie der Frau)

angesprochen; hier seien Verfahrensabläufe erheblich zu langsam und die beteiligten Einrichtungen mit dem Phänomen Partnergewalt unzureichend vertraut. Zudem fehlen Akutunterbringungsmöglichkeiten für pflege- und versorgungsbedürftige Opfer, aber auch Täter. Generell seien stabile Kooperationsbeziehungen notwendig, die bislang nur punktuell geknüpft werden, häufig aber nicht auf einem gemeinsamen Problemverständnis gründen. Es wird darauf hingewiesen, dass in manchen Fällen eine Verbesserung der Situation nur erreicht werden kann, wenn auch für die Partner und manchmal auch mit ihnen Perspektiven entwickelt werden, wenn die Frau dies möchte.

Im Hinblick auf die beteiligten Institutionen wird in der Studie die herausragende Bedeutung der Polizei deutlich. Die Polizei ist in den meisten berichteten Fällen die erste Einrichtung, die mit Fällen von Partnergewalt, dabei häufig mit gravierenden Fällen, zu tun hat. Nahezu alle Fälle, die bei Interventionsstellen und viele Fälle, die bei sozialpsychiatrischen Diensten bekannt werden, auch ein relevanter Teil der Fälle, die in Frauenhäusern bekannt wurden, wurden von der Polizei an diese Einrichtungen vermittelt. Angesichts der mittlerweile bestehenden engen Kooperationsbeziehungen vor Ort erfüllt die Polizei diese Funktion erfolgreich. Im Hinblick auf medizinische Professionen wird von den Befragten immer wieder deren Relevanz in Einzelfällen berichtet, aber eher grundsätzlich problematisiert, dass noch zu wenig Ärzte und Ärztinnen für das Problem bzw. ihre eigene potentiell verantwortliche Rolle für eine Intervention ausreichend sensibilisiert seien. Die psychosozialen Einrichtungen, an die Fälle von der Polizei weitergeleitet werden und die auf anderen Wegen Fallkenntnis erlangen, berichten von sehr unterschiedlichen weiteren Verläufen und Möglichkeiten ihrer Institution. Während in den Frauenhäusern (genauso wie in der Psychiatrie und im Pflegeheim) – wenn auch unter Mühen – Möglichkeiten zu einer umfassenden Begleitung und Unterstützung angeboten werden können, sind Interventionsstellen aufgrund ihrer Ausstattung und Ausrichtung auf Krisenintervention diesbezüglich sehr unterschiedlich aufgestellt. Hier wird die Bedeutung aufsuchender Beratung, personeller Ressourcen für längere, intensive Beratungsprozesse und Nachbetreuung sowie die Notwendigkeit einer verbindlichen längerfristig koordinierenden Stelle deutlich. Natürlich führen solche Angebote und Interventionen nicht zu einer veränderten Lebenssituation, wenn die betroffene Frau dies nicht will, aber die Chancen auf Verbesserungen auch bei Verbleib in der Häuslichkeit können nur ausgelotet werden, wenn eine Stelle diese Funktionen verbindlich wahrnimmt. Den Frauen(Gewalt-)Beratungsstellen mit ihren niedrigschwelligen Angeboten kommt eine wesentliche Funktion in der Ansprache und Beratung betroffener Frauen selbst zu. In der Beratung und durch angeschlossene Freizeitangebote können betroffene Frauen eigenständig Perspektiven entwickeln, Freiräume gewinnen und Isolation überwinden.

Im Hinblick auf die Interviews mit Fachkräften aus den Bereichen Ärzteschaft, sozialpsychiatrischer Dienst, allgemeine psychosoziale Beratung und stationäre Pflege müssen eine Reihe von Fragen unbeantwortet bleiben. Während der schriftlichen Befragung und mehr noch während der Interviewphase begegneten dem Forschungsteam immer wieder „Nadeln im Heuhaufen“. Damit ist Folgendes gemeint: Aus bestimmten Bereichen kamen von der überwiegenden Zahl von angeschriebenen Einrichtungen einer bestimmten Profession keine Rückmeldungen und / oder es wurde von den wenigen antwortenden Einrichtungen kein Fallwissen berichtet. Es entstand der Eindruck, dass das Thema für diese Art von Einrichtungen schlicht irrelevant ist – so im Bereich Seelsorge, im Bereich Betreuung und im Bereich Pflegebegutachtung. In anderen Bereichen war der grundsätzliche Eindruck vergleichbar, nur gab es durchaus vereinzelt Rückmeldungen von Personen, die aus ihrer Arbeit über Fallwissen, teils auch nennenswerte Fallzahlen berichteten. Mit einigen dieser Personen konnten Interviews vereinbart werden. Im Zuge der Interviews wurde jeweils deutlich, dass wir mit Personen sprachen, die entweder aus privaten oder beruflichen Gründen für das Thema Partnergewalt bereits grundsätzlich sensibilisiert waren, teilweise auch besondere Erfahrungen mit älteren Menschen oder mit der Relevanz von Gewalterfahrungen für ältere Menschen hatten – sei es, dass die befragte Mitarbeiterin einer allgemeinen psychosozialen Beratungsstelle früher in einem Frauenhaus gearbeitet hat und ehrenamtlich mit Freiwilligen in der Seniorenarbeit zu tun hat, sei es, dass die Psychiatrieärztin gerade eine eigene Qualifizierungsarbeit über die Folgen von Partnergewalt verfasste und mit eigenem Migrationshintergrund ein besonderes Augenmerk auf die Situation älterer Migrantinnen richtet, sei es, dass der Leiter eines Pflegeheims in seiner früheren Funktion viel mit Frauenhäusern zu tun hatte und zugleich in einem Heim arbeitet, in welchem konzeptionell der Aufarbeitung früher Gewalterfahrungen große Bedeutung zugestanden wird oder sei es, dass die Mitarbeiterin eines sozialpsychiatrischen Dienstes zugleich Krankenschwester und Kriminologin ist. Da wir für jeden dieser Bereiche nur eine Person befragen konnten, muss ungeklärt bleiben, ob die Fallkenntnis der genannten Personen mit Zufällen oder mit ihrer persönlichen Sensibilität für die Themen Partnergewalt und / oder Alter zusammenhängt – d.h. ob die berichtete Fallkenntnis insgesamt eine Ausnahme darstellt oder ob es auch in anderen Einrichtungen mitunter zu einschlägigen Fällen kommt, diese aber aufgrund mangelnden Vorwissens und geringer Aufmerksamkeit nicht als Fälle von Partnergewalt identifiziert werden. Eine befragte Leiterin eines Frauenhauses interpretiert häufig ausbleibende oder inadäquate Reaktionen anderer Fachkräfte auf Fälle von Partnergewalt im Alter als Folge einer selektiven Wahrnehmung, die mit der eigenen Abwehr solcher Probleme zu tun habe – einer Abwehr, die mit eigenen Bildern und Erfahrungen von Alter und Beziehungsqua-

lität im Alter zu tun habe. Auch ist denkbar, dass die Vermutung über nicht vorhandene Interventionsmöglichkeiten die Wahrnehmung von Anzeichen erschwert. Solche Interpretation würden zumindest die oben beschriebene disparate Fallkenntnis der Institutionen auch vor dem Hintergrund einer unterschiedlichen persönlichen Sensibilisierung für das Thema plausibel machen.

VIII

Empfehlungen für die zukünftige Unterstützung von älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen

8.1 Einleitung

Ziel von IPVow war, sowohl für die nationale als auch für die internationale Ebene Empfehlungen für eine verbesserte Unterstützung von älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen zu entwickeln. Die Aktivitäten des Forschungsteams in Bezug auf die Erarbeitung internationaler Empfehlungen sind im summary report (ebenfalls auf www.ipvow.org abrufbar) nachgezeichnet. Im vorliegenden Bericht werden die Empfehlungen für die nationale Politikgestaltung und das Hilfesystem dargestellt.

Aus dem vorliegenden Bericht ergeben sich verschiedene Zielsetzungen für die Verbesserung des Hilfesystems für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen:

- Zum einen müssten Anstrengungen unternommen werden, um die älteren Frauen besser zu erreichen, die bislang die jeweiligen Unterstützungsmöglichkeiten nicht kennen bzw. sie aufgrund mangelnder Informationen für sich als nicht passend einschätzen. Auch sollte darauf hingewirkt werden, die allgemeine Öffentlichkeit darüber informiert werden, dass Partnergewalt auch im Alter vorkommt.
- Fachkräfte aus unterschiedlichen Professionen und Bereichen müssten so gut über das Thema informiert und sensibilisiert sein, dass sie in der Lage sind zu erkennen, wenn eine ältere Frau von Partnergewalt betroffen ist und auch wissen, wie sie sich angemessen verhalten.
- Die Kooperation zwischen Altenhilfe und -pflege sowie Unterstützungsangeboten für Opfer häuslicher Gewalt sollte im Sinne der betroffenen Frau stattfinden und reibungslos verlaufen.
- Ferner ist die faktische Erreichbarkeit von Angeboten und ihre altersangemessene Gestaltung und Niedrigschwelligkeit der Einrichtungen auf mehreren Ebenen anzustreben.
- Beratung und Unterstützung für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen sollte grundsätzlich deren besonderen Hilfe- und Unterstützungsbedarf berücksichtigen.

- Es sollte in jedem bekannt gewordenen Fall von Partnergewalt im Alter den gewaltbetroffenen Frauen (und ihren Partnern) das Angebot einer professionellen, gut vernetzten, zugehenden, zuverlässigen und langfristigen Unterstützung gemacht werden, die zugleich Fallmanagementfunktionen übernehmen kann.
- Bei Pflegebedarf von gewaltbetroffenen Frauen oder ihren Partnern sollten Verfahrensabläufe zur Klärung der Finanzierung von Pflege und zur Einrichtung von rechtlichen Betreuungen notwendige bzw. gewünschte Veränderungen nicht behindern bzw. verzögern.
- Es gilt darauf hinzuwirken, dass finanzielle Abhängigkeit vom Partner für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen kein Grund mehr ist, in einer Partnerschaft zu bleiben, wenn sie dies nicht wollen.

Im Folgenden wird zunächst das methodische Vorgehen bei der Erarbeitung der Empfehlungen dargestellt. Im Anschluss an die Empfehlungen wird Bezug genommen auf den Nationalen Aktionsplan II zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und die mögliche Nutzung von UN-Konventionen für die Einflussnahme auf nationale Politikgestaltung.

8.2 Methodisches Vorgehen

Für die Entwicklung dieser Empfehlungen sollten möglichst viele relevante Akteurinnen und Akteure eingebunden werden. In einem mehrstufigen Verfahren wurden Perspektiven von Praktikerinnen und Praktikern aus relevanten Feldern einbezogen. Wir gingen folgendermaßen vor:

- Im Jahr 2009 führten wir in Zusammenarbeit mit dem Bundesverband der Frauenberatungsstellen und Notrufe (bff), der Zentralen Informationsstelle autonomer Frauenhäuser (Zif) und der Frauenhauskoordinierung e.V im Rahmen von Netzwerktreffen und Tagungen Workshops durch, auf denen wir einerseits über das Projekt IPVoW berichteten, andererseits gezielt Anregungen für die Gestaltung von Empfehlungen einholten.
- Im Rahmen des Institutionensurveys wurden Fragen nach der Zufriedenheit und Zielgruppenangemessenheit des eigenen Angebots und nach Verbesserungsvorschlägen gestellt. Wir fragten auch danach, ob die jeweilige Einrichtung Interesse hat, sich an einer Diskussion von Empfehlungen zum Arbeitsfeld zu beteiligen.
- Die 45 interviewten Fachkräfte wurden ausführlich zum Thema Hilfesystem, Zufriedenheit mit dem eigenen Angebot und Optimierungsbedarfen befragt.

- Die Ergebnisse dieser Erhebungen und Workshops wurden ausgewertet. Wir entwickelten daraus ein Diskussionspapier und versandten dieses im Juni 2010 an die 71 Einrichtungen (16,6%), die im Institutionensurvey angegeben hatten, sich an einer Diskussion von Empfehlungen beteiligen zu wollen. Das Diskussionspapier enthält die Darstellung grundsätzlicher Probleme und Arbeitsansätze und bietet den Befragten die Möglichkeit, 100 Empfehlungen in 10 thematischen Blöcken auf einer Sechskerskala von wichtig (1) bis unwichtig (6) zu bewerten und zu kommentieren. Von den 71 interessierten Einrichtungen beteiligten sich 23 an der schriftlichen Kommentierung. Dies waren neben sieben Frauenhäusern, zehn Frauenberatungsstellen bzw. Notrufen, drei Interventionsstellen, dem Bundesverband Frauenberatungsstellen und -notrufe (bff) nur zwei andere Einrichtungen, eine auf häusliche Gewalt spezialisierte Einheit der Polizei und ein Tagestreff für wohnungslose Frauen.
- In einem internen Diskussionsprozess wurden im Forschungsteam die Ergebnisse dieser Rückmeldungen wiederum ausgewertet; auf der Grundlage der Erkenntnisse des gesamten Forschungsprojekts (d.h. auch der Interviews mit betroffenen Frauen) wurden Ergänzungen vorgenommen und eigene Schwerpunktsetzungen vollzogen.

Das vorliegende Kapitel führt nun die Ergebnisse dieser Arbeitsschritte zusammen. Grundsätzlich ist anzumerken, dass ein wesentlicher Teil der Empfehlungen auf Gewaltschutzeinrichtungen wie Frauenhäuser, -notrufe, Interventionsstellen und Frauenberatungsstellen fokussiert. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass in der Ausgangsstichprobe des Institutionensurveys diese Institutionen mit 56% bereits stark repräsentiert waren, zum anderen aber auch damit, dass bei den anderen Institutionenarten (ausgenommen Polizei) der Rücklauf und die Beteiligungsbereitschaft an Interviews und der Diskussion der Empfehlungen deutlich geringer ausfielen. Zudem konzentrierten wir uns von Anfang an in der nationalen Vernetzung stark auf die Gewaltschutzeinrichtungen und Frauenberatungsstellen, da diese einen hohen Grad an thematischer Einschlägigkeit aufweisen und gewissermaßen ein „gesellschaftliches Mandat“ für die Bearbeitung dieses Problembereichs haben.

Die Empfehlungen sind in Handlungsfelder gegliedert. Es folgen drei Abschnitte zu den Fragen, (1) ob die Nutzung der UN-Behindertenrechtskonvention ein sinnvoller möglicher Ansatzpunkt sein könnte, (2) inwiefern der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen die Problematik aufgreift und (3) welche Optionen sich durch weitere internationale Instrumente ergeben (CEDAW).

8.3

Empfehlungen: Den Zugang zu Hilfe und die Versorgung von Frauen verbessern, die im Alter Opfer von Partnergewalt werden

8.3.1 Handlungsfeld Frauenhäuser, Interventions- und Frauenberatungsstellen

1 Durch adäquate Öffentlichkeitsarbeit Zugänge erleichtern und für das Thema sensibilisieren

Eine zielgruppengerechte Gestaltung der Öffentlichkeitsarbeit von Frauenhäusern, Interventions- und Beratungsstellen ist besonders wichtig, um ältere von Partnergewalt betroffene Frauen besser zu erreichen und auch das gesellschaftliche Umfeld für das Thema zu sensibilisieren.

- Hierzu zählt in erster Linie die Notwendigkeit, eine der Zielgruppe ältere Frauen angemessene Sprache zu finden sowie Materialien inhaltlich und graphisch zielgruppenadäquat zu gestalten.
- Altersgruppenspezifische Medien (z.B. Radio, Wochenblätter, Tageszeitungen) und Orte der Information (Veranstaltung in seniorenspezifischen Einrichtungen, Wartezimmer) sollten verstärkt genutzt werden, zu diesem Zweck sind Kooperationen mit anderen Einrichtungen sinnvoll.
- Öffentlichkeitsarbeit ist auch auf nicht deutsch sprechende Migrantinnen auszurichten.

2 Bedarfsgerechte bauliche / räumliche Gestaltung und Ausstattung

Frauenhäuser, Interventions- und Beratungsstellen müssen in ihrer baulichen / räumlichen Gestaltung und Ausstattung den Bedarfen älterer und behinderter Frauen angepasst werden. Hierzu gehört,

- barrierefreie Zugänge zu Beratungseinrichtungen und Frauenhäusern zu schaffen und
- Frauenhäuser so auszustatten, dass sie auch von Frauen mit Behinderungen und / oder anderen spezifischen Bedürfnissen genutzt werden können (z.B. keine Stockbetten, integrierte Sanitäreinrichtungen, Einzelzimmer für ältere Frauen, Rückzugs- und Ruhebereiche).

3 Zielgruppenadäquate Gestaltung von Beratungsangeboten

Die Organisation von Beratungs- und Unterstützungsangeboten in Fällen häuslicher Gewalt hat den besonderen Bedarfen älterer Frauen Rechnung zu tragen. Hierzu gehören:

- Die Sicherung bzw. Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten durch:
 - das Angebot von Hausbesuchen,

- dezentrale Angebote im Lebensumfeld der Betroffenen bzw. an Orten, die von Älteren häufig aufgesucht werden,
- eine anonyme telefonische Beratungsmöglichkeit.
- Die Anpassung des Beratungsprozesses und der Leistungstiefe an den intensiveren Beratungs- und Begleitungsbedarf älterer Frauen z.B. durch Möglichkeiten einer längerfristigen Beratung und Nachbetreuung.
- Die Anpassung und Ergänzung des Leistungsspektrums im Hinblick auf muttersprachliche Beratung für Migrantinnen.

Für die Gestaltung eines gelingenden und unterstützenden Beratungsprozesses mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen hat die Berücksichtigung allgemeiner und altersbezogener Leitprinzipien der Beratung oberste Priorität: Hierzu gehören:

- Die wertschätzende Anerkennung der Lebensleistung und Lebenserfahrung sowie das Anerkennen der damit oft verbundenen Leiderfahrungen,
- die Stärkung durch Ressourcenorientierung und Bestätigung der Unrechtserfahrung.

Thematisch sollte die Beratung

- Unterstützung bei der Bearbeitung und zum Umgang mit aktuellen und vergangenen (u.a. auch sexualisierten) Gewalterfahrungen leisten,
- lebenspraktische Unterstützung v.a. in finanziellen und rechtlichen Angelegenheiten bieten (Trennung, Existenzsicherung),
- bei Unterstützungsbedarf von Mann oder Frau die Versorgungssituation in den Blick nehmen,
- Konstellationen besonders berücksichtigen, in denen Frauen Opfer von ihren Söhnen werden.

Beraterinnen sollten über Wissen zu alters- und generationspezifischen Lebensbedingungen und Bedürfnissen verfügen.

4 Konkrete Hilfen für betroffene Frauen

Um älteren Frauen eine Trennung vom gewalttätigen Partner bzw. die Inanspruchnahme von Hilfe zu erleichtern sind konkrete Hilfen auf drei Ebenen erforderlich:

- Unterstützungsleistungen zur Erleichterung der Inanspruchnahme von Hilfs- und Interventionsmöglichkeiten: Hierzu gehören zuvorderst das Angebot der persönlichen Begleitung zu Polizei und Ämtern sowie Dolmetscherdienste und Abholdienste zum Frauenhaus.
- Leistungen zur finanziellen Absicherung / Existenzsicherung,

- praktische Hilfen im Alltag und zur Bewältigung einer räumlichen Trennung, wie z.B. Umzugshilfen.

5 Gruppen- und Freizeitangebote, spezifische Kurse für ältere Frauen

- Für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen ist es wichtig, sich im Rahmen von (angeleiteten) Gruppenangeboten mit anderen Frauen austauschen und in Kontakt treten zu können (sowohl altershomogene als auch altersheterogene Zusammensetzung sinnvoll).
- Ältere Frauen sollten die Möglichkeit haben, in altershomogenen Gruppen Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungsmethoden und -techniken kennenzulernen und daraus Stärke zu gewinnen.
- Für einen niedrigschwelligen Zugang zu Hilfe- und Unterstützung und zur Förderung des Aufbaus sozialer Netze können sich auch Angebote der Gesundheitsvorsorge und Freizeitangebote eignen.

8.3.2 Handlungsfeld Institutionelle Zuständigkeit, Kooperation und Vernetzung von Fachkräften

Um den Zugang von älteren Frauen zu Hilfe und Unterstützung zu verbessern, müssen interdisziplinäre Vernetzungsstrukturen zwischen Einrichtungen und Fachleuten aus dem Bereich häusliche Gewalt und dem Gesundheitswesen, der Pflege und Altenhilfe geschaffen werden.

- Diese sollen v.a. zur allgemeinen Abstimmung und Vereinbarung von gemeinsamen Verfahrensweisen im Umgang mit Fällen von Partnergewalt aufgebaut und genutzt werden. Hierzu gehört insbesondere die Klärung von Schnittstellen, institutionellen Zuständigkeiten und Fallübergabeverfahren in konkreten Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen.
- Bei professionell vereinbarten Verfahrensabläufen und beim Einbezug weiterer Fallbeteiligter müssen der Datenschutz und das Selbstbestimmungsrecht der Betroffenen unbedingt geachtet werden.
- Kooperation und Vernetzung sollten dem interdisziplinären Informations- und Fallfahrgaustausch und der Entwicklung gemeinsamer Expertise dienen.
- Neue institutionelle Zuständigkeiten müssen vor allem dort geschaffen werden, wo Gewaltschutzeinrichtungen aufgrund von begrenztem Auftrag und Ressourcenausstattung bei Fällen von Partnergewalt nur Krisenintervention leisten können.

8.3.3 Handlungsfeld Schulung / Sensibilisierung von Multiplikator/inn/en

Relevante Berufsgruppen, die mit älteren Opfern von Partnergewalt potentiell in Kontakt kommen, müssen in die Lage versetzt werden, diese Fälle zu erkennen, zu bearbeiten oder weiter zu verweisen. Erforderlich sind daher

- Fortbildungen und Informations- und Sensibilisierungsveranstaltungen für Personen aus dem Pflege- und Gesundheitswesen (z.B. Ärzte), dem Bereich der Seniorenhilfe, im Bereich rechtliche Betreuungen und für die Polizei zum Thema Partnergewalt (gegen ältere Frauen),
- sowie die dauerhafte Verankerung des Themas häusliche Gewalt in den jeweiligen Ausbildungsgängen der genannten Berufsgruppen. Die Ausbildungs- und Prüfungsverordnung zum Altenpflegegesetz des Bundes, die das Thema „Gewalt in der Pflege“ verpflichtend mit 80 Stunden in der Altenpflegeausbildung vorsieht, wäre dahingehend zu ergänzen, dass in diesem Modul 4.3 „Mit Krisen und schwierigen sozialen Situationen umgehen“ (AltPflAPrV, 2002, Anlage zu §1, Abs. 1) auch das Thema Partnergewalt und das bestehende Hilfesystem zu behandeln wäre. Eine entsprechende Berücksichtigung wäre auch für die Ausbildungs- und Prüfungsverordnungen der Länder für Altenpflegehelfer/inn/en zu begrüßen.

8.3.4 Handlungsfeld Pflege- und Unterstützungsbedarf und Partnergewalt

Insbesondere für gewaltbetroffene Frauen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf, aber auch mit Blick auf versorgungsbedürftige Täter sind dringende strukturelle Verbesserungen erforderlich, um betroffenen Frauen die Beendigung der häuslichen Gewaltsituation akut und dauerhaft zu ermöglichen. Hierzu gehören:

- Die Schaffung von Akutunterbringungsmöglichkeiten (z.B. Notbetten im Pflegeheim) für pflegebedürftige und / oder dementiell erkrankte gewaltbetroffene ältere Frauen bzw. auch für Täter, die von der Versorgung durch die Partnerin abhängig sind.
- Hierzu gehört auch die generelle Vorab-Klärung der Finanzierungsverantwortung für dieses Leistungsangebot durch Sozialversicherungsträger und / oder Kommunen, so dass eine Inanspruchnahme im Akutfall unkompliziert möglich ist.
- Im Bereich der rechtlichen Betreuung – einem potenziell wichtigen Instrument zum Schutz von betreuungsbedürftigen von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen – muss die Sensibilität für Konstellationen von Partnergewalt erhöht werden und das Vorliegen von Informationen über eine häusliche Gewaltsituation zu einem schnelleren Vorgehen von Betreuungsgerichten und Betreuungsstellen führen.

- Für die Entwicklung und Umsetzung langfristiger Lebens- und Wohnperspektiven gewaltbetroffener älterer Frauen, für die Alleinwohnen nicht möglich ist, muss der Zugang zu betreuten und evtl. gruppenbezogenen Wohnmöglichkeiten verbessert und deren Finanzierung gewährleistet werden.

Eine Ausweitung des bestehenden Angebotes sowohl kurzfristiger Hilfen als auch langfristiger Unterstützungsangebote ist auch mit Blick auf andere besonders vulnerable Zielgruppen erforderlich. Hierzu gehört die Schaffung von ambulanten und stationären Einrichtungen bzw. Unterbringungsmöglichkeiten für gewaltbetroffene psychisch kranke und drogenabhängige Frauen.⁷⁹

8.3.5 Handlungsfeld politisch-strukturelle Rahmenbedingungen

Für die Aufrechterhaltung und Verbesserung bestehender Unterstützungsangebote für ältere gewaltbetroffene Frauen sowie die Existenzsicherung der Betroffenen hat der Einsatz ausreichender finanzieller Ressourcen oberste Priorität. Hierzu gehören auch allgemeine – d.h. nicht nur für die Zielgruppe ältere gewaltbetroffene Frauen entwickelte – Forderungen, deren Durchsetzung aber die Situation auch dieses Personenkreises deutlich verbessern würde. Zu nennen ist:

- Eine grundsätzlich verbesserte und verlässliche institutionelle Finanzierung von Frauenhäusern und Beratungsstellen aus dem Bereich des Gewaltschutzes bzw. die garantierte Kostenübernahme für die Gesamtlänge eines Frauenhausaufenthalts unabhängig vom Sozialleistungsbezug,
- die Gewährung eines menschenwürdigen, Teilhabe ermöglichenden und partnerunabhängigen Einkommens für die Betroffenen durch die beitrags- und steuerfinanzierten Sozialsysteme (Schaffung eines Grundeinkommens, Erhöhung von Minirenten),
- Die Bereitstellung finanzieller Mittel zur Optimierung von Angeboten und Schaffung neuer Angebote.

⁷⁹ Dies ist besonders relevant vor dem Hintergrund, dass solche Frauen nicht oder nur in Ausnahmefällen in Frauenhäusern aufgenommen werden können.

8.4

Aktionspläne und Menschenrechtskonventionen auf nationaler und internationaler Ebene als politischer und programmatischer Rahmen und Bezugspunkt

8.4.1 Nationaler Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen

„**Gewalt gegen Frauen** endet nicht mit dem Erreichen eines bestimmten Lebensalters, sondern kann sich ins **höhere Alter** hinein fortsetzen, zum Teil auch, bedingt durch altersbezogene Veränderungen wie Erkrankungen, dort erst einsetzen. Pflegebedürftige und Pflegende sind – in stationären Einrichtungen, aber auch im häuslichen Bereich – in der Mehrheit Frauen. Hilfe- und Pflegebedürftige sind in besonderem Maße verletzlich und angreifbar und in ihren Möglichkeiten, sich um Hilfe und möglicherweise um eine Verfolgung des Täters oder der Täterin zu bemühen, vielfach stark eingeschränkt.“ (BMFSFJ, 2009, S. 28)

Im zweiten Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen vom September 2007 wird die Situation älterer gewaltbetroffener Frauen erstmals erwähnt. Allerdings wird die Problematik weitgehend gleichgesetzt mit (belastungsinduzierter) Gewalt in der professionellen stationären, ambulanten und Angehörigenpflege. Die spezifische Situation von älteren Frauen, die von Partnergewalt betroffen sind – im Kontext von Pflegebedürftigkeit aber auch ganz unabhängig davon – wird hier nicht in den Blick genommen.

Einige der im Aktionsplan verfolgten Ziele und Handlungsansätze entsprechen den in der vorliegenden Studie erarbeiteten Empfehlungen – so die Aktivierung des Gesundheitsbereiches zum Schutz betroffener Frauen und die Bereitstellung niedrighwelliger und einfacher Zugänge zum Hilfesystem für bestimmte Opfergruppen (Frauen mit Migrationshintergrund und Frauen mit Behinderungen). Entsprechend werden im Aktionsplan die Bedeutung behindertengerechter Zugänge und eine entsprechende Ausgestaltung der Angebote betont sowie das Angebot einer anonymen bundesweiten telefonischen Beratung anvisiert. (S. 38f.)

Grundsätzlich sollte der Aktionsplan auf der Grundlage der hier formulierten Empfehlungen dahingehend überarbeitet werden, wie auch die Anforderungen und Bedarfe älterer von Partnergewalt betroffener Frauen berücksichtigt werden können. Zu ergänzen wären – um nur ein Beispiel zu nennen – bei den zu vernetzenden Institutionen und Einrichtungen solche, die sich mit der Versorgung,

Beratung und Pflege älterer Menschen und dem Betreuungsbereich befassen (S. 48).

8.4.2 Partnergewalt gegen ältere pflegebedürftige Frauen und ältere Frauen mit Behinderungen als Anwendungsfall der UN-Behindertenrechtskonvention

Einen Ansatzpunkt zur Verbesserung von Hilfe und Unterstützung für ältere Frauen als Betroffenen von Partnergewalt bietet die UN-Behindertenrechtskonvention, die seit dem 26. März 2009 in Deutschland in Kraft ist.⁸⁰ Da ein großer Teil der Frauen mit Behinderungen über 60 Jahre alt ist und zugleich ein Teil der älteren Frauen pflegebedürftig und damit behindert ist, überschneiden sich die Zielgruppen der Konvention und des Gewaltschutzes zu einem relevanten Teil. Die Umsetzung der Konvention wird durch das Institut für Menschenrechte in Berlin durch Politikberatung, Forschung, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und die Durchführung von Veranstaltungen begleitet, eine Ombuds- und Beschwerdestelle wurde jedoch nicht eingerichtet.

Eine Anknüpfungsmöglichkeit für verbesserten Opferschutz in Fällen von Partnergewalt bietet §16 - Freiheit von Ausbeutung und Missbrauch. Demnach müssen Staaten diesbezüglich Schutz und Unterstützung organisieren. Weibernetz e.V. und u.a. der Deutsche Behindertenrat fordern auf dieser Grundlage⁸¹

- barrierefreie Zugänge zu Beratungsstellen und Einrichtungen, die Unterstützung für Frauen bereithalten, barrierefreie Informationen über diese Angebote (auch in leichter Sprache),
- die Verpflichtung für Leistungsträger, Interventionspläne für Gewaltvorfälle in Einrichtungen zu entwickeln,
- eine Überarbeitung des Gewaltschutzgesetzes im Hinblick auf eine Klarstellung des Begriffs „häusliches Umfeld“ in Einrichtungen der Pflege und des betreuten Wohnens bei Wegweisungen; dabei geht es darum, zügige Lösungen zu ermöglichen, wenn der Täter Assistenzgeber oder Mitbewohner einer stationären Einrichtung ist;
- nicht nur gesetzliche Maßnahmen, sondern auch Projekte / Programme (z.B. Sensibilisierungsmaßnahmen für Polizei, Justiz, Medizin, Rechtsmedizin, Gutachterstellen sowie Beratungsstellen für das Thema)

⁸⁰ Die relevanten dokumente zur UN-Behindertenrechtskonvention sind auf der Seite des Deutschen Instituts für Menschenrechte verfügbar <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/de/monitoring-stelle/un-behindertenrechtskonvention.html> [13.10.2010]

⁸¹ Forderungen des Deutschen Behindertenrates für einen Nationalen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention, (S. 14f.) <http://www.deutscherbehindertenrat.de/mime/00060491D1274941874.pdf>, Berlin, 22. Februar 2010 [aufgesucht am 14. Juni 2010]

- die finanzielle Unterstützung durch die Kostenträger für diese Maßnahmen.

Auf der Basis dieser Konvention bzw. der Auswertung der Monitoringdaten sollten Vorschläge für die Verbesserung des Opferschutzes abgeleitet und öffentlichkeitswirksam kommuniziert werden. Mit Verweis auf die Konvention und die darin angelegten Individualrechte können möglicherweise auch in Einzelfällen Forderungen nach konkreten Leistungen, die zum Schutz gewaltbetroffener älterer Frauen nötig sind, unterstützt werden.

8.4.3 CEDAW – Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women – und das Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen

Auch eine analoge vor allem politisch-diskursive Bezugnahme auf das Übereinkommen der Vereinten Nationen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW: Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women), dem zentralen internationalen Menschenrechtsinstrument zur Beseitigung der Diskriminierung von Frauen, ist denkbar. Auf der Grundlage von Staatenberichten und Berichten von NGOs (sog. Schattenberichten) überwacht der Ausschuss für die Beseitigung der Diskriminierung der Frau (CEDAW-Ausschuss) die Einhaltung der Konvention und spricht den Staaten Empfehlungen zur weiteren Umsetzung der Konvention aus. Die Mitgliedstaaten sollen in ihren Länderberichten den Stand der Gesetzgebung im Bereich Schutz von Frauen vor jeglicher Art von Gewalt, einschließlich häuslicher Gewalt, darlegen und über Maßnahmen zur Beseitigung jeglicher Art von Gewalt gegen Frauen und über Aktionen zum Opferschutz berichten. Im Oktober 2010 wurde die Allgemeine Empfehlung Nr. 29 eingefügt, die sich explizit mit der Diskriminierung von und Gewalt gegen ältere Frauen befasst. (United Nations CEDAW, 2010). Für die das Thema der vorliegenden Studie von besonderem Interesse ist zum einen die in dem Dokument konstatierte Notwendigkeit, relevante Daten und Statistiken stärker nach Alter und Geschlecht zu differenzieren. Zum anderen wird unter Punkt 37 das Thema Gewalt adressiert und die Staaten aufgefordert, im Rahmen der Gesetzgebung zu sexueller Gewalt, zu häuslicher Gewalt und Gewalt in Institutionen auch Gewalt gegen ältere Frauen (auch mit Behinderungen) zu berücksichtigen. (United Nations CEDAW, 2010, S. 7)

IX

Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

9.1

Thema der Studie und methodischer Zugang

Thema der vorliegenden Studie ist Gewalt gegen über 60-jährige Frauen durch einen aktuellen oder ehemaligen Ehemann oder Partner. Wir wollten mit einer möglichst präzisen Fragestellung thematische Unschärfen vermeiden – dies vor allem aufgrund der Erfahrung dass das Thema sonst leicht zwischen den Themen Partnergewalt allgemein und Misshandlung und Vernachlässigung älterer Menschen aus dem Blick gerät. Es handelt sich bei der vorliegenden Studie also nicht um eine umfassende Studie zu Gewalterfahrungen älterer Frauen, sondern nur eine spezifische Täter-Opfer-Konstellation ist hier im Fokus.

Für IPVoW nutzten und ergänzten wir einen im Rahmen einer vorhergehenden Studie zu sexueller Viktimisierung älterer Menschen (Görgen, Newig, Nägele & Herbst, 2005) erprobten methodischen Ansatz. Wir setzten eine schriftlich-postalische Befragung von Einrichtungen als Erhebungs- und zugleich als Screeninginstrument für die Identifikation von per Interview zu befragenden Fachkräften mit Fallkenntnis ein. Bundesweit befragten wir alle Unterstützungseinrichtungen für Opfer häuslicher Gewalt und in drei regionalen Samples richtete sich unsere Befragung an ein breites Spektrum von Einrichtungen – neben Gewaltschutzeinrichtungen, Polizei und Staatsanwaltschaft, Einrichtungen der Altenpflege, des Gesundheitssektors, der rechtlichen Betreuung und der Seniorenarbeit befragten wir allgemeine und zielgruppen- bzw. problemspezifische psycho-soziale Beratungseinrichtungen. Wir erhielten 427 ausgefüllte Fragebögen zurück; die Rücklaufquote betrug insgesamt 29,8%, im nationalen Sample lag sie bei 39,4% in den regionalen Samples bei 18,7%. Neben 45 Interviews mit Fachkräften führten wir Interviews mit 11 älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen, zu denen wir zum kleineren Teil über die vorher befragten Fachkräfte, zum größeren Teil über Aufrufe in Medien Zugang erhielten. Ergänzend nahmen wir eine Recherche und Auswertung von statistischem Material vor. Wir analysierten einerseits Nutzerinnendaten von Frauenhäusern, Interventionsstellen, Frauenberatungsstellen und andererseits die Polizeilichen Kriminalstatistiken

der Länder. Zudem werteten wir einschlägige wissenschaftliche Studien im Hinblick auf das Thema Partnergewalt im Alter aus.

Der damit verfolgte multimethodale und multiperspektivische Ansatz liefert ein facettenreiches und detailliertes Bild der Problematik. Die vielfältigen Daten aus dem institutionellen Helffeld konnten ergänzt werden durch Informationen von betroffenen Frauen, die bis dahin zum größeren Teil das Hilfesystem zu häuslicher Gewalt nicht in Anspruch genommen hatten.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie zusammenfassend dargestellt.

9.2

Wie häufig ist Partnergewalt gegen ältere Frauen?

Die Frage der quantitativen Dimension des Phänomens war nicht zentraler Gegenstand der Studie. Daten liegen allerdings aus anderen Studien, insbesondere aus der Repräsentativerhebung zum Thema Gewalt gegen Frauen in Deutschland, vor. (Schröttle, 2008) Einerseits ist bekannt, dass die 12-Monatsprävalenz physischer und / oder sexueller Gewalt mit dem Alter deutlich abnimmt und bei Älteren sehr gering ist. Sie liegt für Frauen bis 34 bei 4,9%, für Frauen über 60 aber nur bei 0,1%. Der Befund einer mit dem Alter rückgängigen Belastung mit körperlicher Gewalt wird auch von anderen Opferwerdungsbefragungen bestätigt. (z.B. Görden, Herbst & Rabold, 2010)⁸² Andererseits ist psychische Gewalt und schwere psychische Gewalt in der aktuellen Partnerschaft bei den 60 bis 70/75-jährigen älteren Frauen ähnlich weit verbreitet wie bei bis zu 60-Jährigen. 6-7% aller in einer Partnerschaft lebenden Frauen von 18 bis 75 berichten von schwerer psychischer Gewalt durch ihren aktuellen Partner, bei Frauen über 75 liegt der Anteil bei 3%. Bei den Items zu psychischer Gewalt handelt es sich um gegenwartsbezogene Charakterisierungen des Partners durch die Frau ohne eine genaue Angabe der Referenzperiode, vom Vorliegen schwerer psychischer Gewalt wurde bei Bejahung von 4 oder mehr Items ausgegangen.

⁸² Auf ähnlich geringe Viktimisierungsraten kommen auch andere Studien. Die Studie von Zink et al. (2004, 2005) ergab eine Einjahresprävalenz von körperlicher und sexueller Gewalt von 1% bei 55-jährigen und älteren Frauen, wobei Täter am häufigsten Lebenspartner der Frauen waren. Die altersbezogene Auswertung des National Crime Victimization Survey zu Viktimisierungen in den 6 Monaten vor der Befragung kam sogar nur auf 0,04% Viktimisierungen bei über 55-jährigen Frauen, auch hier zu meist durch Lebenspartner der Frauen.

9.3

Wie häufig haben Polizei und Hilfeeinrichtungen Kontakt zu älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen?

Die Hellfelddaten aus einigen Landeskriminalämtern zeigen, dass ältere Frauen in sehr geringem Maße von polizeilich registrierter Partnergewalt betroffen sind. Die Opferzahlen pro 100.000 der Gruppe der 60-Jährigen und älteren Frauen liegen für ein Jahr zumeist im Bereich 15-20, für 18- bis 59-Jährige liegen die Opferzahlen etwa bei 200 bis 500. Auch die Anteile älterer Frauen an allen Frauen, die Unterstützungseinrichtungen zum Thema häusliche Gewalt in Anspruch nehmen, sind gering. In Interventionsstellen sind etwa 3 bis 4% der Nutzerinnen Frauen über 60, die Anteile der älteren Frauen an allen Frauenhausbewohnerinnen liegen verschiedenen Statistiken zufolge noch darunter, nämlich bei 1-2%.⁸³ Die Verteilung der erwachsenen Frauenhausbewohnerinnen nach Altersgruppen zeigt einen deutlichen und kontinuierlichen Rückgang mit dem Alter. Setzt man die Prävalenzraten ins Verhältnis zu den Nutzer/innenzahlen und den PKS-Daten, so lässt sich daraus ableiten, dass es vor allem die älteren weiblichen Opfer psychischer Gewalt sind, die ganz deutlich im Hilfesystem unterrepräsentiert sind.

Über institutionelle Fallkenntnis kann auch auf der Grundlage der eigenen Erhebungen Aussagen gemacht werden – im Institutionensurvey ging es um das institutionelle Hellfeld. Allerdings kann die Studie kein repräsentatives Bild zur Befassung der verschiedenen Einrichtungen mit dem Thema zeichnen, zu unterschiedlich sind die Ausschöpfungsquoten und die Ausgangssamples, zu breit ist das Spektrum der einbezogenen Einrichtungen. Der Großteil (77%) der im Institutionensurvey befragten Einrichtungen hatte in den Jahre 2006 bis 2009 Kontakt zu Fällen von Partnergewalt im Alter. Durchschnittlich waren dies 10 Fälle pro Institution, allerdings wirkt hier verzerrend, dass einige Institutionen – Interventionsstellen und telefonische Beratungseinrichtungen in Großstädten – über sehr hohe Fallzahlen berichteten. Grundsätzlich erfahren die meisten Institutionen von wenigen Fällen: 50% aller Institutionen gaben an, in diesem Zeitraum 4 oder weniger Fälle bearbeitet zu haben. Die meisten Fälle kommen Interventionsstellen, Frauen(Gewalt)beratungsstellen und kombinierten Angeboten zur Kenntnis. Hier liegt der Median bei 17, 11 und 7. Insgesamt wurden von den Einrichtungen 4196 Fälle berichtet. Die meisten – nämlich 92% – aller bekannt gewordenen Fälle wurden von Frauenhäusern, Frauenberatungsstellen (meist mit Schwerpunkt Gewalt) und Interventionsstellen berichtet, 2,8% von

⁸³ Zu ähnliche Anteilen kamen auch die Befragungen von kanadischen und US-amerikanischen Frauenhäusern (Montminy & Drouin, 2004, Vinton, 1992, Hightower, Smith, Ward-Hall & Hightower, 1999) und die Untersuchung von Nutzerinnen von Domestic Violence Services in Illinois (Lundy & Grossman, 2004).

der Polizei, 1% von Ärzteschaft / Krankenhäusern und 0,9% von allg. psychosozialen Beratungsstellen. Die Erfahrungen mit älteren gewaltbetroffenen Frauen sind sehr unterschiedlich (auch innerhalb der Berufsgruppen). Es gab vereinzelt Einrichtungen bzw. einzelne Repräsentanten der Wohnungslosenhilfe, Psychiatrie / Psychotherapie / Neurologie, Wohnberatung, allgemeine psychosoziale Beratung und Pflege, die über Fallkenntnis berichteten. Fallkenntnisnahme – so ein Ergebnis der Interviews mit Fachleuten – wird möglicherweise durch professionelle und / oder biographische Vorerfahrungen zum Thema Partnergewalt gefördert.

9.4

Was zeichnet Fälle von Partnergewalt im Alter aus?

Grundsätzlich sind die Erfahrungen von älteren Frauen ähnlich wie die jüngerer Frauen. Auch sie erleben Gewalt in verschiedenen Formen, nur selten tritt eine Gewaltform isoliert auf. Dramatische Formen körperlicher Gewalt – teils mit Todesfolge –, sexuelle Gewalt, psychische Gewalt meist in Form von kontrollierendem und demütigendem Verhalten und finanzieller Gewalt z.B. in verwehrtem Zugang zu eigenem Geld, werden genannt. Von befragten Frauen selbst wird ebenfalls über alle Gewaltformen, am häufigsten jedoch über psychische Gewalt berichtet – was von den Befragten als am stärksten belastend beschrieben wird. In den Interviews mit Frauen, die das Hilfesystem nicht in Anspruch genommen hatten, wurde deutlich, dass es für sie nicht einfach ist, das Erlebte eindeutig als Gewalt zu klassifizieren. Sie nutzten die Interviews teils als Möglichkeit, dies zu reflektieren. Die befragten Fachkräfte und die betroffenen Frauen berichten ganz überwiegend von Fällen, in denen Gewaltausübung im Kontext der Ausübung von Kontrolle steht, das Muster entspricht zumeist dem von „coercive controlling violence“ im Sinne von Kelly und Johnson (2008); Fälle von „situational couple violence“, d.h. Gewalt, die nicht im Kontext von Kontrollausübung steht, treten bei den institutionell bekannt gewordenen Fällen selten auf.

Die Fallcharakterisierungen im Institutionensurvey zeigen, dass es sich bei den meisten der bekannt gewordenen Fälle um solche handelt, in denen es zu einseitiger (92%) und häufiger (92%) Gewaltausübung kommt und in denen die Gewaltausübung bereits länger als ein Jahr andauert (90%), meist auch vor dem 60. Lebensjahr der betroffenen Frau (85%) begonnen hat. Entsprechend lässt sich eine Typologie der von den befragten Institutionen behandelten Fälle bilden: Die erste und bei weitem größte Gruppe der bekannt gewordenen Fälle sind langjährige Gewaltbeziehungen, die im Alter fortbestehen. Die zweite, deutlich kleinere, aber zahlenmäßig ebenfalls relevante Fallgruppe sind langjährige Be-

ziehungen, in denen es erst im Alter zu Gewalt kommt. Im Alter neu eingegangene gewaltbelastete Beziehungen werden von den Befragten nur vereinzelt berichtet.

Fälle von Partnergewalt im Alter sind häufig maßgeblich von gesundheitlichen Einschränkungen der Frauen geprägt (Wilke & Vinton, 2005); über Pflegebedürftigkeit wird allerdings eher selten berichtet. Die in der Literatur beschriebenen Verschränkungen und Wechselwirkungen von gesundheitlichen Einschränkungen und Gewalt (vgl. Thomas, Joshi, Wittenberg & McCloskey, 2008) sind – wie die vorliegende Studie zeigt – für ältere Frauen in besonderem Maße relevant. Neben Verletzungsfolgen können vor allem chronische Krankheiten Folge langjähriger Gewalterfahrungen sein, Gewalt kann aber auch bestehende Krankheiten zusätzlich verschlimmern und die Abhängigkeit vom Täter vergrößern. Befragte Fachkräfte interpretieren Krankheiten älterer Frauen einerseits als Folge ihres Leidens, andererseits als letzte verbliebene Möglichkeit sich zu entziehen.

Im Hinblick auf Bildungshintergrund und sozialen Status der betroffenen Männer und Frauen deuten die Befragungen darauf hin, dass Frauen mit sehr unterschiedlichem Bildungsniveau und aus sehr unterschiedlichen Schichten von Partnergewalt betroffen sein können. Allerdings wurden unterschiedliche Wege der Inanspruchnahme von Hilfen berichtet. Die durch Medienzugang rekrutierten Interviewpartnerinnen, die keine Hilfeangebote im Bereich häusliche Gewalt in Anspruch genommen, sondern psychotherapeutische Hilfen aufgesucht hatten, verfügten meist über Berufsausbildungen, blickten auf eine eigenständige beruflich Entwicklung zurück und traten trotz teils äußerst knapper finanzieller Ressourcen als Angehörige der Mittelschicht auf.

Auch ältere Frauen mit Migrationshintergrund sind von Partnergewalt betroffen. Allerdings nutzen sie nach Einschätzung der Fachkräfte die Hilfeeinrichtungen zu häuslicher Gewalt im Vergleich zu jüngeren Frauen deutlich seltener.

9.5 Was sind Einflussfaktoren auf, Ursachen und Auslöser von Partnergewalt im Alter?

Bei den Fallschilderungen der Fachkräfte und der betroffenen Frauen berichteten diese immer wieder von Faktoren, die zur Neuentstehung von Gewalt in einer Partnerschaft wie auch zur Eskalation / Veränderung von langjähriger Partnergewalt im Alter beitragen können. Viele dieser Faktoren hängen mit dem Alter der Partner zusammen. Als ein altersgebundenes kritisches Lebensereignis wird

die Verrentung des Mannes beschrieben, die zu schwindenden Freiräumen der Frau, zunehmenden Kontrollbedürfnissen und -möglichkeiten des Mannes, zunehmender Isolation des Paares sowie einem Verlust externer Bestätigung für den Mann und damit verbundenen Aggressionen führen kann. Gravierende Veränderungen in Partnerbeziehungen, die teils mit Neuentstehung, teils mit Eskalation von Gewalt verbunden sind, treten den Interviews zufolge auch auf, wenn Männer (auch altersbedingt) psychische Störungen wie dementielle Erkrankungen, paranoide oder bipolare Störungen entwickeln oder Persönlichkeitsveränderungen aufgrund von Schlaganfällen, Parkinson o.ä. erleben. Auch physische Abbauprozesse bis hin zu Pflegebedürftigkeit auf Seiten des Mannes wie der Frau können die Beziehungsdynamik in Paarbeziehungen auch im Hinblick auf Gewalt verändern. Zu (zunehmender) Aggression und Gewalt seitens des Mannes kann auch eine zunehmende Hilfebedürftigkeit der Frau führen, die damit zu tun haben kann, dass sie nicht mehr ihre Versorgungsfunktionen im Haushalt erfüllen kann, im Gegenteil sogar selbst Hilfe benötigt. Versuche des Mannes, alte Arbeitsteilungen mit Gewalt aufrecht zu erhalten, scheitern an objektiven Möglichkeiten und können zu Eskalation führen. Außerdem verringern sich so die Möglichkeiten der Frau, Hilfe in Anspruch zu nehmen und sich zu schützen; die Wahrscheinlichkeit, dass es zu körperlichen Verletzungsfolgen kommt, steigt. Aber auch eine zunehmende Hilfebedürftigkeit des Mannes kann Gewalt verschärfend oder auslösend wirken, wenn der Verlust von Status, Kontrollmöglichkeiten und Fähigkeiten der eigenständigen Lebensführung zu vermehrten Kontrollversuchen führt und sich Frust und Aggressionen gegen die pflegende / unterstützende Frau richten. In der Studie wird der Befund von bestätigt, dass in manchen Paarbeziehungen trotz Abhängigkeit des (männlichen) Partners von der Pflege durch die Frau ein tradiertes Dominanzverhältnis aufrecht erhalten werden kann. (s. auch Nägele, Kotlenga, Görgen & Leykum, 2010) Schließlich wird auch immer wieder beschrieben, dass – zuweilen exzessive – körperliche und sexuelle Gewalt gegen ältere Frauen mit (auch im Alter zunehmendem) Alkoholmissbrauch des Mannes, seltener beider Partner, einhergehen kann.

9.6

Welche Rolle spielt die Generationenzugehörigkeit der Frauen?

Die von Partnergewalt betroffenen Frauen und die befragten Fachkräfte berichteten, dass neben den beschriebenen altersspezifischen Faktoren generationenspezifische Erfahrungshintergründe von großer Bedeutung für das Erleben von Partnergewalt und den Umgang damit sind. Dabei umfasst die Gruppe der jetzt über 60-Jährigen zwei Generationen von Frauen und ist damit sehr heterogen.

Immer wieder benannt wird, dass für die jetzt alten Frauen häufig Gewalterfahrungen eine biographische Konstante ausmachen und gesellschaftliche Normalität waren. Der größere Teil von ihnen hat männliche Gewalt erlebt im Elternhaus (gegen die Mutter und / oder die Kinder), einige berichten von Gewalterfahrungen in der Schule (körperliche Züchtigung), einige auch von sexueller Gewalt an frühen Arbeitsplätzen und schließlich berichten alle von Gewalterfahrungen in Partnerbeziehungen, die bei den meisten auch nicht erst im Alter einsetzten. Dabei identifizierten sich die Frauen nicht als Opfer. Kennzeichnend für diese Generation ist eine Kindheit oder Jugend im Kriegs- und Nachkriegsdeutschland und damit verbunden für viele dramatische Erlebnisse von Gewalt, Armut, Flucht, Vertreibung und Tod von Familienangehörigen. Eine frühe Lektion, die viele der Frauen gelernt haben, ist die Notwendigkeit Härte zu ertragen und auch in schwierigen Zeiten durchzuhalten. Das Konzept der Ehe ist in dieser Generation noch weit mehr als bei jüngeren Frauen das einer (auch religiös begründeten) lebenslangen Verpflichtung, in guten wie in schlechten Zeiten zusammen zu bleiben. Verantwortung und Zuständigkeit für Reproduktionsarbeit ist für viele die Kernaufgabe, mindestens aber ein Schlüsselaspekt ihrer Identität.⁸⁴ Als generationenspezifisch wird auch die Erfahrung beschrieben, dass Gewalt im familiären Rahmen niemanden Externen, am wenigsten staatliche Organe, interessieren könnte.

Generationenspezifisch geprägt sind auch Berichte der Frauen und Fachkräfte im Hinblick auf Unterschiede zwischen Frauen in West- und Ostdeutschland. Ostdeutsche Frauen werden aufgrund ihrer meist kontinuierlicheren Erwerbsarbeit in der DDR als finanziell eigenständiger geschildert als westdeutsche Frauen. Zugleich machten sie die Erfahrung, dass häusliche Gewalt in der DDR geleugnet wurde und Trennungen aufgrund Wohnraumknappheit und der gängigen Zuweisungspraxis schwierig waren. Ebenfalls eine spezifisch ostdeutsche Erfahrung ist die im Rahmen der Wende erfolgte professionelle Deklassierung im SED-Regime hochrangig beschäftigter Männer, was in einigen Fällen als Auslöser für psychische Störungen und damit verbundener Partnergewalt beschrieben wurde. Aktuell sind vor allem durch langjährige hohe Arbeitslosigkeit bedingte geringe Rentenzahlungen für ältere Paare in Ostdeutschland drückend. Sie wie auch der Abbau von sozialer, medizinischer und verkehrstechnischer Infrastruktur in den ländlichen Regionen verschärfen gegenseitige Abhängigkeiten und limitieren Handlungsspielräume. In Westdeutschland hat die Generation älterer Frauen häufig in klassischer Hausfrauenehe und damit meist verbunden in (teils massi-

⁸⁴ Einige der beschriebenen generationenspezifischen Haltungen wurden in der Literatur auch als Bewältigungsmechanismen von älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen beschrieben, so die Aufrechterhaltung des Bildes einer ehelichen Gemeinschaft nach Außen und das Beharren auf der Rolle der fürsorgenden Ehefrau als Mittel der Aufrechterhaltung der Selbstachtung. (Zink, Jacobson, Pabst, Regan & Fisher, 2006)

ver) finanzieller Abhängigkeit von ihren Männern gelebt; nennenswerte eigene Rentenansprüche sind selten. Ein Teil der jetzt jüngeren älteren Frauen wurde von der gesellschaftlichen Liberalisierung der Zeit nach 1968 mit erfasst und hatte Kontakt zu Ideen der zweiten deutschen Frauenbewegung. Einige der von uns befragten bereits von ihren Männern getrennt lebenden Frauen beschreiben, in ihren Biographien einen dramatischen Wertewandel erlebt und vollzogen zu haben. Sie schildern, wie sie aus streng geschlechterhierarchischen Elternhäusern kommend zunächst in ihren Ehen die traditionelle Rollenverteilung weiterführten und erst langsam im Zuge gesellschaftlicher und individueller Umorientierungsprozesse ein Unrechtsbewusstsein entwickelten im Hinblick auf das Verhalten des Mannes in ihrer Partnerschaft und zunehmend selbstbewusster ihr Recht auf ein gewaltfreies Leben und eine eigenständige (auch berufliche) Entwicklung vertraten. Für diese Frauen ist die Trennung vom Partner auch konsequente Folge und Ausdruck eigener Emanzipation. Andere Frauen hingegen – vor allem sind hier die zu nennen, die über Jahre massive körperliche Gewalt erlebt haben – versuchten über lange Jahre die Partnerschaft aufrecht zu erhalten und trennten sich erst, als sie realisierten, dass sie nicht mehr in der Lage waren, die lebensbedrohliche körperliche Gewalt zu bewältigen. Für sie war die Trennung nicht Resultat eines Emanzipationsprozesses, sondern eher erzwungener Ausgangspunkt eines solchen.

Jüngere Frauengenerationen werden einen anderen Erfahrungs- und Wertehintergrund mitbringen als die jetzt älteren Frauen und so ist mit deutlichen Veränderungen durch jede neue Kohorte zu rechnen.

9.7

Wie viele der betroffenen älteren Frauen nehmen Hilfen in Anspruch? Und wie kommen sie in Kontakt mit Hilfeeinrichtungen?

Auf die Frage, wie viele ältere von Partnergewalt betroffene Frauen im Vergleich zu Jüngeren Hilfeangebote kennen und sie in Anspruch nehmen, gibt ebenfalls die sekundäranalytische Auswertung der Studie von Monika Schröttle (2008) zu Gewalterfahrungen von Frauen in Deutschland eine Reihe von Hinweisen. Ältere gewaltbetroffene Frauen wissen seltener als jüngere von Hilfeangeboten und sie nehmen auch seltener Hilfen in Anspruch. Zum Vergleich: Während 67 bis 70% der gewaltbetroffenen Frauen insgesamt angaben, Hilfen zu kennen, waren dies nur 52-58% der über 60jährigen. Nur ein sehr geringer Teil der gewaltbetroffenen Frauen insgesamt nimmt Hilfe in Anspruch: Von den 26 bis 55-Jährigen sind dies 11 bis 14%, bei den älteren Frauen liegt dieser Anteil bei 2-5%. Der

Institutionensurvey zeigt, dass etwa zur Hälfte betroffene Frauen selbst, zur Hälfte Dritte die Einrichtungen informieren. Die wichtigste Informationsquelle ist hier die Polizei. Generell, so das Ergebnis der Befragungen, ist die Unterstützung durch das soziale Umfeld von übergeordneter Bedeutung.

9.8

Warum bleiben und warum gehen ältere von Partnergewalt betroffene Frauen?

Übereinstimmend schildern die Befragten, dass gerade bei älteren Frauen eine Vielzahl von Faktoren einer Trennung im Wege steht. Hier spielt eine starke Bindung an den Lebensraum (Einrichtung, Wohnung, Haus, Garten, Stadtteil) eine große Rolle, wobei Eigentum zuweilen auch den symbolischen Wert einer materialisierten Lebensleistung hat. Wichtig sind für viele ältere Frauen auch das Verantwortungsgefühl für den Partner und eine starke emotionale Abhängigkeit vor dem Hintergrund vieler gemeinsam verbrachter Jahre. Für viele Frauen ist zudem in ihrem Lebenskonzept eine Trennung nicht vorgesehen und somit nicht vorstellbar. Viele Frauen wissen wenig über ihre (auch finanziellen) Rechte; nicht zuletzt daraus kann ein starkes Gefühl finanzieller Abhängigkeit resultieren. Vor dem Hintergrund einer subjektiv als kurz erlebten verbliebenen Lebenszeit, geringem Selbstwertgefühl und nicht selten depressiver Symptomatik fehlt vielen älteren Frauen die Energie und Perspektive für einen Neubeginn. Wichtige trennungshindernde Faktoren sind auch soziale Isolation, Scham und Schuldgefühle, bei Hilfebedürftigkeit auch Abhängigkeit vom Mann und vermutete Folgekosten einer Trennung (Hausverkauf, Verlust des Erbes etc.).⁸⁵ Es gibt also für ältere Frauen viele Gründe zu bleiben oder – so die Erfahrung vieler Frauenhäuser – wieder zurück zu gehen. Viele davon hängen mit dem Alter der Frauen, weitere mit der Dauer der Gewaltbeziehung zusammen, andere sind für jüngere Frauen ähnlich. (Barnett, 2001)

Befragte schildern erwachsene Kinder ganz allgemein als Schlüsselpersonen. Sie können Trennungen unterstützen, sie aber auch behindern. Nicht selten waren die erwachsenen Kinder früher selbst betroffen von Gewalt durch den Vater bzw. erlebten die Hilflosigkeit der Mutter. Sie sind auch als Erwachsene noch emotional verstrickt und sind potenziell von den Folgen einer Trennung persönlich betroffen, so z.B. wenn die Versorgung eines Elternteils nicht mehr sichergestellt ist, oder wenn eine Trennung und / oder Pflegeheimunterbringung zum Verkauf

⁸⁵ Zink et al. (2006) wiesen darauf hin, dass einige der von älteren Frauen entwickelten Coping- und Überlebensstrategien darauf gründen, positive Aspekte in der aktuellen Partnerschaft zu identifizieren.

des elterlichen Eigentums führt oder sie sogar selbst in die Finanzierung von Pflege eingebunden werden.

Auch wenn große Hindernisse einer Trennung im Wege stehen, berichten betroffene Frauen und Fachkräfte von erfolgreichen Trennungen auch älterer Frauen. Hier gehen häufig lebensbedrohlichen Situationen voraus oder es ist das individuelle Gefühl ausschlaggebend, die Gewalt nicht mehr ertragen zu können. Ein Neubeginn ist möglich, aber selten nur übernehmen die Frauen dann die gemeinsame Wohnung oder das gemeinsame Haus, weil sie die Auseinandersetzungen darum scheuen.

9.9

Was sind wesentliche Herausforderungen in der Arbeit mit älteren von Partnergewalt betroffenen Frauen?

Zwei Grundprobleme in der Arbeit mit gewaltbetroffenen älteren Frauen wurden in der Untersuchung deutlich: Zum Einen erreichen die bestehenden Angebote zu wenige der betroffenen älteren Frauen. Zum Anderen verläuft die Fallbearbeitung bei den Fällen, die bekannt werden, nicht immer optimal.

Viele der betroffenen Frauen, so berichten die befragten Fachkräfte, brauchen intensive und häufige Beratung, sie haben großen Gesprächsbedarf und in vielen Fällen ist konkrete Unterstützung und Begleitung bei der Regelung ihrer Angelegenheiten notwendig. In vielen Fällen ist zugehende und proaktive Arbeit erforderlich. Da sich viele ältere Frauen gar nicht bzw. nicht schnell zu einer Trennung entschließen, ist es nötig, die Frauen längerfristig zu begleiten und auch in die Fallbearbeitung auch die Perspektive des Mannes einzubeziehen. Es ist erforderlich die erwachsenen Kinder und das Umfeld einzubinden und die Versorgungssituation gleichzeitig mit zu bearbeiten. Krisenintervention ist damit in den weitaus meisten Fällen nicht ausreichend. Die Zahl bekannt gewordener Fälle ist gering und die Problemlagen sind so gravierend, so dass finanziell knappe Ressourcen kein Grund dafür sein dürfen, nicht alle Anstrengungen zur Optimierung der Fallbearbeitung zu unternehmen.

Der Umgang der verschiedenen Institutionen mit ihnen bekannt gewordenen Fällen von Partnergewalt ist unterschiedlich:

- Die **Polizei** ist eine zentrale Instanz zur Gefahrenabwehr, zur ersten Unterstützung der Opfer und vor allem zur Weiterleitung von Fällen an Interventionsstellen und – in geringerem Ausmaß – an Frauenhäuser. Bei Polizeieinsätzen werden immer wieder auch solche Fälle von Partnergewalt im Alter

bekannt, die anderen Einrichtungen nicht zur Kenntnis gelangen würden. Einhellig berichten die Befragten, dass die Instrumente des **Gewaltschutzgesetzes** bei älteren Frauen kaum zur Anwendung kommen. Insbesondere bei Hilfebedürftigkeit eines Partners werden Platzverweise von Seiten der Polizei kaum ausgesprochen und Wohnungszuweisungen von den betroffenen Frauen kaum beantragt. Bemühungen der **Strafverfolgung** durch Polizei und Staatsanwaltschaft sind häufig nach deren Auskunft dadurch begrenzt, dass Ältere kaum Strafantrag stellen und noch seltener als Jüngere zu einer Aussage bereit sind. Unabhängig davon kommt allerdings der in diesem Zusammenhang vereinbarten Kontaktdatenübermittlung an proaktive Gewaltschutzeinrichtungen eine wesentliche Rolle für den verbesserten Zugang älterer Frauen zu Hilfe und Unterstützung zu.

- **Medizinische Einrichtungen** sind krankheitsbedingt wesentliche Kontaktstellen älterer von Partnergewalt betroffener Frauen, wobei Frauen so gut wie nie von sich aus erlebte Gewalt thematisieren. In einigen Fällen werden die dort beschäftigten Fachkräfte als hilfreiche Schlüsselakteure für Reflektion, Inanspruchnahme von Beratung und sogar als Impulsgeber für Veränderungen beschrieben. In vielen anderen Fällen – und dies bestätigt Befunde aus anderen Studien (z.B. Zink, Jacobson, Regan & Pabst, 2004) – spielen sie aber keine Rolle, werden häufig als bemüht aber hilflos, teils als wenig achtsam und zögerlich im Ansprechen von Gewaltverdacht erlebt. Sie spielen potentiell auch eine zentrale Rolle in den Fällen, in denen Gewalt krankheitsbedingt auftritt – sowohl für die medizinische Betreuung der Täter als auch für die Interpretation des Verhaltens und Hinweise zum Umgang damit.
- Aus **Einrichtungen der Pflege** gibt es nahezu keine Weiterleitungen von Fällen von Partnergewalt an auf häusliche Gewalt spezialisierte Einrichtungen und die Polizei. Insgesamt gibt es hier kaum ein Bewusstsein darüber, dass Partnergewalt auch in Beziehungen pflegebedürftiger Menschen eine Rolle spielen kann. Erfolgte Kooperationen sind nach Darstellung der Befragten davon geprägt, dass in der Berufsgruppe wenige Informationen über das Phänomen Partnergewalt und das Hilfesystem vorhanden sind. Gewalt wird im Kontext von Pflegebedürftigkeit und Pflegestress interpretiert.⁸⁶ Als besonderes Problem schildern Befragte, dass zuweilen bei Gewalt im Kontext der Pflegebedürftigkeit einer der beiden Partner eine schnelle Unterbringung in einer Pflegeeinrichtung erforderlich ist. Dazu aber sind Antragsverfahren und die Klärung der Kostenträgerschaft oft zu langwierig. Noch stehen nur vereinzelt Notbetten in stationären Einrichtungen für solche Fälle zur Verfügung.

⁸⁶ Zu problematischen Folgen von Fehlinterpretationen von Partnergewalt vgl. Spangler & Brandl (2007), sowie Nägele, Kotlenga, Görgen & Leykum, 2010, S. 456ff.

- Die eindeutig meisten Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen werden **Interventionsstellen** bekannt, dies vor allem durch Polizeimeldungen. Es handelt sich bei diesen Fällen meist um gravierende Fälle bei denen körperliche Gewalt eine Rolle spielt. Allerdings sind nur in einem Teil der Interventionsstellen ausreichende Ressourcen zur intensiven Unterstützung, aufsuchenden Arbeit, konkreten Begleitung und langfristigen Betreuung bzw. Nachbetreuung solcher Fälle gegeben. Wegweisend sind hier Ansätze, früh eine weitere Institution verantwortlich einzubinden, die solche Aufgaben übernimmt.
- **Frauenberatungsstellen** sind aufgrund ihres niedrighschwelligem Ansatzes wichtige Anlaufstellen für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen. Hilfreich ist hier, dass Frauen nicht vorab die eigene Problematik als Gewalt definieren müssen sondern auch wegen anderer Anliegen kommen können (z.B. Trennungsberatung, Depressionen). An Frauenberatungsstellen ange-dockte Gruppen- und Informationsangebote und Freizeitaktivitäten können eine wichtige Unterstützung für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen sein.
- **Frauenhäuser** sind ebenfalls bedeutsame Einrichtungen für gewaltbetroffene ältere Frauen. Eine einzelfallbezogene intensive Betreuung wird dort geleistet, allerdings sind hier die Ressourcen eindeutig begrenzt. Grundsätzlich werden Frauenhäuser als sinnvoll auch für diese Zielgruppe bewertet, allerdings werden von vielen Befragten nicht behindertengerechte Ausstattung und räumliche Enge bemängelt. Im Bereich der Nachbetreuung können die meisten Frauenhäuser nicht so viel leisten, wie sie gerne würden.
- **Sozialpsychiatrische Dienste** erfahren von Fällen von Partnergewalt im Alter, wenn psychische Störungen eines Partners und / oder massive Versorgungsprobleme vorliegen. Hier sind für eine angemessene Fallbearbeitung ausreichende personelle Ressourcen notwendig, die aber häufig nicht gegeben sind.
-

9.10

Was ist also nötig? Perspektiven für eine bessere Unterstützung von Frauen, die von Partnergewalt im Alter betroffen sind

Was ist also notwendig?

- Es ist nötig, **Öffentlichkeitsarbeit** zu betreiben bzw. zu intensivieren – es gilt deutlich zu machen, dass auch ältere Frauen Opfer von Partnergewalt werden können, dass es auch für sie Hilfe und Perspektiven gibt.

- Es ist nötig, ausreichend niedrigschwellige (d.h. auch nicht explizit gewaltbezogene) **Beratungs-, Informations- und Gruppenangebote** für ältere Frauen – auch zielgruppenspezifisch (z.B. für Migrantinnen) – vorzuhalten.
- Es ist nötig, **Barrierefreiheit** der einschlägigen Einrichtungen zu gewährleisten.
- Es ist nötig, klare Absprachen darüber zu treffen, wie vor Ort sichergestellt werden kann, dass Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen, (die z.B. durch die Polizei bekannt werden und an Interventionsstellen weitergeleitet werden, aber auch dem sozialpsychiatrischen Dienst bekannt werden) ausreichend bearbeitet werden. Hier muss eine Einrichtung bzw. Fachkraft die **Fallverantwortung** übernehmen, die selbst engmaschige, langfristige und zugehende Hilfe, Begleitung und Nachsorge sowie die Koordination von Hilfen übernimmt und über altersspezifische Kenntnisse und über Kenntnisse von Dynamiken von Partnergewalt verfügt. Dies können Einrichtungen des Gewaltschutzes wie Interventionsstellen, potenziell aber auch (z.B. kommunale) Sozialdienste oder Seniorenberatungsstellen sein.
- Es ist nötig, **Kooperationsbeziehungen** zwischen Einrichtungen der Altenhilfe / Pflege und Fachkräften aus dem Bereich Unterstützung bei häuslicher Gewalt aufzubauen; Verfahrensregeln für Fallübergabe sind im Netzwerk zu entwickeln.
- Es ist nötig, dass im Sinne von **Mainstreaming** Einrichtungen mit möglichem Fallaufkommen grundsätzlich in ihrer Arbeit die Zielgruppe ältere Frauen und ihre spezifischen Bedürfnisse mitdenken; (1) Fachkräfte im Bereich Unterstützung bei häuslicher Gewalt / Frauenberatung sollten sich zu altersspezifischen Fragen fortbilden und Konzepte anpassen und (2) Fachkräfte im Bereich Altenarbeit / Pflege sollten zur Problematik häusliche Gewalt (im Alter) und zum Hilfesystem geschult und sensibilisiert werden
- Es ist nötig, schnelle finanzierbare **Lösungen bei Pflegebedarf** zu finden (Akutunterbringung) und spezielle Verfahren mit Kostenträgern zu entwickeln.
- Es ist nötig, bei Vorliegen von Gewalt und der Notwendigkeit der **Einrichtung einer rechtlichen Betreuung** diese den Schutzbedürfnissen entsprechend rasch einzurichten.
- Es ist nötig, **medizinische Professionen** darin zu unterstützen und in die Lage zu versetzen, mit Fällen von Partnergewalt allgemein adäquat umzugehen und auch Partnergewalt im Alter als solches zu identifizieren. Dies gilt auch für andere Einrichtungen (z.B. sozialpsychiatrische Dienste).

9.11

Grenzen des empirischen Zugangs und Perspektiven für weitere Forschung

Der methodische Zugang erwies sich als in hohem Maße dem Gegenstand angemessen. Die Grenzen des empirischen Zugangs sollen im Folgenden kurz benannt werden. Zum einen sei hier noch einmal ausdrücklich betont, dass sich aus den empirischen Erhebungen keine Informationen über das quantitative Ausmaß des Problems entnehmen lassen. Die Studie bildet vielmehr die Erfahrung von Institutionen ab und gibt die Perspektive einer nicht repräsentativen Gruppe von betroffenen älteren Frauen wieder. Zudem ist die Anzahl befragter Frauen eher gering und spezifische Opfergruppen konnten nicht erreicht werden. Als ungelöstes – und unlösbares – Forschungsproblem erwies sich, dass die Identifikation von Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen durch Fachkräfte bereits ein gewisses Maß an Sensibilität für das Thema voraussetzt. Diese Sensibilität ist je nach Art der Einrichtung und biographischem Hintergrund der Befragten unterschiedlich stark ausgeprägt. Letztlich kann insbesondere die schriftliche Befragung der Einrichtungen nur das Problemverständnis und die professionelle Brille der Fachkräfte reproduzieren. Fälle die in Einrichtungen un-erkannt bleiben, bleiben es in der Studie zwangsläufig auch.

Aus den genannten Einschränkungen der vorliegenden Studie und den im Forschungsprozess gesammelten Erfahrungen ergeben sich folgende Forschungsdesiderate. Erforderlich ist für zukünftige Forschungsprojekte

- eine größere Zahl betroffener Frauen mit und ohne erfolgter Inanspruchnahme von Hilfen zu befragen,
- ältere Frauen mit Migrationshintergrund, über 70-jährige Frauen, pflegebedürftige Frauen und Frauen in Pflegeverantwortung gezielt in Befragungen einzubinden
- im Sinne einer größeren Perspektivenvielfalt sind Dyaden bzw. Systeme zu befragen, d.h. nicht nur betroffene Frauen, sondern auch die Gewalt ausübenden Männer sowie das professionelle wie soziale Umfeld in die Untersuchung einzubeziehen
- das Verhältnis von Pflegebedürftigkeit und Partnergewalt stärker in den Blick zu nehmen
- Handlungsabläufe in Einrichtungen und im Übergang zwischen verschiedenen Einrichtungen im Hinblick auf erfolgreiche bzw. abgebrochene Interventionsketten zu untersuchen
- die uns häufig berichtete Konstellation, dass Frauen Opfer von Gewalt durch von ihnen abhängige erwachsene Söhne werden, ausführlich in den Blick zu nehmen.

9.12

Forschung als gesellschaftliche Intervention

Das Projekt IPVoW verfolgte im Sinne des Daphne III Programms die Absicht, wissenschaftlich fundierte Ergebnisse zum Problembereich zu liefern, um damit eine Weiterentwicklung von Praxis zu ermöglichen. Tatsächlich aber erwies sich das Forschungsprojekt selbst bereits in einem von uns nicht erwarteten Maße als eine Intervention in die Praxis. Zum einen nutzten die meisten der von uns befragten von Gewalt betroffenen älteren Frauen die Interviews sehr bewusst als Interventionen im Sinne einer Reflektionsmöglichkeit unterhalb der Schwelle der Inanspruchnahme von Hilfe. Zum anderen aber schilderten Fachkräfte in Rückmeldungen zu den Interviews und der schriftlichen Befragung, dass allein die Befragungen eine veränderte Wahrnehmung des Problems bewirkten, zuweilen sogar Veränderungen im Handeln. Die Kooperation des Projekts mit Interessenvertretungen und Informationsstellen der Einrichtungen im Bereich Häusliche Gewalt / Frauenberatung und Projektpräsentationen bzw. Workshops auf Fachtagungen und Arbeitstreffen führten ebenfalls dazu, dass das Thema auf die Tagesordnung der Gewaltschutzeinrichtungen / Frauenberatungsstellen kam bzw. die Relevanz des Themas weiter unterstrichen werden konnte. Außerdem spielte eine maßgebliche Rolle, dass im Jahr vor Projektbeginn die sekundäranalytische Auswertung der Repräsentativerhebung zum Thema Gewalt gegen Frauen in Deutschland erschien, in der ältere Frauen als eine relevante, aber vom Hilfesystem bislang nicht ausreichend adressierte Gruppe von Opfern von Beziehungsgewalt identifiziert wurden. (Schrötle, 2008, S. 198) Auch das gleichzeitig umgesetzte und vom BMFSFJ geförderte Aktionsprogramm „Sicher leben im Alter“ (SiliA) mit dem in Modul 3 verfolgten Ziel der verbesserten Prävention und Intervention in Fällen von Partnergewalt im Alter (Modellregion Hamburg, vgl. www.silia.info) erzeugte nicht nur Synergieeffekte für die Erhebungen sondern trug auch zu einer allgemein erhöhten Aufmerksamkeit für die Thematik bei.

9.13

Ausblick: Mind the Gap!

Ergebnisse von IPVoW werden für verschiedene Praxisfelder und professionelle Kontexte von Interesse sein. Ganz konkret aufgegriffen werden sie im von der Europäischen Kommission im Daphne III Programm bewilligten zweijährigen Folgeprojekt „Mind the Gap! Improving Intervention in Intimate Partner Violence against older Women“, welches von den in IPVoW kooperierenden Partnern ab Frühjahr 2011 durchgeführt wird. Schwerpunkt dieses Projektes wird die Erarbeitung von für die Praxis nutzbaren Materialien zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen sein. Es werden Handreichungen für Polizei und soziale Unter-

stützungsdienste, ein Fortbildungsmodul für die Polizei und Material für Öffentlichkeitsarbeit zum Thema entwickelt. Vorgeschaltet ist die Analyse von einschlägigen Fallakten von Polizei und / oder Staatsanwaltschaften.

X

Literaturverzeichnis

- Aronson, J., Thornewell, C. & Williams, K. (1995). Wife assault in old age: coming out of obscurity. *Canadian Journal on Aging, La revue canadienne du vieillissement*, 14 (2), 72-88.
- Ausbildungs- und Prüfungsverordnung für den Beruf der Altenpflegerin und des Altenpflegers (Altenpflege-Ausbildungs- und Prüfungsverordnung – AltPflAPrV) (2002). *Bundesgesetzblatt Jahrgang 2002 Teil I Nr. 81*, ausgegeben zu Bonn am 29. November 2002. Verfügbar unter:
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung3/Pdf-Anlagen/ausbildungs-und-pruefungsverordnung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
 [20.11.2010]
- Bäcker, G., Kistler, E. & Trischler, F. (o.J.). Rente mit 67 – Erhöhtes Risiko von Einkommenseinbußen und Altersarmut. Zweiter Monitoring-Bericht des Netzwerks für eine gerechte Rente. Verfügbar unter http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Alter-Rente/Dokumente/Borschuerer_Rente_mit_67.pdf [29.11.2010]
- Band-Winterstein, T., Eisikovits, Z. & Koren, C. (2010). Between remembering and forgetting: The experience of forgiveness among older abused women. *Qualitative Social Work* first published on May 18, 2010 as doi:10.1177/1473325010361998.
- Band-Winterstein, T. & Eisikovits, Z. (2009). "Aging out" of violence: multiple faces of intimate violence over the life span. *Journal of Qualitative Health Research*, 19 (2), 164-180.
- Band-Winterstein, T. & Eisikovits, Z. (2005). The experience of loneliness of battered old women. *Journal of Women & Aging*, 17 (4), 3-19.
- Barnett, O.W. (2001). Why battered women do not leave, part 2. External inhibiting factors – social support and internal inhibiting factors. *Trauma, Violence, & Abuse*, 2, 1, 3-35.
- Bergeron, R. (2001). An elder abuse case study: Caregiver stress or domestic violence? You decide. *Journal of Gerontological Social Work*, 34 (4), 47-62.
- Berghahn, Sabine 1999: Soll der Gesetzgeber in die familiäre Arbeitsteilung eingreifen? In: Brigitte Stolz-Willig/ Mechthild Veil (Hg.): *Es rettet uns kein höh'eres Wesen. Feministische Perspektiven der Arbeitsgesellschaft*, Hamburg.
- BMFSFJ (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Studie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.: BMFSFJ

- BMFSFJ (2009). Aktionsplan II der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. 2. Auflage. Berlin: BMFSFJ. Verfügbar unter http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/aktionsplan-II-zur-bek_C3_A4mpfung-von-gewalt-gegen-frauen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [20.12.2010]
- Bonomi, A.E., Anderson, M.L., Reid, R.J., Carrell, D., Fishman, P.A., Rivara, F.P. & Thompson, R.S. (2007). Intimate Partner Violence in Older Women. *Gerontologist*, 47 (1), 34-41.
- Brandl, B. (2002). Power and control: Understanding domestic abuse in later life. *Generations*, 16 (2), 39-45
- Brandl, B., Hebert, M., Rozwadowski, J. & Spangler, D. (2003). Feeling safe, feeling strong: Support groups for older abused women. *Violence against women*, 9 (12), 1490-1503. Verfügbar unter <http://vaw.sagepub.com/cgi/content/abstract/9/12/1490> [01.05.2008]
- Brownell, P. (2006). Psycho-educational support groups for older women victims of family mistreatment: A pilot study. *Journal of gerontological social work*, 46 (3/4), 145-160
- Bundesministerium für Gesundheit 2010, Statistiken zur Pflegeversicherung; Verfügbar unter http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Gesundheitswesen/Datensammlung/PDF-Dateien/abbVI48.pdf und http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Gesundheitswesen/Datensammlung/PDF-Dateien/abbVI48.pdf [29.11.2010]
- Campbell, J. C., Webster, D., Koziol-McLain, J., Block, C. R., Campbell, D. W., Curry, M. A., Gary, F. A., Glass, N. E., McFarlane, J., Sachs, C., J., Sharps, P. W., Ulrich, Y., Wilt, S. A., Manganello, J., Xu, X., Schollenberger, J., Frye, V., & Laughon, K. (2003). Risk factors for femicide in abusive relationships: Results from a multisite case control study. *American Journal of Public Health*, 93 (7), 1089-1097.
- Cohen, D., Llorente, M. & Eisdorfer, C. (1998). Homicide-suicide in older persons. *American Journal of Psychiatry*, 155 (3), 390-396.
- Crenshaw, K.W. (1991): Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color, Verfügbar unter <http://www.wcsap.org/Events/Workshop07/mapping-margins.pdf> [28.12.2010]
- Deutsches Institut für Altersvorsorge (o.J.). Verfügbar unter http://www.dia-vorsorge.de/index.php?article_id=124 [29.11.2010]
- Dobash, R.E. & Dobash, R.P. (1979). *Violence against wives*. New York: Free Press.
- Dunlop, B.D., Beaulaurier, R.L., Seff, L.R., Newman, F.L., Malik, N. & Fuster, M. (2005). Domestic violence against older women: final technical report prepared for the National Institute of Justice by the Center on Aging of Florida

- International University. Miami. Verfügbar unter <http://www.ncjrs.gov/pdffiles1/nij/grants/212349.pdf> [10.07.2008]
- Elcioglu, O. (2004). Ethics in Domestic Violence Research. *Eubios Journal of Asian and International Bioethics* 14, 50-52, Verfügbar unter <http://www.eubios.info/EJ142/ej142d.htm> [01.09.2009]
- Ellsberg, M. & Heise, L. (2002). Bearing witness: ethics in domestic violence research. *The Lancet* 359 (9317), 1599-604.
- Ellsberg, M. & Heise, L. (2005). *Researching Violence Against Women: A Practical Guide for Researchers and Activists*. Washington DC: World Health Organization, Verfügbar unter http://www.path.org/files/GBV_rvaw_front.pdf [25.06.2010]
- Engstler, H., & Menning, S. (2003). *Die Familie im Spiegel amtlicher Statistik. Datenbroschüre des BMFSFJ, erweiterte Neuauflage*.
- Esping-Andersen, Gosta 1990: *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity press.
- Fisher, B.S. & Regan, S.L. (2006). The extent and frequency of abuse in the lives of older women and their relationship with health outcomes. *The Gerontologist*, 46 (2), 200-209.
- Flick, U. (2000). Episodic interviewing. In M.W. Bauer & G. Gaskell (Eds.). *Qualitative researching with text, image and sound* (pp. 75-92). London: Sage.
- Frauenhauskoordinierung e.V. (2002). *Bewohnerinnenstatistik 2000. Umfrage 1999 zur Ausstattung von Frauenhäusern (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen)*. Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.
- Frauenhauskoordinierung e.V. (2003). *Bewohnerinnenstatistik 2001 (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen)*. Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.
- Frauenhauskoordinierung e.V. (2004). *Bewohnerinnenstatistik 2000-2003 (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen)*. Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.
- Frauenhauskoordinierung e.V. (2006). *Bewohnerinnenstatistik 2004 (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen)*. Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.
- Frauenhauskoordinierung e.V. (2006). *Bewohnerinnenstatistik 2005 (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen)*. Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.
- Frauenhauskoordinierung e.V. (2007). *Bewohnerinnenstatistik 2006 (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen)*. Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.

Frauenhauskoordinierung e.V. (2008). Bewohnerinnenstatistik 2007 (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen). Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.

Frauenhauskoordinierung e.V. (2009). Bewohnerinnenstatistik 2008 (Arbeitsmaterialien: Statistik Frauenhäuser und ihre Bewohnerinnen). Frankfurt am Main: Frauenhauskoordinierung e.V.

Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (Hrsg.) (2008). Aktiv im Alter. Ein Ratgeber für Hamburger Senioren. Verfügbar unter:

<http://www.hamburg.de/senioren/veroeffentlichungen/116592/aktiv-im-alter.html> [25.08.2009]

Glaser, B.G. & Strauss, A.L. (1967). The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago: Aldine Publishing Company.

Görgen, T. & Nägele, B. (2003). Ältere Menschen als Opfer sexualisierter Gewalt. Forschungsberichte Nr. 89. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. Verfügbar unter <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb89.pdf> [11.02.2009]

Görgen, T. & Nägele, B. (2005). Nahraumgewalt gegen alte Menschen - Folgen aus der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellprojekts. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 38 (1), pp. 4-9.

Görgen, T. & Nägele, B. (2006). Sexuelle Viktimisierung im Alter. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 39 (5), 382-389.

Görgen, T., Herbst, S. & Rabold, S. (2010). Jenseits der Kriminalstatistik: Befunde einer bundesweiten Opferwerdungsbefragung. In T. Görgen (Hrsg.). „Sicherer Hafen“ oder „gefährvolle Zone“? Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben alter Menschen. (pp. 122-174). Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft

Görgen, T., Herbst, S., Kotlenga, S., Nägele, B. & Rabold, S. (2009). Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben älterer Menschen. Zusammenfassung wesentlicher Ergebnisse einer Studie zu Gefährdung älterer und pflegebedürftiger Menschen. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.

Görgen, T., Herbst, S., Nägele, B., Newig, A., Kimmelmeier, I., Kotlenga, S., Mild, N., Pigors, K. & Rabold, S. (2005). "Ich habe gehofft, das wird besser mit den Jahren": Sexuelle Gewalterfahrungen älterer Frauen (KFN-Materialien für die Praxis, Nr. 1). Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. Verfügbar unter <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/mfp1.pdf> [11.02.2009]

Görgen, T., Kreuzer, A., Nägele, B. & Krause, S. (2002). Gewalt gegen Ältere im persönlichen Nahraum. Wissenschaftliche Begleitung und Evaluation eines Modellprojekts. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 217. Stuttgart: Kohlhammer.

Görgen, T., Nägele, B., Herbst, S. & Newig, A. (2006). Sexuelle Viktimisierung im höheren Lebensalter. In Informationszentrum Sozialwissenschaften (Ed.).

Kriminalsoziologie + Rechtssoziologie, Band 2006/1 (S. 9-48). Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.

Görge, T., Newig, A., Nägele, B. & Herbst, S. (2005). "Jetzt bin ich so alt und das hört nicht auf": Sexuelle Viktimisierung im Alter (KFN-Forschungsbericht Nr. 95). Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. Verfügbar unter <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb95.pdf> [11.02.2009]

Gravel, S., Beaulieu, M. & Lithwick, M. (1997). Quand viellir ensemble fait mal: Les mauvais traitements entre conjoints âgés. *Criminologie*, 30 (2), 67-85.

Greenberg, J. R., McKibben, M. & Raymond, J. A. (1990). Dependent adult children and elder abuse. *Journal of Elder Abuse and Neglect*, 2, 73-86.

Grossman, S.F. & Lundy, M. (2003). Use of domestic violence services across race and ethnicity by women aged 55 and older: the Illinois experience. *Violence against women*, 9, 1442-1452. Verfügbar unter <http://vaw.sagepub.com/cgi/content/abstract/9/12/1442> [30.06.2010]

Grunfeld, A.F., Larsson, D.M., MacKay, K. & Hotch, D. (1996). Domestic violence against elderly women. *Canadian Family Physician*, 42, 1485-1493.

Helfferich, C. (2006). Muster von Gewaltbeziehungen - ein Beitrag zur hermeneutischen Diagnostik von Gewaltbeziehungen. In J. Hoffmann & I. Wondrak (Hg.), *Häusliche Gewalt und Tötung des Intimpartners: Prävention und Fallmanagement* (S. 29-47). Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.

Hessisches Landeskriminalamt (2007). Jahresbericht häusliche Gewalt für Hessen 2006. Wiesbaden: Hessisches Landeskriminalamt

Hessisches Landeskriminalamt (2008). Jahresbericht häusliche Gewalt/Stalking für Hessen 2007. Wiesbaden: Hessisches Landeskriminalamt

Hessisches Landeskriminalamt (2009). Häusliche Gewalt/Stalking. Jahresbericht 2008. Wiesbaden: Hessisches Landeskriminalamt

Hightower, J. (2006). Hearing the voices of abused older women. *Journal of gerontological social work*, 46 (3/4), 205-227.

Hightower, J., Smith, M.J., Ward-Hall, C.A. & Hightower, H.C. (1999). Meeting the needs of abused older women? A British Columbia and Yukon transition house survey. *Journal of Elder Abuse and Neglect*, 11, 4, 39-57.

Hotaling, G.T & Buzawa, E.S. (2003). *Victim satisfaction with criminal justice case processing in a model court setting*. Rockville, MD, United States: National Institute of Justice.

Johnson, M.P. & Ferraro, K.J. (2000). Research on domestic violence in the 1990s: Making distinctions. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 948-963.

Johnson, M.P. (1995). Patriarchal terrorism and common couple violence: Two forms of violence against women. *Journal of Marriage and Family*, 57 (2), 283-294.

- Johnson, M.P. (2001). Conflict and control: Symmetry and asymmetry in domestic violence. In A. Booth, A.CI Crouter & M. Clements (Eds.) *Couples in conflict* (pp. 95-104). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Kelly, J.B. & Johnson, M.B. (2008). Differentiation among types of intimate partner violence. Research update and implications for intervention. *Family Court Review*, 46, 3, 476-499.
- Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S. / Stefer, C. (2008). *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis* (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Landesintervention und -koordination bei häuslicher Gewalt und Stalking (2009). Arbeitspapier. Statistik der Interventionsstellen 2008. Magdeburg: Der Paritätische Sachsen-Anhalt.
- Liem, M.C.A. (2010). *Homicide followed by suicide. An empirical analysis*. Utrecht, Ridderprint.
- Lundy, M. & Grossman, S. (2004). Elder abuse: Spouse/intimate partner abuse and family violence among elders. *Journal of Elder Abuse and Neglect*, 16 (1). 85-102.
- Lupri, E . (1993). Spousal Violence. Wife Abuse across the life course. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 13 (3), 232-257.
- Lutz, H. & Wenning, N. (2001): Differenzen über Differenz - Einführung in die Debatten. In: H. Lutz & N. Wenning (Hrsg.). *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 11-24). Opladen
- Maxwell, M.S. & O'Rourke, K.S. (1999). Domestic abuse in later life. A competency-based training manual for meals on wheels volunteers & other elder services staff. Verfügbar unter <http://familyvio.csw.fsu.edu/rural/elderlyolder-text.html> [22.04.2008]
- Mears, J. (2003). Survival is not enough: violence against older women in Australia. *Violence against women*, 9, 1478-1489.
- Montminy , L. & Drouin, C. (2004). Les masions d'hébergement pour femmes victims de violence conjugale: Une ressource à découvrir... ou à developper pour les femmes âgées. Criviff: Collection Études et Analyses. Verfügbar unter http://www.criviff.qc.ca/upload/publications/pub_86.pdf [23.12.2010]
- Montminy, L. (2005). Older women's experiences of psychological violence in their marital relationships. *Journal of gerontological social work*, 46 (2), 3-22.
- Morgan Disney and Associates (2000a). *Two Lives – Two Worlds: Older People and Domestic Violence. Volume 1*. Canberra: Partnerships against Domestic Violence.
- Morgan Disney and Associates (2000b). *Two Lives – Two Worlds: Older People and Domestic Violence. Volume 2*. Canberra: Partnerships against Domestic Violence.

Morris, A., Maxwell, G.N. & Robertson, J.P. (1993). Giving victims a voice: A New Zealand experiment. *The Howard Journal of Criminal Justice*, 32 (4), 304 – 321.

Motel-Klingebiel, A., Simonson, J. & Gordo, L.R. (2010). Materielle Sicherung. In A. Motel-Klingebiel, S. Wurm, & C. Tesch-Römer (Hg.): *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)* (S. 61 – 89). Stuttgart: Kohlhammer.

Mouton, C.P., Rodabough, R.J., Rovi, S.L.D., Hunt, J.L., Talamantes, M.A., Grzyski, R.G. & Burge, S.K. (2004). Prevalence and 3-year incidence of abuse among postmenopausal women. *American Journal of public health*, 94 (4), 605-612.

Nägele, B., Kotlenga, S., Görgen, T. & Leykum, B. (2010). Ambivalente Nähe: Eine qualitative Interviewstudie zur Viktimisierung Pflegebedürftiger in häuslichen Pflegearrangements. In T. Görgen (Hrsg.). *„Sicherer Hafen“ oder „gefährliche Zone“? Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben alter Menschen*. (S. 208-491). Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft

Oberwittler, D., Kivivuori, J. & Nieuwbeerta, P. (2008). Homicide followed by Suicide in Seven European Countries. First Results from a Cross-National Study. Powerpoint presented at the ASC conference in St. Louis.

Ockleford, E., Barnes-Holmes, Y., Morichelli, R., Morjaria, A., Scocchera, F., Furniss, F., Sdogati & Barnes-Holmes, D. (2003): Mistreatment of Older Women in three European countries: estimated prevalence and service responses. *Violence against women*, 9, 1453-1464.

Paranjape, A., Rodriguez, M., Gaughan, J. & Kaslow, N.J. (2009). Psychometric properties of a new scale to assess family violence in older African American women : The family violence against older women (FVOW) Scale. *Violence against women*, 15 (10),1213-1226.

Paranjape, A., Tucker, A., McKenzie-Mack, L., Thompson, N. & Kaslow, N. (2007). Family violence and associated help-seeking behavior among older African American women. *Patient Education and Counseling*, 68, 167-172.

Piispa M. (2002). Complexity of Patterns of Violence Against Women in Heterosexual Partnerships. *Violence against Women*, 8 (7), pp. 873–900.

Pillemer, K.A. & Finkelhor, D. (1989). Causes of elder abuse: Caregiver stress versus problem relatives. *American Journal of Orthopsychiatry*, 59, 179-187.

Pritchard, J. (2000). *The needs of older women: Services for victims of elder abuse and other abuse*. Bristol, UK: The Policy Press.

Rennison, C. & Rand, M.R. (2003). Nonlethal intimate partner violence against women : a comparison of three age cohorts. *Violence against women*, 9, 1417-1428

Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

- Schiarnberg, L.B. & Gans, D. (2000). Elder abuse by adult children: an applied ecological framework for understanding contextual risk factors and the intergenerational character of quality of life. *International Journal of Aging and Human Development*, 50 (4), 329 - 359.
- Schröttle, M. (2008). *Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundär-analytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Schröttle, M. 1999: *Politik und Gewalt im Geschlechterverhältnis. Eine empirische Untersuchung über Ausmaß, Ursachen und Hintergründe von Gewalt gegen Frauen in ostdeutschen Paarbeziehungen vor und nach der deutschen Vereinigung*, Bielefeld.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13 (3), 283-293.
- Scott, M., McKie, L., Morton, S., Seddon, E. & F. Wasoff (2004). '...and for 39 years I got on with it.' Older women and domestic violence in Scotland. Prepared for Health Scotland by the Centre for Research on Families and Relationships.
- Seaver, C. (1996). Muted lives: Older battered women. *Journal of Elder Abuse and Neglect*, 8 (2), 3-21.
- Shalhoub-Kervorkian, N. & Erez, E. (2002). Integrating a victim voice in community policing: A feminist critique. *International Review of Victimology*, 9 (2), 113-135.
- Smith, M.J. (G.) & Hightower, J. (2004). Community programs. Safe homes for older women: a unique pilot project in British Columbia. *Newsletter on Older Woman Abuse*.
- Spangler, D. & Brandl, B. (2007). Abuse in later life: Power and control dynamics and a victim-centered response. *Journal of the American Psychiatric Nurses Association*, 12, 322-331.
- Statistisches Bundesamt (2010). *Bevölkerung am 31.12.2009 nach Alters- und Geburtsjahren*. Wiesbaden.
- Straka, S.M. & Montminy, L. (2006). Responding to the needs of older women experiencing domestic violence. *Violence against women*, 12 (3), 251-267.
- Teaster, P.B., Roberto, K.A. & Dugar, R.A. (2006). Intimate partner violence of rural aging women. *Family relations*, 55 (5), 636-648.
- Teitelman, J. (2006). Sexual abuse of older adults: appropriate responses for health and human services providers. *Journal of Health & Human Services Administration*, Fall, 209-227.
- Thomas, K.A., Joshi, M., Wittenberg, E. & McCloskey, L.A. (2008). Intersections of harm and health: A qualitative study of intimate partner violence in women's lives. *Violence against Women*, 14, 11, 1252- 1273

- United Nations CEDAW (2010). General recommendation No. 27 on older women and protection of their human rights. Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women - CEDAW/C/2010/47/GC.1. Verfügbar unter <http://www2.ohchr.org/english/bodies/cedaw/docs/CEDAW-C-2010-47-GC1.pdf> [19.10.2010]
- Vinton, L. (1992). Battered Women's Shelters and Older Women: The Florida Experience. *Journal of Family Violence*, 7 (1), 63-72.
- Vinton, L. (1999). Working with Abused Older Women from a Feminist Perspective. *Journal of Women and Aging*, 11 (2-3), 85-100.
- Vinton, L. (2003). A model collaborative project toward making domestic violence centers elder ready. *Violence against women*, 9, 1504-1513.
- Vinton, L., Altholz, J.A.S. & Lobell-Boesch, T. (1997). A five-year study of domestic violence programming for older battered women. *Journal of Women and Aging*, 9 (1, 2), 3-15.
- Walker, L.E. (1979). *The battered woman*. New York: Harper and Row.
- WHO (2001): *Putting Women First: Ethical and Safety Recommendations for Research on Domestic Violence*. Verfügbar unter <http://www.who.int/gender/violence/womenfirtseng.pdf> [25.06.2010]
- Wilke, D.J. & Vinton, L. (2005). The nature and impact of domestic violence across age cohorts. *AFFILIA*, 20, 3, 316-238.
- Wilson, T.P. (1970). Normative and Interpretive Paradigms in Sociology. In: J. D. Douglas (ed.). *Understanding everyday life. Towards the reconstruction of sociological knowledge*. (p. 57-79) Chicago: Aldine.
- Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript
- Witzel, A. (2000). The problem-centered interview. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum Qualitative Social Research (Online Journal)*, 1(1). Verfügbar unter <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2521> [6.7.2010].
- Wolf, R.S. & Pillemer, K.A. (1997). The Older Battered Woman: Wives and Mothers Compared. *Journal of Mental Health and Aging*, 3 (3), 325-336.
- Wolf, R.S. (1998). *Support Groups for older Victims of Domestic Violence: Sponsors and Programs*. National Committee for the Prevention of Elder Abuse c/o Institute on Aging. Worcester, Massachusetts.
- Wolf, R.S. (1999). *Elder Shelters: United States, Canada, and Japan*. Paper for Presentation at the 2nd National Conference on Elder Abuse. Worcester, Massachusetts: Institute on Aging
- Zink, T., Fisher, B.S., Regan, S. & Pabst, S. (2005). The prevalence and incidence of intimate partner violence in older women in primary care practices. *Journal of General Internal Medicine*, 20(10), 884-888.

Zink, T., Jacobson, C., Regan, S., Fisher, B. & Pabst, S. (2006). Older women's descriptions and understandings of their abusers. *Violence Against Women*, 12, 851-865.

Zink, T., Jacobson, C.J., Pabst, S., Regan, S. & Fisher, B.S. (2006). A lifetime of intimate partner violence. *Journal of Interpersonal Violence*, 21, 5, 634-651.

Zink, T., Jacobson, C.J., Regan, S. & Pabst, S. (2004). Hidden victims: the healthcare needs and experience of older women in abusive relationships. *Journal of Women's Health*, 13, 8, 898-908.

Zink, T., Regan, S., Jacobson, C.J. & Pabst, S. (2003). Cohort, period, and aging effects: a qualitative study of older women's reasons for remaining in abusive relationships. *Violence against women*Women, 9, 1429-1441.

XI

Anhang

Anhang 1
Tabellen und Abbildungen**Tabelle 25: Polizeilich registrierte Opfer von Beziehungsgewalt von 100.000 der Gruppe, Schleswig-Holstein, 2003-2008**

	Weibliche Opfer 18 bis 59 Jahre	Weibliche Opfer über 60 Jahre
2003	213	14
2004	218	14
2005	221	13
2006	223	17
2007	116	9
2008	512	25

Tabelle 26: Polizeilich registrierte Opfer von Beziehungsgewalt von 100.000 der Gruppe, Hessen, 2006-2008

	Weibliche Opfer 18 bis 59 Jahre	Männliche Opfer 18 bis 59 Jahre	Weibliche Opfer über 60 Jahre	Männliche Opfer über 60 Jahre
2006	396	62	19	11
2007	374	53	20	9
2008	365	51	20	8

Tabelle 27: Polizeilich registrierte Opfer von Beziehungsgewalt von 100.000 der Gruppe, Baden-Württemberg, 2005-2008

	Weibliche Opfer 18 bis 59 Jahre	Männliche Opfer 18 bis 59 Jahre	Weibliche Opfer über 60 Jahre	Männliche Opfer über 60 Jahre
2005	81	16	6	2
2006	198	44	16	7
2007	192	43	14	10
2008	202	46	14	9

Tabelle 28: Institutionensurvey: Verteilung der Institutionen auf Bundesländer

	Häufigkeit	Prozent
Baden-Württemberg	28	6,6
Bayern	41	9,6
Berlin	6	1,4
Brandenburg	7	1,6
Bremen	1	0,2
Hamburg	33	7,7
Hessen	35	8,2
Mecklenburg-Vorpommern	15	3,5
Niedersachsen	61	14,3
Nordrhein-Westfalen	58	13,6
Rheinland-Pfalz	15	3,5
Saarland	4	0,9
Sachsen	9	2,1
Sachsen-Anhalt	12	2,8
Schleswig-Holstein	15	3,5
Thüringen	25	5,9
Gesamt	365	85,5
System	62	14,5
	427	100

Abbildung 23: Institutionensurvey: Verteilung der besonderen Merkmale der Opfer von Partnergewalt nach Fallzahlen und Institutionsart (Mehrfachnennungen, 2006-2008)

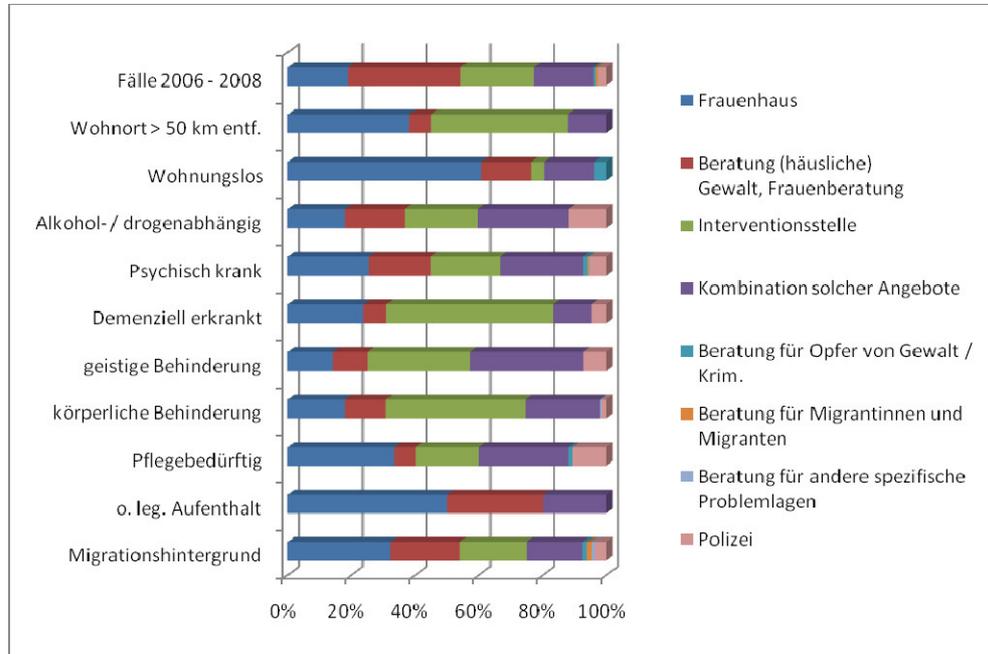


Abbildung 24: Institutionensurvey: Verteilung der Merkmale der Gewaltbeziehungen nach Fallzahlen und Institutionsart (2006-2008)

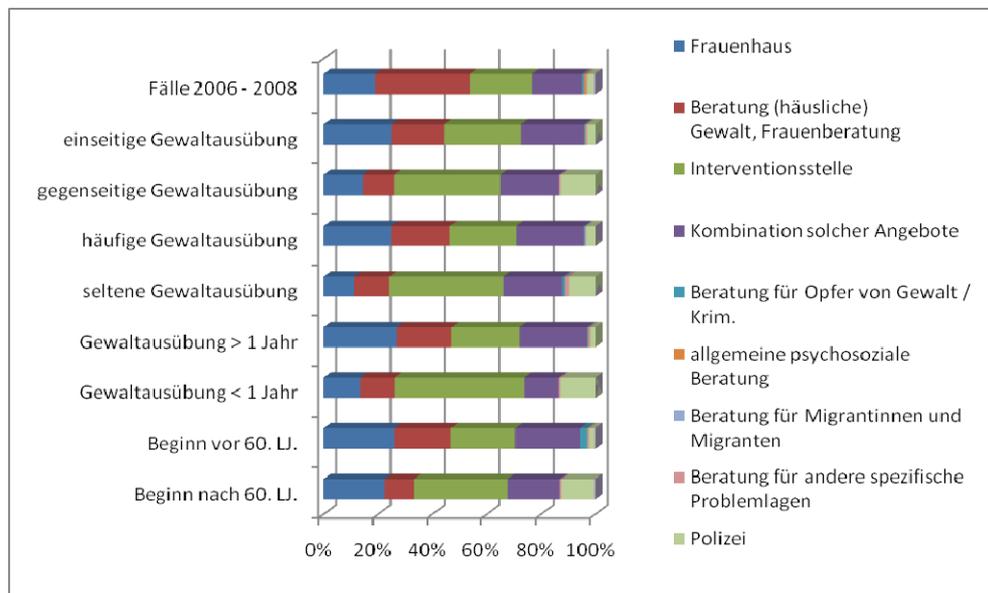
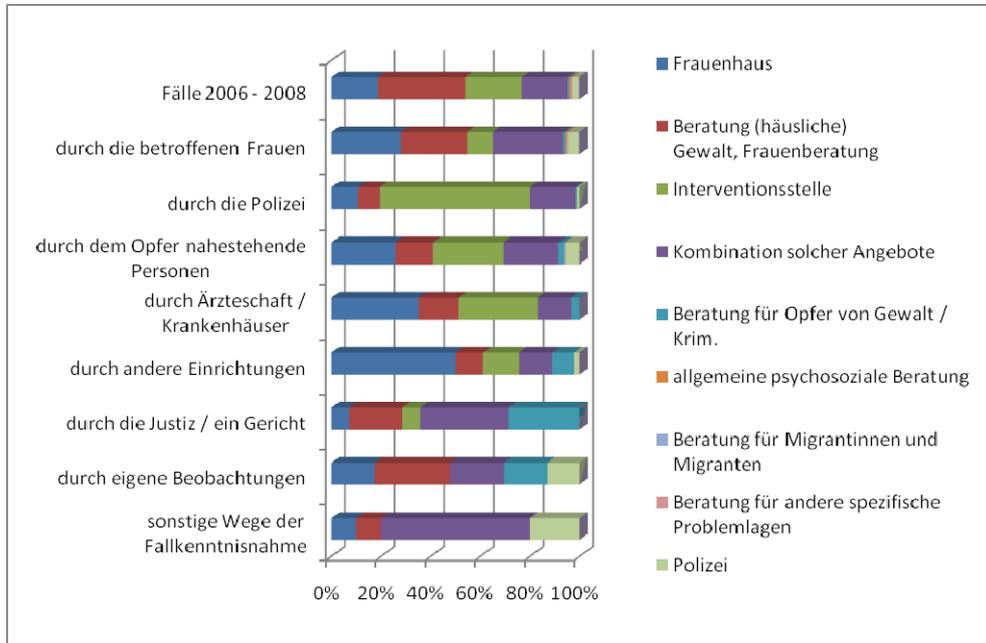


Abbildung 25: Institutionensurvey: Verteilung der Wege der Fallkenntnisnahme nach Fallzahlen und Institutionsart (2006-2008)



Anhang 2

Fragebogen für Institutionen (lange Version)

Sehr geehrte Befragungsteilnehmerin, sehr geehrter Befragungsteilnehmer,

mit finanzieller Unterstützung durch das Daphne III-Programm der Europäischen Kommission führen die Deutsche Hochschule der Polizei (Münster) und das Forschungsinstitut Zoom - Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V. (Göttingen) derzeit mit Partnern aus Portugal, Polen, Ungarn, Österreich und Großbritannien eine internationale Studie durch. Wir gehen der Frage nach, **inwieweit Frauen ab dem 60. Lebensjahr Gewalt durch Partner oder Ex-Partner erleben** (im Folgenden: Gewalt durch Intimpartner), welche Arten von **Hilfe und Unterstützung** sie suchen und erhalten und welche Unterstützung sie benötigen. Bis jetzt gibt es zu älteren Frauen, die von Partnergewalt betroffen sind, und zu ihrem spezifischen Hilfebedarf kaum Erkenntnisse; diese Studie wird dazu beitragen, diese Lücke zu schließen.

Wir versenden diesen Fragebogen an **Einrichtungen und Organisationen, die in den letzten Jahren in Kontakt mit Frauen gewesen sein können, die von Gewalt durch Intimpartner betroffen waren**. In dem Bogen finden Sie Fragen zu den Erfahrungen Ihrer Einrichtung / Organisation in diesem Bereich. Um für die Befragung einen einheitlichen Bezugsrahmen zu schaffen, beziehen die meisten Fragen in Teil 1 sich auf die letzten drei Kalenderjahre (2006-2008). Damit aktuelle Fälle einbezogen werden können, nehmen die Fragen 1 und 2 darüber hinaus Bezug auf das Jahr 2009.

Auch wenn Ihre Einrichtung / Organisation für diesen Zeitraum **nicht über Erfahrungen** mit Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen **verfügt**, sind Ihre **Sichtweisen für uns von großem Interesse**. Sie werden dann im Fragebogen zu den für Sie relevanten Abschnitten geleitet.

Senden Sie bitte den ausgefüllten Bogen so bald wie möglich, am besten **bis zum 2. Oktober 2009**, an uns zurück. Sollten Sie darüber hinaus weitere Daten und Unterlagen haben, die für unsere Studie von Bedeutung sein können – z.B. altersdifferenzierte Nutzungsstatistiken Ihrer Einrichtung – sind wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns diese mit dem Fragebogen zusenden oder per E-mail zukommen lassen (**b.naegele@prospektive-entwicklungen.de** und / oder **thomas.goergen@dhpol.de**).

Im Anschluss an diese schriftliche Organisationenbefragung möchten wir mit Praktikerinnen und Praktikern, **die Erfahrung mit einschlägigen Fällen** haben, persönliche oder telefonische **Interviews** führen. Wir freuen uns, wenn Sie zu einem solchen Gespräch bereit sind. Bitte geben Sie Ihre Kontaktdaten am Ende des Fragebogens an, so dass wir Sie später erreichen können. Bitte geben Sie auf dem Formular auch an, ob Sie weiter über die Studie und ihre Ergebnisse informiert werden wollen und / oder in die Diskussion der Ergebnisse und der daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen einbezogen werden möchten, indem Sie die entsprechenden Felder ankreuzen. Die Auswertung der Befragung erfolgt selbstverständlich in **anonymisierter Form**.

Sollten Sie weitere Fragen haben, stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Sie erreichen uns telefonisch unter **02501/806327 (T. Görgen)** bzw. **0551/5084511 (B. Nägele)**, per E-mail unter **thomas.goergen@dhpol.de** bzw. **b.naegele@prospektive-entwicklungen.de**.

Im Interesse eines **gemeinsamen Verständnisses** unseres Themas geben wir Ihnen unsere **Definition von Gewalt durch Intimpartner**: Eine Intimpartnerschaft kann jede Form von Paarbeziehung sein, homo- oder heterosexuell, verheiratet, mit oder ohne gemeinsamen Haushalt. Es ist nicht erforderlich, dass die Beziehung noch fortbesteht. Wir definieren **Gewalt** als ein absichtsvolles, nicht rechtmäßiges Verhalten, mit welchem der Täter die aktuelle oder ehemalige Partnerin körperlich oder psychisch schädigen will. Gewalt schließt die Anwendung körperlichen Zwanges und das Zufügen von Verletzungen ebenso ein wie emotionalen und sexuellen Missbrauch, sexuelle Belästigung, finanzielle Ausbeutung und absichtliche Vernachlässigung (letzteres, soweit die betroffene Frau auf Pflege und Unterstützung durch den Partner oder Ex-Partner angewiesen ist). Gewalt durch Ex-Partner ist eingeschlossen, sofern sie sich ereignete, nachdem die betroffene Frau das 60. Lebensjahr vollendet hat.

Wir freuen uns auf Ihre Informationen und **danken Ihnen sehr**, dass Sie zum Gelingen der Untersuchung beitragen.

Weitere Informationen zu diesem Forschungsprojekt, anderen Forschungsarbeiten und downloadbare Publikationen zum Themenfeld Gewalt im Alter und sexuelle Gewalt gegen ältere Frauen finden Sie auf den unten genannten Homepages der Deutschen Hochschule der Polizei und Zoom e.V.

Mit herzlichen Grüßen



Prof. Dr. Thomas Görgen



Dipl. Soz. Barbara Nägele

<p>Prof. Dr. Thomas Görgen Deutsche Hochschule der Polizei Zum Roten Berge 18-24 D-48165 Münster 02501 806327 E-mail thomas.goergen@dhpol.de http://www.dhpol.de/de/hochschule/Fachgebiete/Kriminologie.php</p>	<p>Barbara Nägele Zoom - Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V. Theaterstraße 8 D-37073 Göttingen 0551 50845 11 Email b.naegele@prospektive-entwicklungen.de http://www.prospektive-entwicklungen.de</p>
--	--

Datum der Bearbeitung des Fragebo-
gens _____

**Teil I: Institutionelle / professionelle Erfahrungen mit älteren
weiblichen
Opfern von Gewalt durch Intimpartner**

Achtung: Im Folgenden fragen wir Sie nach der Zahl von Klientinnen/Fällen. Sofern Sie keine genauen Zahlen haben, schätzen Sie bitte die Anzahl. Falls Sie über genaue Zahlen verfügen, streichen Sie bitte das „ca.“ in den entsprechenden Fragen durch.

1. Waren Sie / war Ihre Institution in den Jahren 2006 bis einschließlich 2009 in Kontakt mit Fällen, in denen **ältere Frauen (60 Jahre und mehr) von Gewalt durch aktuelle oder frühere Intimpartner betroffen waren?** *(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)*

- ja, im Jahr 2009
 ja, in den Jahren 2006 bis 2008
 nein *fi* *Bitte fahren Sie fort mit Frage 14 (→ Seite 9)*
 weiß ich nicht *fi* *Bitte fahren Sie fort mit Frage 14 (→ Seite 9)*

2. Wie viele von Gewalt durch Intimpartner betroffene ältere Frauen waren unter den Fällen, mit denen Sie/Ihre Organisation in Kontakt waren/war?

Im Jahr 2009: insgesamt (ca.) _____ weibliche Opfer im Alter ab 60 Jahren

In den Jahren 2006-2008: insgesamt (ca.) _____ weibliche Opfer im Alter ab 60 Jahren

Achtung: Alle nachfolgenden Fragen in Teil 1 beziehen sich nur auf die Jahre 2006 bis einschließlich 2008. Sollten Sie ausschließlich im Jahr 2009 einschlägige Kontakte gehabt haben, so fahren Sie bitte mit Frage 14 auf Seite 9 fort.

3. **Altersgruppen der Opfer:** Waren unter den älteren Opfern in den Jahren **2006 bis 2008**

- Frauen ab 75 Jahren?

Wenn ja, wie viele? (ca.) _____ Opfer ab 75 Jahren

Frauen zwischen 60 und 74 Jahren?

Wenn ja, wie viele? (ca.) _____ Opfer zwischen 60 und 74 Jahren

4. Wie hoch war der **Anteil älterer weiblicher Opfer von Gewalt** durch Intimpartner an allen Klientinnen und Klienten Ihrer Einrichtung in den Jahren 2006-2008?

Unter **allen Klientinnen und Klienten** betrug der Anteil **älterer weiblicher Opfer** von Gewalt durch Intimpartner (ca.) _____ Prozent.

Unter **allen weiblichen Klientinnen** mit Gewalterfahrungen durch Intimpartner betrug der Anteil **älterer weiblicher Opfer** (ca.) _____ Prozent.

5. Wie hat sich die **Zahl der Fälle** von Gewalt gegen ältere Frauen durch Intimpartner im Fallaufkommen Ihrer Einrichtung entwickelt, wenn Sie die Jahre 2006-2008 mit der Situation 10 Jahre zuvor vergleichen?

Im Vergleich zu 10 Jahren zuvor ist die Fallzahl um (ca.) _____ Prozent gestiegen.

Im Vergleich zu 10 Jahren zuvor ist die Fallzahl um (ca.) _____ Prozent gesunken.

Die Fallzahl ist in etwa gleich geblieben.

Weiß nicht / Vergleich der Zeiträume nicht möglich.

6. Wie viele der Fälle von Gewalt gegen ältere Frauen durch Intimpartner, mit denen Sie/Ihre Einrichtung in den Jahren 2006 bis 2008 befasst waren, ereigneten sich in **hetero-** und wie viele in **homosexuellen Partnerschaften**?

insgesamt (ca.) _____ weibliche Opfer ab 60 Jahren in heterosexuellen Partnerschaften

insgesamt (ca.) _____ weibliche Opfer ab 60 Jahren in homosexuellen Partnerschaften

7. Mit welchen **Formen von Partnergewalt** an Frauen ab 60 Jahren waren Sie bzw. war Ihre Institution befasst? *(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an; eine Frau kann von mehr als einer Gewaltform betroffen gewesen sein)*

Form von Gewalt durch Intimpartner	Wie viele Frauen waren 2006 bis 2008 von diesem Verhaltenstypus betroffen?
<input type="checkbox"/> körperliche Gewalt	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> sexuelle Gewalt	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> psychische / verbale Aggression und Gewalt	(ca.) _____ Opfer

<input type="checkbox"/> finanzielle Ausbeutung	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> vorsätzliche Vernachlässigung (bezieht sich nur auf pflegebedürftige Opfer)	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> sexuelle Belästigung	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Nachstellung / Stalking ⁸⁷	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Andere, nämlich: _____ (bitte beschreiben)	(ca.) _____ Opfer

⁸⁷ Erläuterung: Stalking kann definiert werden als ein Muster wiederholter und ungewollter Aufmerksamkeit, Belästigung und Kontaktaufnahme oder als eine andere auf eine spezifische Person gerichtete Verhaltensweise, die bei einer vernünftigen Person das Empfinden von Furcht auslösen würde.

8. Opfermerkmale: Waren unter den älteren weiblichen Opfern von Gewalt durch Intimpartner Frauen, die ... (Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

	Wie viele Opfer in den Jahren 2006-2008?
<input type="checkbox"/> einer ethnischen Minderheit angehörten / einen Migrationshintergrund hatten?	(ca.) _____ Opfer aus ethnischen Minderheiten / mit Migrationshintergrund
<input type="checkbox"/> keinen dauerhaften legalen Aufenthaltsstatus in Deutschland hatten?	(ca.) _____ Opfer ohne dauerhaften legalen Aufenthaltsstatus
<input type="checkbox"/> pflegebedürftig waren?	(ca.) _____ pflegebedürftige Opfer
<input type="checkbox"/> körperliche Behinderungen aufwiesen?	(ca.) _____ körperlich behinderte Opfer
<input type="checkbox"/> geistige Behinderungen aufwiesen?	(ca.) _____ geistig behinderte Opfer
<input type="checkbox"/> in sonstiger Weise hilfebedürftig waren ⁸⁸ ?	(ca.) _____ in anderer Weise hilfebedürftige Opfer
<input type="checkbox"/> demenziell erkrankt waren?	(ca.) _____ demenziell erkrankte Opfer
<input type="checkbox"/> in anderer Weise psychisch krank waren?	(ca.) _____ psychisch kranke Opfer
<input type="checkbox"/> psychoaktive Substanzen missbrauchten / alkohol- oder drogenabhängig waren?	(ca.) _____ Opfer mit Substanzmissbrauch
<input type="checkbox"/> wohnungslos waren?	(ca.) _____ wohnungslose Opfer
<input type="checkbox"/> in anderer Weise belastet waren, nämlich _____ (bitte beschreiben)	(ca.) _____ anders belastete Opfer
<input type="checkbox"/> mehr als 50km von Ihnen / Ihrer Organisation entfernt lebten?	(ca.) _____ Opfer, die mehr als 50km entfernt lebten
<input type="checkbox"/> andere besondere Merkmale aufwiesen, nämlich _____ (bitte beschreiben)	(ca.) _____ Opfer mit anderen besonderen Merkmalen

⁸⁸ Dies bezieht sich vor allem auf Einschränkungen im hauswirtschaftlichen und sozialkommunikativen Bereich unterhalb der Schwelle von Pflegebedürftigkeit.

9. Wer waren in diesen Fällen die Täter?

(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

	Bei wie vielen Opfern in den Jahren 2006-2008?
<input type="checkbox"/> aktueller Partner in gemeinsamem Haushalt	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> aktueller Partner, kein gemeinsamer Haushalt	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> früherer Partner	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Täter pflegt das Opfer	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Täter wird vom Opfer gepflegt	(ca.) _____ Opfer

10. Bitte charakterisieren Sie die Partnergewalt.

(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

	Bei wie vielen Opfern in den Jahren 2006-2008?
<input type="checkbox"/> einseitige Gewalt durch den Partner oder Ex-Partner des Opfers	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> wechselseitige Gewalt	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> häufige Gewaltvorkommnisse	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Partnergewalt als einmaliges oder seltenes Ereignis	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> lang andauernde Gewalt durch Intimpartner (ein Jahr und mehr)	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> kürzere Vorgeschichte von Gewalt durch Intimpartner (weniger als ein Jahr)	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Gewalt durch Intimpartner begann, bevor das Opfer 60 Jahre alt war	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Gewalt durch Intimpartner begann, nachdem das Opfer 60 Jahre alt war	(ca.) _____ Opfer

11. Wie haben Sie / wie hat Ihre Organisation von den jeweiligen Fällen erfahren?

(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

	Bei wie vielen Opfern war das in den Jahren

	2006 – 2008 der Fall?
<input type="checkbox"/> Das Opfer hat sich selbst an mich / meine Institution gewandt.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Beobachtungen meinerseits / seitens meiner Institution haben zu einem entsprechenden Verdacht geführt.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Eine dem Opfer nahestehende Person hat sich an mich / meine Institution gewandt.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Ich / meine Institution wurde durch die Polizei informiert.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Ich / meine Institution wurde durch die Justiz / ein Gericht informiert.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Ich / meine Institution wurde durch AllgemeinmedizinerInnen, FachärztInnen oder andere medizinische Dienstleister (z.B. Krankenhäuser) informiert.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Ich / meine Institution wurde durch eine andere Einrichtung informiert, nämlich durch: _____ (bitte beschreiben)	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Sonstige Arten der Fallkenntnisnahme, nämlich: _____ (bitte beschreiben)	(ca.) _____ Opfer

12. Wie gestaltete sich die erste Kontaktaufnahme zu den Opfern?

(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

	Bei wie vielen Opfern war das in den Jahren 2006 – 2008 der Fall?
<input type="checkbox"/> Das Opfer hat sich an mich / meine Organisation gewandt.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Ich habe mich / meine Organisation hat sich direkt an das Opfer gewandt.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Ich habe / meine Organisation hat über andere, die von dem Fall wussten (Familienangehörige, andere Institutionen), Kontakt zum Opfer aufgenommen.	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Es gab keinen direkten Kontakt zwischen mir / meiner Organisation und dem Opfer, weil _____ (bitte beschreiben)	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Andere, nämlich: _____ _____ (bitte beschreiben)	(ca.) _____ Opfer

13. Welche Hilfen und Leistungen wurden seitens Ihrer Einrichtung erbracht, was wurde von Ihrer Seite / von Seiten Ihrer Organisation unternommen?

(Die meisten Organisationen bieten mehr als eine Art von Dienstleistung. Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

	Bitte spezifizieren Sie – soweit erforderlich – die Art der Leistungen	Wie viele Opfer in den Jahren 2006-2008?
<input type="checkbox"/> Krisenintervention	_____ _____	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Psychosoziale Unterstützung/Beratung	_____ _____	(ca.) _____ Opfer

<input type="checkbox"/> Vermitteln von Informationen über andere geeignete Einrichtungen	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Psychotherapeutische Hilfen	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Rechtliche Information / Beratung	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Alltagspraktische Hilfen (Begleitung zu Ämtern etc.)	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Bereitstellung einer Übernachtungsmöglichkeit in einem Frauenhaus	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Unterstützung beim Umzug in ein Pflegeheim	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Übergabe der Fallverantwortung an andere Institution	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Finanzielle Hilfen	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Andere, nämlich: <hr/> <hr/> (bitte beschreiben)	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Andere, nämlich: <hr/> <hr/> (bitte beschreiben)	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer
<input type="checkbox"/> Andere, nämlich: <hr/> <hr/> (bitte beschreiben)	<hr/> <hr/>	(ca.) <hr/> Opfer

Im Folgenden finden Sie ergänzende Fragen zu anderen möglichen Täterinnen bzw. Tätern sowie zu älteren männlichen Opfern von Gewalt in Intimpartnerschaften

14. Täter: In einigen Fällen werden **ältere Frauen** auch **Opfer anderer** ihnen nahestehender **Personen**, z.B. von Kindern, Schwiegerkindern, Enkelinnen oder Enkeln, Nachbarinnen oder Nachbarn und Bekannten. Sofern Ihnen / Ihrer Einrichtung in den Jahren 2006 bis 2008 solche Fälle bekannt wurden, wer trat als Täter bzw. Täterin in Erscheinung?

(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

Täter	Wie viele Opfer ab 60 Jahren im Zeitraum 2006-2008?
<input type="checkbox"/> Sohn des Opfers	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Schwiegersohn des Opfers	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Tochter des Opfers	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Schwiegertochter des Opfers	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Enkel des Opfers	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Enkelin des Opfers	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> andere Familienangehörige	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Nachbarn, Bekannte, Freunde	(ca.) _____ Opfer
<input type="checkbox"/> Andere, nämlich: _____ <i>(bitte beschreiben)</i>	(ca.) _____ Opfer

15. War Ihre Institution / waren Sie in den Jahren 2006 bis 2008 in Kontakt mit Fällen, in denen ältere **Männer** (ab 60 Jahren) von Gewalt durch aktuelle oder frühere IntimpartnerInnen betroffen waren? *(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)*

ja

nein fi

Bitte gehen Sie zu Frage 17

weiß ich nicht fi

Bitte gehen Sie zu Frage 17

16. Wenn ja: **Wie viele ältere Männer** waren von Gewalt in Intimpartnerschaften betroffen?

Insgesamt (ca.) _____ in heterosexuellen Partnerschaften / Ex-Partnerschaften

Insgesamt (ca.) _____ in homosexuellen Partnerschaften / Ex-Partnerschaften

Teil II: Wahrnehmungen zum Problem der Gewalt gegen ältere Frauen durch Intimpartner

17. Im Folgenden finden Sie einige **Aussagen zur Thematik der Partnergewalt gegen ältere Frauen**. Bitte geben Sie jeweils an, inwieweit Sie diesen Aussagen zustimmen oder nicht zustimmen.

(1) Stimme voll zu und ganz

(6) Stimme überhaupt nicht zu

Ältere Frauen werden seltener als jüngere Frauen Opfer von Partnergewalt.	<input type="checkbox"/>					
Bei älteren Paaren üben Frauen häufiger Gewalt aus als bei jüngeren Paaren.	<input type="checkbox"/>					
Die Zahl älterer Frauen, die Opfer von Partnergewalt werden, wird künftig wachsen.	<input type="checkbox"/>					
Partnergewalt gegen ältere Frauen ist ein Thema, mit dem sich bislang niemand so recht befassen will.	<input type="checkbox"/>					
Ältere weibliche Opfer von Partnergewalt brauchen andere Arten von Unterstützung als jüngere Frauen.	<input type="checkbox"/>					
Frauen in allen Lebensphasen sind von Partnergewalt bedroht – ältere Frauen machen da keine Ausnahme.	<input type="checkbox"/>					
Partnergewalt gegen ältere Frauen ist eine Problematik, deren Bedeutung bisher unterschätzt wird.	<input type="checkbox"/>					
Partnergewalt gegen ältere Frauen sollte einen größeren Stellenwert in der Aus- und Fortbildung psychosozialer und medizinischer Berufe haben.	<input type="checkbox"/>					
Ältere Opfer von Partnergewalt brauchen mehr Hilfe als bislang zur Verfügung steht.	<input type="checkbox"/>					
Nur wenige ältere Frauen werden Opfer von Gewalt durch Intimpartner.	<input type="checkbox"/>					
Ältere weibliche Opfer von Partnergewalt sehen sich besonderen Schwierigkeiten bei der Beendigung einer gewaltgeprägten Langzeitbeziehung gegenüber.	<input type="checkbox"/>					
Jüngere weibliche Opfer von Gewalt durch Intimpartner trennen sich öfter dauerhaft von den Tätern als ältere	<input type="checkbox"/>					

Frauen.

Partnergewalt gegen ältere Frauen tritt häufig im Kontext von Pflegeabhängigkeit auf. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

18. Bitte beurteilen Sie vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrungen die folgenden Aussagen zur **Arbeit mit älteren Frauen als Opfer von Partnergewalt**.

- (1) *stimmt voll und ganz*

(6) *stimmt überhaupt nicht*

Bestehende Hilfeinrichtungen sind den Bedürfnissen älterer Opfer von Partnergewalt angemessen. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

Es ist schwierig, ältere weibliche Opfer von Partnergewalt dazu zu motivieren, Hilfe zu suchen. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

Ältere Frauen, die Gewalt durch Intimpartner erleben, benötigen mehr proaktive Formen der Unterstützung als jüngere Frauen. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

Die Arbeit mit älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt erfordert spezialisiertes professionelles Training. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

PraktikerInnen, die mit älteren weiblichen Opfern von Gewalt durch Intimpartner arbeiten, sollten selbst im mittleren oder höheren Alter sein. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

Ältere Frauen, die Gewalt durch Intimpartner erleben, zögern stärker als jüngere Frauen, Hilfe zu suchen. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

Ältere Frauen, die Gewalt durch Intimpartner erleben, empfinden mehr Scham über das, was ihnen widerfahren ist, als jüngere Frauen. ₁ ₂ ₃ ₄ ₅ ₆

19. Bitte schätzen Sie, inwieweit **ältere und jüngere** weibliche Opfer von Partnergewalt in Österreich **Strafanzeige** erstatten und **Hilfe suchen**. (*Bitte tragen Sie Schätzwerte ein*)

Von 100 Frauen zwischen 20 und 40 Jahren, die Opfer von Partnergewalt werden,

..... erstatten nach meiner Schätzung Strafanzeige

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um professionelle ärztliche Hilfe

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um professionelle psychosoziale Hilfe

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um Hilfe durch Geistliche / Seelsorger

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um andere Hilfe, nämlich: (*bitte beschreiben*)

Von 100 Frauen im Alter ab 60 Jahren, die Opfer von Partnergewalt werden,

....

..... erstatten nach meiner Schätzung Strafanzeige

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um professionelle ärztliche Hilfe

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um professionelle psychosoziale Hilfe

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um Hilfe durch Geistliche / Seelsorger

..... bemühen sich nach meiner Schätzung um andere Hilfe, nämlich: (*bitte beschreiben*)

Teil III: Ihre Institution

20. Wie würden Sie Ihre **Organisation** (bzw. bei Einzelpersonen Profession) beschreiben? *(Bitte wählen Sie nur **einen** Begriff, der am besten auf Ihre Einrichtung passt)*

- Interventionsstelle / Gewaltschutzzentrum
- Frauenhaus
- Beratungseinrichtung für weibliche Gewaltopfer
- Beratungseinrichtung für Frauen (thematisch nicht beschränkt auf Gewaltprobleme)
- Beratungseinrichtung für Gewaltopfer allgemein
- Andere, nämlich: _____ *(bitte beschreiben)*

21. Welches sind die **Themen**, mit denen sich Ihre Organisation typischerweise befasst?

(Bitte kreuzen Sie alles Zutreffende an)

- häusliche Gewalt / Gewalt in Familie und in Partnerschaften
- Gewalt allgemein
- Kriminalität allgemein
- Gewalt gegen Frauen / Mädchen
- sexuelle Gewalt
- Gewalt gegen Kinder
- psychosoziale Problemlagen von Frauen
- Andere, nämlich: _____ *(bitte beschreiben)*

22. Ist Partnergewalt gegen ältere Frauen eines der **Themen**, die gegenwärtig **auf Ihrer Agenda / der Agenda Ihrer Institution** stehen?

ja nein Bitte erläutern Sie Ihre Antwort:

23. Haben Sie **spezielle Angebote** für ältere weibliche Opfer von Partnergewalt entwickelt?

ja nein Wenn ja, um welche Angebote handelt es sich?

24. Sind **ältere Frauen** ausdrücklich eine Ihrer **Zielgruppen / eine Zielgruppe** Ihrer Institution?

ja nein Bitte erläutern Sie Ihre Antwort:

Wenn ja: Wie erreichen Sie diese Zielgruppe?

25. **Wie zufrieden** sind Sie mit der Unterstützung, die ältere weibliche Opfer von Gewalt durch Intimpartner von Ihrer Seite / von Seiten Ihrer Institution erhalten?

Ich hatte / Wir hatten bislang keine Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen.

Ich bin ...

<i>sehr unzufrieden</i>			<i>sehr zufrieden</i>		
<input type="checkbox"/>					
1	2	3	4	5	6

Erläuterungen

26. Gibt es **Unterstützungsangebote**, welche Sie gerne **älteren Opfern von Partnergewalt anbieten würden** – zusätzlich zu den vorhandenen Leistungen Ihrerseits / Ihrer Einrichtung?

nein ja

Wenn ja: Welche Angebote? _____ (bitte beschreiben)

27. Wie viele Personen **arbeiten gegen Bezahlung und dauerhaft** in Ihrer Einrichtung? (Angabe bitte in Vollzeitstellen)

28. Wie viele Personen arbeiten **ehrenamtlich** für Ihre Organisation?

29. In welchem **Bundesland** befinden Sie sich / befindet sich Ihre Einrichtung?

Teil IV: Daten zu Ihrer Person

30. Sind Sie

eine **Frau** oder

ein **Mann**

31. **Wie alt sind Sie?** _____ Jahre

32. Welches ist Ihr erlernter **Beruf** / sind Ihre erlernten Berufe?

33. Welches ist Ihre aktuelle **berufliche Position** innerhalb Ihrer Einrichtung?

34. **Wie lange** sind Sie bereits in dieser Einrichtung tätig?

Seit _____ Jahren und _____ Monaten

**Vielen Dank,
...dass Sie sich die Zeit genommen haben, den Fragebogen zu bearbeiten.**

35. Sind Sie an weiteren **Informationen über unser Forschungsprojekt** und an den **Ergebnissen der Befragung** interessiert?

nein ja Wenn ja, geben Sie bitte Ihre E-mail-Adresse an.

E-mail: _____

36. Sind Sie bereit, uns durch ein **Interview zum Thema** zu unterstützen?

nein ja Wenn ja, geben Sie bitte Ihren Namen, Ihre E-mail-Adresse und Ihre Telefonnummer an.

Name: _____

E-mail: _____

Telefon: _____

37. Sind Sie daran interessiert, an der **Diskussion über Handlungsempfehlungen für die zukünftige Arbeit mit älteren Frauen als Opfer von Partnergewalt** auf nationaler wie europäischer Ebene in einem E-Mail-Austausch mitzuwirken?

nein ja Wenn ja, geben Sie bitte Ihre E-mail-Adresse an.

E-mail: _____

Wenn es weitere Dinge gibt, die Sie uns mitteilen möchten, tun Sie dies bitte hier.



**Bitte senden Sie Ihren ausgefüllten Fragebogen per E-Mail, Post oder Fax
an das Institut für Konfliktforschung.**

Anhang 3

Interviewleitfaden Fachkräfte, Sozialdatenblatt und Interview Post Script

Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Organisationen mit Wissen von Fällen von PartnerGewalt gegen ältere Frauen

Einführung

Zunächst möchte ich mich dafür ganz herzlich bedanken, dass wir so schnell und unkompliziert einen Termin für das Interview finden konnten und wir das Interview bei Ihnen durchführen können.

Wir haben Ihnen Mitte September einen Fragebogen zugesandt, in welchem wir vor allem erfragt haben, mit wie vielen Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen Sie in den letzten Jahren zu tun hatten, was diese Fälle charakterisiert und wie Sie die Problematik einschätzen. In diesem Interview würden wir nun gerne ausführlicher über ihnen bekannt gewordene Fälle von Partnergewalt gegen Ältere und Erfahrungen Ihrerseits mit dem Problem sprechen. Wir werden die erhobenen Informationen im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts zum Thema Partnergewalt gegen ältere Frauen auswerten und dort mit Daten aus anderen europäischen Ländern vergleichen.

Vorweg: Es würde uns die Auswertung erheblich erleichtern, wenn wir dieses Interview aufzeichnen dürfen. Als zeitlichen Rahmen hatten wir im Vorfeld etwa 1,5 Stunden vereinbart. Ist es Ihnen möglich, dies heute einzurichten? Haben wir nach hinten etwas Luft? Selbstverständlich werden wir alles, was Sie in dem Interview sagen, vertraulich behandeln. Wir werden in allen veröffentlichten Ergebnissen unserer Studie Namen von Personen, Organisationen etc. entfernen. Von Ihnen beschriebene Einzelfälle werden wir – soweit notwendig – verfremden.

Persönlicher und institutioneller Hintergrund (wird auf Sozialdatenblatt von Interviewerin notiert)

Einleitung: Wir würden gerne mit einigen Fragen zu Ihrem fachlichen und institutionellen Hintergrund beginnen, so dass wir uns ein Bild von dem Hintergrund machen können, vor dem Ihre Erfahrungen angesiedelt sind.

entsprechende Fragen siehe Sozialdatenblatt – dort bitte die Informationen eintragen!

Einleitung: Zum Einstieg in das Interview würde ich gerne mit Ihnen über Ihre bisherigen Erfahrungen im Bereich Partnergewalt gegen ältere Frauen sprechen.

1. Gewalt gegen ältere Frauen in Partnerbeziehungen: Was sind Ihre Erfahrungen und die Ihrer Organisation mit diesem Thema?
2. Was fällt Ihnen spontan zu diesen Fällen ein?
3. *Nur falls wir noch nichts über die bekannten Fallzahlen der Einrichtung wissen:* Nun möchte ich Sie bitten, eine Schätzung vorzunehmen, damit wir eine Vorstellung davon bekommen, wie häufig Sie es mit Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen zu tun haben: Rückblickend auf die Jahre 2008 und 2009: Mit wie vielen Fällen

von Partnergewalt gegen Frauen, die 60 Jahre und älter sind, hatten Sie etwa in dieser Zeit Kontakt?

Wenn Fallzahlen bekannt: Sie hatten ja im Fragebogen angegeben, dass Sie in den Jahren 2006 bis 2008 es mit xxx Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen zu tun hatten.

Falls keine oder nur einzelne Fälle benannt werden:

Wie sieht es in der Zeit davor aus? Gab es da mehr Fälle?

4. Wie erklären Sie sich diese Fallzahlen?

je nach Fall: niedrig oder hoch, wenn dies unklar ist: Finden Sie das viel oder wenig?

Falls nur sehr wenige Fälle bekannt: nur die Einzelfälle explorieren, dann weiter mit dem Abschnitt Zugang; Falls absehbar wenig Zeit ist: auf die Einzelfallexplorationsen verzichten

Vertiefende Untersuchung von Fällen von Gewalt gegen ältere Frauen in Partnerbeziehungen

5. Können Sie mir nun etwas ausführlicher über die Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen erzählen, mit denen Sie zu tun hatten?

Mögliche Sondierungsfragen:

- Was passierte diesen älteren Frauen?

Typ von Gewalt, Anfang, Dauer und Häufigkeit der Gewaltakte; Charakteristika der Täter und der Täter-Opfer-Beziehung, Ursachen, Auslöser von Partnerschaftsgewalt; gesundheitliche und psychosoziale Auswirkungen, etc. Eskalationsdynamik; Risikoeinschätzung.

Die Interviewten die jeweiligen Kategorien entwickeln lassen.

- Wer waren diese älteren Frauen? Wie würden Sie sie charakterisieren?

Alter, sozialer Status, Migrationshintergrund, Gesundheitszustand, Bedarf an Hilfe/Unterstützung etc.

Die Interviewten die jeweiligen Kategorien selbst bestimmen lassen.

- Was wissen Sie über Reaktionen von Seiten des sozialen und fachlichen Umfelds – wie etwa Allgemeinärzte – gegenüber den Frauen, die Opfer von Partnerschaftsgewalt wurden?
- Wie bewältigen ältere weibliche Opfer von Partnergewalt ihre

Gewalterfahrung?

6. Könnten Sie bitte den Fall genauer beschreiben, mit dem Sie zuletzt ausführlicher gearbeitet haben?

Charakteristika und Lebensbedingungen der Opfer, Täter-Charakteristika, Charakteristika der Täter-Opfer-Beziehung, Ursachen, Motive, Auslöser von Partnerschaftsgewalt, gesundheitliche und psychosoziale Auswirkungen, Hilfe-Such-Strategien der Opfer (und Geschichte der Hilfesuche), Eskalationsdynamik; Reaktionen von Familie, Freundinnen und Freunde und Professionellen, Bedingungen und Art der Kontaktaufnahme mit der Einrichtung/der interviewten Person, Informationen zur Fallbearbeitung, Kooperation mit anderen Organisationen, weitere Fallgeschichte und Ausgang des Falls

Es muss nicht zwingend der zuletzt bearbeitete Fall exploriert werden. Es kann gute Gründe geben, andere Fälle auszuwählen:

- *aus Sicht der Interviewerin bzw. der Interviewenden besonders interessante Fälle (evtl. wg. Altersspezifik, spezifischen Zugangswegen und Hilfesuchverhalten, Kooperation mit anderen Einrichtungen)*
- *einen Fall, in den die Befragte stark involviert war und von dem sie aus diesem Grund viele Details weiß*
- *einen Fall, an den sich die Befragte gut entsinnen kann*

Es ist wichtig, im Interview explizit zu machen, warum ein Fall für die Exploration ausgewählt wurde. Die folgenden beiden Fragen sind wichtig, um nicht nur außergewöhnliche Fälle zu explorieren (da sich an diese Befragte leichter entsinnen und diese als interessanter eingeschätzt werden).

Subjektive Wahrnehmung und subjektives Verständnis von Gewalt

*was bedeutet es für Sie, mit älteren Opfern von Partnergewalt zu arbeiten?

* was wird bei Ihnen ausgelöst, wenn Sie mit älteren Gewaltopfern arbeiten?

* Gibt es etwas Besonderes, was Sie von diesen älteren Klientinnen lernen? Wenn ja, was?

* Was verstehen Sie persönlich unter Gewalt?

7. Wie unterscheiden sich andere Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen von dem Fall, über den wir gerade gesprochen haben?
8. Gegebenenfalls: Könnten Sie bitte einen dieser anderen Fälle beschreiben? (*auch möglichst ausführlich beschreiben lassen, Kategorien möglichst wie in Frage 4*)

Zur Arbeit mit Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen

Einleitung: Ein besonderer Fokus unserer Studie liegt auf der Frage, wie ältere Frauen, die Opfer von Gewalt werden, mit speziellen Einrichtungen in Kontakt kommen und wie Fachleute mit dieser Gruppe von Klientinnen arbeiten. Darüber würden gerne jetzt mit Ihnen sprechen.

9. Zur ersten Frage: Wie erfahren Sie typischerweise von Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen?

Für diese und die folgenden Fragen:

- *Interviews zielen darauf ab, das spezifische Feld der Arbeit mit älteren weiblichen Opfern von Partnergewalt mit fachlicher Erfahrung in anderen Feldern zu vergleichen.*
- *Sofern möglich, sollten jüngere weibliche Opfer von Partnergewalt als Referenz-/Vergleichsgruppe herangezogen werden.*
- *Allerdings wird dies für manche Organisationen (z.B. Beratungsstellen für Ältere) nicht möglich sein.*

Die allgemeine Richtung der Fragen könnte sein: „Inwiefern ist dies spezifisch für diese Gruppe? Wie unterscheidet es sich von anderen Klientinnen [von jüngeren Frauen, die Opfer von Partnergewalt werden]?“

Mögliche Sondierungsfragen:

- Wie kommen ältere weibliche Opfer von Partnergewalt typischerweise in Kontakt mit Ihrer Organisation?
 - Wie suchen ältere weibliche Opfer von Partnergewalt typischerweise nach Hilfe bevor sie zu Ihrer Organisation kommen?
10. Welche Art von Unterstützung suchen ältere weibliche Opfer von Partnergewalt üblicherweise? (*nur wenn dies unklar bleibt und wenn sich Frauen an die Institution wenden: Warum wenden Sie sich an Ihre Organisation?*)
 11. Wie arbeiten Sie mit diesen Frauen?
 12. Wie arbeiteten Sie in Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen

mit anderen Institutionen zusammen? (*hier geht es um die Kooperation bei konkreten Einzelfällen*)

Mögliche Sondierungsfragen:

- Welche anderen Institutionen sind in „Ihre“ Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen involviert?
 - Was funktioniert gut an dieser Zusammenarbeit, was könnte verbessert werden?
 - Welche Institutionen fehlen bei dieser Zusammenarbeit?
 - In wiefern meldet Ihre Organisation Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen den Strafverfolgungsbehörden (Polizei und Justiz)?
 - Wie würden Sie Ihre Zusammenarbeit mit den Strafverfolgungsbehörden (Polizei und Justiz) in Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen beschreiben?
13. Wie reagieren ältere weibliche Opfer von Partnergewalt auf Ihre Unterstützung und Angebote?
14. Wie entwickelten sich Fälle von Partnergewalt gegen ältere Frauen typischerweise nachdem Sie die Fallarbeit begonnen haben? Was glauben Sie, welchen Anteil hatte Ihre Intervention daran?
15. Wie beurteilen Sie Qualität und Ergebnis Ihrer Arbeit mit weiblichen älteren Opfern von Partnergewalt? Oder Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Arbeit in diesen Fällen?

Mögliche Sondierungsfrage:

- Welche spezifischen Probleme und Herausforderungen sind mit diesen Fällen verbunden?
16. Was könnte verbessert werden?

Zugang zu weiblichen älteren Opfern von Partnergewalt

Einleitung: Polizei und Justiz erfahren nur selten von Fällen von Partnergewalt gegen ältere Frauen. Auch bei Frauenhäusern und anderen Institutionen scheinen Ältere eine eher geringe Rolle zu spielen. Wir würden nun gerne mit Ihnen über die Frage des Zugangs älterer Frauen zu Hilfe und Unterstützung sprechen.

17. Was kann allgemein getan werden, um die Opfer besser zu erreichen?
18. Welche spezifischen Bedürfnisse könnten ältere weibliche Opfer von Partnergewalt haben?

19. In wieweit ist Ihre Organisation darauf eingestellt, mit diesen Opfern zu arbeiten?
20. Wie könnten Sie diesbezüglich Ihre Arbeit verbessern?
21. Gibt es Pläne in Ihrer Einrichtung oder Kommune das Thema über den Rahmen der bereits bestehenden Angebote und Strukturen hinaus anzugehen?
22. Welche Rahmenbedingungen bräuchten Sie, um Ihre Arbeit mit weiblichen älteren Opfern von Partnergewalt verbessern zu können?
23. Was wäre allgemein erforderlich um die Dienste für diese Opfer zu verbessern?

Abschließende offene Fragen

Wir kommen nun zum Schluss.

24. Wir haben über verschiedene Aspekte von Partnergewalt im höheren Alter gesprochen. Was ist Ihnen in diesem Zusammenhang noch wichtig zu sagen?
25. Abschließend würde ich Ihnen gerne noch die Gelegenheit für eine Rückmeldung zu dem Interview geben. Gibt es etwas, was Sie in diesem Zusammenhang sagen möchten?
26. Frage nach potentiellen Interviewpartnerinnen (Opfer)

Vielen Dank für das Interview!

Interview code: _____

Short Interviewee Form (SIF)**DAPHNE III project "Intimate partner violence against older women" (IPVoW)****Interviews with practitioners**1. Interviewee's sex: Female Male

2. What is your age? _ Years

3. What is your professional education / your professional background?

4. *Some questions on your current job:*

What institution / organization do you work for?

Could you please give me some more information about your institution/agency and the work that is done here?

What's your job title?

What does your work involve? What do you do? (roles and responsibilities)

Optional - when still open: To what extent / how far is your current job related to topics of intimate partner violence?

To what extent / how far is your current job related to topics of ageing / older people?

Are you currently working full time? Yes No

How many hours do you work in a typical week?

5. Some questions on your professional experience

How long have you been working for this institution/agency?

Did your tasks here change over time? If yes, how?

Where were you working before?

Where applicable:

How many years of experience do you have working in the field of intimate partner violence?

How many years of experience do you have working in the field of ageing / older people?

Interview code: _____

Interview Postscript (IPS)**DAPHNE III project "Intimate partner violence against older women" (IPVoW)****Interviews with practitioners****Interviewer:** _____**Interview date** (dd/mm/yyyy): / /Interview **started** at (hh:mm): : hrsInterview **ended** at (hh:mm): : hrs**Short Interviewee Form (SIF) filled in?** Yes No

Where applicable: Why no SIF?

Interview successfully tape-recorded? Yes No

Where applicable: Why not?

Interview location: _____

(includes: type of room)

Were there any **interferences / disturbances** in the course of the interview? Yes No

If so: What kinds of interferences / disturbances?

Were **persons other than interviewer(s) / interviewee(s)** present during the interview? No Yes, permanently / for a longer period of time Yes, for a short period of time

If yes: Explanations regarding 3rd persons' presence (person, circumstances, duration, possible influence on interview etc.)

Information provided by interviewee before tape-recording started?

Information provided by interviewee after tape-recording ended?

What central messages / key themes did interviewee bring forward?

What was special about this interview?

„Eye openers“ provided by interview / possible starting points for data analysis and interpretation

Other noticeable features / impressions / problems

Ratings of key interview features

(please mark appropriate answer)

Interviewee's perceived openness

-3	-2	-1	0	1	2	3
<input type="checkbox"/>						
very close-lipped						very open

Perceived quality of interaction with interviewee

-3	-2	-1	0	1	2	3
<input type="checkbox"/>						
		very bad		very good		

Perceived concreteness of information provided by interviewee

-3	-2	-1	0	1	2	3
<input type="checkbox"/>						
		very vague		very concrete		

Perceived reliability of information provided by interviewee

0	1	2	3	4	5	6
<input type="checkbox"/>						
		not at all		very much		

Perceived strain experienced by interviewee during interview

0	1	2	3	4	5	6
<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
		not at all		very much		

How did interviewee get into interview sample?

- Screened via institutional survey
- Other (please specify):

Date and time of completion of Interview Postscript

Date (dd/mm/yyyy): / /

Time (hh:mm): : hrs

Anhang 4

Interviewleitfaden für ältere von Partnergewalt betroffene Frauen

Einleitung:

Zunächst einmal vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, dieses Gespräch/Interview zu führen. Ich schätze es sehr, dass Sie sich die Zeit für dieses Gespräch genommen haben und bereit sind, Ihre Erfahrungen mit mir zu teilen.

Information zum Forschungsprojekt:

[Abhängig von der vorab gegebenen Information] Ich würde Ihnen gerne einige Informationen dazu geben, warum wir dieses Interview führen. Dieses Interview ist Teil eines Forschungsprojektes, welches wir mit Kolleginnen und Kollegen aus 5 anderen europäischen Ländern durchführen und diese Studie wird von der Europäischen Union gefördert. Von anderen Studien wissen wir, dass viele Frauen schwerwiegende Konflikte und problematische Situationen in ihren Partnerschaften erleben. Aber wir wissen sehr wenig über die Erfahrungen und Sichtweisen von Frauen, die 60 Jahre und älter sind. Das ist es, was uns im Rahmen dieser Studie interessiert. Unser Ziel ist es, von Ihnen zu lernen und besser zu verstehen, was in Partnerschaften passieren kann, welche Unterstützung ältere Frauen suchen und welche Art von Unterstützung sie brauchen könnten. Wir hoffen, dass unsere Ergebnisse Anderen helfen werden, um ältere Frauen in Zukunft besser zu unterstützen und wir möchten Frauen, die gravierende Probleme in ihren Partnerschaften erleben, eine Stimme geben.

Ich werde Ihnen nun einige Informationen zu dem Interview geben. Dieses Interview wird aufgenommen und später abgetippt, so dass wir gründlich auswerten können, was Sie uns erzählt haben. Alle Informationen werden ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke verwendet. Wir können Ihnen versichern, dass alles, was Sie uns erzählen, vertraulich behandelt wird – niemand wird Ihren Namen erfahren, oder wo Sie herkommen, wo Sie leben und wir werden alle erkennbaren Details verfremden. Nach der Auswertung wird die Aufnahme vernichtet. Das Interview wird zwischen 1-2 Stunden dauern, aber wenn Sie eine Pause möchten, sagen Sie mir einfach Bescheid. Wenn Sie länger sprechen möchten, wird dies auch möglich sein. Sie können die Aufnahme oder das Interview zu jedem Zeitpunkt beenden oder unterbrechen, wenn Sie sich unwohl mit der Situation fühlen. Sie können selbstverständlich auch entscheiden, bestimmte Fragen nicht zu beantworten, und mir dies zu verstehen geben.

Wir haben eine Einverständniserklärung vorbereitet und möchten Sie bitten, diese auszufüllen. Ich würde Ihnen dieses gerne jetzt geben und sie bitten, sie jetzt zu lesen. Mit ihrer Unterschrift bestätigen Sie, dass Sie die-

se Information verstanden haben und damit einverstanden sind, interviewt zu werden.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung.

(O) VORAB

Offene Einleitungsfrage (nur bei Kontakt über Zeitungsartikel / Radiobebericht)

- **Sie hatten sich ja aufgrund des Berichts über unser Forschungsprojekt bei uns gemeldet. Das freut uns sehr. Können Sie noch mal sagen, was für Sie daran ansprechend war?**

(A) LEBENSGESCHICHTE

Offene Einleitungsfrage

- **Könnten Sie mir bitte ein bisschen was über sich selbst erzählen?**

Impuls/ Anstoß für Erzählung über Partnerschaft/en

Abhängig von der Eingangserzählung: Wenn es nicht klar ist, ob es mehr als eine Langzeitbeziehung gibt:

- Waren Sie mehr als einmal verheiratet? Hatten sie mehr als eine Langzeitbeziehung?

*Wenn es mehr als eine Beziehung gab: die nächste Frage sollte sich auf alle Langzeitbeziehungen beziehen, aber die grundlegende Erforschung sollte sich auf die gewalttätige Beziehung konzentrieren, die über das 60. Lebensjahr hinaus andauerte oder nach dem 60. Lebensjahr begonnen hat. **Könnten Sie mir bitte von Ihrer Ehe/Partnerschaft erzählen? Wie haben Sie sich kennen gelernt und wie hat sich Ihre Ehe/Partnerschaft entwickelt?***

Themen, die abgedeckt werden sollten: Partner (Beschreibung)

- Atmosphäre
- Art der Beziehung
- Geschlechterrollen in der Ehe/Partnerschaft (Veränderungen und Verschiebungen)
- Machtverteilung (Veränderungen und Verschiebungen)
- Ereignisse und Erfahrungen
- Veränderungen, konstante Elemente

- Kontinuität der Beziehung, Scheidung, Trennungen (und Gründe)
- wichtige Zahlen/Daten
- Kinder
- Erweiterte Familie
- Konflikte, Konfliktlösung

Falls es erwachsene Kinder gibt: Wie ist das Verhältnis zu ihren Kindern heute?

(B1) GEWALTERFAHRUNG⁸⁹ - WENN ÜBER GEWALTERFAHRUNG BERICHTET WURDE

- Sie haben erwähnt, dass Sie Gewalt durch Ihren Partner/Ehemann erfahren haben/erleben. Haben Sie diese Art von Verhalten auch in früheren Partnerschaften erlebt?
- *Falls ja: Können Sie mir bitte erzählen, was passiert ist?*

Die nächste Frage sollte sich nur auf gewalttätige Partnerschaften beziehen, die auch nach dem 60. Lebensjahr noch andauern.

Ich würde nun gerne mit Ihnen über Ihre letzte(n) gewalttätigen Partnerschaften sprechen.

- **Können Sie sich an die erste Situation erinnern, bei der sie das erste Mal das Gefühl hatten, dass Ihr Partner eindeutig über Ihre Grenzen hinweg gegangen ist? Dürfte ich Sie fragen, was passiert ist?⁹⁰**
 - Wo ist es passiert? Wann ist es passiert? War jemand anderes anwesend? Wer? Wie reagiert?
- Was passierte in den folgenden Jahren?
- *Wenn die Frau mehr als einmal Gewalt erfahren hat: War das, was sie eben schilderten, eine typische Situation?*

⁸⁹ Es wird nicht möglich sein, einen Interviewleitfaden für alle möglichen Konstellationen zu entwickeln (nur eine gewalttätige Beziehung über die Lebenszeit, erste gewalttätige Ereignisse im höheren Alter, gewalttätigere Beziehungen im höheren Alter etc.) Also wird es nötig sein, die Fragen an die Interviewten und ihre Geschichte anzupassen. Ein leitendes Prinzip der Interviews ist, dass unsere Hauptinteressen die gewalttätigen Partnerschaft(en), die über das 60. Lebensjahr hinaus andauerten oder danach starteten

die gewalt-bezogenen Veränderungen innerhalb der Partnerschaft sind.

⁹⁰ Im Allgemeinen sollten die Interviewten motiviert werden, über ihre Erfahrungen zu reden und ein Frage-Antwort-Interview vermieden werden. Das bedeutet, offene Fragen zu stellen (Wie: bitte erzählen Sie mir was passiert ist) und wenn die Erzählung nicht sehr detailliert ist, es noch einmal zu versuchen um mehr Details zu erhalten (wie etwa: könnten Sie mir mehr darüber erzählen, oder durch Anknüpfen an Informationen aus der Eingangserzählung: Erzählen Sie mir mehr über xy oder: was passierte dann..?. Die Interviewten sollten die Kategorien selber entwickeln.

Falls nicht:

- Könnten Sie bitte eine Situation beschreiben, die typisch ist für Ihre Erfahrungen? Gibt oder gab es immer wiederkehrende Muster in dem Verhalten Ihres (ehemaligen) Partners/Ehemanns?

abzudeckende Themen:

- Auslöser für gewalttätiges Verhalten (Konflikt kann einer sein), Eskalation der Gewalt (deckt den Prozess des Gewalttätig Werdens ab und wie/ob Episoden im Verlauf der Zeit eskalierten): Erzählen sie mir, wie es beginnt und wie es schlimmer wird?
- Wo, wann und war sonst noch jemand anderes anwesend? (falls ja, wer?)
- Art der Gewalt (körperliche Angriffe, Bedrohungen/Beschimpfungen, Nötigung zu, Vergewaltigung): Was genau ist Ihnen passiert?
- Dauer und Häufigkeit der Handlungen: Wie oft haben Sie das erlebt? Wie lange hat dies angedauert?
- Falls Gewalt statt fand mit Kindern im Haushalt: Was passierte mit den Kindern während der gewalttätigen Handlungen?
- Eigenes Verhalten nach diesen Ereignissen: Was haben Sie nach einem solchen Ereignis getan?
- Unmittelbare Konsequenzen der Gewalt (Art und Schweregrad der Verletzungen, Überweisung an einen Arzt oder Krankenhaus): Hatten Sie Verletzungen? Falls ja: Was für Verletzungen? was haben Sie getan? Haben Sie Hilfe gesucht?
- Langzeiteffekte der Gewalt: Welche Auswirkung hatte es auf Sie, dass Sie dies erlebten?
- Reaktionen und Verhalten des Partners nach den gewalttätigen Handlungen: Wie hat ihr Partner danach reagiert? Was hat er getan?
- Erklärungen/ Argumentation des Partners bezüglich der gewalttätigen Handlungen: Hat Ihr Partner jemals versucht sein Verhalten zu erklären? Falls ja, wie hat er dies getan?
- Was denken Sie, warum dies passiert (ist)?
- Erzählen Sie mir bitte, was passiert ist, als Sie das letzte Mal eine solche Situation erlebten wurden.

- Dürfte ich Sie nach der schlimmsten Erfahrung in ihrer Beziehung fragen?
- Haben Sie in Ihrer Herkunftsfamilie Gewalt erlebt?

(B2) VERÄNDERUNGEN VON GEWALT IM HÖHEREN ALTER

Nur für Frauen, die Langzeitmisshandlungen erleben (im Erwachsenenalter oder im höheren Alter – nicht für Frauen, die Misshandlungen nur im höheren Alter nur für eine kurze Zeitspanne erleben!)

- Was denken Sie - wie hat sich Ihre Beziehung im Verlauf der Jahre verändert?
- Hat sich das Verhalten Ihres Partners im Laufe der Jahre verändert? *Falls ja:* Was hat sich verändert?
- *Falls es Veränderungen gibt:* Denken Sie, dass Ihr Alter und das Alter Ihres Partners etwas mit diesen Veränderungen zu tun hat?
- Wie kommen Sie heute mit solchen Vorfällen zurecht im Gegensatz zu der Zeit als Sie jünger waren?

Nur für den Fall, dass Frauen noch mit dem Misshandelnden zusammen leben.

- Was hatten Sie davon, Ihren Partner bis jetzt nicht zu verlassen?
- Was hätten Sie zu gewinnen und was würden Sie verlieren, wenn Sie ihn jetzt verlassen würden?

Nur in Fällen, in denen Frauen den Misshandelnden verlassen haben:

- Was haben Sie dadurch gewonnen/verloren, dass Sie ihn verlassen haben?

Nur in Fällen, in denen Frauen den Misshandelnden verlassen wollen:

- Was erhoffen Sie sich davon, ihn jetzt zu verlassen?

Nur für Frauen, die im unterschiedlichen Alter Misshandlung durch verschiedene Partner erfahren haben:

- Was ist der Unterschied zwischen Ihren früheren gewalttätigen Partnerschaften und Ihren letzten (späteren) Partnerschaft(en) bezüglich Gewalt?
- Falls es Unterschiede gibt: Denken Sie, dass Ihr Alter und das Alter Ihrer Partner etwas mit diesen Unterschieden zu tun hat?
- Wie bewältigen Sie Ihre letzten Gewalterfahrungen im Gegensatz zu den früheren?

(B3) ABFRAGEN ZU GEWALTERFAHRUNGEN, WENN SOLCHE NICHT BERICHTET WERDEN

Ich möchte Ihnen nun ein paar Fragen zu Ereignissen stellen, die überall zwischen Menschen vorkommen können. Wir stellen diese Fragen jedem, mit dem wir ein solches Gespräch führen. Wenn das, was ich Ihnen beschreibe, bei Ihnen noch nie vorgekommen ist, sagen Sie mir das bitte, dann gehen wir weiter zur nächsten Frage.

Hier nur die Fragen stellen, die noch nicht beantwortet wurden:

- Haben Sie schon mal erlebt, dass Ihr [aktueller oder ehemaliger Partner/Ehemann] Sie körperlich angegriffen hat oder Ihnen Schmerzen zugefügt hat? [*Gegebenenfalls*: Können Sie mir eine solche Begebenheit beschreiben?]
- Ist es schon vorgekommen, dass Ihr [aktueller oder ehemaliger Partner/Ehemann] Ihnen gegenüber laut geworden ist, Sie beschimpft, bedroht oder beleidigt hat oder Ähnliches? [*Gegebenenfalls*: Können Sie mir eine solche Begebenheit beschreiben?]
- Ist es schon vorgekommen, dass Ihr [aktueller oder ehemaliger Partner/Ehemann] Sie sexuell bedrängt oder bedroht hat? [*Gegebenenfalls*: Können Sie mir eine solche Begebenheit beschreiben?]
- Ist es schon vorgekommen, dass Ihr [aktueller oder ehemaliger Partner/Ehemann] versucht hat, auf Sie (Leben, Verhalten) auf eine Art Einfluss zu nehmen, die eindeutig Ihre Grenzen übertrat? (finanzielle Kontrolle, extreme Eifersucht, Einschränkung sozialer Kontakte)? [*Gegebenenfalls*: Können Sie mir eine solche Begebenheit beschreiben?]
- Und wie sieht das umgekehrt aus? Haben Sie sich Ihrem [aktueller oder ehemaliger Partner/Ehemann] gegenüber auch so verhalten? [*Gegebenenfalls*: Können Sie mir eine solche Begebenheit beschreiben?]

Bei Bedarf die Themen ausführlich explorieren. (auch mit den Fragen unter B1 und B2)

(C) HILFE, BEDÜRFNISSE, RECHTE⁹¹

- Gab es jemanden, der/die mitbekommen (miterlebt oder vermutet) hat, was Ihnen passiert ist? Falls ja, wie haben sie reagiert?
 - o Erkunde die Rolle von Familie, FreundInnen, NachbarInnen, Fachleuten (Soziale Betreuung; spezielles Augenmerk auf: Strafverfolgung)
 - o Meinung der erwachsenen Kinder zu der Gewalt; Wenn die Frau erwachsene Kinder hat: Wie ist das Verhältnis zu ihren Kindern allgemein?
 - o Denken Sie mehr Personen hätten es wissen können? Warum?
 - o Veränderungen im Lauf der Zeit
- Haben Sie anderen Personen/jemandem anders von Ihren Erfahrungen erzählt? Falls ja: Wann haben Sie zum ersten mal Hilfe gesucht? Wem haben Sie von Ihren Erfahrungen erzählt? Wo haben Sie Hilfe gesucht?
 - o Organisationen, Fachleute (besonders Polizei), Kinder, NachbarInnen, FreundInnen
 - o Reaktionen von FreundInnen, NachbarInnen, Kindern
 - o Reaktionen des Partners: Wie hat Ihr (früherer) Partner reagiert, als Sie Hilfe gesucht haben? Hat er davon gewusst, dass Sie um Hilfe gebeten haben?
 - o Veränderungen im Laufe der Zeit
- *falls die Frau Erfahrungen mit Institutionen hat:*
 Sie haben gesagt, dass Sie sich an [xxx] Institution/Fachmann/-frau gewendet haben. Was waren Ihre Erfahrungen (nach jeder vorher genannten Organisation/Profession fragen)
 - o Veränderungen im Laufe der Zeit – falls die Frau über länger Zeiträume Hilfe gesucht hat
 - o Was waren ihre Erwartungen?
 - o Dauer und Häufigkeit des Kontaktes; falls mehrere Kontakte: mehr als ein Kontaktperson/Verantwortliche?
 - o Maßnahmen, die durch die Organisation veranlasst wurden / welche Art von Unterstützung /wie lange hat die Unterstützung angedauert?

⁹¹ Die Erforschung des Hilfesuchverhaltens und der Bedürfnisse sollte die gesamte Gewalterfahrung einbeziehen, sollte sich aber auf Erfahrungen im höheren Alter konzentrieren (besonders die gründliche Erforschung der Erfahrungen mit Institutionen).

- Verhalten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Ihnen gegenüber?
- Wirksamkeit der Intervention/ Konsequenzen
- Sicherheitsgefühl nachher/ Angst vor weiteren Angriffen/Übergriffen
- Falls Sie eine ähnliche Situation noch einmal erleben würden, welche Organisation/wen würden Sie kontaktieren? Und warum?
- An welche Organisation würden Sie sich nicht noch einmal wenden? Und warum nicht?
- Gab es jemanden anderes, der Sie unterstützt hat? Falls ja: Wer? Wie?
- Es gibt verschiedene Gesetze, welche Frauen vor Partnergewalt schützen sollten. Kennen Sie diese Gesetze und was wissen Sie darüber? Wann und wie haben Sie von diesen Gesetzen erfahren?
- Es gibt verschiedene andere Organisationen und Personen, die hilfreich sein könnten in einer solchen Situation (gib einige Beispiele, die vorher noch nicht genannt worden sind, z.B. Ärztinnen, Frauenhäuser). Haben sie darüber nachgedacht, diese zu kontaktieren? Warum haben Sie deren Hilfe nicht gesucht?
- Falls zutreffend: Können Sie mir ein bisschen darüber erzählen, warum Sie überhaupt keine Hilfe gesucht haben?
- Welche Art von Unterstützung hätten Sie gebraucht/gerne gehabt, die nicht zur Verfügung stand? (Warum stand diese nicht zur Verfügung?)
- Für Langzeitgewalterfahrung: Wie haben sich Ihre Bedürfnisse im Laufe der Zeit verändert?
- Wie haben Sie diese Situation/Erfahrung bewältigt? Was war hilfreich für Sie, um imstande zu sein, mit dieser Erfahrung umzugehen?
- Wissen Sie von anderen Frauen, die gravierende Probleme in ihrer Partnerschaft erlebt haben?
 - Was genau haben sie erlebt? Könnten Sie sich vorstellen, dass diese Frauen Interesse hätten mit uns zu sprechen?
- Gibt es eine Botschaft, die Sie gerne anderen Frauen übermitteln würden, die sich in Ihrer Situation befinden? Was könnten andere aus Ihrer Erfahrung lernen? (Was ist Ihr Vermächtnis? welche Botschaft würden Sie für die Zukunft hinterlassen?)
- Gibt es etwas, was Sie zu diesem Interview sagen möchten?

Vielen Dank für das Interview!

Am Ende des Interviews soll erfragt werden, ob die Person informiert ist über Hilfemöglichkeiten und ob Sie Ihre Rechte und den gesetzlichen Rahmen kennt und bei Bedarf sollen entsprechende Informationen zur Verfügung gestellt werden.

Co-financed by the European Commission
within the Daphne III programme
by DG Justice, Freedom and Security

